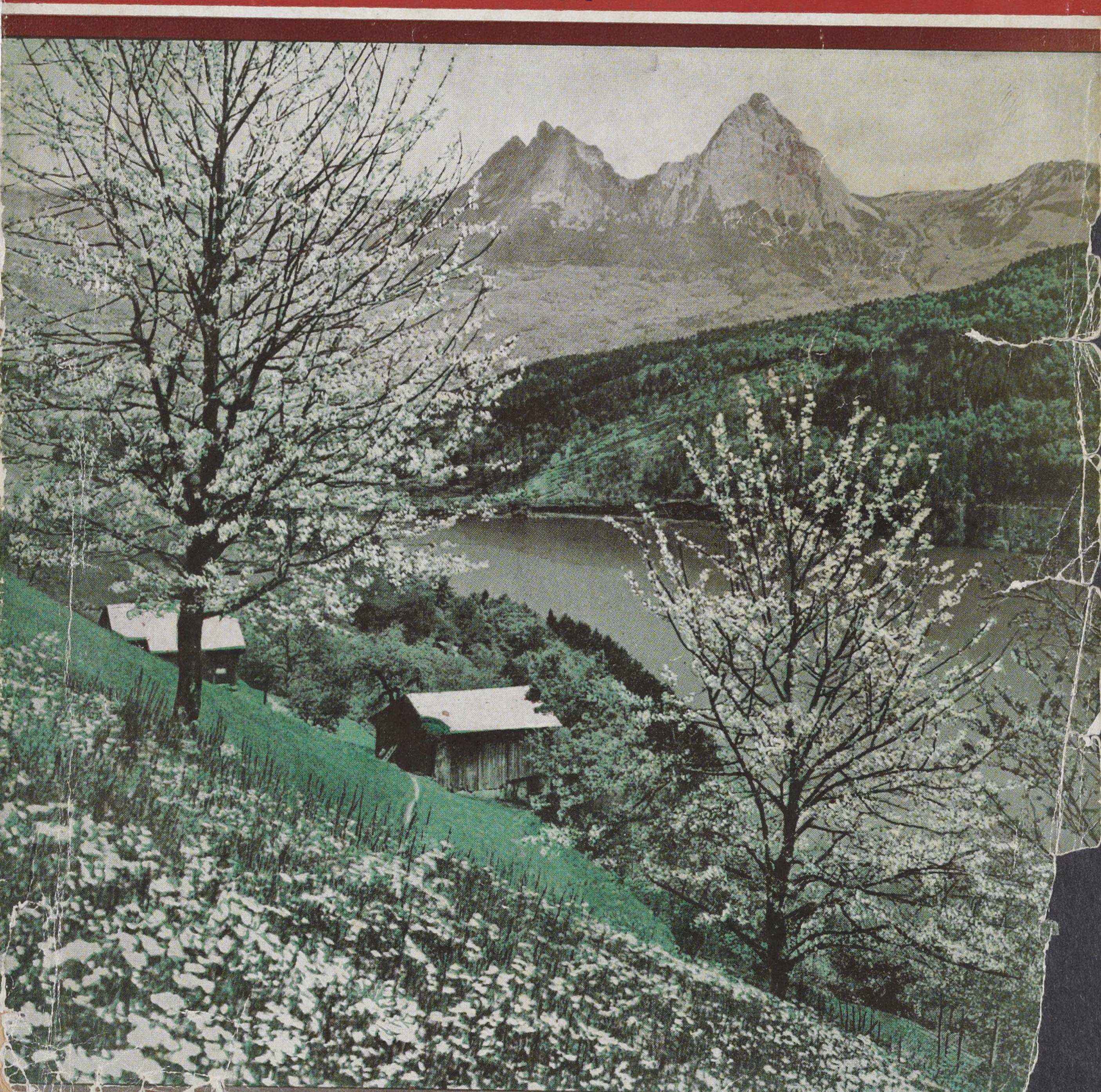
Der Nordwesten=Kalender

VOL. LVI 1951 PREIS 50 CENTS



Der
Nordwesten-Kalender

für das Jahr

1951

Sechsundfünfzigster Jahrgang

Druck und Verlag
NATIONAL PUBLISHERS LIMITED
Winnipeg, Manitoba,
Canada.

Inhalts-Verzeichnis

	Seite
Der große Brand im Osten	32— 60
Teuflisches Spiel um Millionen	60— 67
Von Pakistan nach Indien (Eine Wanderung zwischen 2 Welten)	67— 69
Die 1000 Gesichter Ibero-Amerikas (Argentinien, Land zwischen Palmen und ewigem Eis)	70— 71
Als der Urgroßvater mit der Postkutsche fuhr	72— 73
Incognito Glücklich (Englands populärste Familie)	73— 79
Wo blieben Deutschlands Ueberseeschiffe?	79— 82
Einführung der Druckerpresse in Canada	82— 85
Deine Heimat Canada	86— 87
Zum goldenen Jubiläum der Nobelstiftung	88— 90
Wolfskinder (Tagebuch der beiden Tiermenschen)	92— 94
Spanische Reise 1950 (Gegensätze im Land hinter den Pyrenäen)	94—100
Ankara — die Hauptstadt der neuen Türkei	100—102
Wirtschaftliche Uebersicht von Manitoba	103—
Lob der Heimat (Der Schwarzwald)	104—109
Adam von Bamberg (Erzählung aus dem Jahre 1235)	110—120
Ein goldenes Jubiläum des Arbeitsdepartments	121—122
„Wir überlebten die Atombombe!"	122—128
Canadischer Bergbau — Ursprung und Wachstum	129—131
Was uns die Sterne sagen	132—134
Oelfieber in Canada	136—139
Canada — ein Kontinent im Aufbruch	140—
Das Jahr klingt aus (Erzählung)	142—143
Die Höhle von Pagum (Erzählung)	144—149
Das deutsche Lied	150—
Frauenleben im heutigen Japan	152—160
Der Diener und die Patriarchin	160—166
Der Sieg des Kindes	168—170
Der lachende NW-Kalender	170—173
Der Nachschlage-Kalender	174—185
Deutsche Geistliche in Canada	186—192

Anzeigen

	Seite
The Royal Bank of Canada	Umschlag
T. Eaton Co. Ltd.	"
Standard Brands Ltd.	"
Alphian Herb Co.	85, 107
Baby's Own Tablets	63, 115
Bank of Montreal	2
Beecham's Pills	47
Brylcreem	135
Buckley's Cough Mixture	163
Buckley's Jack & Jill	139
Buckley's Stainless White Rub	173
Burdock Blood Bitters	12
Canadian Bank of Commerce	77
Canadian Spool & Cotton	159
Co-op Vegetable Oils Ltd. (Safflo)	153
Dr. Chase's Kidney Liver Pills	49, 125
Dr. Chase's Nerve Food	111
Dr. Chase's Ointment	117, 143
Dr. Chase's Paradol	69
DeFehr C. A. & Sons Ltd.	169
Dr. Fowler's Extract	18
Dr. Peter Fahrney	51
Dr. William's Pink Pills	53
Department of Labor (Annuities)	167
Doan's Kidney Pills	22
Eno's Fruit Salts	113
Father Koenig's Medicine	91
Deutsches Buch- und Musikgeschaeft	28
Five Roses Flour	157
Fruit-a-tives Ltd.	83
Gin Pills	89
Government of Canada Post Office	151
Great West Life Assurance Co.	57
Klaas Tilly Haarlem Oil	101
Maclean's Tooth Paste	119
Maclean's Stomach Powder	65
Mason's 49 Cough Syrup	39
Mecca Ointment	61
Milburn's Health & Nerve Pills	10
Minard's Liniment Co. Ltd.	43
Mus-Kee-Kee	14
Norway Pine Syrup	24
Oakland Hatcheries	8
Raz-Mah Tablets	161
Sarnak Medicine	97
Saskasal Mineral Salts	127
Scott's Emulsion	95
Swedish American Line	165
Swiss Music Shop	26
T. R. C. Tablets	133, 145, 149
Thermogene Medicated Wool	35
Triner's Bitter Wine	71
Winnipeg City Hydro	20, 22
Winnipeg Graphic Art Engravers Ltd.	171
Winnipeg Musical Supply (Connor Washers)	141

Was macht eine kleine Farm zu einer Großen Farm?

Es wird gesagt: „Ein reicher Mann ist nur ein armer Mann mit Geld."

Dieses alte Sprichwort ermuntert Sie den Manager der Bank of Montreal zu besuchen, wenn Sie Geld gebrauchen um Ihre Farm zu einer besseren Farm zu machen — wenn Sie Gelegenheit haben durch erhöhte Produktion ein erhöhtes Einkommen zu erzielen.

Sie bitten nicht um einen Gefallen, wenn Sie die Bank of Montreal um eine Anleihe fragen, denn Geld zu verleihen ist unser Geschäft, und unser Manager wird sich über die Gelegenheit freuen Ihre Pläne zu diskutieren — in vollstem Vertrauen selbstverständlich. Er wird sich glücklich schätzen, Ihre Prospekte zu studieren, mit Ihnen zu planen, aktuelle und versprechende Erneuerungen zu diskutieren und für Sie einen Plan für bequeme Rückzahlungen auszuarbeiten.

Viele große Farmen — erfolgreiche Farmen in allen Teilen Canadas waren einmal kleine Farmen. Für ihre Entwicklung haben viele der Besitzer zeitweilige Anleihen der Bank of Montreal verwendet und sich darauf gestützt. Ihr B of M Manager ersucht Sie ihre Erfahrungen zu teilen.



BANK OF MONTREAL

Canadas erste Bank

Arbeitet mit Canadiern in jeder Lebenslage seit 1817



Seine Majestät König Georg VI.

An der Jahreswende

Ein müder Wandrer an des Jahres Wende
Pocht an die Pforte stiller Ewigkeit,
Und seine Grüße, seine Abschiedsworte,
Geh'n unter in dem Sturmgebraus der Zeit.

So manches traute Wort ist ausgeklungen,
So kalt geworden manche treue Hand,
Und jeder Pfad, den siegreich wir betreten,
Führt über Stein und Dorn ins Schmerzensland.

So viele Sorgen, die nicht weichen mögen,
Sie zieh'n das müde Herz ins harte Joch.
So manche Tränen, die wir lindern wollten,
Sie perlen noch im Aug' und fließen noch.

Ein Jahr geht nun, ein andres kommt geschritten,
Es strahlt voll Lust und teilt mit voller Hand
Aus seinem Becher Mut und Lebensfreude,
Umschlingt die Menschheit mit der Hoffnung Band.

Nur unser Gott, er bleibt derselbe immer
Im wechselvollen Strom durch Raum und Zeit.
Er hat geholfen, hilft auch immer weiter
Noch eine lange, lange Ewigkeit.

Was stehst du, Menschenkind, wie traumverloren
Und sinnst, was dir beschieden, Lust und Schmerz?
Du brauchst ja nichts als eine starke Seele,
Die mutig kämpft, brauchst nur ein tapf'res Herz.

Das Jahr 1951

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen und seit

Erschaffung der Welt nach Calvisius	das 5840ste	Luthers Reformation	das 434ste
Christi Tod	" 1918te	Unabhängigkeit der Ver. Staaten	" 176ste
Zerstörung Jerusalems	" 1881ste	Konstituierung der Dominion Canada	" 85ste
Entdeckung Amerikas durch Columbus	" 468ste	Der Regierung König Georg VI.	" 16te

Kalenderberechnungen für das Jahr 1951

Das Jahr 1951 entspricht dem Jahre 6664 nach der julianischen Zeitrechnung; dem Jahr 5712 der jüdischen Zeitrechnung, die am 30. September mit Sonnenuntergang beginnt; dem Jahre 2704 seit der Gründung Roms nach Marcus Terrentius Varro; dem Jahr 2611 der japanischen Zeitrechnung; dem Jahr 1370—71 der mohammedanischen Zeitrechnung, mit dem Anfang des Jahres am 1. Oktober nach Sonnenuntergang.

Der 1. Januar ist der 2,433,648ste Tag seit Beginn der julianischen Zeitrechnung.

Sonnenfinsternisse des Jahres 1951

Im Jahre 1951 wird es zwei Sonnenfinsternisse geben:

1. Eine jährliche Sonnenfinsternis am 7. März, hier unsichtbar.

2. Eine jährliche Sonnenfinsternis am 1. September, hier teilweise sichtbar.

Die Jahreszeiten 1951

Das Frühjahr beginnt am 21. März, 5 Uhr 26 Minuten morgens.

Der Sommer beginnt am 22. Juni, 0 Uhr 25 Minuten morgens.

Der Herbst beginnt am 23. September, 3 Uhr 38 Minuten abends.

Der Winter beginnt am 22. Dezember, 11 Uhr 1 Minute morgens.

Chronologische Kennzeichen für das Jahr 1951

Sonntagsbuchstabe	G	Sonnenzirkel	28
Epakten	22	Römer Zinszahl	4
Goldene Zahl	14	Julianische Periode	6664

Morgen- und Abend-Sterne des Jahres 1951

Der Planet Venus ist der Abendstern bis zum 3. September, dann Morgenstern bis Ende des Jahres.

Der Planet Mars ist der Abendstern bis zum 22. Mai, dann Morgenstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Jupiter ist der Abendstern bis zum 11. März, dann Morgenstern bis zum 2. Oktober und wieder Abendstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Saturn ist der Morgenstern bis zum 20. März, dann Abendstern bis zum 29. September und wieder Morgenstern bis zum Ende des Jahres.

Quatember des Jahres 1951

Februar 14, 16 und 17.
Mai 16, 18 und 19

September 19, 21 und 22.
Dezember 19, 21 und 22.

Bewegliche und unbewegliche Feiertage für das Jahr 1951

Epiphanias	6. Januar	Sonntag Rogate	29. April
Sonntag Septuagesima	21. Januar	Himmelfahrt	3. Mai
Sonntag Sexagesima	28. Januar	Pfingstsonntag	13. Mai
Sonntag Quinquagesima	4. Februar	Sonntag Trinitatis	20. Mai
Fastnacht	6. Februar	Fronleichnam	24. Mai
Aschermittwoch	7. Februar	Victoriatag	24. Mai
Sonntag Quadragesima	11. Februar	Dominiontag	1. Juli
Palmsonntag	18. März	Arbeitertag	1. Montag im September
Karfreitag	23. März	Erster Advent	2. Dezember
Ostersonntag	25. März	Weihnachten	25. Dezember
Sonntag Quasimodogeniti	1. April	Silvester	31. Dezember

Gleich hinter Weihnachten

Von Albrecht Goes

Endlich — die Töchterlein schlafen,
Die Aelteste redet im Traum.
Da entzünde ich — keiner sieht es —
Noch einmal die Kerzen am Baum.
Ist wieder Heiliger Abend
Und ganz für mich allein.
Und es scheint der Silvestervollmond
Durch die Eisblumenfenster herein.

Aufleuchten alle: der Engel,
Und der Stern im dunklen Gold,
Ringsum die gläsernen Kugeln,
(so haben's die Töchter gewollt) —
Apfel, aber bei Apfel
Vor lauter Leben prahlt,
Und sieh, den Tannenzapfen
Hat silbern die Jüngste bemalt.

Ein Zweig — und der soll knistern,
Ein Zweig, und wär's der kleinst',
Schon duftet das ganze Zimmer
Nach nichts als nur nach Einst.
Wenn jetzt die Kinder herschauten,
— Regt sich's nicht nebenan? —
Was würden sie denken und sagen
Von mir, dem nachteinsamen Mann?

Bin beides und beides in einem:
So Vater und so Kind,
Vergessen sind die Jahre,
Die eh vergangen sind.
Herein denn, du Brummbär auf Rädern,
Und oben setz mich drauf —
Liebe Mutter, und tu mir noch einmal
Die erste Türe auf!

Die in diesem Kalender angegebene Zeit ist die auf dem 50. Grad nördlicher Breite geltende Standard-Zeit zwischen dem 90. und 105. Meridian. Um die Durchschnittszeit für eine bestimmte Gegend zu erhalten, subtrahiere man vier Minuten für jeden Grad westlich und addiere vier Minuten für jeden Grad östlich von diesen Meridianen.

Januar — 31 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg
1	Montag	**Neujahrstag**	7 59	4 10	8 19	3 50	8 08	4 00	0 17
2	Dienstag	Abel und Seth	7 59	4 11	8 19	3 51	8 8	4 01	1 37
3	Mittwoch	Enoch	7 59	4 12	8 19	3 52	8 08	4 02	3 04
4	Donnerstag	Methusalem	7 58	4 14	8 18	3 54	8 07	4 03	4 35
5	Freitag	Simeon	7 58	4 15	8 18	3 55	8 07	4 04	6 06
6	Sonnabend	**Epiphanias**	7 58	4 16	8 17	3 56	8 07	4 05	7 29
1. Woche.		**1. Sonntag nach Epiphanias.**	Tageslänge: Man. 8.19; Sask. 7.42; Alta. 8.01						
7	Sonntag	Julian	7 58	4 17	8 16	3 58	8 06	4 07	Untg.
8	Montag	Erhardt	7 57	4 19	8 16	3 59	8 06	4 08	4 55
9	Dienstag	Beatus	7 57	4 20	8 15	4 01	8 05	4 10	6 28
10	Mittwoch	Thekla	7 56	4 21	8 15	4 02	8 05	4 11	7 55
11	Donnerstag	Hygenius	7 55	4 22	8 14	4 03	8 04	4 13	9 16
12	Freitag	Reinhold	7 55	4 23	8 14	4 04	8 04	4 15	10 34
13	Sonnabend	Hilarius	7 54	4 25	8 13	4 06	8 03	4 17	11 49
2. Woche.		**2. Sonntag nach Epiphanias.**	Tageslänge: Man. 8.33; Sask. 7.56; Alta. 8.17						
14	Sonntag	Felix	7 53	4 26	8 12	4 08	8 02	4 19	Mrg.
15	Montag	**Paul Einsiedler**	7 53	4 28	8 11	4 10	8 01	4 20	1 01
16	Dienstag	Marzellus	7 52	4 29	8 10	4 12	8 00	4 21	2 14
17	Mittwoch	Anton Einsiedler	7 51	4 30	8 10	4 14	7 59	4 23	3 28
18	Donnerstag	Priska	7 50	4 32	8 09	4 16	7 58	4 24	4 40
19	Freitag	Sara	7 49	4 33	8 08	4 18	7 57	4 26	5 48
20	Sonnabend	Fabian u. Sebastian	7 48	4 35	8 06	4 20	7 56	4 28	6 47
3. Woche.		**Sonntag Septuagesima.**	Tageslänge: Man. 8.49; Sask. 8.17; Alta. 8.35						
21	Sonntag	Agnes	7 47	4 36	8 04	4 21	7 55	4 30	7 35
22	Montag	Vinzenz	7 46	4 38	8 02	4 23	7 54	4 32	Aufg.
23	Dienstag	Emerentiana	7 45	4 40	8 01	4 25	7 53	4 33	4 54
24	Mittwoch	Timoteus	7 43	4 42	7 59	4 27	7 51	4 35	6 12
25	Donnerstag	Pauli Bekehrung	7 42	4 44	7 58	4 29	7 50	4 37	7 30
26	Freitag	Polykarp	7 41	4 45	7 56	4 30	7 48	4 38	8 48
27	Sonnabend	Johann Chrysost.	7 40	4 47	7 54	4 32	7 46	4 40	10 06
4. Woche.		**Sonntag Sexagesima.**	Tageslänge: Man. 9.09; Sask. 8.41; Alta. 8.57						
28	Sonntag	Karl der Große	7 39	4 48	7 53	4 34	7 45	4 42	11 25
29	Montag	Valerian	7 38	4 50	7 51	4 36	7 43	4 43	Mrg.
30	Dienstag	Adelgunde	7 36	4 52	7 49	4 38	7 42	4 45	0 48
31	**Mittwoch**	**Virgilius**	7 35	4 54	7 47	4 40	7 41	4 47	2 15

Kalender-Notizen

Gebet der Vertriebenen

Nicht mit Kronen, nicht mit Kränzen,
nicht mit Rosenlaub im Haar;
ohne Prunk und ohne Glänzen,
tritt herein, du junges Jahr.

Alles haben wir verloren —
eines gib uns nun zurück,
reiner, schöner, neugeboren:
Unserer Herzen stilles Glück!

So wie mir in meinem Liede
eine Tröstung zuerkannt,
so von innen käm' der Friede
als Erlösung übers Land.

Ilse Ringler-Kellner

Ewiger Trost

Ueber all deinem Leid
Schwingt ein funkelnder Lichterglanz.
Um eines Herzens blutenden Dornenkranz
Weben stille Gestirne Vergessenheit,
Wirken und weben aus ewigem Glanz.

In die sterntiefe Nacht
Leg' dein zitterndes Herz zur Ruh,
Steter Wandel deckt alle Wunden zu,
Löscht die Flamme, löst ihre Todesmacht.
Glaub, deine Väter, sie litten wie du.

Möller van den Bruck
an E. G. Kolbenheyer

Magst du zu dem Alten halten
Oder Altes neu gestalten:
Mein's nur treu und laß Gott walten.

Jos. von Eichendorf.

Die erste Pflicht ist, dich selbst glücklich zu machen. Bist du glücklich, so machst du auch andere glücklich. Der Glückliche kann nur Glückliche um sich sehen.

Feuerbach

Das Wetter: 1.—4. kalt und naß; 5.—9. stürmisch; 10.—12. veränderlich; 13.—15. tobend, bedrohlich; 16.—18. Sturmwellen; 19.—20. aufklärend; 21.—24. sehr kalt; 25.—27. heiter und fortsetzend niedrige Temperaturen; 28.—31. unbeständig bis zu stürmischen Zuständen.

Februar — 28 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Donnerstag	Brigitta	7 34	4 55	7 46	4 42	7 40	4 49	3 44
2	Freitag	Mariä Reinigung	7 32	4 57	7 44	4 44	7 38	4 51	5 08
3	Sonnabend	Blasius	7 30	4 59	7 42	4 46	7 36	4 53	6 18
5. Woche.	Sonntag	Quinquagesima.	Tageslänge: Man. 9.32; Sask. 9.08; Alta. 9.21						
4	Sonntag	Veronika	7 28	5 00	7 40	4 48	7 34	4 55	7 09
5	Montag	Agatha	7 27	5 02	7 39	4 50	7 33	4 57	7 43
6	Dienstag	Dorothea	7 26	5 04	7 37	4 52	7 31	4 59	Untg.
7	Mittwoch	Richard	7 24	4 06	7 35	4 54	7 29	5 01	6 48
8	Donnerstag	Salomon	7 22	5 08	7 33	4 56	7 27	5 03	8 09
9	Freitag	Appollonia	7 20	5 09	7 31	4 58	7 25	5 05	9 25
10	Sonnabend	Scholastika	7 19	5 11	7 30	5 00	7 24	5 06	10 40
6. Woche.	Sonntag	Invocavit.	Tageslänge: Man. 9.55; Sask. 9.34; Alta. 9.46						
11	Sonntag	Euphrosine	7 18	5 13	7 28	5 02	7 22	5 08	11 55
12	Montag	Eudalia	7 16	5 15	7 26	5 04	7 20	5 10	Mrg.
13	Dienstag	**Fastnacht**	7 14	5 16	7 24	5 06	7 18	5 12	1 10
14	Mittwoch	**Aschermittwoch**	7 12	5 17	7 22	5 08	7 16	5 14	2 24
15	Donnerstag	Justin	7 10	5 19	7 19	5 10	7 14	5 15	3 35
16	Freitag	Juliane	7 08	5 21	7 17	5 12	7 12	5 17	4 37
17	Sonnabend	Kanstontia	7 06	5 23	7 14	5 14	7 10	5 19	5 30
7. Woche.	Sonntag	Reminiscere.	Tageslänge: Man. 10.21; Sask. 10.04; Alta. 10.13						
18	Sonntag	Konkordia	7 04	5 25	7 12	5 16	7 08	5 21	6 11
19	Montag	Susanna	7 03	5 26	7 10	5 18	7 06	5 23	6 39
20	Dienstag	Eucharius	7 01	5 28	7 07	5 20	7 04	5 24	7 01
21	Mittwoch	Eleonore	7 00	5 30	7 05	5 22	7 02	5 26	Aufg.
22	Donnerstag	Petri Stuhlfeier	6 58	5 31	7 03	5 24	7 00	5 28	6 32
23	Freitag	Serenus	6 56	5 33	7 01	5 26	6 58	5 30	7 51
24	Sonnabend	Matthias	6 53	5 35	6 59	5 28	6 56	5 32	9 11
8. Woche.	Sonntag	Oculi.	Tageslänge: Man. 10.46; Sask. 10.33; Alta. 10.40						
25	Sonntag	Viktor	6 51	5 37	6 57	5 30	6 54	5 34	10 36
26	Montag	Nestor	6 49	5 39	6 55	5 32	6 52	5 36	Mrg.
27	Dienstag	Leander	6 47	5 41	6 53	5 34	6 50	5 38	0 02
28	Mittwoch	Romanus	6 45	5 43	6 50	5 36	6 48	5 40	1 30

Kalender=Notizen

Sehnsucht nach dem Frühling

O wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd und leer!
Rauhe Winde wehn von Norden,
und die Sonne scheint nicht mehr.

Auf die Berge möcht' ich fliegen,
möchte sehn ein grünes Tal,
möcht' in Gras und Blumen liegen
und mich freun am Sonnenstrahl!

Möchte hören die Schalmeien
und der Herden Glockenklang,
möchte freuen mich im Freien
an der Vögel süßem Sang!

Schöner Frühling, komm doch wieder,
lieber Frühling, komm doch bald,
bring uns Blumen, Laub und Lieder,
schmücke wieder Feld und Wald!

Ja, du bist uns treu geblieben,
kommst nun bald in Pracht und Glanz,
bringst nun bald all deinen Lieben
Sang und Freude, Spiel und Tanz.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Vertrauen ist die schönste Blüte der Liebe, — fehlt ihr lebendiges, unerschütterliches Vertrauen, so ist sie, wie ein schöner, starker Baum, dem die Hauptwurzel abgehauen ist, — ein Wind=stoß kann ihn umstürzen.

Lafontaine.

Einsamkeit macht verdrossen und — nach Plato —eigensinnig. Umgang mit der Welt macht auch verdrossen, mag auch wohl eigensinnig machen, — ein angenehmer Wechsel von beiden wird unverdrossen, heiter und innerlich gesund machen.

von Feuchtersleben

Nur wer die Kunst des Vergessens lernte, hat Lebenskunst erlernt.

Das Wetter: 1.—2. aufklärend, kalt; 3.—5. große Winde; 6.—9. Schneestürme; 10.—13. kalt und unangenehm; 14.—17. wolkig bis stürmisch; 18.—20. Graupenregen und Schnee; 21.—23. rau, kalte Winde; 24.—28. sehr kalt und unangenehm.

März — 31 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Donnerstag	Albin	6 43	5 45	6 48	5 38	6 46	5 42	2 56
2	Freitag	Simplicius	6 41	5 46	6 45	5 40	6 43	5 43	4 09
3	Sonnabend	Kunigunde	6 39	5 47	6 43	5 42	6 41	5 45	5 09
9. Woche.	**Sonntag Lactare.**		Tageslänge: Man. 11.12; Sask. 11.04; Alta. 11.08						
4	Sonntag	Adrian	6 37	5 49	6 40	5 44	6 39	5 47	5 44
5	Montag	**Friedrich**	6 35	5 50	6 37	5 46	6 36	5 48	6 09
6	Dienstag	**Fridolin**	6 33	5 52	6 35	5 48	6 34	5 50	6 29
7	Mittwoch	Felizitas 🌑	6 31	5 53	6 33	5 50	6 32	5 51	Untg.
8	Donnerstag	**Philemon**	6 28	5 55	6 31	5 52	6 29	5 33	7 02
9	Freitag	**Franziska**	6 26	5 56	6 29	5 54	6 27	5 55	8 19
10	Sonnabend	Henrietta	6 24	5 58	6 27	5 56	6 25	5 57	9 37
10. Woche.	**Sonntag Judica.**		Tageslänge: Man. 11.37; Sask. 11.34; Alta. 11.37						
11	Sonntag	Rosina	6 22	5 59	6 24	5 58	6 22	5 59	10 52
12	Montag	Gregor	6 20	6 00	6 21	5 59	6 20	6 00	Mrg.
13	Dienstag	Ernst	6 18	6 02	6 19	6 01	6 18	6 02	0 07
14	Mittwoch	Zacharias	6 16	6 04	6 17	6 03	6 16	6 04	1 20
15	Donnerstag	Christoph ☽	6 14	6 06	6 15	6 05	6 14	6 06	2 27
16	Freitag	Cyriakus	6 11	6 08	6 12	6 07	6 11	6 08	3 24
17	Sonnabend	Gertrud	6 09	6 09	6 09	6 09	6 09	6 09	4 08
11. Woche.	**Sonntag Palmarum.**		Tageslänge: Man. 12.04; Sask. 12.04; Alta. 12.04						
18	Sonntag	**Palmsonntag**	6 07	6 11	6 07	6 11	6 07	6 11	4 41
19	Montag	Joseph	6 05	6 13	6 05	6 13	6 05	6 13	5 06
20	Dienstag	Hubert	6 03	6 15	6 03	6 15	6 03	6 15	5 24
21	Mittwoch	Benedikt	6 01	6 16	6 00	6 17	6 01	6 16	5 39
22	Donnerstag	**Gründonnerstag**	5 59	6 18	5 58	6 19	5 59	6 18	5 51
23	Freitag	**Karfreitag** 🌕	5 56	6 20	5 55	6 21	5 56	6 20	Aufg.
24	Sonnabend	Gabriel	5 54	6 22	5 52	6 23	5 53	6 22	8 16
12. Woche.	**Ostersonntag.**		Tageslänge: Man. 12.33; Sask. 12.36; Alta. 12.34						
25	Sonntag	**Ostersonntag**	5 51	6 24	5 49	6 25	5 50	6 24	9 44
26	Montag	Emmanuel	5 49	6 25	5 47	6 26	5 48	6 25	11 13
27	Dienstag	Hubert	5 47	6 26	5 44	6 28	5 46	6 27	Mrg.
28	Mittwoch	Malchus	5 45	6 28	5 42	6 30	5 44	6 29	0 43
29	Donnerstag	Eustasius ☾	5 43	6 29	5 39	6 32	5 42	6 30	2 03
30	Freitag	Guido	5 40	6 30	5 37	6 33	5 39	6 31	3 03
31	Sonnabend	Amos	5 38	6 31	5 35	6 36	5 37	6 33	3 47

Kalender-Notizen

Der Heimatlosen Frühling!

Mit welchem Glück und welcher Seligkeit
Möcht' mich umarmen heut die Frühlingserde,
Ein jeder Blumenkelch macht sich bereit,
Daß er der Mundschenk meiner Wonne werde!
O, wie begeistert mich das hohe Lied
Der Lerchen, die den Himmel uns vereinen;
Ach, könnten sie in ihrem Luftgebiet
Auch einmal über unser Schicksal weinen!

Im Frühling weinen müssen, diese Wahl
Bleibt nur dem grauen Heer der Heimatlosen;
Die Erde gleicht wohl einem Rosental,
Doch uns, uns schenkt sie Dornen anstatt Rosen!
Die Fremden wundert's, daß ihr Glück uns stört,
Daß wir bei ihrem Trubel abseits stehen;
O, schenkt ein Plätzchen uns, das uns gehört,
Dann werden wir auch euer Glück verstehen!

Wie man mit all dem Pathos reden mag
Vom Leid der Heimatlosen und Enterbten,
Und immer noch bleibt ungesühnt der Tag,
Da unsre Wege blutigrot sich färbten,
Und immer noch rührt unser Schmerzensschrei
Die Männer nicht, die heut' die Welt verteilen;
Wir beten, fluchen, es ist einerlei,
Sie lassen unsre Wunden nicht verheilen!

Man hat Gefallen noch an unsrer Schmach
Und lacht, daß man die Heimat uns entrissen,
Man rühmt den Schänder, der die Sitte brach
Und will von unsrer Heimkehr nichts mehr wissen!
Zwölf Millionen Heimatlose — oh!
Will man, daß sie in Nacht und Not verkommen?
Habt ihr noch eure Heimat, dann seid froh
Und laßt auch uns nach Hause endlich kommen!

Die Faust, die aus der Heimat uns verstieß,
Sie stahl der Menschheit Bestes, ihre Ehre;
Die schöne Welt, sie wär' ein Paradies,
Wenn die Gerechtigkeit darin noch wäre! —
Verzaget nicht! Gott hat an uns gedacht,
Eh' die Gewalt uns trieb in fremde Ferne,
Und führt er uns auch heut noch durch die Nacht,
So schenkt es uns darin der Heimat Sterne!

Philipp Kreutz.

Das Wetter: 1.—4. Stürme; 5.—7. klar und mildernd; 8.—12. wölkig mit örtlichen Schneestürmen; 13.—14. veränderlich; 15.—18. klar und kalt; 19.—23. angenehm; 24.—26. wärmer und unbeständig; 27.—31. feucht und kühler.

April — 30 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
13. Woche.	**Sonntag**	**Quasimodoginiti.**	Tageslänge: Man. 12.57;		Sask. 13.05;		Alta. 13.01		
1	Sonntag	Theodor	5 36	6 33	5 32	6 37	5 34	6 35	4 16
2	Montag	Theodosia	5 34	6 35	5 30	6 39	5 32	6 37	4 35
3	Dienstag	Darius	5 32	6 36	5 27	6 41	5 29	6 39	4 51
4	Mittwoch	Ambrosius	5 30	6 38	5 25	6 43	5 27	6 40	5 05
5	Donnerstag	Maximus	5 28	6 39	5 23	6 44	5 25	6 41	5 16
6	Freitag	Irenäus	5 25	6 40	5 20	6 46	5 22	6 43	Untg.
7	Sonnabend	Hermann	5 23	6 42	5 18	6 48	5 20	6 44	8 32
14. Woche.	**Sonntag**	**Misericordia.**	Tageslänge: Man. 13.22;		Sask. 13.35;		Alta. 13.28		
8	Sonntag	Liborius	5 21	6 43	5 15	6 50	5 18	6 46	9 47
9	Montag	Demitrius	5 19	6 45	5 12	6 52	5 15	6 48	11 02
10	Dienstag	Daniel	5 17	6 47	5 10	6 54	5 13	6 50	Mrg.
11	Mittwoch	Adolph	5 14	6 48	5 07	6 56	5 10	6 52	0 12
12	Donnerstag	Julius	5 12	6 49	5 05	6 58	5 08	6 54	1 14
13	Freitag	Justinus	5 10	6 51	5 02	7 00	5 06	6 45	2 03
14	Sonnabend	Tiburtius	5 08	6 53	5 00	7 02	5 04	6 57	2 40
15. Woche.	**Sonntag**	**Jubilate.**	Tageslänge: Man. 13.49;		Sask. 14.06;		Alta. 13.57		
15	Sonntag	Olympia	5 06	6 55	4 58	7 04	5 02	6 59	3 07
16	Montag	Charitius	5 04	6 56	4 56	7 05	5 00	7 00	3 28
17	Dienstag	Rudolf	5 02	6 58	4 54	7 07	4 58	7 02	3 44
18	Mittwoch	Flavian	5 00	6 59	4 51	7 09	4 56	7 04	3 57
19	Donnerstag	Werner	4 58	7 01	4 49	7 11	4 53	7 06	4 09
20	Freitag	Sulpizius	4 56	7 03	4 46	7 13	4 51	7 08	4 21
21	Sonnabend	Adolar	4 54	7 04	4 44	7 14	4 49	7 09	Aufg.
16. Woche.	**Sonntag**	**Cantate.**	Tageslänge: Man. 14.13;		Sask. 14.35;		Alta. 14.24		
22	Sonntag	Soter und Cajus	4 52	7 05	4 41	7 16	4 47	7 11	8 47
23	Montag	Albrecht	4 50	7 07	4 39	7 18	4 45	7 13	10 20
24	Dienstag	Georg	4 48	7 09	4 37	7 20	4 43	7 15	11 47
25	Mittwoch	Markus	4 46	7 10	4 35	7 21	4 41	7 16	Mrg.
26	Donnerstag	Kletus P.	4 44	7 12	4 33	7 23	4 39	7 17	0 57
27	Freitag	Anastasia	4 42	7 14	4 31	7 25	4 37	7 18	1 46
28	Sonnabend	Vitalis	4 40	7 16	4 28	7 27	4 35	7 20	2 19
17. Woche.	**Sonntag**	**Rogate.**	Tageslänge: Man. 14.39;		Sask. 15.03;		Alta. 14.49		
29	Sonntag	Sybilla	4 38	7 17	4 26	7 29	4 33	7 22	2 42
30	Montag	Eutropius	4 37	7 19	4 24	7 31	4 31	7 24	2 58

Kalender-Notizen

Lied des Farmers beim Säen

Wir pflügen und wir streuen
den Samen aus das Land,
doch Wachstum und Gedeihen
Das steht in Gottes Hand.

Er sendet Tau und Regen
und Sonn- und Mondenschein,
von ihm kommt aller Segen,
von unserm Gott allein.

Gott schenkt uns Brot und Freude,
er macht uns frisch und rot,
er gibt den Kühen Weide
und unsern Kindern Brot.

Er gehet ungesehen
durch unsre Mitte sacht,
belauschet unser Flehen,
schirmt uns bei Tag und Nacht.

Matthias Claudius.

Die Treppe

Mildes Licht von oben
durchs Geländerrund.
Also wird dem Scheitel
leise Liebe kund.

Siebenmal die Stufe,
die als Mühe gilt.
Und dann kommt das kleine
bunte Blumenbild.

Aber noch viel höher
mußt du steigen ja.
Alles, was erfreuet,
wohnt dem Himmel nah.

Albert Hiemer.

Das Wetter: 1.—3. Stürme; 4.—7. wolkig und kühler; 8.—9. windig; 10.—13. eine Kältewelle; 14.—18. heiter und angenehm; 19.—23. warm und etwas bedrohend; 24.—26. örtlicher Regen; 27.—30. feucht und kalt.

Mai — 31 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Dienstag	Philippus u. Jakobus		4 35	7 20	4 22	7 33	4 29	7 26	3 11
2	Mittwoch	Athanasius		4 33	7 22	4 20	7 35	4 27	7 28	3 22
3	Donnerstag	**Himmelfahrt**		4 31	7 23	4 18	7 37	4 25	7 29	3 34
4	Freitag	Floria		4 29	7 24	4 16	7 39	4 23	7 31	3 46
5	Sonnabend	Gotthard	●	4 28	7 25	4 14	7 41	4 21	7 33	**Untg.**
18. Woche. Sonntag Exaudi.			Tageslänge: Man. 15.00; Sask. 15.31; Alta. 15.14							
6	Sonntag	Dietrich		4 27	7 27	4 12	7 43	4 20	7 34	8 43
7	Montag	Gottfried		4 25	7 28	4 10	7 44	4 18	7 36	9 57
8	Dienstag	Stanislaus		4 23	7 30	4 08	7 46	4 16	7 38	11 03
9	Mittwoch	Hiob		4 21	7 31	4 06	7 47	4 14	7 39	11 57
10	Donnerstag	Viktoria		4 20	7 33	4 04	7 49	4 12	7 41	Mrg.
11	Freitag	Adalbert		4 19	7 34	4 03	7 51	4 11	7 42	0 38
12	Sonnabend	Pankraz		4 18	7 36	4 01	7 53	4 09	7 44	1 09
19. Woche. Pfingstsonntag.			Tageslänge: Man. 15.22; Sask. 15.56; Alta. 15.39							
13	Sonntag	**Pfingsten**	☽	4 16	7 38	3 59	7 55	4 07	7 46	1 31
14	Montag	Bonifaz		4 14	7 39	3 57	7 56	4 05	7 47	1 48
15	Dienstag	Sophia		4 12	7 41	3 55	7 58	4 03	7 49	2 02
16	Mittwoch	Peregrin		4 11	7 42	3 54	7 59	4 02	7 50	2 15
17	Donnerstag	Torpetus		4 09	7 43	3 52	8 01	4 00	7 52	2 27
18	Freitag	Erich		4 08	7 45	3 50	8 03	3 59	7 53	2 39
19	Sonnabend	Potentiana		4 07	7 46	3 49	8 05	3 58	7 55	2 54
20. Woche. Trinitatissonntag.			Tageslänge: Man. 15.41; Sask. 16.19; Alta. 15.59							
20	Sonntag	Anastasius	○	4 06	7 47	3 47	8 06	3 57	7 56	Aufg.
21	Montag	Prudentia		4 05	7 48	3 46	8 07	3 56	7 57	9 18
22	Dienstag	Helena		4 04	7 49	3 45	8 09	3 55	7 59	10 37
23	Mittwoch	Desiderius		4 03	7 51	3 43	8 11	3 53	8 00	11 38
24	Donnerstag	**Victoriatag**		4 02	7 53	3 42	8 13	3 52	8 02	**Mrg.**
25	Freitag	Urban		4 01	7 54	3 41	8 14	3 51	8 03	0 19
26	Sonnabend	Beda		4 00	7 55	3 40	8 15	3 50	8 04	0 46
21. Woche. 1. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 15.57; Sask. 16.39; Alta. 16.17							
27	Sonntag	Luzian	☾	3 59	7 56	3 38	8 17	3 49	8 06	1 05
28	Montag	Wilhelm		3 58	7 57	3 37	8 18	3 48	8 07	1 19
29	Dienstag	Maximus		3 57	7 58	3 36	8 20	3 47	8 08	1 31
30	Mittwoch	Ferdinand		3 56	7 59	3 35	8 21	3 47	8 09	1 43
31	Donnerstag	Petronella		3 55	8 00	3 34	8 22	3 46	8 10	1 54

Kalender-Notizen

Abend im Mai

Der Tag ist müd und geht zur Neige.
Auch unser Dorf will schlafen gehn.
Bald wird von seinem Himmelssteige
der Mond heruntersehn.

Der Brunnen plätschert seine Weise,
die Vögel jubeln rings im Chor,
im Kirchlein spielt der Kantor leise
den Abendsegen vor.

Es schläft das ganze Weltgebäude,
die Menschen gehen all zur Ruh.
Nun zieh auch ich voller stiller Freude
die Fensterläden zu.

Josef Hieß.

Aphorismen

Der Starke kann fallen aber er strauchelt nicht.

★

Ein Feigling kann eine Tat der Tollkühnheit vollbringen, aber nicht eine des Mutes.

★

Die einen Grund nicht haben, führen hundert Gründe an.

★

Willst du sehen, öffne die Augen, willst du schauen — schließe sie.

★

Wenn der Kunst die Flügel sinken, beschwingt sie die Künstelei.

★

Ein Meer von Wohlwollen kann durch einen Tropfen Mißgunst vergiftet werden.

★

Schön ist die Nacktheit in der Kunst nur da, wo sie selbstverständlich ist.

★

Man kann menschenmüde und zugleich durstig nach Umgang sein.

★

Wenn deine Lehre nicht einschlägt wie der Blitz, wirst du dich vergeblich bemühen, sie den Menschen einleuchtend zu machen.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Das Wetter: 1.—5. eine angenehme Wetterwelle; 6.—9. warme Tage und kühle Nächte; 10.—14. abwechselnd und wolkig; 15.—18. unbeständig; 19.—23. aufklärend und kühler; 24.—28. heiter und angenehm; 29.—31. viel wärmer mit trockenen Winden in vielen Teilen.

Juni — 30 Tage — 1951

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Freitag	Nikodemus		3 54	8 01	3 33	8 23	3 45	8 11	2 07
2	Sonnabend	Marzellus		3 53	8 02	3 32	8 24	3 44	8 12	2 22
22. Woche.	2. Sonntag nach Trinitatis.	Tageslänge: Man. 16.10; Sask. 16.53; Alta. 16.29								
3	Sonntag	Erasmus		3 53	8 03	3 32	8 25	3 44	8 13	2 41
4	Montag	Carpasius	●	3 52	8 04	3 31	8 26	3 43	8 14	Untg.
5	Dienstag	Bonifaz		3 52	8 05	3 31	8 27	3 43	8 15	9 50
6	Mittwoch	Benignus		3 51	8 06	3 30	8 28	3 42	8 16	10 37
7	Donnerstag	Lukratia		3 51	8 07	3 29	8 29	3 41	8 17	11 11
8	Freitag	Medardus		3 50	8 07	3 29	8 30	3 40	8 17	11 35
9	Sonnabend	Primus und Felix		3 50	8 08	3 28	8 31	3 40	8 18	11 53
23. Woche.	3. Sonntag nach Trinitatis.	Tageslänge: Man. 16.19; Sask. 17.04; Alta. 16.40								
10	Sonntag	Onuphrius		3 50	8 09	3 28	8 32	3 39	8 19	Mrg.
11	Montag	Barnabas		3 50	8 10	3 27	8 33	3 39	8 19	0 08
12	Dienstag	Basilides	☽	3 50	8 11	3 27	8 34	3 39	8 20	0 20
13	Mittwoch	Tobia		3 50	8 11	3 27	8 35	3 39	8 21	0 32
14	Donnerstag	Elisäus		3 49	8 12	3 26	8 35	3 39	8 21	0 44
15	Freitag	Vitus		3 49	8 12	3 26	8 36	3 38	8 22	0 57
16	Sonnabend	Justina		3 49	8 13	3 26	8 36	3 38	8 22	1 14
24. Woche.	4. Sonntag nach Trinitatis.	Tageslänge: Man. 16.24; Sask. 17.10; Alta. 16.45								
17	Sonntag	Volkmar		3 49	8 13	3 26	8 36	3 38	8 23	1 36
18	Montag	Arnulf		3 49	8 13	3 26	8 36	3 38	8 23	2 09
19	Dienstag	Gervasius	○	3 49	8 14	3 26	8 37	3 38	8 24	Aufg.
20	Mittwoch	Silverius		3 49	8 14	3 26	8 37	3 38	8 24	10 12
21	Donnerstag	Alban		3 49	8 14	3 26	8 37	3 38	8 24	10 45
22	Freitag	Achatius		3 50	8 14	3 26	8 37	3 39	8 24	11 07
23	Sonnabend	Basilius		3 50	8 14	3 26	8 37	3 39	8 24	11 25
25. Woche.	5. Sonntag nach Trinitatis.	Tageslänge: Man. 16.24; Sask. 17.10; Alta. 16.45								
24	Sonntag	Joh. der Täufer		3 50	8 14	3 27	8 37	3 39	8 24	11 38
25	Montag	Eligous	☾	3 51	8 14	3 27	8 38	3 40	8 25	11 51
26	Dienstag	Jeremias		3 51	8 14	3 27	8 38	3 40	8 25	Mrg.
27	Mittwoch	Sieben Schläfer		3 51	8 14	3 28	8 38	3 41	8 25	0 01
28	Donnerstag	Leo, Josua		3 52	8 14	3 28	8 38	3 42	8 25	0 15
29	Freitag	Peter und Paul		3 52	8 14	3 29	8 38	3 42	8 25	0 29
30	Sonnabend	Pauli Gedächtnis		3 53	8 14	3 30	8 37	3 43	8 24	0 46

Kalender=Notizen

Pfingsten

Nun glüht der Wald, nun summt der Wiesengrund
Von abertausend bienenschweren Kelchen;
Der Schritt macht Müh, so dicht und schnirrend bunt
Wuchs Halm und Gras; der goldene Blütenstaub
Färbt alle Winde, tut die Maien kund

Und leuchtet unter jungem Sonnenschein
Hauchfein, wie Atem einer Geisterwelt,
Die sich zu Frühlingsspielen fand, den Rain
Von drüben übersprang, um diese Tage
Des süßen Knospens uns Gesell zu sein.

Aus Wipfeln und aus Wurzeln kommt zu Gast!
Wir sind ein Rausch in dieser trunknen Stunde
Des großen Erdentaumels. Was die Last
Der toten Wintertage überwand,
Sie liebend unser, such in Blüten Rast

Und atme von der Winde glühenden Flucht
Und trink den Duft aus Wald und Wiesenweite
Und schau den Glanz, des Himmels blaue Bucht,
Und wirk die Liebe, die sich erdlängs breitet,
Und trag der Pfingsten Freud' und Glück und Wucht.

Hans Friedrich Blunck.

Ruhe

Erde, die ich mit Händen und Füßen
greifen kann — und die zärtlichen süßen
Halme der Gräser — und drüber brennt
golden die Nacht im Firmament.
Ruhe. Rauschen der Bäume. Und Schweigen.
Wie sich die Berge zu Tälern neigen,
voll von der Schöpfung, still in Vertrauen —
Nebel wie Lieder durchs Morgengrauen . . .
Haben die Menschen verschiedene Sprachen?
Nicht wenn sie lieben. Nicht wenn sie lachen.
Nicht wenn sie durch die Felder gehn
Und Hand in Hand unter Sternen stehn.

Hilde Marx.

Das Wetter: 1.—4. eine Hitzewelle; 5.—9. allgemein unbeständig; 10.—14. warm und schwül; 15.—16. wolkig; 17.—19. örtliche Stürme; 20.—22. heiter und kühler; 23.—25. wärmer und unbeständig; 26.—30. schwül und „Humidity" in einigen Teilen.

Juli — 31 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
26. Woche. 6. Sonntag nach Trinitatis.				Tageslänge: Man. 16.20; Sask. 17.07; Alta. 16.40						
1	Sonntag	**Dominiontag**		3 54	8 14	3 30	8 37	3 44	8 24	1 11
2	Montag	Maria Heimsuchung		3 55	8 14	3 31	8 36	3 44	8 23	1 46
3	Dienstag	Kornelius		3 56	8 13	3 32	8 35	3 45	8 23	2 31
4	Mittwoch	Ulrich	🌑	3 56	8 13	3 33	8 35	3 45	8 23	Untg.
5	Donnerstag	Anselm		3 57	8 12	3 34	8 34	3 46	8 22	9 39
6	Freitag	Jesaias		3 58	8 12	3 35	8 34	3 47	8 22	9 59
7	Sonnabend	Willibald		3 59	8 11	3 36	8 33	3 48	8 21	10 15
27. Woche. 7. Sonntag nach Trinitatis.				Tageslänge: Man. 16.10; Sask. 16.55; Alta. 16.31						
8	Sonntag	Kilian		4 00	8 10	3 37	8 32	3 49	8 20	10 28
9	Montag	Cyrillus		4 01	8 10	3 38	8 31	3 50	8 19	10 40
10	Dienstag	Sieben Brüder		4 01	8 09	3 40	8 30	3 51	8 18	10 52
11	Mittwoch	Pius	🌓	4 02	8 08	3 41	8 29	3 52	8 17	11 03
12	Donnerstag	Heinrich		4 03	8 07	3 42	8 27	3 53	8 16	11 17
13	Freitag	Margareta		4 04	8 06	3 44	8 26	3 55	8 16	11 36
14	Sonnabend	Bonaventura		4 05	8 05	3 45	8 25	3 56	8 15	Mrg.
28. Woche. 8. Sonntag nach Trinitatis.				Tageslänge: Man. 15.58; Sask. 16.38; Alta. 16.17						
15	Sonntag	**Apostel-Teilung**		4 06	8 04	3 46	8 24	3 57	8 14	0 03
16	Montag	Ruth		4 07	8 03	3 47	8 23	3 58	8 13	0 42
17	Dienstag	Alexius		4 08	8 02	3 48	8 22	3 59	8 12	1 42
18	Mittwoch	Rosina	🌕	4 09	8 01	3 50	8 21	4 01	8 11	Aufg.
19	Donnerstag	Rufina		4 11	8 00	3 51	8 20	4 03	8 10	9 08
20	Freitag	Elias		4 12	7 59	3 53	8 18	4 04	8 08	9 28
21	Sonnabend	Praxedes		4 13	7 58	3 54	8 16	4 05	8 07	9 43
29. Woche. 9. Sonntag nach Trinitatis.				Tageslänge: Man. 15.43; Sask. 16.19; Alta. 16.00						
22	Sonntag	Maria Magladena		4 14	7 57	3 56	8 15	4 06	8 06	9 56
23	Montag	Apollinaris		4 16	7 56	3 58	8 13	4 09	8 04	10 08
24	Dienstag	Christine		4 17	7 54	4 00	8 12	4 10	8 02	10 20
25	Mittwoch	Jakob Apostel	🌗	4 19	7 53	4 01	8 11	4 11	8 01	10 34
26	Donnerstag	Anna		4 21	7 51	4 03	3 09	4 12	7 59	10 50
27	Freitag	Martha		4 23	7 50	4 05	8 07	4 14	7 58	11 14
28	Sonnabend	Pantaleon		4 24	7 49	4 06	8 05	4 15	7 56	11 43
30. Woche. 10. Sonntag nach Trinitatis.				Tageslänge: Man. 15.22; Sask. 15.55; Alta. 15.38						
29	Sonntag	Beatrix		4 25	7 47	4 09	8 03	4 17	7 55	Mrg.
30	Montag	Abdon		4 26	7 46	4 09	8 02	4 18	7 54	0 26
31	Dienstag	Ernestine		4 27	7 45	4 10	8 00	4 19	7 53	1 19

Kalender-Notizen

An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held, zum Siegen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verzieh'n,
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!
Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, — über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!

Friedrich von Schiller.

Am Ende bist du stets allein
Wie viele dich auch sonst begleiten,
In deine tiefsten Einsamkeiten
Dringt keines andren Seele ein.

Hans Felix Zimmermann.

Das Wetter: 1.—3. sehr warm; 4.—5. bewölkt; 6.—8. örtliche Stürme; 9.—14. eine angenehme Periode; 15.—19. wärmer und trocken; 20.—22. Hitze; 23—24. veränderliche Zustände; 25.—26. warm und bewölkt; 27.—31. heiß und schwül.

August — 31 Tage — 1951

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Mittwoch	Petri Kettenfeier	4 28	7 44	4 12	7 58	4 20	7 52	2 24
2	Donnerstag	Gustav	4 30	7 42	4 14	7 56	4 22	7 50	Untg.
3	Freitag	August	4 31	7 40	4 16	7 54	4 24	7 47	8 23
4	Sonnabend	Dominik	4 33	7 38	4 18	7 53	4 26	7 45	8 36
31. Woche.	**11. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 15.01; Sask. 15.32; Alta. 15.16							
5	Sonntag	Oswald	4 35	7 36	4 19	7 51	4 27	7 43	8 48
6	Montag	Sixtus	4 36	7 34	4 21	7 49	4 29	7 41	9 00
7	Dienstag	Donatus	4 37	7 33	4 23	7 47	4 30	7 39	9 12
8	Mittwoch	Cyriakus	4 39	7 31	4 25	7 45	4 32	7 37	9 24
9	Donnerstag	Roman	4 30	7 30	4 26	7 43	4 34	7 36	9 40
10	Freitag	Laurenz	4 42	7 28	4 28	7 41	4 36	7 34	10 03
11	Sonnabend	Hermann	4 44	7 26	4 30	7 39	4 38	7 32	10 35
32. Woche.	**12. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 14.39; Sask. 15.05; Alta. 14.51							
12	Sonntag	Klara	4 45	7 24	4 32	7 37	4 39	7 30	11 24
13	Montag	Hippolyt	4 46	7 23	4 34	7 35	4 41	7 28	Mrg.
14	Dienstag	Eusebius	4 47	7 21	4 35	7 33	4 42	7 27	0 32
15	Mittwoch	Mariä Himmelfahrt	4 48	7 19	4 37	7 31	4 44	7 24	1 59
16	Donnerstag	Isaak	4 50	7 17	4 39	7 29	4 46	7 22	Aufg.
17	Freitag	Bertram	4 52	7 15	4 41	7 26	4 47	7 20	7 47
18	Sonnabend	Agapetus	4 54	7 13	4 43	7 24	4 49	7 18	8 01
33. Woche.	**13. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 14.16; Sask. 14.37; Alta. 14.26							
19	Sonntag	Sebald	4 55	7 11	4 44	7 21	4 50	7 16	8 14
20	Montag	Bernhard	4 57	7 09	4 46	7 18	4 52	7 14	8 26
21	Dienstag	Hartwig	4 58	7 07	4 48	7 16	4 54	7 12	8 39
22	Mittwoch	Philibert	4 59	7 05	4 50	7 14	4 55	7 10	8 55
23	Donnerstag	Zachäus	5 01	7 03	4 52	7 12	4 57	7 08	9 16
24	Freitag	Bartholomäus	5 02	7 01	4 53	7 10	4 58	7 05	9 43
25	Sonnabend	Ludwig	5 04	7 00	4 55	7 08	5 00	7 03	10 21
34. Woche.	**14. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 13.53; Sask. 14.09; Alta. 14.00							
26	Sonntag	Samuel	5 05	6 58	4 57	7 06	5 01	7 01	11 11
27	Montag	Gebhard	5 07	7 56	4 59	7 03	5 03	6 58	Mrg.
28	Dienstag	Augustin	5 09	6 53	5 01	7 00	5 05	6 56	0 11
29	Mittwoch	Joh. Enthauptung	5 10	6 50	5 02	6 58	5 06	6 54	1 21
30	Donnerstag	Benjamin	5 11	6 48	5 04	6 56	5 07	6 52	2 35
31	Freitag	Paulinus	5 13	6 46	5 06	6 53	5 09	6 50	3 51

Kalender-Notizen

Ernte-Arbeit

Gehe dahin mit der streuenden Hand,
Schweigender Mann übers schweigende Land,
Säe, du Sämann!
Sie, es wartet und hungert die Erde,
Daß ihr Nahrung vom Menschen werde;
Pflanze Brot ins harrende Feld!
Streue Zukunft hinaus in die Welt!
Saaten, schaff Saaten!

Binde, du Arbeit, Land zu Land!
Füge, du Arbeit, Hand in Hand,
Herzen zu Herzen!
Siehe, zerspalten in tausend Risse,
Taumelt die Menschheit ins Ungewisse.
Kein gemeinsamer Glaube eint,
Keine Menschheitssonne mehr scheint
Tröstend am Himmel.

Menschenseele, so ganz entlaubt,
Menschenseele, die nicht mehr glaubt,
Glaube ans Schaffen!
Nicht zum Erraffen und zum Erjagen,
Nicht um blutende Wunden zu schlagen,
Um zu erbauen die bessere Welt,
Dazu, als Bruder den Brüdern gesellt,
Dienet der Arbeit!

Schaffende Arbeit ist Weltengebot,
Ist Erlösung aus Qual und Not,
Schaffet und wirket!
Schweigend dem Werke sich weihen und geben,
Heißt im Gebet seine Seele erheben,
Lautloses Suchen stummen Gebets —
Er, der alles versteht, er versteht's,
Sucht ihn im Schaffen!

Ernst von Wildenbruch.

Dein Name...

Auch wenn du mich nicht liebtest, gäb ich dir
Voll weher Wonne alles, alles hin,
Und deine Leiden nähm' ich gern dafür,
Denn dir verdank ich, daß ich liebend bin.

Und wärst du sündig, risse ich dir fort
Die Sünden alle, trüg' sie, weil sie dein;
Und mein Gebet ist nur ein einz'ges Wort,
Dein Name meine Gottheit, du allein.

Eva Schönfeld.

Das Wetter: 1.—5. heiße Winde; 6.—8. bewölkt und schaurig; 9.—12. angenehme Tage und kalte Nächte; 13.—16. heiter; 17.—18. bewölkt; 19.—21. Regenschauer; 22.—26. eine Kaltwelle; 27.—28. wärmer und bewölkt; 29.—31. sehr warm.

September — 30 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Sonnabend	Aegidius	🌑	5 15	6 44	5 08	6 50	5 11	6 48	Untg.

35. Woche. 15. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 13.25; Sask. 13.38; Alta. 13.32

Datum	Wochentag	Kalender-Namen und Feste		Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
2	Sonntag	Absalom		5 17	6 42	5 10	6 48	5 13	6 45	7 07
3	Montag	**Arbeitertag**		5 18	6 40	5 11	6 46	5 15	6 43	7 19
4	Dienstag	Moses		5 20	6 38	5 13	6 44	5 17	6 41	7 32
5	Mittwoch	Herkules		5 22	6 36	5 15	6 42	5 19	6 39	7 48
6	Donnerstag	Magnus		5 23	6 34	5 17	6 40	5 20	6 36	8 07
7	Freitag	Regina		5 24	6 32	5 19	6 37	5 22	6 33	8 36
8	Sonnabend	Maria Geburt	☽	5 25	6 29	5 20	6 34	5 23	6 31	9 18

36. Woche. 16. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 13.01; Sask. 13.10; Alta. 13.04

Datum	Wochentag	Kalender-Namen und Feste		Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
9	Sonntag	Bruno		5 26	6 27	5 22	6 32	5 25	6 29	10 18
10	Montag	Sosthenes		5 28	6 25	5 24	6 29	5 27	6 27	11 36
11	Dienstag	Protus		5 30	6 23	5 26	6 26	5 29	6 25	Mrg.
12	Mittwoch	Syrus		5 31	6 20	5 28	6 23	5 30	6 22	1 05
13	Donnerstag	Maternus		5 32	6 18	5 29	6 21	5 31	6 20	2 36
14	Freitag	Kreuzerhöhung		5 33	6 16	5 31	6 19	5 33	6 18	4 04
15	Sonnabend	Nikodemus	🌕	5 35	6 14	5 33	6 16	5 35	6 16	Aufg.

37. Woche. 17. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 12.35; Sask. 12.39; Alta. 12.37

Datum	Wochentag	Kalender-Namen und Feste		Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
16	Sonntag	Euphemia		5 37	6 12	5 35	6 14	5 37	6 14	6 32
17	Montag	Lambert		5 38	6 09	5 37	6 11	5 38	6 11	6 45
18	Dienstag	Titus		5 40	6 07	5 38	6 09	5 39	6 08	7 00
19	Mittwoch	Januarius		5 42	6 05	5 40	6 07	5 41	6 06	7 18
20	Donnerstag	Fausta		5 44	6 03	5 42	6 04	5 43	6 04	7 43
21	Freitag	Matthäus Evang.		5 45	6 01	5 44	6 01	5 45	6 01	8 17
22	Sonnabend	Moritz	☾	5 47	5 58	5 46	5 58	5 46	5 58	9 05

38. Woche. 18. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 12.08; Sask. 12.09; Alta. 12.09

Datum	Wochentag	Kalender-Namen und Feste		Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
23	Sonntag	Hoseas		5 48	5 56	5 47	5 56	5 47	5 56	9 58
24	Montag	Gerhard		5 50	5 54	5 49	5 54	5 49	5 54	11 01
25	Dienstag	Kleophas		5 51	5 52	5 51	5 51	5 51	5 51	Mrg.
26	Mittwoch	Cyprian		5 53	5 50	5 53	5 49	5 53	5 49	0 17
27	Donnerstag	Kosmos und Damian		5 54	5 47	5 55	5 46	5 55	5 47	1 32
28	Freitag	Wenzel		5 55	5 45	5 56	5 44	5 56	5 44	2 47
29	Sonnabend	Michael		5 56	5 43	5 58	5 42	5 58	5 42	4 03

39. Woche. 19. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 11.43; Sask. 11.40; Alta. 11.40

Datum	Wochentag	Kalender-Namen und Feste		Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
30	Sonntag	Hyronymus	🌑	5 58	5 41	6 00	5 40	6 00	5 40	Untg.

Kalender-Notizen

Septemberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja, vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich.

Und wimmert auch einmal das Herz,
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt der Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst, doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja, genießen!

Theodor Storm.

Herbst

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Rainer Maria Rilke.

Das Wetter: 1.—4. veränderliche Situationen; 5.—10. angenehmes Wetter; 11.—12. bewölkt; 13.—14. örtliche Stürme; 15.—19. windige Periode; 20.—23. Regen; 24.—25. örtliche Stürme; 26.—28. feucht und windig; 29.—30. heiter und angenehm.

Oktober — 31 Tage — 1951

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Montag	Remibius		6 00	5 39	6 02	5 37	6 02	5 38	5 40
2	Dienstag	Leodegar		6 02	5 36	6 04	5 34	6 03	5 35	5 54
3	Mittwoch	Dairus		6 03	5 34	6 05	5 32	6 04	5 33	6 13
4	Donnerstag	Franz		6 05	5 32	6 07	5 30	6 06	5 31	6 39
5	Freitag	Fides		6 07	5 30	6 09	5 27	6 08	5 29	7 17
6	Sonnabend	Friederike		6 09	5 28	6 11	5 24	6 10	5 26	8 14
40. Woche.	**20. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 11.16; Sask. 11.08; Alta. 11.13								
7	Sonntag	Amalia	☾	6 10	5 26	6 13	5 21	6 11	5 24	9 24
8	Montag	Pelagia		6 11	5 23	6 14	5 19	6 12	5 22	10 48
9	Dienstag	Dionysius		6 13	5 21	6 16	5 17	6 14	5 20	Mrg.
10	Mittwoch	Gereon		6 15	5 19	6 18	5 14	6 16	5 18	0 17
11	Donnerstag	Burkhard		6 16	5 17	6 20	5 11	6 17	5 16	1 44
12	Freitag	Marimiliam		6 17	5 15	6 22	5 09	6 19	5 13	3 08
13	Sonnabend	Koloman		6 18	5 13	6 24	5 06	6 21	5 10	4 29
41. Woche.	**21. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 10.52; Sask. 10.38; Alta. 10.45								
14	Sonntag	Kallistus	●	6 19	5 11	6 26	5 04	6 23	5 08	Aufg.
15	Montag	Theresia		6 21	5 09	6 28	5 02	6 25	5 05	5 05
16	Dienstag	Gallus		6 23	5 07	6 30	5 00	6 27	5 03	5 22
17	Mittwoch	Florentius		6 25	5 05	6 32	4 58	6 29	5 01	5 45
18	Donnerstag	Lukas Ev.		6 27	5 03	6 34	4 56	6 30	4 59	6 14
19	Freitag	Ferdinand		6 29	5 01	6 36	4 54	6 32	4 57	6 58
20	Sonnabend	Wendelin		6 30	4 59	6 38	4 51	6 33	4 55	7 47
42. Woche.	**22. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 10.25; Sask. 10.09; Alta. 10.18								
21	Sonntag	Ursula		6 32	4 57	6 40	4 49	6 35	4 53	8 49
22	Montag	Kordula	☽	6 34	4 55	6 42	4 47	6 37	4 51	9 59
23	Dienstag	Severin		6 35	4 53	6 43	4 45	6 38	4 49	11 12
24	Mittwoch	Salome		6 37	4 51	6 45	4 43	6 40	4 47	Mrg.
25	Donnerstag	Wilhelmine		6 38	4 49	6 47	4 40	6 42	4 45	0 26
26	Freitag	Amandus		6 40	4 47	6 49	4 38	6 44	4 43	1 41
27	Sonnabend	Sabina		6 41	4 45	6 51	4 36	6 46	4 41	2 56
43. Woche.	**23. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 10.01; Sask. 9.41; Alta. 9.51								
28	Sonntag	Simon und Juda		6 43	4 44	6 53	4 34	6 48	4 39	4 11
29	Montag	Engelhardt		6 45	4 43	6 55	4 32	6 50	4 37	5 32
30	Dienstag	Klaudius	○	6 47	4 41	6 57	4 30	6 52	4 35	Untg.
31	Mittwoch	**Reformationsfest**		6 49	4 39	6 59	4 28	6 54	4 33	4 40

Kalender-Notizen

Grauer Wandertag

Ich wandere still durch stilles Land,
mir ist nicht trüb, nicht froh zu Sinn.
Ich grüble nicht, ich singe nicht,
ich summe nur so vor mich hin.

Es ist nicht Sommer, Winter nicht,
die Welt liegt grau und kahl und arm,
nicht blumenbunt, nicht weißverschneit,
hat keinen Wunsch, hat keinen Harm.

In sich zu Haus ist jedes Ding:
das Ackerfeld, der stumme Wald,
der Straßenstein, der Busch, der Baum,
die Wolke, regenschwer gebannt.

Es hallt mein Schritt, es kreist mein Blut,
es schlägt den Wandertakt mein Herz;
gleichmütig trab' ich meinen Weg,
frag nicht, ob's Herbst, frag nicht, ob's März.

Ich wandere grau durch graues Land,
mich kümmert kein Woher, Wohin.
Ich bin in jedem Ding zu Haus.
Mit jedem Schritt am Ziel ich bin.

Emil Merker

Nenn mir die zwölf Brüder

Zwölf Brüder sind es,
die kommen und gehn,
im Kalender all
ihre Namen stehen.

Ist mit den Zwölften
ganz eigen die Sach',
läuft immer einer
dem anderen nach.

Sie sind am Weg schon
viel tausend Jahr',
und doch traf zusamm'
noch niemals die Schar.

Karla Reuter.

Das Wetter: 1.—2. starke Winde; 3.—5. kühl; 6.—9. kalt und ziemlich feucht; 10.—13. aufheiternd und wärmer; 14.—18. bewölkt bis stürmisch; 19.—22. trüb und unangenehm; 23.—28. feucht und kalt; 29.—31. kalt und windig.

November 30 Tage 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Donnerstag	Allerheiligen		6 50	4 37	7 01	4 26	6 55	4 31	5 15
2	Freitag	Allerseelen		6 51	4 35	7 03	4 24	6 57	4 30	6 07
3	Sonnabend	Gottlieb		6 53	4 33	7 05	4 22	6 59	4 28	7 13
44. Woche.	**24. Sonntag nach Trinitatis.**			Tageslänge: Man. 9.36; Sask. 9.13; Alta. 9.25						
4	Sonntag	Charlotte		6 55	4 31	7 07	4 20	7 01	4 26	8 36
5	Montag	Blandine		6 57	4 29	7 09	4 18	7 03	4 24	10 04
6	Dienstag	Leonhard	☽	6 59	4 28	7 11	4 16	7 05	4 22	11 31
7	Mittwoch	Engelbert		7 00	4 27	7 12	4 14	7 07	4 21	Mrg.
8	Donnerstag	Gottfried		7 02	4 25	7 14	4 12	7 08	4 19	0 55
9	Freitag	Theodor		7 04	4 23	7 16	4 10	7 10	4 17	2 16
10	Sonnabend	Martin Luther		7 06	4 22	7 18	4 09	7 12	4 16	3 32
45. Woche.	**25. Sonntag nach Trinitatis.**			Tageslänge: Man. 9.14; Sask. 8.47; Alta. 9.01						
11	Sonntag	Martin B.		7 07	4 21	7 20	4 07	7 13	4 14	4 50
12	Montag	Jonas		7 08	4 20	7 22	4 06	7 14	4 13	6 08
13	Dienstag	Briccius	○	7 10	4 19	7 24	4 04	7 16	4 11	Aufg.
14	Mittwoch	Levinus		7 12	4 17	7 26	4 02	7 17	4 09	4 14
15	Donnerstag	Leopold		7 14	4 16	7 28	4 01	7 19	4 08	4 52
16	Freiag	Othmar		7 15	4 15	7 30	4 00	7 21	4 07	5 42
17	Sonnabend	Hilda		7 16	4 14	7 32	3 58	7 23	4 06	6 37
46. Woche.	**26. Sonntag nach Trinitatis.**			Tageslänge: Man. 8.54; Sask. 8.22; Alta. 8.39						
18	Sonntag	Gelasius		7 18	4 12	7 34	3 56	7 25	4 04	7 45
19	Montag	Elisabeth		7 20	4 11	7 36	3 55	7 27	4 03	8 56
20	Dienstag	Amos		7 21	4 10	7 38	3 54	7 29	4 02	10 09
21	Mittwoch	Mariä Opfer	☾	7 23	4 09	7 40	3 52	7 31	4 01	11 22
22	Donnerstag	Cäcilia		7 24	4 08	7 41	3 51	7 32	4 00	Mrg.
23	Freitag	Klemens		7 26	4 07	7 43	3 50	7 34	3 59	0 34
24	Sonnabend	Chrysogamus		7 28	4 06	7 45	3 49	7 36	3 58	1 48
47. Woche.	**27. Sonntag nach Trinitatis.**			Tageslänge: Man. 8.36; Sask. 8.01; Alta. 8.19						
25	Sonntag	Katharina		7 29	4 05	7 47	3 48	7 38	3 67	3 05
26	Montag	Konrad		7 30	4 04	7 49	3 47	7 39	3 57	4 27
27	Dienstag	Otto		7 31	4 04	7 50	3 46	7 40	3 56	5 54
28	Mittwoch	Günther	●	7 33	4 03	7 52	3 45	7 42	3 55	Untg.
29	Donnerstag	Eberhard		7 35	4 02	7 54	3 44	7 44	3 54	3 51
30	Freitag	Andreas		7 36	4 02	7 55	3 44	7 45	3 54	4 57

Kalender-Notizen

Tag der Toten

Das ist der Tag der Toten
der Lieben hoch im Licht;
die Leiber längst verlohten,
die Seelen aber nicht.

Als ewge Kerzenflammen
glühn sie in Himmelsluft,
obgleich wir sie verrammen
in dunkle Friedhofsgruft.

Wir sollen nicht verneinen
ihr frohes Auferstehn!
Das Klagen und das Weinen
am Grab, sie ungern sehn.

Doch heut das frohe Wallen
mit Licht und Blumenkranz
erregt ihr Wohlgefallen,
drum sind sie unser ganz.

Nur scheinbar uns genommen
ist Mann und Frau und Kind.
Grüß euch ihr lieben Frommen,
die gut geborgen sind!

J. Stierl.

Rosen im Herbst

Es blühte und beglückte
ein später Rosenstrauch,
Und jeden Morgen pflückte
ich eine Blüte dir mit letztem Sommerhauch.

Du nahmst die Rose in die Hände:
die letzte: Und dann kam die nächste doch.
Wir beide fühlten bang das Ende:
wie lange noch?

Der Sommer ist verloren.
Arm wie ein Bettler bin ich aufgewacht:
die Rosen sind erfroren
in dieser Nacht.

Siegfried von Vegesack.

Das Wetter: 1.—3. Regen und Graupen; 4.—8. örtliche Stürme; 9.—13. klar bis heiter; 14.—17. heiter und diesig; 18.—21. kalt und unangenehm; 22.—25. Stürme und zunehmende Kälte; 26.—30. heiter und mildernd.

Dezember — 31 Tage — 1951

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Sonnabend	Longinus	7 37	4 01	7 56	3 43	7 46	3 53	6 14
48. Woche. 1. Sonntag im Advent.			Tageslänge: Man. 8.23; Sask. 7.45; Alta. 8.05						
2	Sonntag	**Advent**	7 38	4 01	7 57	3 42	7 47	3 52	7 45
3	Montag	Kassian	7 39	4 00	7 59	3 41	7 48	3 52	9 16
4	Dienstag	Barbar	7 41	4 00	8 00	3 41	7 49	3 51	10 43
5	Mittwoch	Abigail ☾	7 42	3 59	8 01	3 40	7 50	3 51	Mrg.
6	Donnerstag	Nikolaus	7 43	3 59	8 03	3 40	7 51	3 51	0 04
7	Freitag	Agathon	7 44	3 59	8 04	3 39	7 53	3 50	1 22
8	Sonnabend	Mariä Empf.	7 45	3 59	8 05	3 39	7 54	3 50	2 39
49. Woche. 2. Sonntag im Advent.			Tageslänge: Man. 8.13; Sask. 7.33; Alta. 7.55						
9	Sonntag	Joachim	7 46	3 59	8 06	3 39	7 55	3 50	3 56
10	Montag	Judith	7 48	3 58	8 08	3 39	7 57	3 50	5 13
11	Dienstag	Damasus	7 49	3 58	8 09	3 39	7 58	3 50	6 28
12	Mittwoch	Epimachus	7 50	3 58	8 10	3 38	7 59	3 49	7 40
13	Donnerstag	Luzia ○	7 51	3 58	8 11	3 38	8 00	3 49	Aufg.
14	Freitag	Nikasius	7 52	3 58	8 12	3 38	8 01	3 49	4 28
15	Sonnabend	Johanna	7 53	3 59	8 13	3 38	8 02	3 49	5 33
50. Woche. 3. Sonntag im Advent.			Tageslänge: Man. 8.06; Sask. 7.24; Alta. 7.47						
16	Sonntag	Ananias	7 53	3 59	8 14	3 38	8 02	3 49	6 44
17	Montag	Lazarus	7 54	3 59	8 15	3 38	8 03	3 50	7 56
18	Dienstag	Wunibald	7 54	3 59	8 16	3 39	8 03	3 50	9 08
19	Mittwoch	Abraham	7 55	3 59	8 16	3 39	8 04	3 50	10 19
20	Donnerstag	Amon ☽	7 55	3 59	8 17	3 40	8 05	3 51	11 30
21	Freitag	Thomas	7 56	4 00	8 17	3 40	8 06	3 51	Mrg.
22	Sonnabend	Beata	7 56	4 01	8 17	3 41	8 06	3 52	0 44
51. Woche. 4. Sonntag im Advent.			Tageslänge: Man. 8.06; Sask. 7.24; Alta. 7.47						
23	Sonntag	Dagobert	7 56	4 02	8 18	3 42	8 06	3 53	2 01
24	Montag	Adam und Eva	7 57	4 03	8 18	3 42	8 07	3 54	3 22
25	Dienstag	**Weihnachten**	7 57	4 03	8 18	3 43	8 07	3 54	4 49
26	Mittwoch	Stephanus	7 57	4 04	8 18	3 43	8 07	3 55	6 18
27	Donnerstag	Johannes	7 58	4 05	8 19	3 44	8 08	3 56	7 40
28	Freitag	Unschuldige Kinder ●	7 58	4 06	8 19	3 45	8 08	3 56	Untg.
29	Sonnabend	Jonathan	7 58	4 07	8 19	3 46	8 08	3 57	5 13
52. Woche. Sonntag nach Weihnachten.			Tageslänge: Man. 8.10; Sask. 7.28; Alta. 750						
30	Sonntag	David	7 59	4 09	8 19	3 47	8 08	3 58	6 47
31	Montag	**Silvester**	7 59	4 10	8 19	3 49	8 08	3 59	8 20

Kalender-Notizen

O, trübe diese Tage nicht

O trübe diese Tage nicht,
Sie sind der letzte Sonnenschein,
Wie lange, und es lischt das Licht,
Und unser Winter bricht herein.

Dies ist die Zeit, wo jeder Tag
Viel Tage gilt in seinem Wert,
Weil man's nicht mehr erhoffen mag,
Daß so die Stunde wiederkehrt.

Die Flut des Lebens ist dahin,
Es ebbt in seinem Stolz und Reiz,
Und sieh, es schleicht in unsern Sinn
Ein banger, nie gekannter Geiz;

Ein süßer Geiz, der Stunden zählt
Und jede prüft auf ihren Glanz —
O sorge, daß uns keine fehlt,
Und gönn uns jede Stunde ganz.

Theodor Fontane,
geschrieben in französischer
Kriegsgefangenschaft

Rose im Dezember

Sie war noch in der Knospe fest geschlossen,
Als ich am frierenden Gesträuch sie schnitt.
Was sie empfand und was sie von mir litt,
Ich weiß es nicht. Sie war zu spät entsprossen.

Aus dem Oktobertriebe aufgeschlossen,
Zum Blühn entschlossen, eh' der Nebel glitt,
Und als der Frost schon durch die Fluren schritt,
Noch unverwelkt, wenn auch nicht erschlossen.

So ist im Weihnachtsmond, aus zartem Glase,
Der Wärme froh, die Rose aufgeblüht,
Und während schon in dem bereiften Grase

Der Zweig erfriert, der sich um sie gemüht,
Haucht Sommerduft aus ihrem Blütengrunde
Wie Liebeswort aus reifem Frauenmunde.

Max Sidow.

Das Wetter: 1.—4. starke Winde; 5.—7. wechselhaft und bedrohlich; 8.—11. Schneestürme und allgemeine Kälte; 12.—16. diesig und kalt; 17.—20. mildernd; 21.—23. heiter; 24.—26. windig und viel kälter; 27.—31. tobend und allgemeine Stürme.



Danzig von einst — heute ein Mahnmal des deutschen Unglücks. Im Hintergrund unserer Aufnahme sehen wir die weltberühmte Marienkirche, die jetzt in „Kirche des polnischen Meeres" umgetauft wurde.

Der grosse Brand im Osten

Das grausame Schicksal Ostdeutschlands im Frühjahr 1945

Unvergeßlich und einmalig in ihrer dokumentaren Kraft werden sich die Geschehnisse des Frühjahrs 1945 in das Gedächtnis der deutschen Ostflüchtlinge einprägen. Noch niemals seit der Schöpfung unserer Erde haben ähnliche Tragödien stattgefunden, wie jener ewig gegen den Himmel klagende Todesweg verzweifelter, verratener Mütter, Kinder und Greise, die damals, von Angst und Pein gehetzt, ihre Heimat verließen und dem rettenden Westen entgegenliefen.

Mit dem Einbruch der sowjetischen Armeen nach Ostpreußen schien das Ende der todesmutig kämpfenden deutschen Verteidigungsdivisionen seinen Anfang genommen zu haben. Nur noch schwache Zuckungen und verbissene Anstrengungen konnten die russischen Panzerkeile am Vordringen hindern, doch dann brachen auch die letzten, lose gesicherten Linien zusammen. Der rote Koloß wälzte sich über die deutsche Erde, er umkesselte und zerquetschte alles, was sich ihm hindernd in den Weg stellte.

Niemand hat das Schreien und Rufen der gequälten Frauen und Kinder vernommen, niemand die mißhandelten Leiber der meuchlings gemordeten Männer und Knaben gezählt. Die Hölle selber schien entfesselt und die Unterwelt zu triumphieren. Was nicht in russische Hände geriet, strömte mit den letzten geretteten Habseligkeiten der Ostsee zu, um Zuflucht auf auslaufenden Schiffen zu finden. Hier aber sollte auch der letzte Akt des grausamen Dramas ostdeutschen Flüchtlingselends zu Ende kommen, als Hunderttausende zusammengeschossen und von Bomben zerschmettert wurden oder in den eisigen Fluten der Ostsee einen unbekannten Tod fanden.

Nachfolgende Berichte sind von Augenzeugen geschrieben worden. Sie sind Anklage und Warnung zugleich — an uns und die übrige Welt. — Mögen sie das Verständnis für jene Menschen wecken, die in jenen Frühlingstagen des Jahres 1945 menschliches Dasein in seinen schrecklichsten Tiefen erleben und auskosten mußten.

Sturm über Ostpreußen

Der Kampf hinter den Kulissen

Dokumente:

Aus den Aufzeichnungen eines ehemaligen Angehörigen des „Führerhauptquartiers“:

„Während die Ostfront im Sommer 1944 unter den Schlägen der Sowjetoffensive zusammenbrach, wurde von Generaloberst Guderian — nach dem 20. Juli Chef des Generalstabes des Heeres — ein Befestigungsplan für Ostdeutschland ausgearbeitet. Guderian, selbst Westpreuße, hatte sich über Hitlers Verbot, rückwärtige Befestigungslinien im Osten zu bauen, hinweggesetzt und den Befehl zum Ausbau großer Feldbefestigungen längs der deutschen Ostgrenze auf eigene Verantwortung mit „Adolf Hitler, für die Richtigkeit Guderian“ gezeichnet. In einer heftigen Auseinandersetzung erreichte er nachträglich Hitlers Zustimmung. Aber von brennendem Mißtrauen gegen die Generale getragen, schaltete Hitler die Partei in Gestalt der Ostgauleiter Koch, Forster, Greiser und Hanke ein, die zwar nur die Menschen zum Bau der Verteidigungsanlagen aufbieten sollten, aber — vor allem in Ostpreußen — bald selbst in die Gestaltung der Befestigungen eingriffen. Die Partei schuf eine eigene Inspektion der Festungen, die vor allem von Bormann gefördert wurde.

Diese Ostbefestigungen — zu deren Bau im Sommer 1944 allein in Ostpreußen 75,000 Menschen ausrückten — wurden wenige Monate später überrollt, als seien sie überhaupt nicht vorhanden. Zwar hatte Guderian sämtliche noch in Deutschland vorhandenen Bestände an Beutegeschützen gesammelt, um damit vor allem die Kernpunkte der Befestigungen wie Lötzen, Thorn, Posen zu armieren, und aus nicht frontverwendungsfähigen Männern hunderte von Festungsbataillonen aufstellen lassen, um die Feldbefestigungen zu besetzen. Als jedoch Mitte August 1944 die deutsche Invasionsfront im Westen einstürzte und die Alliierten gegen die Westgrenze des Reiches rückten, befahl Hitler, ungerührt durch das Ostpreußen bevorstehende Schicksal, die Artillerie und 80 v. H. der Festungsbataillone aus dem Osten in den früheren Westwall zu überführen. Guderian versuchte nun, den Landsturm (im militärischen Sinne) im Osten einzuberufen und ihn für die Besetzung der Befestigungen auszubilden. Hitler stimmte zwar zu, zerstörte aber in seinem tiefen Mißtrauen den eigentlichen Sinn des Planes, indem er Bormann mit dem Aufgebot des Landsturmes beauftragte. So entstand an Stelle einer militärischen Formation das militärisch wertlose Scheininstrument des Volkssturms mit allen furchtbaren Folgen für Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende Deutscher, vom Greis bis zum 15jährigen Jungen. Die Arbeit der Ungezählten, die derweilen dicht hinter der deutschen Ostfront Panzergräben zogen und Sperren anlegten, verlor jeglichen Wert, noch bevor sie beendet war.

Wenig später entwickelte Hitler den Plan der Ardennen-Offensive, um mit allen Angriffsverbänden, die Deutschland noch auszurüsten vermochte, den bereits ihres Sieges gewissen Alliierten im Westen einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Auf die verzweifelte Lage im Osten und auf die unmittelbar drohende sowjetische Winteroffensive aufmerksam gemacht, erklärte Hitler, im Osten könne er noch Raum verlieren, im Westen nicht. Vor allem müsse das Ruhrgebiet verteidigt werden. Auch durch den Hinweis, das Ruhrgebiet sei bereits großenteils zerstört, die oberschlesische Industrie aber intakt, ließ sich Hitler, durch Jodl unterstützt, nicht beeinflussen.

Das Ende der Ardennenoffensive

Am 20. Dezember war bereits klar, daß die Ardennen-Offensive ihr Ziel nicht erreichen konnte. Zur gleichen Zeit stand fest, daß die sowjetische Winteroffensive gegen Ostdeutschland am 12. Januar beginnen würde. Ueber die Stärke der sowjetischen Verbände bestand kein Zweifel, das Kräfteverhältnis war teilsweise 10:1. Man hatte nur dadurch einige Eingreifreserven hinter der Ostfront schaffen können, daß man die Front noch weiter schwächte und etwa 12 Divisionen, verteilt auf Ostpreußen sowie den Raum um Warschau und Krakau, zurückhielt. Am Weihnachtsabend traf Guderian in Ziegenberg in Hessen ein, wo Hitler sich während der Ardennen-Offensive aufhielt. Er forderte angesichts des Scheiterns der Ardennen-Offensive die unverzügliche Ueberführung aller entberhrlichen Verbände nach dem Osten. Hitler bestritt die Richtigkeit der Angaben über die Stärke der sowjetischen Angriffsfront und über die sowjetische Kriegsproduktion. In heftiger Erregung erklärte er, mit 12 Reservedivisionen stehe die Ostfront besser da als je zuvor. Er werde im Westen einen neuen Anlauf machen, um die Offensive erfolgreich zu Ende zu führen. Jodl pflichtete Hitler bei. **Kurz darauf erreichte Hitler die Nachricht vom Eindringen der Russen nach Budapest. Er beorderte zwei Panzer-**

divisionen aus den spärlichen Reserven in Ostpreußen nach Ungarn.

In der Silvesternacht forderte Guderian erneut von Hitler sofortige Verstärkungen für die Ostfront und wies eindringlich auf das Schicksal hin, das die ostdeutsche Bevölkerung bei einem Bruch der Front erwartete. Aber Hitler beharrte darauf, den Angriff im Westen wieder aufzunehmen. Opfer, sagte er, seien unvermeidlich, im Osten seien sie zu ertragen, im Westen nicht. Die Preußen des großen Königs seien auch nicht gerne gestorben. Aber Opfer hätten gebracht werden müssen und der Sieg sei der Preis dafür gewesen. „Ich kann verlangen, daß die Deutschen auch für mich Opfer bringen."

Drei Tage vor Beginn der sowjetischen Großoffensive wurde Guderian noch einmal von Hitler empfangen. Es wurde der letzte Versuch gemacht, an Hand umfangreichen Materials über die Stärke des Gegners Hitler zur Zurücknahme von Frontteilen im Weichselbogen, zur sofortigen Ueberführung von Disionen aus dem Westen, sowie zur Preisgabe der Kurlandfront und Ueberführung der dortigen Verbände nach Ostpreußen zu überreden. Aber Hitler lehnte alle Vorschläge ab. Es war, als sperre er sich bewußt gegen die Erkenntnis der Wirklichkeit. Wenn es stimme, erklärte er schließlich, daß die sowjetische Offensive am 12. Januar beginnen solle, so kämen Reserven aus dem Westen ohnedies zu spät. Der Vortrag ging in einen so heftigen Wortwechsel über, daß Keitel nachher Vorwürfe erhob, man habe Hitler so stark erregt, obwohl man wisse, daß die Gesundheit des Führers angegriffen und sein Standpunkt unerschütterlich sei. Drei Tage später begannen die Feuerschläge der sowjetischen Artillerie im Weichselbrückenkopf von Baranow.

Rückblickend wissen wir, daß der Ausgang des Krieges durch nichts mehr abzuwenden war. Aber seine Endphase hätte einen anderen Verlauf genommen, wenn Hitler nicht in seinem Wahnwitz die Ostfront zu Gunsten des Ardennen-Abenteuers völlig entblößt und Millionen Ostdeutscher nahezu schutzlos dem Ansturm der roten Millionenheere ausgeliefert hätte."

Der Ablauf der Katastrophe

Die ostpreußische Bevölkerung hatte den Herbst und Winter 1944 in einer Mischung von dunklen Befürchtungen und wunschbestimmten Hoffnungen verbracht. Der Glaube, daß Hitler auf keinen Fall Ostpreußen den sowjetischen Armeen überlassen werde, spielte bei vielen Menschen eine entscheidende Rolle. Man glaubte, daß er lieber im Westen Frieden schließen, als Ostdeutschland preisgeben werde. Außdem waren Erinnerungen an den ersten Weltkrieg lebendig, und man hielt es zwar für möglich, daß das eine oder andere Grenzgebiet, keineswegs aber das Innere Ostpreußens, verlorengehen könne. Die Zahl derjenigen, die sich keine Illusionen mehr machten und damit begannen, ihre Familien gegen das Evakuierungsverbot unter den verschiedensten Vorwänden nach Westen zu bringen, war zunächst noch gering. Erst um die Wende zum August, als die sowjetischen Armeen gegen die Ostsee drängten, um die Heeresgruppe Nord von Ostpreußen abzuschneiden, erlaubte Koch der nicht mehr wehrfähigen Zivilbevölkerung die Evakuierung aus den nordöstlichen Kreisen der Provinz. Zum ersten Male bewegten sich jetzt deutsche Flüchtlingsströme nach Süden und Südwesten. Ihnen wurde jedoch erklärt, daß sie ihre Heimat nur vorübergehend verlassen müßten und in Ostpreußen bleiben sollten. Die Masse ihrer Trecks erreichte in der zweiten Augusthälfte den Raum von Königsberg.

Da flogen in den Nächten zum 28. und 31. August englische Bomberverbände die beiden vernichtenden Luftangriffe auf Königsberg, zerstörten die gesamte Innenstadt und viele Vororte und machten fast die Hälfte der Bevölkerung, 200,000 Menschen, obdachlos. Das Zusammentreffen der Trecks mit dem Strom der Königsberger Obdachlosen führte zu chaotischen Zuständen, denen die Behörden nicht gewachsen waren. Die Flüchtlinge irrten obdachlos umher. Als es im September schien, daß die sowjetischen Armeen Tilsit und Memel doch nicht überrennen würden, begannen zahlreiche Flüchtlinge in ihre Heimat zurückzuströmen. Lieber wollten sie dort einem noch ungewissen Schicksal entgegengehen, als sich der

Das große Verbrechen Kochs

Aus einer Rede des Gauleiters und Reichsverteidigungskommissars von Ostpreußen, Erich Koch, vor ostpreußischen Männern, Frauen, Jungen und Mädchen, die im September 1944 im Gebiet der ostpreußischen Ostgrenze Panzergräben aushoben:

„Der Führer ist in dieser Stunde mit all seinen Gedanken bei uns. Er wird Ostpreußen niemals preisgeben. Seine besten Divisionen werden die Stellungen, die ihr baut, unerschütterlich gegen den Ansturm des Bolschewismus halten, bis neu ausgerüstete deutsche Armeen die bolschewistischen Horden wieder bis an den Ural zurücktreiben. Ein Hundsfott, wer jetzt als Ostpreuße sich nur eine Sekunde dem Gedanken hingibt, Ostpreußen werde jemals fallen und daran denkt, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Unsere Sicherheit ist hier. Unsere stärkste Sicherheit liegt im Glauben an den Führer."

Erleichtern Sie Ihre durch Erkältung zugezogenen Schmerzen auf diesem einfachen Wege

Thermogene ist fertig zum Gebrauch — sofort! Diese medizinisch behandelte Woll-Watte erzeugt mildernde Hitze um Ihrem wunden Hals, Ihrer Brusterkältung, die Entzündung der Bronchien, Nervenschmerz, Hexenschuß, Ischias und rheumatische Schmerzen zu heilen.

Thermogene medizinisch behandelte Watte, sofort beim ersten Anzeichen einer Erkältung angewendet, erzeugt augenblicklich mildernde, durchgehende Hitze. So sauber und leicht zu gebrauchen.

Canadier sagen, daß Thermogene-Watte in Wahrheit „Die Wärme die Schmerzen lindert" ist.



Inhalieren Sie Thermogene medizinisch behandelten Rub, ein Nebenprodukt, zur schnellen Hilfe gegen Ihre verstopfende Kopferkältung.

Kauft heute!

THERMOGENE

MEDICATED WOOL

gewissen Heimatlosigkeit auf ostpreußischen Landstraßen unterwerfen. So gerieten sie im Oktober in den Zusammenbruch der deutschen Memelfront hinein. Diejenigen, die an der Küste wohnten, entkamen zu Schiff oder über die Kurische Nehrung nach Samland. Aber zahlreiche Trecks, Tausende von Wagen, wurden in den Sog der auf Memel zurückflutenden deutschen Truppen unter heftigen sowjetischen Luftangriffen hineingerissen. Viele gerieten zwischen die Fronten. Zum ersten Male wurden Flüchtlingstrecks von sowjetischen Panzern im wahrsten Sinne des Wortes niedergewalzt, die Männer niedergeschossen, die Frauen vergewaltigt und nach Osten transportiert. Nur wenige entkamen.

Gauleiter Erich Koch — Verräter Ostpreußens

Fast um die gleiche Zeit, am 16. Oktober, gerieten große Teile der Bevölkerung des südöstlichen Grenzgebietes bei Goldap, Großwaltersdorf, Nemmersdorf, in den ersten massierten sowjetischen Angriff gegen ostpreußisches Gebiet. Als bekannt wurde, daß die deutschen Soldaten bei der vorübergehenden Wiedereinnahme Goldaps kein lebendes deutsches Wesen vorfanden, begannen stärkere Fluchtbewegungen aus den Grenzgebieten mehr oder weniger gegen den Willen der Parteistellen. Die heimatlosen Trecks der Memeldeutschen begannen sich im Dezember schon über Ostpreußen hinaus nach Westen in Richtung Danzig — Hinterpommern — in Marsch zu setzen.

Trotzdem hielt die ostpreußische Gauleitung das Heft noch in der Hand. Die natürliche Verbundenheit der Ostpreußen mit ihrer Heimat, die kaum jemand, es sei denn in äußerster Not, zerreißen wollte, bot einen günstigen Nährboden für die täglich von neuem verkündete These „Ostpreußen bleibt deutsch". Sie band die Bevölkerung an den Boden und an ihr Verhängnis. Das übrige taten Strafandrohung und Strafe.

Der Oberbefehlshaber der deutschen Heeresgruppe, die mit der 3., 4. und 2. Armee von der Memelmündung bis in den Raum von Warschau in nach Osten ausladenden Frontbogen Ostpreußen verteidigen sollte, Generaloberst Reinhardt wußte, daß er außerstande war, den gewaltigen Angriffsmassen unter General Tschernjakowskij und Marschall Rokossowskij erfolgreichen Widerstand zu leisten. Er wandte sich direkt an Hitler, um die Zurücknahme seiner exponierten 4. Armee hinter die Lötzener Seen zu erreichen. Die Forderung wurde abgelehnt. Ein Offizier seiner Heeresgruppe hatte am 11. Juni eine kurze Unterredung mit dem Gauleiter Koch, in der er noch einmal die Notwendigkeit einer Evakuierung der Zivilbevölkerung und eines Abtransports der Ernte betonte. Koch erwiderte:

„Ihre Aufgabe ist nicht, Ostpreußen zu räumen, sondern bis zum letzten Blutstropfen zu halten. Dazu gehört allerdings mehr als Generalstabsausbildung, nämlich der Glaube an den Führer. Gott sei Dank bestimmen im Führerhauptquartier nicht mehr die Generale, sondern die Gauleiter. Ostpreußen wird behauptet, solange der Führer es befiehlt. Und die Ostpreußen werden auf dem Schlachtfeld ihrer Heimat fallen, wenn der Führer es von ihnen verlangt. Es gibt keine anderen Gedanken. Wer andere Gedanken hegt, ist ein Verräter."

Drei Wochen später hielten deutsche Soldaten im Raum von Danzig, inmitten des beispiellosen Elendszuges der ostpreußischen Flüchtlinge, einen Lastzug mit acht schweren Wagen und einem Tankwagen an, der sorgfältig ausgewählten Privatbesitz Erich Kochs nach Westen brachte. Sie hatten nicht die Macht, die Wagen — mit Ausnahme des Tankwagens, der Heeresgut war — zu beschlagnahmen und mußten sie fahren lassen. Die Katastrophe kam mit der Geschwindigkeit und unaufhaltsamen Gewalt eines Tornados. Sie begann am 12. Januar im Weichselbrückenkopf von Baranow und dehnte sich nach Norden aus. Hitler, der überstürzt aus dem Westen nach Berlin zurückkehrte, befahl, zwei weitere Reservedivisionen aus Ostpreußen in den Weichselbogen zu überführen. Während sie noch rollten, brach die Katastrophe über Ostpreußen selbst herein. Die 2. Armee am Narew wurde durchbrochen. Ihre Reste gingen fluchtartig auf die untere Weichsel zwischen Thorn und Marienburg zurück. Im Norden wurde die 3. Armee zertrümmert. Sie wich in starker Auflösung auf den Deine-Fluß'. Die 4. Armee sah sich im Norden und Süden überflügelt. Als sie am 21. Januar die Erlaubnis erhielt, sich hinter die Lötzener Seen zurückzuziehen, war es zu spät. Die Truppen Marschall Malinowskijs waren schon bis Elbing vorgedrungen. Ostpreußen war vom Westen abgeschnitten.

Rotarmisten im Blutrausch

Der Oberbefehlshaber der 4. deutschen Armee, Hoßbach, versuchte am 26. Januar nach Westen gegen die Weichsel durchzubrechen, ohne die Erlaubnis Hitlers zu besitzen. Bevor der Durchbruch gelang, wurden sowohl er als auch Generaloberst Reinhardt auf Befehl Hitlers ihrer Posten enthoben und durch die Generale Rendulic und Müller ersetzt. Hitler befahl Rendulic in bebendem Zorn, sich eine Leibgarde mitzunehmen, um die Behauptung Ostpreußens gegen unbotmäßige Elemente erzwingen zu können. Die Reste der 3. Armee erhielten Befehl, Samland und Kö-

nigsberg bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Die 4. Armee sollte, angelehnt an Königsberg und das Frische Haff, ebenfalls ostpreußischen Boden, bis zum letzten Atemzug halten. Auf einem immer enger werdenden Brückenkopf am Frischen Haff zusammengedrängt, stand sie bald in einem hoffnungslosen Kampf. Inmitten dieses Chaos aber kämpften Millionen ostpreußischer Männer, Frauen und Kinder verzweifelt um ihr nacktes Leben.

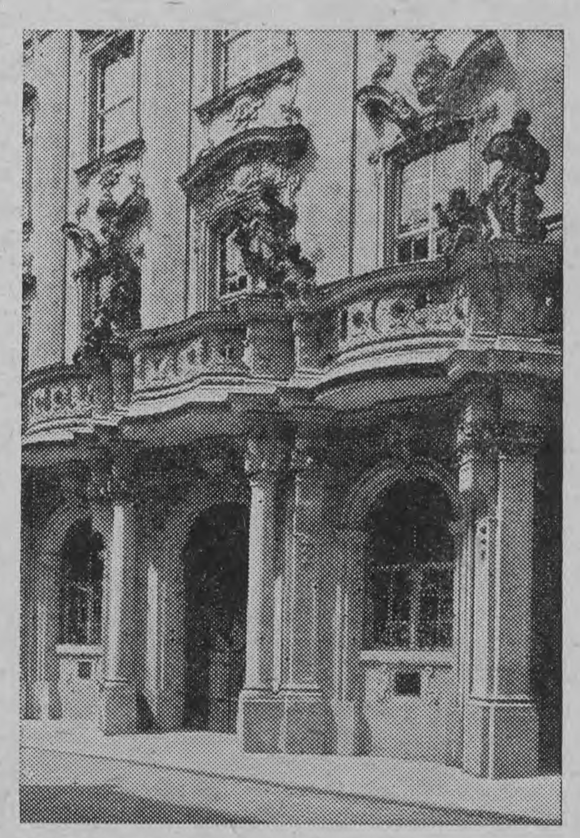
Die Rotarmisten raubten Häuser und Ställe aus, erschlugen die Männer oder trieben sie zusammen und suchten nach Nationalsozialisten, die an der nächsten Hauswand erschossen wurden. Von Dorf zu Dorf begann ein hemmungsloses Jagen nach Frauen und Mädchen. Tausende von Ostpreußen verübten Selbstmord. Tausende versuchten mit ihren Kindern in die verschneiten Wälder zu entrinnen. Aber Kälte und Hunger trieben sie in die Dörfer zurück und damit in die Arme neuer sowjetischer Kolonnen. Die sowjetischen Einheiten überraschten auf den Straßen die Trecks und Fußgängerzüge, die im letzten Augenblick die Orte verlassen hatten und sich auf verschneiten Wegen vorwärts quälten.

Oft waren keine deutschen Männer mehr in den Orten, vielfach lenkten dann in Ostpreußen arbeitende französische Kriegsgefangenen die Wagen und bewahrten so Zehntausende von Deutschen vor einem furchtbaren Schicksal. Kinder erfroren, alte Menschen starben an den Straßenrändern, zahllose Flüchtlinge fielen sowjetischen Tieffliegerangriffen zum Opfer. Als die Nachricht vom Durchbruch der Russen nach Elbing bekannt wurde, als etwas später die vierte Armee den Durchbruchsversuch nach Westen aufgab und sich nach Norden, auf das Frische Haff zu bewegte, drehten ebenfalls tausende von Trecks in diese Richtung ein. Das zugefrorene Haff wurde das große rettende Ziel. Ueber seine Eisdecke konnte man die Nehrung erreichen, jene schmale Landzunge, die das Frische Haff von der Danziger Bucht trennt. Ueber die Nehrung und durch die Weichselniederung war noch der Weg nach Westen offen. Andernfalls konnte man hoffen, nach Osten, nach Neutief und Pillau zu gelangen und vielleicht ein rettendes Schiff zu finden. Niemals wird man die Zahl der Wagen und Menschen feststellen können, die nie das Haff erreichten. Die Wagen mit den Erfrorenen standen weiß verschneit auf freiem Feld oder waren von den nachfolgenden in die Gräben gestürzt worden. Verzweifelte Mütter hielten deutschen Soldaten ihre Säuglinge entgegen, wenn man sie zwingen mußte, die Straßen für Militärkolonnen freizumachen.

Rettung über das Frische Haff

Die Eisdecke des Haffs war im Januar 1945 noch tragfähig. Dennoch schüttelten Angst und Zweifel die Flüchtlinge, die am Südufer eintrafen. Das Heulen des Wintersturmes schreckte die Tiere, Rinder, bis dahin noch mitgeführt, blieben zurück und irrten am Ufer entlang, während sich Fahrzeuge und Fußgänger auf das Eis hinauswagten. Anfänglich versuchten Amtswalter der Partei, Ordnung in die Fluchtbewegung zu bringen. Aber sie räumten bald das Feld. Treck auf Treck rollte polternd über das Eis. Nachts wiesen einzelne Pechfackeln den schauerlichen Zügen den Weg. Sie leuchteten aber auch den sowjetischen Fliegern. Bomben rissen Löcher in das Eis, in denen Menschen und Tiere spurlos verschwanden. Fußgänger verirrten sich, legten sich ermattet nieder und erfroren. Es gab Familien, die fünf Tage und vier Nächte auf dem Eis umherirrten, bis sie das Ufer der Nehrung erreichten.

Als sich das Eis später lockerte, häuften sich die Einbrüche und Verluste. Aber die Angst trieb immer neue Wege über das Haff. Man legte



Die Pforte der Universität in Breslau. — Heute von den Polen rechtswidrig in Besitz genommen, aber Unrecht Gut gedeihet nicht.

Bretter über die Einbruchsstellen und suchte selbst dann noch über das Haff zu entkommen, als von militärischen deutschen Stellen eine Fahrrinne durch das Eis gebrochen war, um zu verhindern, daß sowjetische Truppen, die in der Nähe des Haffs standen, in den Rücken der 4. deutschen Armee vordrangen. (Diese verteidigte Anfang März nur noch einen schmalen Raum längs des Haffs um Braunsberg und Heiligenbeil gegen den Ansturm mehrerer sowjetischer Armeen.)

Pillau — Hafen der Hoffnung

Zehntausende von Ostpreußen, die der Glauben an die Versprechungen Kochs, die verzweifelte Hoffnung auf eine Wende der Dinge oder aber Befehle und Verbote in ihren Heimatorten zurückgehalten hatten, waren im Raum zwischen Tilsit und Gumbinnen sowie im Samland in die Hände der Sowjets gefallen, als die 3. deutsche Armee unter der feindlichen Uebermacht innerhalb weniger Tage zusammenbrach. Die wenigen, die dieses Schicksal überlebten, kehrten erst viele Jahre später aus Lagern in Sibirien oder im Workuta-Petschora-Gebiet nach Deutschland zurück.

Den sowjetischen Panzerkolonnen war es in zehn Tagen gelungen, durch das Samland bis an das Frische Haff westlich Königsberg durchzustoßen, so daß am 25. Januar 1945 Königsberg zum ersten Male von der Hafenstadt Pillau abgeschnitten war. Die sowjetischen Panzer stießen in die Flüchtlingsscharen hinein, die sich Pillau zuwälzten. Nur verhältnismäßig wenig Menschen aus dem Raum um Königsberg war es bis zum 22. Januar gelungen, einen Platz auf den letzten Zügen zu erkämpfen, die noch über Marienburg—Schneidemühl oder Stolp—Stettin nach Westen gelangten, bevor Rokossowskis Verbände die Bahnlinie nach Westen durchschnitten. Die Bilder auf den Bahnhöfen waren entsetzlich gewesen. Jetzt drängten sich Zehntausende in den ausgebrannten Straßen Königsbergs, um den Weg nach Pillau anzutreten, dort ein Schiff zu finden oder auf die Nehrung überzusetzen oder ebenso wie die Flüchtlinge, die über das Eis des Haffs kamen, durch die Weichselniederung den Weg nach Westpreußen und Pommern zu finden. Doch Kälte und Schnee trieben viele in die Stadt zurück.

In Pillau preßten sich große Scharen von Menschen zusammen. Auf den Kais stand die Menge Kopf an Kopf und drängte nicht selten die, welche zuvorderst standen, ins eisige Wasser. Die Einschließung Königsbergs brachte keine Entlastung. Aus dem Samland strömten immer neue Scharen von Flüchtlingen herbei, die oft mit knapper Not den wild umherfahrenden sowjetischen Panzern entronnen waren. Die in der Danziger Bucht vorhandenen Schiffe, die von Pillau auslaufenden Munitionsdampfer und Transporter nahmen so viele Flüchtlinge an Bord, daß diese meist dicht an dicht auf Oberdeck standen und ihre letzte Habe auf dem Pier zurücklassen mußten. Manche Mütter hielten bei der Ankunft in Gotenhafen nur noch ihre toten Kinder im Arm. Frauen mit Säuglingen wurden am ehesten auf den Schiffen aufgenommen. Deshalb wurden Säuglinge (oft solche, die ihren Eltern abhandengekommen waren) von Frauen, die mit diesen Kindern auf dem Arm an Bord gekommen waren, anderen noch auf dem Pier wartenden Frauen sozusagen als Einlaßkarte zugeworfen. Viele Kinder stürzten dabei ins Wasser und ertranken.

Als die durch einige Kurland-Divisionen verstärkte 3. Armee im Februar die Verbindung von Pillau nach Königsberg für einige Wochen wieder herstellte, schwollen die Flüchtlingsmassen in Pillau noch stärker an. Da jeder kaum mehr als das nackte Leben auf die Schiffe retten konnte, standen Wagen, Pferde, Möbel verlassen und verschneit auf den Kais und in den Straßen — Bilder von unvergeßlicher Traurigkeit.

Wie Königsberg fiel

Die Frische Nehrung, auf die sich von Januar bis April 1945 Hunderttausende von Ostpreußen, entweder über das Pillauer Tief oder über das Eis und später das Wasser des Haffs flüchteten, wurde Anfang Februar von leichtem Tauwetter überfallen. Darauf folgte wieder strenger Frost. Auf dem einzigen Weg über die Nehrung gefroren die tiefen Radspuren und machten den Marsch zu einer einzigen Qual. Verendete Pferde, zerbrochene Wagen säumten den Weg und daneben lagen die als Ballast abgeworfenen letzten Habseligkeiten, die man mit unendlicher Mühe bis hierhin gerettet hatte. Je länger die Flucht dauerte, um so mehr entkräftete Menschen sanken nieder. So führte die Flucht durch ein Spalier des Todes und der Verzweiflung.

Zwischen die Flüchtlinge schoben sich die langen Züge der amerikanischen, englischen und russischen Kriegsgefangenen, die auf hohen Befehl aus Ostpreußen fortgeschafft werden mußten. Es bedurfte kaum mehr einer Bewachung. Selbst große Teile der russischen Gefangenen — nicht nur jene, die als Hilfswillige oder Soldaten auf die deutsche Seite getreten waren — fürchteten die eigenen Brüder. Die amerikanischen Gefangenen hielten sich schroff von den russischen entfernt. Sie weigerten sich, mit ihnen zusammen zu kampieren. In dem Zwielicht jener Tage, in dem sich die deutschen Flüchtlinge an jeden Hoffnungsstrahl klammerten, diente dieses Verhalten dazu,

die sich verbreitenden deutschen Illusionen zu nähren, als würden die Westmächte gegen Rußland Front beziehen, sobald die sowjetische und die anglo-amerikanische Front aufeinanderstießen. Die Flüchtlinge, welche die Nehrung überwunden hatten, stauten sich an der Weichselfähre. Sie blickten angstvoll nach Süden. Wie lange hielt die deutsche Front noch? Tagelang lagen die Kolonnen in Eis und Schnee am Weichselufer. Waren sie schließlich übergesetzt, so wälzten sie sich nach Danzig, Westpreußen und Pommern, anfänglich noch von halbwegs funktionierenden Organisationen aufgenommen, aber bald sich selbst überlassen — ein einziger riesiger Zug von Königsberg und Pillau bis über die Oder.

Die Hölle der letzten Tage

In den Tagen vom 25. bis 29. März 1945 setzten die Trümmer der 4. deutschen Armee, die—zuletzt auf die Landspitze von Balga gedrängt — ihren Brückenkopf im Raum von Heiligenbeil-Rosenberg gegen sieben sowjetische Armeen verteidigt hatten, auf Flößen und kleinen Booten ebenfalls auf die Nehrung über. Es waren eher Gespenster als Menschen, Divisionen, die nur noch 400 Menschen zählten, „verheizt" im wahrsten Sinne dieses grausamen Wortes. 2530 deutsche Soldaten und 2830 deutsche Verwundete kamen in den letzten Nächten auf der Nehrung an. Seit Wochen waren sie ohne Schutz gegen Kälte und Frost gewesen, hatten in flachen Mulden oder Gräben gelegen; sie waren durchnäßt und oft ohne warme Nahrung, fast ohne Munition und Waffen, ausgelaugt vom Trommelfeuer sowjetischer Artillerie, dem „Urraa" der sowjetischen Massenangriffe, dem Jammer der Deutschen, die flohen, und noch mehr dem Jammer derer, die nicht entkommen waren und häufig von sowjetischer Infanterie gegen die deutschen Linien getrieben wurden.

Der Kommandierende General im Brückenkopf, Müller, hatte mehr als einmal darauf gedrängt, die Reste seiner Armee entweder nach Königsberg oder nach Westen zur Weichsel durchbrechen zu lassen oder aber rechtzeitig auf die Nehrung überzusetzen. Generaloberst Rendulic und später Generaloberst Weiß als Oberbefehlshaber in Ostpreußen hatten die Vorschläge auf Befehl Hitlers abgelehnt. Wenn die deutschen Soldaten eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn ihres Kampfes suchten, so konnten sie ihn darin finden, daß ihr Brückenkopf ungezählte ostpreußische Flüchtlinge aufgenommen und ihnen den Weg auf die Nehrung ermöglicht hatte. Sie konnten ihn ferner darin sehen, daß der gleiche Brückenkopf später die Nehrung und damit die Fluchtstraße nach Westen deckte. Aber diesen Sinn konnten sie nur selbst ihrem Opfer geben. Diejenigen, welche — von Hitler bis Koch — eine so schwere Schuld daran trugen, daß die Bevölkerung Ostpreußens überhaupt in die Tragödie der furchtbaren Flucht hineingestürzt worden war, hatten bis zuletzt vor den Soldaten am Haff diesen Sinn ihres Kampfes in schwülstigen Aufrufen beschworen. Sie hatten noch die Lüge von der Bedeutung des Haff-Brückenkopfes für den „Endsieg" hinzugefügt. Sie hätten besser daran getan, zu schweigen.

Anfang April 1945 waren von Ostpreußen außer der Nehrung nur noch Königsberg und ein Teil des Samlandes in deutscher Hand. In Königsberg lebten außer der Besatzung noch etwa hunderttausend Menschen. Ihnen war die Flucht nicht gelungen. Oder sie waren aus dem immer schwereren Luftangriffen ausgesetzten Raum von Pillau, der wegen seines Grundwasserstandes keinerlei Unterstände besaß, nach Königsberg zurückgeflüchtet. Irgendwo in ihren Herzen lebte noch eine schwache Hoffnung, es könnte eine Wendung eintreten.

Am 6. April brach der sowjetische Sturm von neuem los. In drei Tagen verwandelte er Königsberg in eine Hölle. Der dritte Teil der gesamten sowjetischen Luftstreitkräfte warf Bombenlasten auf die Stadt. Königsberg wurde wiederum abgeschnitten. Jede Funkverbindung zur Außenwelt hörte auf. Die sowjetischen Panzer drangen in die Stadt, spalteten die Verteidiger auf und stießen bis zum Paradeplatz vor, wo sich der Gefechtsstand des Kommandanten, General Lasch, befand. Die Menschen lebten nach dem Inferno der drei Tage in einem Zustand völliger Apathie. General Lasch kapitulierte am 9. April um 2.30 Uhr. Wie aus unendlicher Ferne mag ihn am nächsten Tage die Nachricht seines Todesurteils durch Hitler erreicht haben, ein Urteil aus einer Machtsphäre, die selbst vor dem Absturz ins Nichts stand. Nur das Schicksal seiner gleichzeitig zur Sippenhaft verurteilten Familie mochte ihn noch berühren — und das Schicksal der letzten Deutschen im Samland, über die nun der sowjetische Sturm hinwegfegte.

Das Ende der Tragödie

Am 15. April begann der Endkampf. Das Samland wurde überrollt. Nur Trümmer der deutschen Truppen, Reste des Volkssturms und der Bevölkerung entkamen noch über Pillau auf die Nehrung, auf der gleichzeitig mit dem letzten Uebersetzen in der Nacht vom 25. zum 26. April sowjetische Truppen landeten. Noch einmal waren Zehntausende in sowjetische Hand gefallen, 3000 Mädchen des Arbeitsdienstes allein in einem Lager bei Cranz. Kein Mensch weiß, wer sie dort so lange hielt. War es der Mann, der

sich neben Hitler zum Richter über Leben und Tod der Ostpreußen gemacht hatte, der selbst aber in den gleichen Tagen, ohne es irgend jemand wissen zu lassen, nach Westen floh — Erich Koch?

Wer unter den Ostpreußen, die bis in die letzten Tage hinein die Aufrufe des Gauleiters zum Aushalten und seine Verkündungen des Endsieges vernommen hatten, wußte, daß der gleiche Mann schon längst nicht mehr in Königsberg lebte? Nur wenige vielleicht. Schon im Februar hielt er sich mit dem stellvertretenden Reichsverteidigungskommissar sowie einem umfangreichen Stab und einer Leibwache in Pillau auf. Später siedelte er in die bunkergeschützte Verborgenheit von Neutief auf der Nehrung über.

Seit Beginn der Kämpfe um Ostpreußen stand ein Eisbrecher der Stadt Königsberg, mit Flak bewaffnet und von Kochs Leuten gesichert, bereit. Auf ihm floh er aus Neutief und fuhr hinüber nach Hela. Dort forderte er, während hinter ihm Ostpreußen und alles, was dort geblieben war, ein entsetzliches Schicksal erlitt, von dem Seekommandanten ein Sondergeleit nach Swinemünde, da er in dringendem Auftrag zu Hitler müsse. Der Kommandant lehnte dies ab, stellte ihm anheim, sich an ein normales Flüchtlingsgeleit anzuhängen und forderte, daß er 200 Flüchtlinge an Bord seines Schiffes nähme. Koch lehnte dies ab. Während er sich an Land befand, stellte man 200 aus der Elendsschar der Zehntausende, die sich in Not und Verzweiflung auf Hela zusammendrängten, vor sein Schiff. Aber er schritt, von Bewaffneten umgeben, durch sie hindurch, als stünden sie nicht dort, und fuhr nach Westen — vielleicht wie Hitler, getragen von der Verachtung für die Deutschen, die der vermeintlichen Größe seiner Idee nicht würdig waren und nur noch den Tod verdienten. In Swinemünde wurde er wieder gesehen und fuhr in grauer Windjacke nach Berlin. Im Mai wurde sein Eisbrecher noch einmal auf der Fahrt nach Dänemark beobachtet. Seitdem führt Kochs Weg ins Dunkel — in den Tod oder die Verborgenheit und in eine haßerfüllte Legende.

Die Schicksalsstunde des Warthegaus

Zwei Erlebnisberichte:

17. Januar 1945. Endlos dehnt sich die Straße durch die verschneite Ebene des Landes an der Warthe. Drei Tage schon ist der Treck unterwegs, seit 24 Stunden sind die Sowjets der Kolonne unentwegt auf den Fersen. An einer Brücke lehnt eine Frau, ein kleines Mädchen neben sich, das sie am Rock festhält. Sie erwartet ein Kind. Die Aufregung der vorangegangenen drei Tage, die Anstrengungen des Trecks haben sie halb wahnsinnig gemacht. Die Schmerzen der Wehen schütteln sie. So helft mir doch, um Gottes willen. Ihr könnt mich doch nicht allein lassen! Schon ist Panzergeräusch zu hören. Im Trab und im Galopp fahren die Wagen vorüber. Wer jetzt stehenbleibt, wird von den Russenpanzern überfahren! Die Gebärende ruft und bittet noch immer. Da peitscht die Garbe einer Maschinenpistole durch die Winterluft. Dann ist alles still.

Eine andere Straße. Langsam zieht die Kolonne eines Trecks dahin Es wird früh dunkel im Osten. Plötzlich kommt Bewegung in die Reihen. Dem Treck kommen Wagen entgegen, nach Osten fahren sie. Man hält. „Wo wollt ihr hin? Ihr fahrt doch falsch, ihr fahrt in die Russen hinein!" Nun hält man auch drüben. Ein alter Bauer steigt vom zweiten Wagen. Seine weißen Haare schimmern im Abenddämmern unter der Pelzmütze hervor. Langsam nimmt er ein Kinderbündel vom niedrigen Kastenwagen und zeigt mit einer hilflosen Handbewegung darauf. „Herr," sagt er, „ich will ihn nach Hause bringen. Mein Sohn ist in Stalingrad geblieben. S e i n Sohn ist heute auf dem Treck erfroren. Warum soll ich noch weiterfahren? Ich will ihn nach Hause bringen!"

Die deutsche Bevölkerung des sogenannten „Warthegaues", der 1939 auf dem Boden des durch Hitler und Stalin aufgeteilten polnischen Staates errichtet worden war, hatte die Zeit zwischen der ersten Ostfrontkatastrophe im Juni 1944 und dem Januar 1945 in einer anderen psychologischen Verfassung erlebt als die Bevölkerung Ostpreußens. Sie bewohnte einen Raum, der nur zum Teil von deutscher Kulturleistung geprägtes Land darstellte. Der andere, östliche Teil war mehr oder weniger willkürlich aus altem polnischen Siedlungsgebiet herausgeschnitten worden. Noch nicht „ausgesiedelte" Polen lebten dort neben Reichsdeutschen und den Volksdeutschen aus dem Baltenland, aus Bessarabien und Galizien, die 1939 vor den eindringenden Sowjets ihre Heimat verlassen hatten und im Warthegebiet angesetzt worden waren. Das Verhältnis zu den Polen war nach dem Verebben der brutalen Maßnahmen der Anfangszeit äußerlich ohne Liebe und ohne Haß. Aber im Untergrunde wirkte doch der Fluch der gesetz- und rechtlosen Vertreibung der besitzenden polnischen Schichten und der polnischen Intelligenz. Irgendwo schwelte der Haß gegen die Eindringlinge, die durch ihre Maßlosigkeit aus vertretbaren territorialen Rechten Unrecht gemacht hatten. Der Deutschenhaß der Polen war nur gemildert durch die niederdrückende Frage, welche „Befreiung" die sowjetische Macht bringen werde.

Das Land um die Warthe war unter allen deutschen Landesteilen am wenigsten vom Kriege

berührt. Es lag in fast unwahrscheinlichem Frieden da. Einige kleine Luftkriegsschäden in Posen nötigten den Bewohnern der längst verwüsteten reichsdeutschen Großstädte nur eine müde oder aber hohnvolle Geste ab. Sonst warf der Krieg nur durch Nachrichten über gefallene Söhne oder propagandistische Zeitungsmeldungen seinen Schatten auf das Land. Hitlers und Goebbels Reden und die Verkündigung des trotz aller Rückschläge sicheren Endsieges durch den Reichsstatthalter und Gauleiter in Posen, Greiser, fanden weithin einen in seiner Ehrlichkeit erschütternden Glauben. Erst im Spätherbst und Winter 1944/45 begann die Zuversicht zu wanken.

Im August 1944, an einem strahlenden Erntetag, der nicht ahnen ließ, daß wenige hundert Kilometer weiter östlich abgekämpfte deutsche Divisionen verzweifelt versuchten, die sowjetische Sommer-Offensive zum Halten zu bringen, bestellte Gauleiter Greiser einen maßgebenden Beamten des Warthegaues zu sich. In seinem Arbeitszimmer lag eine große Karte des Warthe- und Weichselgebietes.

Unterredung mit Greiser

Greiser: „Angesichts der Bedrohung aus dem Osten habe ich vom Führer den Befehl erhalten, in meinem Gau innerhalb kürzester Frist eine Reihe militärischer Auffangstellungen zu bauen. Uns werden Pionierstäbe, Einheiten der Organisation Todt und eine größere Zahl von Reichsarbeitsdienstgruppen aus dem Reich zur Verfügung gestellt. Zahlreiche Arbeitskräfte sind jedoch im Gau selbst aufzustellen, und zwar vor allem aus der polnischen Bevölkerung."

Der Beamte: „Aus Gesprächen mit dem stellvertretenden Generalkommando geht hervor, daß sich weder im Gouvernement noch im Gau größere Waffenbestände oder kampffähige militärische Einheiten außer einigen E-Battaillonen und Nachrichtenverbänden befinden. Besteht Klarheit darüber, wer die Erdbefestigungen bewaffnen und besetzen soll? Meines Wissens hat die Erfahrung gezeigt, daß zurückweichende Fronttruppen dazu nicht in der Lage sind. Die Auflösung war in der letzten Zeit viel zu groß."

Greiser: „Diese Frage ist wohl überflüssig. Wenn der Führer den Bau von Ostbefestigungen anordnet, hat er selbstverständlich Truppenverbände zu ihrer Verteidigung vorgesehen. Nach unseren Informationen werden im Reich mehrere Armeen völlig neu aufgestellt und mit neuen noch unbekannten Waffen ausgerüstet, um den Gegner überraschend an der Weichselfront zu stellen. Die Herstellung der Panzergräben und Rundumbefestigungen ist daher nur eine Vorsichtsmaßnahme die wahrscheinlich praktisch niemals in Erscheinung zu treten braucht."

Der Beamte: „Ich möchte mir trotzdem den Vorschlag erlauben uns über die Frage der Befestigungen hinaus vorsorglich damit zu beschäftigen, was geschehen soll, wenn die Bolschewisten überraschend weiter als erwartet vordringen und vielleicht in dem einen oder anderen Ostkreis des Gaues gelangen sollten. Was soll in diesem Fall mit der Bevölkerung und mit den zahlreichen Evakuierten aus dem Reich und was soll mit der Ernte und dem Vieh geschehen?"

Greiser (ungehalten): „Ich will Ihnen diese Frage nicht verübeln. Sie ist aber indiskutabel. Erstens sagte ich bereits daß mit der von Ihnen genannten Möglichkeit nicht zu rechnen ist. Die Erwähnung einer so unwahrscheinlichen Möglichkeit, daß der Gau jemals geräumt werden müsse, würde lediglich den Glauben der Bevölkerung an den Sieg erschüttern. Der Glaube an den Sieg aber ist die stärkste Kraft in unserem Kampf."

Der Beamte: „Ich möchte trotzdem daran erinnern, daß man im Krieg auch mit dem Unwahrscheinlichsten rechnen muß, also auch mit einem vorübergehenden Einbruch der Bolschewisten. Ich glaube, wir dürften demgegenüber unsere Bevölkerung nicht völlig unvorbereitet lassen."

Greiser (zornig, aber innerlich unsicher): „Ich verbiete Ihnen derartige defaitistische Vorstellungen. Glauben Sie, ich kann es dem Führer gegenüber vertreten, feige Fluchtgedanken auch nur aufkommen zu lassen, geschweige denn eine feige Flucht auch noch vorzubereiten? Das ist Wahnsinn. Der Führer verlangt von uns, daß wir dort fallen, wo wir stehen. Aber wir werden nicht fallen, weil wir siegen werden. Ich erwarte Ihre Unterlagen bis morgen nachmittag."

Der Anfang vom Ende

Erst in den folgenden Herbstwochen mit ihren weiteren militärischen Krisen gelang es in zähen Auseinandersetzungen, Greiser die Zustimmung zur geheimen Aufstellung eines Evakuierungsplanes für den Warthegau abzuringen. Die sowjetischen Armeen unter den Marschällen Konjew und Shukow hatten jetzt die Weichsel erreicht und überschritten sie im Raum von Warka und Baranow. Am 1. August brach in Warschau der Aufstand der nationalpolnischen Untergrundbewegung aus. Er brach nach blutigen Straßenkämpfen zusammen, weil die sowjetischen Armeen am anderen Ufer der Weichsel tatenlos dem Kampf der antideutschen, aber auch antikommunistischen polnischen Kräfte zusahen. Doch fehlte es so sehr an deutschen Truppen, daß selbst das aus älteren Männern bestehende Posener Polizeibataillon nach Warschau geworfen werden mußte.

Greiser — hin und her gerissen zwischen Einsichten gesunden Menschenverstandes, seinen sinkenden großen politischen Träumen, seiner Furcht vor einem Ende, das er nicht wahrhaben wollte, und der Zwangslage seiner Stellung gegenüber Hitler — konnte den Ernst der Lage nicht leug-

MINARD'S LINIMENT



LARGE SIZE
65 CENTS
REGULAR SIZE
35 CENTS

ist eins jener Hausmittel, welches wir der Person in einem Gemeinwesen verdanken, der am meisten Vertrauen entgegen gebracht wird — nämlich dem Familienarzt. Er war es, der nach langen Jahren der Praxis, nach genauer Beobachtung und nach genauer Kenntnis des menschlichen Systems zum ersten Mal Minard's Liniment formulierte und verschrieb. Und so hat von Jahr zu Jahr die Berühmtheit und der gute Ruf dieses Hausmittels mehr und mehr zugenommen, bis seine Beliebtheit jetzt einen außerordentlich hohen Grad erreicht hat und es sind Anzeichen vorhanden, daß es mit jedem weiteren Jahr immer mehr geschätzt werden wird.

Allgemeine Anweisungen für den Gebrauch in der Familie

Für Erkältungen, Grippe usw. Man erwärmt das Liniment und reibt Brust und Rücken damit ein und wiederholt dies alle paar Stunden, bis es hilft.

Für Bronchitis und Asthma. Man bestreicht ein Stück dicken, braunen Papiers mit dem Liniment und legt es auf den Hals auf so oft, wie der Patient es vertragen kann; jedesmal verwendet man ein frisches Stück Papier.

Zum Gurgeln. Man tut einen halben Teelöffel voll Minard's Liniment in ein Glas Wasser und rührt tüchtig, bis das Liniment sich ganz verteilt hat, dann gurgelt man den Hals jede halbe Stunde damit. Man gebrauche das Gurgelwasser in allen Fällen der sogenannten falschen oder spasmodischen Halsbräune, Heiserkeit, gewöhnlich oder besonders wehem Hals, Bronchitis und Asthma.

Für Erkältungen im Kopf. Man erwärmt das Liniment und atmet es öfter ein. Oder man vermischt einen halben Teelöffel voll Minard's Liniment in ungefähr einem Pint heißen Wassers in einem offenen Gefäß und atmet die Dämpfe ein.

Für Rheumatismus, Neuralgie. Wenn möglich, erwärmt man die kranken Körperstellen und reibt reichlich von dem Liniment gut ein; dann streicht man etwas Liniment auf braunes Papier und bedeckt damit die leidenden Teile.

Für Magenkrämpfe, Husten, Asthma etc. Man nehme von fünf Tropfen bis einen halben Teelöffel voll, je nach dem Alter, in Honig, Syrup oder Molasses.

Für Brandwunden. Man mischt Minard's Liniment und Oliven- oder Rizinusöl oder Cream zu gleichen Teilen. Dies streicht man auf braunes Papier und tut es auf die Brandwunden.

Für Hühneraugen und Schwielen. Man entfernt die harte Haut und bestreicht gut mit dem Liniment.

Für Warzen. Man legt reichlich und oft Minard's auf.

Für Mosquito- und giftige Insektenstiche. Man bestreiche gründlich damit.

Ein ausgezeichnetes Haarmittel. Man reibe viermal in der Woche tüchtig damit ein. Wird **Kopfschuppen** beseitigen, die **Kopfhaut** reinigen; wird den **Haarwuchs** fördern und Haarausfall verhindern; macht das Haar weich und glänzend.

Für Schmerzen in der Brust, in der Seite oder im Rücken, Verstauchungen, Quetschungen, Ueberanstrengung, Muskelzusammenziehungen, Erstarrung der Glieder, Frostbeulen, Steifheit der Gelenke, Lumbago, Ischias. Zuerst wasche man gut mit warmem Wasser, dann reibe man das Liniment tüchtig mit der Hand ein. Man wiederhole dies des öfteren.

Für Frostschaden. Man reibt Minard's gut mit der Hand ein.

Für aufgesprungene oder rauhe Hände, wehe Brustwarzen, Pusteln, Flecken im Gesicht, fressende Flechte, wehes Gesicht vom Rasieren. Man löse gleiche Teile Liniment, Baum- oder Olivenöl oder Cream auf und reibe damit einmal am Tage ein.

Für alte Wunden, Beulen. Man reinige zuvor gründlich und dann streiche man reichlich Liniment darauf und bedecke mit einem Stück Zeug. Zweimal täglich.

Für Hämorrhoiden (Piles). Man löse gleiche Teile Liniment, Baum- oder Olivenöl oder Cream auf und lege reichlich davon jeden Abend auf.

Für Fleischwunden und äußere Vergiftung. Man bestreicht reichlich mit dem Liniment. Es wird eine Minute lang weh tun, aber es entfernt alles Gift, und die Wunde heilt schnell.

Für sogenannte falsche oder spasmodische Halsbräune, Heiserkeit und gewöhnlichen wehen Hals. Man vermischt einen Teelöffel voll Liniment mit einem Eßlöffel voll Honig, Syrup oder Molasses und nimmt jede Stunde einen Teelöffel voll der Mischung ein, bis man Linderung spürt; auch bade man den Hals und die Brust mit dem Liniment.

Kopfschmerz. Man bade den Kopf damit und inhaliert tüchtig.

Für Zahnschmerzen. Man bade das Gesicht damit und wenn der Zahn hohl ist, steckt man ein wenig Watte, die mit dem Liniment gut durchtränkt ist, in den Zahn.

Für Ohrenschmerzen. Man vermischt vier Tropfen Liniment und vier Tropfen Baum- oder Olivenöl, erwärmt es etwas und tut zwei oder drei Tropfen ins Ohr.

Minard's Liniment hinterläßt keine Fettflecken, hat keinen anstößigen Geruch, trocknet schnell.

Großartig bei . . .

Wehem Hals und Brust-Erkältungen

Man erwärmt Minard's und reibt damit die wehen Stellen ein. **Neuer Metallflaschenverschluß** schließt die Stärke des Liniments hermetisch ein. Verhindert Vergießen der Flüssigkeit und ist leicht abzunehmen. Man reibt reichlich Minard's ein, um irgend welche Muskelschmerzen, Steifheit, Schmerzen in den Füßen, rheumatische Schmerzen usw. zu beseitigen.

Sales Agents:

Harold F. Ritchie & Company, Ltd.
Toronto

Minard's Liniment ist unentbehrlich im Stall

Für Verrenkungen, Verstauchungen, Quetschungen, Schnittwunden, Anschwellungen, Sattel- oder Kummetdruck. Man bestreicht gründlich mit dem Liniment.

Für Kolik. Ein halbes Pint Molasses, ein Pint heißes Wasser, 4 Eßlöffel Liniment tut man in eine Flasche und schüttelt es gut. Dann gießt man es dem Tier in den Hals. Wenn nach dreißig Minuten keine Linderung, wiederhole man.

Für Druse oder Husten. Man tut einen Teelöffel voll Liniment in ein halbes Pint Molasses und gießt es in die feuchte Kleie oder Hafer. Man bestreicht den Hals gründlich mit Minard's.



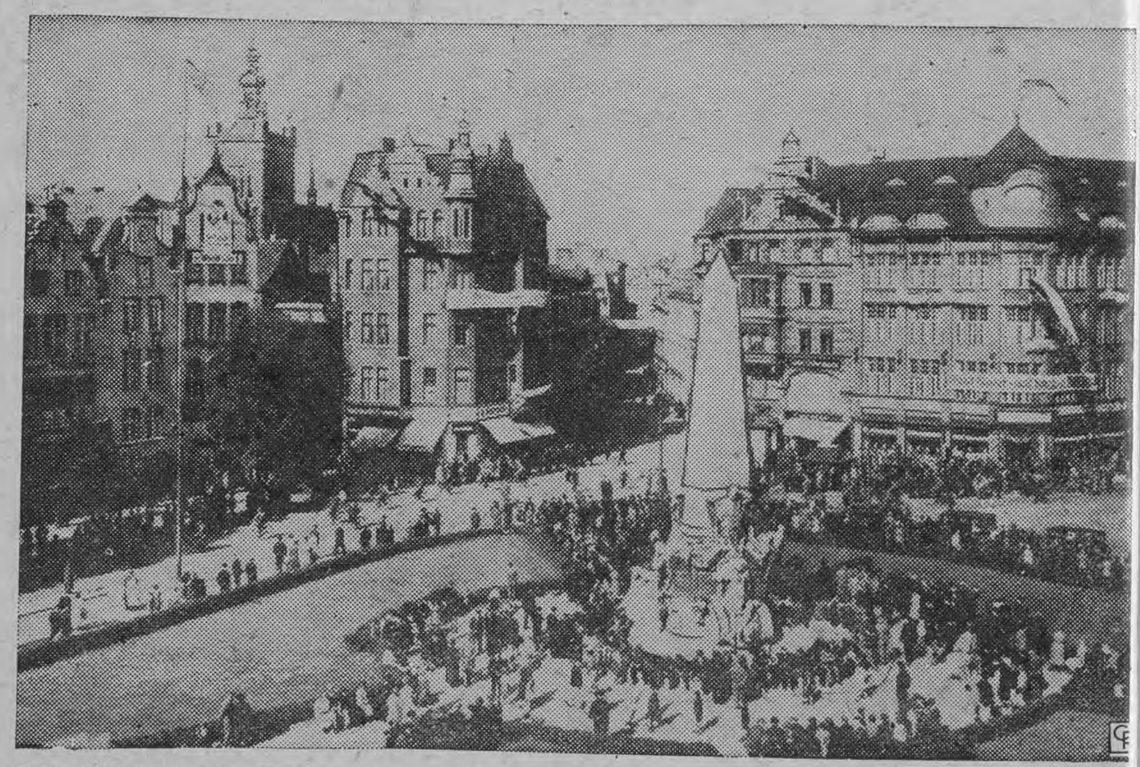
MINARD'S LINIMENT CO., LIMITED
YARMOUTH, NOVA SCOTIA

nen. Die Parteistellen erhielten geheime Anweisungen, Treckstraßen in allen Teilen des Warthegaues zu bestimmen, Verpflegungsstationen anzulegen usw. Greiser gestattete den möglichst unauffälligen Abtransport von 3500 Berliner Kindern sowie von Altersheimen und ähnlichen Einrichtungen aus den östlichen Teilen des Gaues in westliche Kreise. Aber er tat zugleich etwas Verhängnisvolles: er holte für diese Maßnahmen Hitlers Zustimmung ein. Sie traf nach langen Auseinandersetzungen ein, aber mit der strikten Anweisung, niemals ohne ausdrückliche Genehmigung Hitlers die vorbereiteten Pläne in Kraft zu setzen. Der Kreis der Mitwisser sollte auf das äußerste beschränkt werden. Mit schwersten Strafen wurde jede fahrlässige oder bewußte Unterrichtung der Bevölkerung über die Evakuierungspläne bedroht.

Evakuierungsvorbereitung und Siegespropaganda

Während im Herbst Hunderttausende von Deutschen und Polen an der sogenannten C=1=Stellung arbeiteten, die sich von Ostpreußen zwischen Thorn und Hohensalza westlich der Weichsel entlangzog, während Rundumbefestigungen um die wichtigsten Orte angelegt und Evakuierungsvorbereitungen getroffen wurden, die zwangsläufig mehr und mehr Menschen in den Kreis der Wissenden einbeziehen mußten, zwang Greiser dem Land zwischen Weichsel und Warthe einen künstlichen Ueberbau des unbedingten Siegesglaubens auf. Die Ungläubigen zwang er durch Strafandrohung und eigenhändige Blitzkontrollen auf Straßen, in Bahnhöfen und Lagerhallen, von dem Versuch Abstand zu nehmen, wenigstens ihre Familie und wertvollen Güter vor der drohenden Katastrophe zu bewahren. Die langsam aufsteigenden Zweifel an einer Rettung in letzter Stunde suchte er durch eine Propagierung der geheimnisvollen neuen Waffen zu überwinden.

„Wir wissen", erklärte am 2. November 1944 ein Gauamtsleiter im Gebiet von Kalisch, „daß Waffen vorbereitet werden, die den bolschewistischen Gegner furchtbar und rettungslos treffen werden. Der Führer wird sie in dem Augenblick anwenden, in dem der bolschewistische Weltfeind versuchen wird, die Grenzen unseres Reiches anzutasten. Seht euch dieses herrliche Land an. Glaubt einer von euch, daß der Führer es jemals preisgeben wird?"



Die Metropole Pommerns — Stettin — in glücklicheren Tagen. Heute ist das deutsche Leben vollständig ausgelöscht in der einstmals hundert prozentigen, deutschen Stadt

So sprach er, während einzelne Soldaten der 9. und 17. deutschen Armee die Nachricht brachten, daß nur dünne Schützenschleier, oft zwei Mann auf hundert Meter Entfernung, große Strecken der Weichselfront bildeten. Man wußte nicht, wo der Glaube aufhörte und wo die bewußte Lüge begann.

Zahllose trösteten sich damit, daß es ein militärisches Stichwort „Gneisenau" gab, daß außerhalb des Volkssturmes, an dessen Wert niemand glaubte, alle noch im Land vorhandenen militärisch Ausgebildeten in der Stunde der Gefahr an die Front rufen sollte. Sobald dieses Wort laut werde, werde man, so war die Hoffnung, immer noch fliehen können. Aber zu dem Aufruf „Gneisenau" kam es nicht mehr. Denn als die Katastrophe am 12. Januar 1945 hereinbrach, brach auch im Wartheland alles zusammen — mitsamt dem Manne in Posen, der die Vorbereitungen zur Evakuierung und zur Rettung nur halb und unzulänglich vertreten hatte.

Sowjetpanzer in Litzmannstadt

Aus einem Tagebuch:

„Litzmannstadt, 14. Januar 1945. Die Nachricht über den völligen Zusammenbruch der Weichselfront und das Aufreißen einer mehrere hundert Kilometer breiten Frontlücke eilt durch die Stadt. Die Kreisleitung gibt dagegen offiziell bekannt, die Lage sei im Begriff, sich zu festigen, neue Armeen seien im Anmarsch.

15. Januar. Gerüchte über das Auftauchen russischer Panzer. Die russische Armee Konjew soll sich aus dem Baranow=Brückenkopf mit rasender Geschwindigkeit über Kielce, Tschenstochau nach Oberschlesien bewegen.

17. Januar. Die ganze Front bis hinauf nach Warschau ist vernichtet. Kein Evakuierungsbefehl. Die Kreisleitung gibt keine Auskunft. Der Ortsgruppenleiter mit seinem ganzen Stab völlig betrunken. Auf den Bahnhöfen stauen sich Menschenmengen und kämpfen um Plätze in den noch planmäßig verkehrenden Zügen. Man klammert sich auf Dächern und Trittbrettern fest. Es ist bitter kalt. Viele erfrieren. Schauerliche Szenen mit Kindern. Luftangriff. Sprengbomben.

18. Januar. Kein Evakuierungsbefehl. Am Nachmittag deutsche Soldaten, einzeln und in kleinen Gruppen, müde, abgespannt, verwundet, teils ohne Waffen, auf der Flucht nach Westen. Wieder Luftalarm. Bomben. Panik unter den Tausenden auf dem Bahnhof. Keine Luftschutzräume. Alte und Gebrechliche niedergetreten. Im herabsinkenden Dunkel Schüsse. Scharfer Ostwind, Schneetreiben setzt ein. In dem Augenblick fahren die ersten russischen Panzer in die Stadt ein. Wilde Verzweiflung. Alles drängt zu Fuß auf die Straßen nach Westen. Wer kein Gefährt hat, zieht an Stricken Koffer durch den Schnee . . ."

Litzmannstadt war bloß ein Beispiel. Nur ein geringer Teil der deutschen Bevölkerung entkam. Das gleiche aber geschah in zahlreichen anderen Städten und Orten der östlichen Gebiete des Gaues. Der Evakuierungsplan hatte vorgesehen, daß zuerst die östlichen Kreise trecken sollten. Die westlichen sollten warten, bis die Trecks der Ostkreise durchgezogen waren, um ihnen Unterkunft und Nahrung zu sichern. Dann erst sollten sie sich in Bewegung setzen. Der richtige Ablauf dieses Planes war daran gebunden, daß der Befehl zum Beginn des Trecks von Posen aus rechtzeitig an die Ostkreise gegeben worden wäre. Aber kein Befehl traf ein. Auf dem Lande warteten die Deutschen. Zu ihnen drangen Gerüchte über den Zusammenbruch der Front, aber niemand wußte etwas Genaues. Die meisten Männer wurden zum Volkssturm in die Kreisstädte beordert. Frauen, Kinder und Alte waren allein zurückgeblieben. Sie warteten, aber kein Befehl kam. Derweilen rollten sowjetische Panzer einmal hier, einmal dort plötzlich in die Dörfer. Als am 20. Januar, acht Tage zu spät, der Treckbefehl von Posen ins Land hinausging, waren die Bewohner der östlichen Kreise entweder schon von den sowjetischen Truppen überrollt, oder aber ihre Trecks flohen dicht vor den sowjetischen Verbänden auf verschneiten und vereisten Straßen nach Westen.

Es war zu spät

Der Treckbefehl erreichte nun alle Gebiete. Die Bewohner der westlichen und auch eines Teils der mittleren Kreise gelangten noch mit verhältnismäßig geringen Verlusten in die Provinz Brandenburg. Die Trecks der übrigen Gebiete aber legten einen wahren Schreckensweg zurück. Sofern sie den Sowjets entkamen, stießen sie auf verlassene Dörfer; wo man ihnen, vor allem den Kindern, Nahrung und Wärme hätte geben sollen, fanden sie nur noch plündernde Polen und kalte Feuerstellen vor. Grausam dezimiert, mit ungezählten Toten auf den Fahrzeugen, trafen die Ueberlebenden an den Uebergangsstellen zur Provinz Brandenburg ein, wo ihnen zum ersten Male freiwillig Hilfe wurde — zum ersten Male, denn im ganzen Lande hatte es keine organisierte Hilfe mehr gegeben. Die Polizei war häufig als erste ebenso geflüchtet wie ein großer Teil der Parteifunktionäre, die sich trunken aus der Verblendung eines überspannten Siegesglaubens in die Niederung völliger Untergangsstimmung gestürzt hatten. Nur die Eisenbahn arbeitete bis zur letzten Stunde.

Wie war es möglich gewesen, daß ein scheinbar wohlgeordnetes Land in wenigen Tagen jegliche

Ordnung verlor? Wie war es geschehen, daß der Befehl zum Treck um acht Tage zu spät in das Land hinausging und zur Ursache einer neuen Tragödie in Schnee und Eis wurde?

Es sind Berichte überliefert aus den letzten Tagen der Reichsstatthalterei in Posen. In der Stunde, in der es darauf ankam, zu den Verheißungen des Sieges zu stehen und bei jenen zu bleiben, die durch diese Verheißungen zum Ausharren veranlaßt worden waren, kam der Zusammenbruch in Posen schneller als in Königsberg oder Danzig. Es blieb nichts übrig von der Parole des Kampfes bis zum letzten Blutstropfen — nicht einmal die Flucht in den Tod. Die Flucht ging vielmehr nach Westen, unbekümmert um diejenigen, die auf den weiten Schneeflächen des Landes um ihr Leben kämpften. Nur wenige, darunter Führer und Angehörige der Hitlerjugend, machten eine Ausnahme. Aber sonst?

Göttersturz in Posen

Am Abend des 17. Januars, als die sowjetischen Panzer in Posen auf Litzmannstadt zurollten, stand Greiser in Posen vor seinen Mitarbeitern, etwa 50 an der Zahl. Auf Befehl des Führers, so erklärte er, habe er mit dem heutigen Tage den Befehl über alle waffentragenden Männer des Gaues, einschließlich der Verbände des stellvertretenden Generalkommandos, übernommen. Dessen Befehlshaber, General Petzel, sei ihm unterstellt. Das Generalkommando habe versagt. Es seien nicht einmal die im Gau vorhandenen Panzer und Sturmgeschütze festzustellen. Greiser sagte noch einige Sätze, die entschlossen klingen mochten. Aber sie waren innerlich leer und hohl. Resignation klang schon aus seinen nächsten Worten. Er bezeichnete die Lage als verzweifelt, wenn aus Ostpreußen abbeorderte Panzerdivisioenn nicht unverzüglich einträfen. Ein wirklicher Einsatz des Volkssturmes sei unmöglich, da es diesem völlig an Waffen fehle. Er gab die Erlaubnis, zum sofortigen Abtransport der Berliner Kinder.

Jungen der Hitlerjugend schoben, da es kaum noch Rangierlokomotiven gab, auf den Bahnhöfen selbst die Wagen mit den Kindern zu den letzten verkehrenden Zügen. Aber der Treckbefehl — wo blieb das erlösende Wort für die wartenden Menschen im Ostteil des Landes? Hitlers Hauptquartier erteilte ihn nicht. Seine Gedanken galten anderen Dingen als den Zehntausenden, die voller Angst, in äußerster Not auf sein Zeichen warteten. Und Greiser besaß nicht die Entschlossenheit, den Befehl von sich aus zu erteilen. Er fragte in Berlin an und mahnte. Aber er wartete.

Seine Lagebesprechung am 19. Januar zeig ihn müde und ohne Interesse am Ablauf d Dinge. Er gab die militärische Verantwortun wieder an General Petzel zurück. Aber welc Verantwortung war noch von Wichtigkeit? Nu noch die eine: die Bewohner des Gaues zu rette Doch Greiser wartete. Inzwischen hatten di Sowjets die unbesetzten Befestigungslinien übe rollt. Sie standen mit ihren Spitzen schon b Kalisch und Hohensalza, als am 20. Januar de Treckbefehl in die Kreisstädte hinausging. A gleichen Tag aber brannten schon die Akten de Gauleitung — öffentlich und jedermann sichtba Diejenigen, die den Wunderglauben an den Sie gelehrt hatten, zeigten nun als erste, daß kei Glaube mehr in ihnen war.

„... und es ward Nacht“

Am 21. Januar, gegen 18 Uhr, versammel Greiser noch einmal seine Mitarbeiter um sic Nur die Hälfte kam, die anderen waren bereit aus Posen geflohen oder aber mit der Vorberei tung der Flucht beschäftigt. Greiser war nu noch ein Schatten seiner selbst. „Meine Herren, begann er, „in ein, spätestens zwei Tagen wird de Russe in Posen sein.“ Er selbst müsse sein Lebenswerk preisgeben, fügte er hinzu, da ihn persönlich ein Führerbefehl noch in dieser Nacht z einem Sonderauftrag abberufe. Seine Vertre tung übernehme der Gauleiter-Stellvertreter. E dankte den Anwesenden. Dann verließ er de Raum. Sein Stellvertreter erhob sich und setzt den Termin für die Abfahrt aller Anwesenden au Posen auf 21 Uhr fest. Er befahl, Posen bis u 24 Uhr von der deutschen Zivilbevölkerung z räumen. Am Morgen des nächsten Tages wa Posen fast totenstill und leer. Es blieb eine Unteroffiziersschule und eine SS-Junkerschule. Si behaupteten Posen zusammen mit hereinkommen den zersprengten Verbänden noch sechs Woche lang nach dem Tag, an dem Greiser nach Frankfurt an der Oder, nach Landsberg und schließlic nach Berlin floh. Er wurde später an Polen ausgeliefert, zum Tode verurteilt und gehängt. Niemand weiß, was Hitler gegen jegliche Gewohnhei bewogen hatte, Greiser am 21. Januar die Erlaubnis zu geben, Posen aufzugeben und zu verlassen.

Wohl aber weiß man, daß am gleichen 21. Januar 1945, an dem Greiser seine Gauhauptstad verließ, vor einem einzigen Uebergang über di Warthe 50 Deutsche, Männer, Frauen und Buben, lagen — tot oder sterbend, niedergemäht vo sowjetischen Panzermaschinengewehren. Sie waren den Haltrufen nicht gefolgt, sondern hatte zu fliehen versucht. Und sie waren nicht die einzigen, die dieses Schicksal an diesem Tage ereilte

Ein Gauleiter zwischen Licht und Schatten

Im Dezember 1944 zogen die ersten ostpreußischen Trecks durch den Danziger Raum nach Westen. Es waren die Trecks der Memeldeutschen und der Ostpreußen aus der Südostecke des Landes, die lange umhergeirrt waren und nun nach Westen zogen, um endlich ein Dach zu finden, unter dem sie bleiben konnten bis zu ihrer mit Sicherheit erhofften Heimkehr. Sie erweckten bei den Danzigern kaum den Gedanken an die bevorstehende eigene Flucht. Trotzdem geschah wenigstens in einem großen Teil Westpreußens das, was in Ostpreußen überhaupt nicht und im Warthegebiet nur unzureichend durchgeführt wurde. Es war in der Tat so, daß Forster, einer der jüngsten Gauleiter Hitlers, hier seine eigenen Wege ging. Und wenn ihm später, ebenso wie den anderen Gauleitern, Verwünschungen und Haß bis in seine polnische Kerkerzelle gefolgt sind, so steht er doch in dem Wechselspiel von Licht und Schatten, das über der Schuldfrage an der Tragödie der Ostdeutschen liegt, häufig auf der helleren Seite.

Sechs Monate vor der Katastrophe wurde im mittleren der drei westpreußischen Regierungsbezirke, im Gebiet um Marienwerder, die Evakuierung der gesamten Bevölkerung bis in alle Einzelheiten vorbereitet. Sicherlich spielte dabei die Initiative des dortigen Regierungspräsidenten und sein Einfluß auf den ehrlicher Kritik mehr und mehr aufgeschlossenen Autodidakten Forster eine Rolle. Jedenfalls war es Forster, der die entsprechenden Vorbereitungen gegenüber Bormann und Hitler genau so vertrat, wie er seine maßvollere Polenpolitik vertreten hatte. Doch auch hinter Forster letztlich stand die hemmende These vom sicheren Sieg, von der Pflicht aller Deutschen, an den Sieg zu glauben und von seiner eigenen Pflicht, diesen Glauben durch nichts in Gefahr zu bringen. So gedieh manches in der Vorbereitung nur halb. Trotzdem hätte die Bevölkerung Danzigs und Westpreußens als Ganzes dem Unheil entrinnen können, wenn sich nicht aus Teilen des Warthegaues, vor allem aber aus Ostpreußen der Elendstrom der Flüchtlinge über Westpreußen ergossen hätte. Forster hatte noch den Versuch gemacht, mit dem ostpreußischen Gauleiter gemeinsam die Evakuierung vorzubereiten. Aber Koch hatte für ihn nur die Worte gehabt: „Kein Russe wird Ostpreußen betreten."

Fast gleichzeitig mit Ostpreußen erfaßte der

Befehl zum Bau großer Befestigungssysteme auch Westpreußen. Es sollten gebaut werden: eine Weichsellinie Thorn — Culmsee — Graudenz — Marienburg — Elbing, eine Drewenzlinie Thorn — Strasburg — Gilgenburg, eine Netzelinie von Schneidemühl bis Bromberg und eine vorgeschobene Stellung Schröttersburg — Zichenau — Gilgenburg. Die Festungen Thorn, Kulm, Graudenz und Danzig, die völlig waffenlos waren, sollten wieder aufgerüstet und in Bromberg, Marienwerder, Elbing und Gotenhafen „feste Plätze" geschaffen werden. Rund 100,000 Menschen waren wenige Wochen später auch in Westpreußen an der Arbeit — auch hier ein, weithin freiwilliges Massenaufgebot. Das ungeheure Schanzwerk war im Januar 1945 tatsächlich zum größten Teile fertiggestellt, wurde aber, wie in Ostpreußen und im Wartheland, von den sowjetischen Armeen überrannt, weil die Gräben leer und verlassen waren.

Unterredung beim Schanzen

Im Januar sprach Forster vor einer Schar von Hitlerjungen, die bei scharfer Kälte in der Nähe der Weichsel Kampfstände bauten. Sie standen mit ihren geröteten Gesichtern und Händen da, groß geworden in dem Glauben an die Wahrheit des Wortes: „Recht oder Unrecht, mein Vaterland", erzogen in dem Gedanken der Treue und des Glaubens an Hitler. Forster sagte ihnen, er danke im Namen des Führers für ihre Arbeit. Es gebe nur eine Losung: Sieg oder Untergang. Sie würden den Sieg wählen, denn hinter ihnen stünden Waffen, von denen der Gegner nichts ahnte. In diesem Augenblick stieß ein höherer Offizier zu der Gruppe, der von einem Vortrag im Oberkommando des Heeres zurückgekommen war. Forster ließ seine Begleitung zurück und ging mit ihm an fertigen, leerstehenden Stellungen entlang.

Forster (unvermittelt): „Haben Sie Genaueres über die neuen Waffen erfahren?"

Der Offizier: „Nein. Lediglich einiges über V 1 und V 2. Aber damit ist im Landkrieg nichts anzufangen."

Forster: „Glauben Sie, schließen zu können, daß noch andere neuartige Waffen in Kürze einsatzbereit wären? Sie sollten mich so weit kennen, um zu wissen, daß meine Frage kein Hinterhalt ist."

Der Offizier: „Ich halte es nach meinen Informationen für unwahrscheinlich."

Forster: „Sie nehmen natürlich an, ich sei besser unterrichtet. Wahrscheinlich nehmen dies viele Menschen an. Aber sie irren sich. Seit Monaten bekomme ich den Führer nicht zu Gesicht. Auch ich höre nur Gerüchte und Anweisungen anderer Stellen von Bormann bis Goebbels. Gewißheit könnte mir nur der Führer oder vielleicht Speer geben. Die Jungen dort vertrauen und glauben mir, und ich kann nur mein Vertrauen und meinen Glauben weitergeben nach oben. Wenn er dort getäuscht würde, wäre ich ein betrogener Betrüger. Aber ich glaube an ein Wunder. Es kann nicht sein, daß diese russischen Horden uns besiegen. Und es kann nicht sein, daß die Angelsachsen ihnen dabei behilflich sind und zusehen, wie sie über unser Land und große Teile Europas herfallen. Es gibt außer militärischen, politische Wunder. Und es muß einen Sinn in der Geschichte geben, der im Kampf gegen den Bolschewismus so oder so nur für uns sprechen kann."

Die Katastrophe

Das Wunder jedoch geschah nicht. Und als die Katastrophe auch über Westpreußen hereinbrach, blieb keine Zeit mehr, den Sinn dahinter zu ergründen — es sei denn, man begnügte sich mit der alten Lehre, daß alles durch Macht und Gewalt Erworbene der dauernden Bestätigung durch die Macht bedarf und verlorengeht, sobald diese bestätigende Macht zerbricht. Die deutsche Macht aber war nur noch ein Schatten ihrer selbst, als die 2. deutsche Armee in der zweiten Januarhälfte von Narew nach Westpreußen zurückflutete.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„15. Januar 1945: Die Russen eröffneten ihre Offensive nach mehrstündigem Trommelfeuer nun auch aus dem Weichsel-Bug-Dreieck nördlich Warschau sowie aus den Narew-Brückenköpfen beiderseits Ostenburg. An der gesamten Front sind erbitterte Kämpfe entbrannt.

17. Januar: Nördlich Warschau erzielte der Feind mit 40 Schützen-Divisionen und mehreren Panzerkorps im Angriff nach Westen tiefe Einbrüche.

22. Januar: Zwischen Kalisch und Thorn sind schwere Kämpfe im Gange.

24. Januar: Im Westteil Ostpreußens schoben sich die Russen in die Gebiete südlich Elbing und Mohrungen vor.

25. Januar: Thorn konnte gegen starke russische Angriffe noch gehalten werden. In Bromberg Straßenkämpfe.

27. Januar: In Marienburg und Elbing erbitterte Straßenkämpfe.

28. Januar: In Bromberg noch Häuserkämpfe im Nordteil der Stadt. In Marienburg wird um die Burg erbittert gekämpft.

30. Januar: Zwischen Schneidemühl und Kulm schieben sich die Russen weiter nach Norden vor.

3. Februar: Im Südteil Pommerns heftige Kämpfe zwischen Schloppe, Deutsch-Krone und Jastrow.

4. Februar: Die Besatzung von Thorn kämpft sich befehlsgemäß zu den eigenen Linien durch.

5. Februar: Gegen den Verteidigungsring von Frankfurt (Oder) sowie gegen Küstrin setzen die Russen heftige Angriffe fort. Der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, hat einige pflichtvergessene und ehrlose Beamte, die sich in diesen Tagen der Prüfung als unwürdig erwiesen haben, einem Standgericht übergeben. Es sind dies der frühere Polizeipräsident von Bromberg, SS-Standartenführer von Salisch, der frühere Regierungspräsident von Bromberg, Kühn, der Kreisleiter von Bromberg, Rampf, und der Bürgermeister von Bromberg, Ernst."

Danzig von Flüchtlingen überschwemmt

Das weite Land war mit hohem Schnee bedeckt. Die Straßen klirrten vor Frost. Und wilde Schneestürme kündigten sich an, während die Deutschen in Westpreußen auf die bedrohlichen Rundfunknachrichten horchten und aufgeschreckt wurden von den fliehenden Kolonnen der rückwärtigen Heeresteile und den Trecks der aus Ostpreußen und dem Raum nördlich der Weichsel fliehenden Deutschen. Zu einem Chaos verwandelten sich in wenigen Tagen alle Straßen, die von Osten nach der Weichsel führten. Militärkolonnen mischten sich mit Trecks, die oftmals drei bis vier Gespanne nebeneinander — nach Westen und Nordwesten drängten. Es gab kaum Straßenkommandanten, die Wagen wurden oft in die Gräben gedrängt, Kühe und Pferde mit gebrochenen Gliedern lagen sterbend im Schnee. Die Dinge überstürzten sich, und die Funktionäre der Partei und der Verwaltung flohen, statt die Zügel in der Hand zu halten.

Das Danziger Gebiet wurde förmlich überschwemmt von den Ostpreußen, die zunächst über Elbing und Marienburg und Dirschau, später über die Frische Nehrung zogen. Die Brücken waren umlagert. Eine bei Marienwerder im Bau befindliche Weichselbrücke war noch nicht fertig. Die mehrfach dringend beantragte Brücke bei Kulm war nicht gebaut worden. So zogen die Trecks über das Eis der Weichsel, wo dieses sie zu tragen vermochte. Bald strömten 60,000 bis 80,000 Menschen täglich durch das Stadtgebiet von Danzig. Die Züge nach Westen waren behangen mit verschneiten Gestalten. Unmöglich, die Massen aufzufangen, wirklich zu ordnen und richtig zu versorgen. Nur im Raum von Marienwerder gelang es tatsächlich, die gesamte Bevölkerung, Kreis für Kreis, planmäßig in Bewegung zu setzen.

Absetzbewegungen verboten

Es klingt unwahrscheinlich, aber es ist die Wahrheit, daß der Gauleiter von Pommern sich in diesen Tagen, in denen ringsum alles zusammenbrach, und die Armeen des Marschalls Schukow südlich an Pommern vorbei bis nach Küstrin und Frankfurt an der Oder vorstießen, den Trecks aus Westpreußen den Weg nach Pommern zu verwehren suchte. Sein Widerstand wurde durch Forster gebrochen. Es klingt unwahrscheinlich, aber es ist die Wahrheit, daß sich am 22. Januar Bormann mit der Gauleitung in Danzig in Verbindung setzte und Forster mitteilte, er habe von Evakuierungsbewegungen in noch völlig unbedrohten Bezirken Westpreußens, vor allem Marienwerder, erfahren. Das sei unglaublich. Das sei Fahnenflucht. Er verbiete jede weitere voreilige Absetzbewegung der Zivilbevölkerung.

Jedoch auch seine Mache hatte ihre Grenzen angesichts der chaotischen Wirklichkeit. Die Trecks und die Flüchtlingszüge blieben in Bewegung. Trotz der Durchführung manchen vorbereiteten Planes wurden auch die Straßen Westpreußens Sinnbilder der Verzweiflung. Der Schnee auf der Tucheler Heide wurde zum Leichentuch. Zu Tausenden säumten schließlich die Opfer der Winterstürme die Wege. Niemand unter denen, die nach Westen zogen, wußte, wo die Sowjets wirklich standen, wie lange die kämpfend zurückflutende 2. Armee ihnen den Rücken deckte und was im Süden von Pommern geschah.

Tagebuch aus Posen

21. Januar: Die Deutschen haben die Stadt verlassen. Ueber den Verbleib der Trecks, die über die Weichselbrücke bei Fordon nach Bromberg ziehen sollten, nichts bekannt. Noch 600 Deutsche in der Stadt. Außer ihnen Polen. Russen südlich der Weichsel vor der Stadt. Im Norden überschreiten sie die Drewenzstellung. Kein Widerstand.

22. Januar: Aus Danzig General Lüdecke. Hat Auftrag, Thorn als „Eckpfeiler" um jeden Preis zu halten. In Thorn nur eine Volksgrenadierdivision ohne Artillerie, Fahnenjunker und Unteroffiziersschule, Festungsverbände aus Kranken. Munitionsversorgung höchstens für drei Großkampftage.

23. Januar: Zunehmende Einkreisung. Russen stoßen ohne Rücksicht auf unseren „Eckpfeiler" nördlich und südlich Thorn vorbei. Eintreffen Ueberreste deutscher Division aus Gegend Warschau.

24. Januar: Russen umgehen Bromberg und dringen weiter nach Norden vor. Ueberschreiten Weichsel südlich Kulm. Vordringen auf Graudenz. Halten von Thorn sinnlos. Lüdecke weist OKH auf unzureichende Versorgung der Festung hin. Antwort, Führerbefehl: Thorn wird gehalten!

25. Januar: Thorn eingeschlossen. Kreisleiter und Oberbürgermeister noch in der Stadt. Polen korrekt.

1. Februar: Funkbefehl: „Operative Lage erfordert sofortigen Durchbruch. Erreichen der eigenen Linien nördlich Crone. Mitnahme deutscher Zivilbevölkerung und Verwundeter." Beweis für Sinnlosigkeit des Durchhaltebefehls.

2. Februar: Ausbruch in drei Angriffsgruppen Richtung Fordon. Mittlere Angriffsgruppe mit Zivilbevölkerung und Verwundeten. Hoher Schnee. Starker Frost. Erster Durchbruch bei Tagesanbruch gelungen. Abends zehn Kilometer östlich Fordon. Neuer Funkspruch: „Lage erfordert Abdrehen nach Norden, Weichsel südlich Kulm überschreiten, eigene Linien bei Schwetz erreichen. Eile geboten." Wäre alles vermeidbar gewesen!

3. Februar: Schwere Angriffe gegen unsere Flanken. Angriffsgruppen auseinandergerissen.

5. Februar: Teile überschreiten noch tragfähiges Eis der Weichsel südlich Kulm.

6. Februar: Großer Teil der Nachhuten in schweren Kämpfen abgeschnitten und in Gefangenschaft.

7. Februar: Weiterer Teil Thorner Besatzung erreicht mit Mühe gehaltene Front 2. Armee bei Schwetz. Schicksal mitgenommener Zivilbevölkerung unbekannt.

8. Februar: Rund 19,000 von 32,000, die aus Thorn ausgebrochen, haben neue Front erreicht. Schicksal Zivilbevölkerung nach wie vor unbekannt.

Tagebuch aus Elbing

Lenzen (Kreis Elbing), 23. Januar: Was sollen wir tun? Ein Offizier sagt, wir sollen bleiben, die Front festige sich. Der Ortsgruppenleiter sagt, es habe eine große Einkesselungsschlacht bei Zichenau gegeben und 32,000 Russen seien eingeschlossen. Uns stehen Tränen der Freude in den Augen.

24. Januar: Der Offizier und der Ortsgruppenleiter sind verschwunden. Wir versuchen jetzt doch, zum Bahnhof zu kommen. Bahnhof ist durch SS abgesperrt. SS-Offizier sagt, wir sollten uns zusammennehmen, verhaftet eine Frau, die sagt, es sei alles verloren. Nachricht, daß russische Panzer in Elbing. Wir fliehen zum Haff. Aber das Eis ist hier aufgebrochen oder gesprengt. Viele springen ins Wasser, um fortzuschwimmen. Wir anderen laufen nach Lenzen zurück. Die Aermsten sind fast alle geblieben, sie glauben, ihnen würden die Russen nichts tun. Gegen Mittag 200 Russen auf Schlitten im Dorf. Sie zerschlagen Fenster und Türen, jagen nach Männern und erschießen alle ohne Ausnahme auf der Straße. Gleichzeitig sitzen Russen da, Kinder auf dem Schoß. „Nix Urlaub sechs Jahr", sagen sie, „nix Kind gesehen".

26. Januar: Schreckliche Nacht. Immer wieder Mongolen und Kirgisen, die nach Frauen suchen. Ein junger Sowjetoffizier kommt in unser Haus, schützt uns, zieht aber bald weiter. Häuser werden ausgeräumt und aller Besitz auf Lastwagen verladen. Mittags werden alle Frauen bis zu 45 zusammengeholt. Die Kinder bleiben zurück. Die Frauen marschieren davon. Viele Selbstmorde. Wir Alte werden zusammengeholt, zehn Kilometer weit getrieben, Deutsche Soldaten begraben und Bäume fällen, Schnee schaufeln mit den bloßen Händen. Am Abend entkomme ich in den Wald. Ueber Lenzen stehen große Feuersäulen. Gehöfte werden niedergebrannt.

Elbing, 23. Januar: Wir wissen nicht, woran wir sind. Aus Ostpreußen sind Flüchtlinge auf offenen Güterwagen gekommen. Sie sind völlig eingeschneit und rühren sich kaum noch. Sollen wir das gleiche auf uns nehmen? — Sowjetische Panzer mitten in der Stadt. Handstreich. Auf dem vordersten Panzer ist ein Deutscher in deutscher Uniform mit Ritterkreuz gestanden. So sind die Russen plötzlich in der Stadt. Sie erschießen Männer und Frauen, die aus dem Kino kommen.

24. Januar: Nachts 3 Uhr Räumungsbefehl. Es sollen drei Tage Marsch bis Danzig sein. Meine Frau stürzt und bricht ein Bein. Wir müssen bleiben. Viele Menschen suchen noch im Hafen nach Schiffen. Andere haben Angst, weil viele Schiffe untergehen. Wir ziehen in die Keller. Mittags schwere Beschießung. Häuser stürzen ein.

27. Januar: Jeden Morgen gegen 4 Uhr sowjetische Lautsprecher: Elbing soll sich ergeben. Gute Behandlung der Bevölkerung zugesichert. Kein Wasser und Licht mehr. Russen dringen in die Stadt ein. Häuserkämpfe. Schwere russische Batterien und Stalinorgeln schießen Tag und Nacht. Es brennt.

1. Februar: Frauen und Kinder ziehen in einer Feuerpause mit weißen Fahnen vom Preußenberg zum Rathaus. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Aber der Stadtkommandant lehnt Kapitulation ab.

9. Februar: Volltreffer ringsum. Um 8 Uhr die ersten Russen vor unserem Keller.

Im Treibeis der Weichsel

Die dünne Front der zweiten deutschen Armee wurde immer weiter nach Norden und Nordwesten gedrückt. Sie klammerte sich, als Stettin gefallen war, mit ihrem linken Flügel an das Frische Haff. Sie hielt sich in der Marienburg, bis diese Ende Februar fiel. Dann bog sie nach Südwesten über Meve in den Raum Konitz und Neustettin ein.

Weiter südlich wurde Graudenz noch gehalten. Bis Mitte Februar war die Stadt noch im Frontbereich gelegen. Der Räumungsbefehl hatte sie nicht rechtzeitig erreicht und 45,000 Zivilisten, Volksdeutsche und Polen, waren zusammen mit 10,000 Soldaten eingeschlossen. Vom 18. Februar bis zum 6. März tobte der Kampf um die Stadt und die alte Festung Courbieres. Die Menschen lebten in den Kellern. Der Kampf ging von Haus zu Haus. Auf jedem eroberten Hause pflanzten die Sowjets eine rote Fahne auf. Sowjetische Flugzeuge kreisten Tag und Nacht über der Stadt und warfen Bomben oder schwere Eisenteile, Pflugscharen und Steine, Brände wüteten. Die Wasserleitung versagte, Hunderte starben bei dem Versuch, in den brennenden Straßen Wasser zu holen. Anfänglich zogen sich die Bewohner mit den Soldaten von Keller zu Keller zurück. Aber die drangvolle Enge wurde schließlich so groß, daß die Soldaten sich heimlich absetzen mußten. Urinstinkte erwachten. Verwundete verteidigten ihr Leben bis zuletzt. Grausig waren die Kämpfe im Ringofen einer Ziegelei. Am 5. März war nur noch die eigentliche Festung mit über 6000 Verwundeten und 2000 überlebenden Soldaten in deutscher Hand. Sie kapitulierten am 6. März. Nur sechs deutsche Soldaten entkamen. Ein Floßsack, eingebettet in die Eisschollen der aufbrechenden Weichsel, trug sie, verschneit und vor den Russen verborgen, über 180 Kilometer stromabwärts nach Danzig. Sie waren die einzigen, die über das Schicksal Graudenz berichten konnten.

Der Raum, in dem sich die Flüchtlingsscharen aus Ost- und Westpreußen zusammengezogen, wurde von Tag zu Tag kleiner. Im Durchschnitt beherbergte allein Danzig ein und eine Viertel Million Menschen. Sie warteten auf Schiffe und wanderten in ununterbrochenem Zug nach Pommern. Und von Pommern aus traf Westpreußen und die Millionen, die bis Anfang März noch nicht hatten entkommen können, der entscheidende Schlag, dem dann ein quälender Todeskampf folgte.

Seit Januar 1945 zog der Riesentreck der Flüchtlinge durch Pommern zur Oder. Sie blickten angstvoll nach Süden, seit Schukows Panzerarmeen Anfang Februar bis nach Küstrin und

Frankfurt vorgedrungen waren. Sie fürchteten jeden Tag, die Sowjets würden nach Norden eindrehen. Aber sie fanden die Pommern noch in ihren Städten und Dörfern, erfüllt von dem fast kindlichen Glauben, das Schicksal der Flüchtenden werde sie nicht treffen.

Himmler in Pommern

, Schukows Blick war auf die Oder und Berlin gerichtet. Seine lange rechte Flanke sicherten schwächere Kräfte, die zunächst keine ernsthaften Angriffe nach Norden führten. Bis in die zweite Hälfte des Monats Februar hinein zog sich eine dünne deutsche Sicherungsfront von Preußisch-Friedland bis Schneidemühl und an der Warthe entlang. Später ging sie durch den Raum Arnswalde—Pyritz. Auch hier gab es Grausamkeit und Entsetzen. Aber wenn die Bewohner fliehen mußten, so zogen sie nur einige Ortschaften weit — in der Hoffnung, zurückkehren zu können. Noch herrschte verhältnismäßige Ordnung. Die Züge fuhren noch von und bis Danzig. Grauenhaft überfüllt, aber sie fuhren. Hinter all dem stand etwas, das auch die Pommern in ihrer Haltung bestärkte. Es waren Gerüchte um eine deutsche Offensive, die aus Pommern und Schlesien heraus die sowjetischen Armeen an der Oder vernichten und dann, ausgerüstet mit neuen Waffen, alle sowjetischen Heere im Osten entscheidend treffen sollten. Die von Goebbels inszenierte Flüsterpropaganda besaß einen wahren Hintergrund.

28. Januar 1945: Nach dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte ging es darum, zwischen Weichsel und Oder möglichst schnell eine neue Heeresgruppe aufzustellen. Guderian schlägt in der Lagebesprechung bei Hitler vor, den Generaloberst Weichs, der mit seinem Stab auf dem Balkan verfügbar ist, mit der Führung zu betrauen. Hitler lehnt Weichs ab. Jodl weist auf dessen Katholizismus hin. Hitlers Mißtrauen gegenüber den Militärs verlangt nach einem Nationalsozialisten. Er nennt Himmler, der seine Sache als Heeresgruppenführer an der Oberrheinfront gut gemacht habe. Guderian erklärt, Himmlers Tätigkeit am Oberrhein sei eine Polizeiaktion gewesen, bei der er zurückflutende, aufgelöste Truppen mit mehr oder weniger Gewalt auffing und wieder an die Front brachte. Zwischen Weichsel und Oder gehe es um strategische Aufgaben. Himmler fehle jegliche Kenntnis und Erfahrung. Hitler erklärt, keiner der übrigen Generale habe die politische Glaubenskraft, um die Schwierigkeiten der augenblicklichen Situation zu überwinden. Himmer sei unverzüglich zu ernennen und mit allen Vollmachten auszustatten.

2. Februar: Himmler in Pommern, Hinter-pommern und Westpreußen. Sein Stab besteht mit einer Ausnahme aus SS-Gruppenführern. Er wiederholt die Polizeiaktion vom Oberrhein, fängt Versprengte auf, jagt sie an die Front. Holt selbst die Verlademannschaften der Marine aus Gotenhafen heraus. Diese müssen natürlich wieder zurückgegeben werden, da die Entladung auch der Munitionsschiffe stockt.

3. Februar: Operettenhafte Zustände angesichts neuer drohender Katastrophen. Himmler hat sich mit seinem Zug nach Prenzlau westlich der Oder zurückgezogen und hier sein Hauptquartier aufgeschlagen. Auch SS-Offiziere klagen über seine militärische Unfähigkeit.

4. Februar: Die ausgedehnte Nordflanke Schukows von Westpreußen bis zur Oder verlangt geradezu danach, alle noch verfügbaren Kräfte in Pommern zusammenzufassen, Schukow vernichtend zu treffen, Berlin zu sichern, Schlesien zu befreien und bessere Frontlinien im Osten zu ziehen. Generalstab sieht vor: sofortigen Antransport Kurland-Divisionen nach Pommern, Ueberführung der 6. SS-Panzerarmee, die seit der Ardennen-Offensive immer noch im Westen steht, nach Pommern. Zusammenfassung sonstiger noch verfügbarer Kräfte unter rücksichtsloser Schwächung der Westfront. 30 bis 40 Divisionen. 1500 Panzer.

8. Februar: Wiederholte Vorträge bei Hitler über Pommern-Plan. Hitler weigert sich nach wie vor, Kurland-Divisionen in größerer Zahl freizugeben. Gestattet Ueberführung von Divisionen aus dem Westen nach Pommern, aber nicht der ganzen 6. Panzer-Armee. Generalkommando 3. Panzer-Armee aus dem Samland nach Pommern übergeführt. Drängen auf schnelles Handeln in Pommern, bevor Schukow die Gefahr erkennt, und sich nach Norden wendet.

9. Februar: Erbittertes Ringen. Hitler lehnt Ueberführung 6. Panzer-Armee ab. Befiehlt Antransport nach Ungarn und ordnet Gegenoffensive in Ungarn an. Beruft sich auf politische Bedeutung Budapests und Notwendigkeit der Sicherung ungarischen Erdöls. Erdöl-Argument schwer zu widerlegen. Trotzdem zähes Ringen um Pommern als nähergelegenes deutsches Problem und Schicksalsfrage großer Teile der Bevölkerung im Osten. Guderian entschlossen, mit vorhandenen Kräften anzugreifen. Immerhin 500 Panzer. Operationen jedoch unter Himmlers Führung nicht denkbar. Plan, den Chef der Operationsabteilung, General Wenk, an die Seite Himmlers zu stellen und ihm die Führung zu übertragen.

13. Februar: Mehr als zweistündige Auseinandersetzung Hitler-Guderian um die Frage Wenk und Pommern-Offensive. Anwesenheit von

Himmler. Zornausbrüche Hitlers. Verbittet sich Zweifel an Himmlers Fähigkeiten. Generalstabschef besteht vor Himmler auf den von ihm geäußerten Zweifeln, fordert Kommandierung Wenks nach Pommern und Beginn des Angriffs am 15. Februar. Nach wütenden Diskussionen erklärt Hitler plötzlich: „Himmler, General Wenk wird zu Ihnen kommen. Der Angriff beginnt am 15. Februar. Guderian, fahren Sie in Ihrem Vortrag fort.“ Er tut, als habe es keine schweren Auseinandersetzungen gegeben. Am Ende erklärt er: „Der Generalstabschef hat heute eine Schlacht gewonnen.“

Doch der Angriff zerflattert

Das war der Hintergrund jener Welle der Hoffnung, die Pommern im Februar durcheilte. Am 15. Februar 1945 griff die 3. deutsche Armee aus Pommern heraus nach Süden an. Am zweiten Angriffstage fuhr General Wenk auf einer Frontfahrt gegen ein Brückengeländer und erlitt einen Schädelbruch. Damit fiel die leitende Persönlichkeit des Angriffs aus, noch bevor dieser über seine Anfänge hinaus gediehen war. In wenigen Tagen zerflatterte der Angriff. Weder Himmler noch sein Stab vermochten die Zügel zu halten. Schukow, der drohenden Gefahr sofort bewußt, warf starke Verbände nach Norden und eröffnete kurz darauf den Gegenangriff, dessen Panzerkeile dann innerhalb weniger Tage bis Kolberg und Köslin durchbrachen und den Weg der Trecks aus dem Osten zerschnitten. Die Welle des Schreckens raste über Pommern, traf diejenigen, die sich fast schon in Sicherheit glaubten, verschlang sie oder jagte sie nach Osten, nach Gotenhafen und Danzig zurück. Dort schlugen die Flüchtlingsströme aus dem Osten und Westen in einem einzigen Inferno zusammen.

„In der Zeit vom 15. Januar 1945 bis zum 9. Mai 1945 verschiffte die deutsche Kriegs- und Handelsmarine 1,4 Millionen Flüchtlinge und Verwundete aus der Danziger Bucht nach Westen. Größere Verluste traten ein durch den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ (Nacht vom 30. zum 31. Januar), „General Steuben“ (Nacht vom 9. zum 10. Februar), „Goya“ (Nacht vom 16. zum 17. April) und zweier mit Flüchtlingen beladener Torpedoboote (20. März). Geringere Verluste traten ein durch den Untergang kleinerer Einheiten bis zum Fischkutter sowie durch Bombentreffer und Beschießung bei Ein- und Ausladungen. Die Gesamtverluste der großen Transportbewegung beliefen sich auf 1,5 Prozent der nach Westen überführten Menschen. Sie standen in keinem Verhältnis zu den Verlusten, die auf der Flucht zu Lande durch Kälte, Erschöpfung und Vernichtung eintraten und im Januar 1945 zum Beispiel, die bis zu 30,000 Menschen zählenden Trecks ganzer ostpreußischer Kreise bis zu 90 Prozent zugrunde gehen ließen.“

Aus einem Bericht der Kriegsmarine.

„Den deutschen Seeleuten haben wir alle, die wir hier in X. wohnen, unser Leben und unsere Freiheit zu verdanken. Niemand hat sie gezwungen, uns noch in den letzten Tagen trotz Beschießung durch die Russen aus der Weichselniederung und von der Nehrung herunterzuholen. Aber sie taten es und standen stundenlang bis zum Bauch im Wasser, um uns in die Kutter zu heben. Wir werden das nicht vergessen . . .“

„Ja, Sie haben uns gerettet. Aber während oben in den Kabinen die Bonzen saßen und die Marine-Liebchen und Marinehelferinnen, lagen wir wie das Vieh auf den nackten stählernen Bodenplatten der Laderäume in Kälte und Feuchtigkeit . . .“

Aussagen von Flüchtlingen, Sommer 1945.

„Nichts ist vollkommen und menschliche Schwächen treten in den Zeiten der Krisen, der Gefahr und der Not stets besonders hervor. Aber wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir die großen historischen Taten und Leistungen als Ganzes bewerten.“

Carlyle.

Als die Katastrophe über Ostdeutschland hereinbrach, und als sich die Flüchtlingsmassen in Häfen an den noch freien Küsten und auf den Halbinseln von Pillau bis Hela stauten, stand die deutsche Kriegsmarine durch eigene und zusätzliche Aufgaben bereits unter der äußersten Anspannung aller ihrer Kräfte. Diese Kräfte waren niemals besonders stark gewesen. Weitgehend hatte die Kriegsmarine mit den Mitteln der Im-

provisation, mit behelfsmäßig ausgerüsteten Handels- und Fischereifahrzeugen und erbeuteten kleinen Schiffen aller Art die ungeheure Aufgabe des Sicherungs- und Geleitdienstes von Kirkenes bis zur spanischen Küste, in der Ostsee, im Schwarzen Meer und im Mittelmeer erfüllen müssen. Der größte Teil ihres im Schwarzen Meer, im Mittelmeer und in der Biskaya eingesetzten Materials war Anfang 1945 verloren. Aus den Kanalhäfen hatten sich Einheiten in die Nord- und Ostsee gerettet. Schwere Opfer hatte an allen Seefronten der Luftkrieg gefordert. Nur mit Mühe hielten 1944/45 die verbliebenen Sicherungskräfte und Handelsschiffe den Verkehr im Kattegatt, vor der norwegischen Küste und in der Ostsee aufrecht. Seit Finnland aus dem Kriege ausgeschieden war und damit die deutschen Seestützpunkte am Finnenbusen verloren, war die weitere Blockade der sowjetischen Flotte in Kronstadt unmöglich geworden und die sowjetischen U-Boote, die praktisch während des ganzen Krieges von der Ostsee ausgesperrt worden waren, konnten jetzt frei operieren. Im Spätherbst 1944 hatten die Russen zunächst nur wenige Boote aussenden können, weil während der Blockade viele der in Kronstadt zur Tatenlosigkeit gezwungenen Schiffe zerlegt und ins nördliche Eismeer geschafft worden waren. Aber Anfang Januar traten russische U-Boote in großer Zahl auf. Bis zum Herbst 1944 war der deutsche Seeverkehr in der mittleren und östlichen Ostsee — abgesehen von Störungen durch einzelne englische U-Boote und durch Minen, die britische Flugzeuge warfen — praktisch ungefährdet gewesen. Jetzt traten ganz neue Sicherungsaufgaben an die Marine heran. Dazu aber fehlte es an U-Boot-Jägern und vor allem an Flugzeugen. Der Luftwaffeneinsatz über See war praktisch völlig zusammengebrochen. Damit entfiel das wichtigste Mittel der U-Boot-Bekämpfung. Die Sicherungs- und Geleiteinheiten waren in diesem späten Stadium des Krieges maschinell völlig heruntergefahren. Es fehlte an Werften, Material, Arbeitern, es fehlte an Treibstoff und Neubauten. Werften und Material dienten fast ausschließlich den U-Boot-Programmen. Alle anderen Marineeinheiten lebten von den letzten Beständen an Material und Menschen. Das war die Lage, als die Flucht im Osten begann und Hunderttausende nur noch eine Rettung sahen — die Flucht über die Ostsee.

Strom der Verzweiflung in Pillau

Aus den Aufzeichnungen eines Pillauer Hafenbeamten:

„Die Verwundeten der 3. Armee im Samland machten den Anfang. Sie strömten vom 18. bis 20. Januar (1945) in die Stadt. Wir wollten ihnen nicht glauben, wenn sie sagten: ‚Den Iwan



Das Leben nach der Flucht und Vertreibung

Die Väter sind gefallen oder wurden von den Roten eingejagt, erschossen oder nach Sibirien verbracht. Die auseinandergerissenen Familien fanden eine Bleibe bei der Natur, wie hier, wo sie in Erdlöchern und Strohschobern ein menschenunwürdiges Dasein fristen.

hält niemand auf. Der ist bald auch bei Euch. Am nächsten Tag kamen die ersten Scharen der Flüchtlinge aus Königsberg und dem Samland, drängten sich an die Lazarettschiffe heran und flehten um Mitnahme. Es herrschte eine Kälte von 20 bis 25 Grad. Eisiger Sturm fegte über das Haff. Schnee fiel und wehte durch die Straßen. Am übernächsten Tage lagerten schon Massen von Menschen im Hafengebiet, um den Schiffen aufzulauern. Noch waren keine Abtransporte organisiert. Alles war dem Zufall überlassen. Halb erfroren drängten sich die Frauen in die Häuser, hielten ihre Kinder vor sich und baten um Unterkunft."

Wiederum einige Tage später war der Strom schon unübersehbar. Züge aus Königsberg nach Elbing waren zurückgekehrt, weil die Russen bis Elbing durchgebrochen waren. Der Weg nach Westen war gesperrt. Alles suchte jetzt nach Pillau zu entkommen, dem einzigen, noch erreichbaren Hafen . . . Auf den Landstraßen kamen sie heran, zu Fuß, in Autos, auf Wagen, zu Pferde, mit Schubkarren, Kinderwagen, Kinder an den Händen. Auf Rodelschlitten zogen sie das Gepäck nach, warfen es Stück für Stück fort, um sich selbst zu retten."

„Vielleicht wird man später nicht glauben, was wir zu berichten haben, aber es ist die Wahrheit: an den Straßenrändern standen die Frauen und knieten die Männer und begruben ihre erfrorenen Kinder und ihre vor Erschöpfung gestorbenen Eltern. Dann standen sie in Pillau vor den Haustüren, vor den Kirchen, Kasernen und Sälen, Schrecken in den vom Sturm entzündeten Augen und ließen sich kaum Zeit in ihrem Drängen nach dem Hafen und nach einem Schiff. Am 26. Januar, an diesem einen Tage, kamen 28,000 Menschen in Pillau an, am nächsten Tage waren es noch mehr. In der dazwischenliegenden Nacht explodierte aus unbekannten Gründen das Munitionslager des Forts Stiehle. Die Explosion zerstörte Häuser, Baracken, Türen und Fenster und ließ den Wintersturm in die Unterkünfte blasen. Menschen hingen zerrissen in den Bäumen. Von neuem Entsetzen gepackt, drängte sich Mensch an Mensch im Hafen, während über die Straßen immer neue Scharen in die Stadt kamen. Zwischen die flüchtenden Zivilisten drängten sich jetzt auch die Wellen demoralisierter Soldaten. Sie plünderten, mischten sich unter die Flüchtlinge, raubten Müttern ihre Kinder und behaupteten an den Hafensperren, sie müßten ihr Kind oder ihre Familie an Bord bringen. Andere trugen Frauenkleider und hofften, so zu entkommen. Nur langsam kam Ordnung in das Aufgebot des Wahnsinns, als die Marine alles, was sie überhaupt an Schiffen in der Ostsee freimachen konnte, vor Pillau und Hela zusammenzog und täglich Zehntausende an Bord nahm."

Die Fahrt ins Verderben beginnt

Die Verladungen in Pillau nahmen um den 26. Januar herum ihren Anfang. Es war unmöglich, in dem Kampf angstgehetzter Menschen um die Schiffe genaue Kontrollen vorzunehmen und eine feste Ordnung aufrechtzuerhalten. Jedes nur einigermaßen tragfähige Schiff wurde beladen: Munitionsdampfer, Minensucher, Prähme, Geleitboote, Seebäderdampfer, Segler und Passagierdampfer. Zum großen Teil hatten die Fahrzeuge lange unbenutzt in den Häfen gelegen, viele waren nur sehr bedingt seefähig. Die großen Schiffe liefen direkt nach Swinemünde, Saßnitz, Lübeck, Kiel oder Kopenhagen. Die kleinen überführten die Flüchtlinge aus Pillau zunächst nach anderen Häfen der Danziger Bucht, die noch Sicherheit versprachen: Gdingen und Hela. Eisüberkrustet liefen Prähme und Minensucher, von Pillau kommend, in Gdingen ein. Zu Eis erstarrt standen die Menschen, die im Schifff keinen Platz mehr gefunden hatten, an Oberdeck.

In der Danziger Bucht hatten englische Flugzeuge Monat für Monat Seeminen aus der Luft geworfen, die nur zum Teil hatten geräumt werden können. Noch größere Gefahren aber lauerten auf dem Seeweg über Hela hinaus nach Westen. Im tiefen Wasser selbst bis zur Oderbank vor der Swinemünder Bucht kreuzten die russischen U=Boote, während der Flachwasserweg unter der pommerschen Küste durch Minen stark verseucht war, vor allem im Seegebiet Lebe=Stolpmünde. Angesichts der vorhandenen Kräfte war es für den Admiral Oestliche Ostsee, der die Evakuierung der Flüchtlinge über See leitete, völlig unmöglich, Transporte und Geleite genügend gegen U=Boote und Minen zu sichern. Ein alter Minensucher mußte oft ein Geleit von mehreren Schiffen schützen — ein völlig aussichtsloses Unterfangen. Aber angesichts der furchtbaren Zustände in Pillau und des noch furchtbareren Schicksals, das alle dort Zurückbleibenden offenbar erwartete, blieb keine Zeit für die Erwägung der Frage, ob der Seetransport unter solchen Umständen zu verantworten sei. Man mußte ihn wagen, wollte man nicht die Hunderttausende verzweifelter Landsleute in die Hand der Russen fallen lassen, auch wenn schwere Verluste auf dem Seeweg zu befürchten waren. Sie sind uns nicht erspart geblieben. In der Nacht vom 30. auf den 31. Januar 1945 fiel als erstes großes Schiff der 26,000=BRT=Dampfer „Wilhelm Gustloff" mit rund 6,000 Menschen an Bord, einem sowjetischen U=Boot=Angriff zum—Opfer.

Untergang der „Wilhelm Gustloff"

Seit 1940 hatte die „Gustloff" als Wohnschiff einer U-Boot-Lehrdivision in Gdingen gelegen. Durch Bombentreffer war das Schiff beschädigt. Die Maschinenanlage eignete sich nur noch für niedrigere Fahrtstufen. Am 21. Januar traf der Befehl ein, die Lehrdivision aufzulösen und die ausgebildeten U-Boot-Besatzungen und das wichtigste Lehrmaterial nach Westen zu überführen. In Gdingen lagen Tausende von Verwundeten von der Kurlandfront, ein großer Teil sollte nun auf der „Gustloff" nach Westen verladen, und die weitere Belegung des Schiffes mit Flüchtlingen durch die Gauleitung geregelt werden. Um den 25. Januar herrschten auch in Gdingen, das von nicht mehr zu zählenden ostpreußischen Trecks durchzogen wurde, schon panikartige Zustände. An der Fähre, die zum Liegeplatz des Schiffes hinüberführte, ereigneten sich wilde Szenen. Schmuck und Geld wurden den Seeleuten für Plätze auf dem Schiff geboten. Wer über Verbindungen verfügte, kam an Bord. So standen bald neben abgehetzten, von Kälte und Kummer gezeichneten Flüchtlingen aus Ost- und Westpreußen Frauen der „führenden" Schichten aus Danzig und Gdingen, vor allem Frauen der Parteihierarchie.

Am 30. Januar befanden sich auf dem Schiff, das für 1200 Passagiere gebaut war, 5000 Menschen. Am Abend des gleichen Tages waren es 5800. Am 30. Januar gegen 18 Uhr ging „Gustloff" in See. Die näheren Umstände des Auslaufens sind noch ungeklärt. Nur ein Minensuchboot und einige Fangboote der U-Lehrdivision, die jedoch auf hoher See nicht zu verwenden waren, standen als Geleit zur Verfügung. Der Admiral Oestliche Ostsee hatte auf Abwarten bis zur Gestellung stärkeren Geleites gedrungen. „Gustloff" ging jedoch auf eigene Verantwortung der U-Boot-Waffe in See. Es herrschte Windstärke 5 bei diesigem Wetter. So entschloß sich der Kapitän auf das zeitraubende Zickzackfahren zu verzichten und mit der höchstmöglichen Fahrtstufe — das Minensuchboot voran — die durch U-Boote gefährdeten Gebiete zu passieren.

Gegen 21 Uhr lief das Schiff auf der Höhe von Stolp, 20 Seemeilen von der Küste entfernt, mit 12 Meilen Fahrt nach Westen. Hier trafen es in Abständen von 10 bis 15 Sekunden drei sowjetische U-Boot-Torpedos. Die Schiffsmaschinen stellten sofort die Arbeit ein. Das Schiff bekam schwere Schlagseite, so daß nur die Boote auf Backbordseite zu benutzen waren. Eine Panik brach aus. Es kam zu wilden Kämpfen um die Niedergänge und um die Boote. Mehrere Boote stürzten mit dem Bug voran ins Wasser. Die Schiffsführung war machtlos. Hunderte von Schiffbrüchigen trieben bereits im eisigen Wasser, als sich zeigte, daß sich das Schiff zunächst über Wasser hielt. Flüchtlinge, Verwundete, Soldaten, die sich schon zum Oberdeck durchgekämpft hatten, flohen vor der schneidenden Kälte wieder ins Schiff. Plötzlich, gegen 22 Uhr, kenterte die „Gustloff" innerhalb einer Minute. Das Maschinenpersonal kam bis auf zwei Männer, die sich durch einen Schornstein retteten, in den Maschinenräumen um. Zweitausend Menschen sahen sich im Promenadendeck eingeschlossen und stürzten, als das Deck sich senkrecht stellte, durch die großen Glastüren zwischen den Sälen in das einbrechende Wasser. Rund dreitausend Menschen wurden vom eindringenden Wasser ergriffen und zum großen Teil vom Sog des sinkenden Schiffes mit in die Tiefe gerissen. Die übrigen trieben, schnell erstarrend, an Rettungsbojen und auf Flößen in der eisigen nächtlichen See. Nur drei Rettungsboote kamen von dem Schiff frei und ruderten davon. Das Minensuchboot war außer Sicht gekommen. Dafür erreichte kurz vor dem Untergang das kleine Torpedoboot „T 36", das am Abend des 30. Januar zusammen mit dem schweren 10,000-t-Kreuzer „Admiral Hipper" aus Gdingen ausgelaufen und unterwegs Notsignale der „Gustloff" aufgefangen hatte, das sinkende Schiff. „Hipper", mit Flüchtlingen überladen, lief nach Westen weiter, um sich nicht selbst Torpedoangriffen auszusetzen. Das Torpedoboot, das schon zweihundertfünfzig Flüchtlinge an Bord hatte, fischte noch 564 Menschen auf, verlor dabei einige Besatzungsmitglieder und mußte dann die Rettungsarbeiten abbrechen, weil es selbst durch ein U-Boot angegriffen wurde. Mit knapper Not entging es zwei Torpedos. Am nächsten Tage übergab es die Geretteten einem Lazarettschiff in Saßnitz.

Weitere 230 Menschen wurden von dem Torpedoboot „Löwe" gerettet und Räumboote aus Kolberg nahmen ebenfalls noch einige hundert Gerettete an Bord. Viele der Ueberlebenden starben noch auf der Ueberfahrt. Nahezu fünftausend Menschen blieben vermißt.

Die Todesfahrt der „General Steuben"

In den frühen Morgenstunden des 10. Februar 1945 traf die Evakuierungsbewegung über See mit dem Untergang des 17,500 BRT großen ehemaligen Vergnügungsdampfers „General Steuben" der zweite schwere Verlust. Bis zur Jahreswende 1944/45 hatte die „Steuben" als U-Bootswohnschiff in Danzig-Neufahrwasser ge-

legen. Anfang Februar unternahm das Schiff mit tausend Verwundeten an Bord die erste Evakuierungsfahrt von Pillau nach Swinemünde und traf am 8. Februar wohlbehalten wieder in Pillau ein. Am Nachmittag des 9. Februar befanden sich außer der vierhundertköpfigen Besatzung mehr als zweitausend Verwundete und tausend Flüchtlinge an Bord. Niemals werden die genauen Zahlen bekannt werden, denn wer vermochte noch Listen zu führen im Ansturm jener Tage?!

Um 15.30 Uhr am 9. Februar verließ die „Steuben" Pillau, geleitet durch das alte Minensuchboot „T 196". Gegen 23 Uhr lief das Schiff mit dreizehn Meilen Fahrt in das gefährliche Gebiet zwischen der Stolpe-Bank und der pommerschen Küste auf der Höhe von Stolp ein und brachte die Maschinen auf Höchstfahrt. Fast zeigten die Uhren auf der Brücke ein Uhr, als plötzlich eine dumpfe Detonation das Schiff erschütterte. Gleich darauf blieb das Schiff liegen und begann mit großer Schnelligkeit — das Vorschiff voran — zu sinken. Nur wenigen gelang es, aus dem Vorschiff an Deck zu kommen. Gleich darauf sank das ganze Schiff bis zum Schornstein weg und legte sich dabei nach Backbord über. Jede geordnete Rettungsarbeit war vom ersten Augenblick an unmöglich. In fliegender Hast gelang es, drei oder vier Rettungsboote zu Wasser zu bringen. Die Flüchtlinge und Verwundeten in den unteren Decks wurden — viele im Schlaf — von dem einbrechenden Wasser überrascht. Aus allen Decks gab es keinen Ausweg mehr. Das Schreien der Eingeschlossenen klang meilenweit über die See und verstummte — wie nach einem schrecklichen Schnitt —, als das Schiff fünf Minuten nach dem Treffer unter der Wasseroberfläche verschwand.

In der lähmenden Stille, die plötzlich über der See lag, bargen „T 196" und „FT 10" dreihundert Menschen. Die meisten mußten einzeln an Bord gezogen werden, weil sie nicht mehr in der Lage waren, mit ihren erstarrten Händen eine Leine zu halten. Fast sieben Stunden lang kämpften die Besatzungen der Geleitschiffe um das Leben jener dreihundert. Viele kamen völlig erstarrt an Bord und erwachten nicht mehr zum Leben. Als der Wintermorgen graute, liefen die Geleitboote nach Kolberg und setzten das Häuflein der Ueberlebenden an Land.

Triumph der Hölle

Auch die Katastrophe der „Steuben" konnte den Fortgang der Evakuierung nicht beeinflussen. Noch immer blieben Hunderttausende in den bedrohten Häfen. Tag für Tag verließen die Geleite — jetzt immer stärker von sowjetischen Fliegern bedroht und in ständige Flakkämpfe mit Tieffliegern verwickelt — die Danziger Bucht. Nachdem die Bucht von Swinemünde durch englische Luftminen ein wahrer Schiffsfriedhof geworden war und nachdem Anfang März Shukows Panzer bereits vor Stettin standen, liefen die Geleite ab dieser Zeit nur noch Kopenhagen oder aber Saßnitz auf Rügen an und brachten dort ihre traurige Fracht an Land. In einer Nacht der Märzmitte aber flog die britische Luftwaffe einen massierten Großangriff gegen Hafen und Stadt Saßnitz. Er traf den Hafen und die mit Flüchtlingen überfüllte Stadt mit furchtbarer Wirkung und war darin den vernichtenden Luftangriffen auf Dresden ähnlich.

Im Hafen lagen: der 25,000-BRT-Dampfer „Hamburg" mit mehreren tausend Flüchtlingen, der Dampfer „Der Deutsche" mit 2700 Verwundeten, das Lazarettschiff „Möhring" und viele andere Schiffe. Im Hafenbahnhof stauten sich Züge, vollgepackt mit Flüchtlingen, Häuser und Straßen waren von ihnen überfüllt. Sinnlos wäre jeder Versuch, das Maß des Unglücks und des Grauens zu schildern, das Saßnitz heimsuchte. Allein ein Geschehnis blieb allen, die im Hafen diese Nacht überlebten, für alle Zeit unvergeßlich: der Brand des Lazarettschiffes „Möhring", auf dem sich zur Zeit des Angriffs noch 120 liegende Verwundete befanden, die rettungslos in den Flammen umkamen. Aus dem Schiff ertönte ein einziger Schrei, in dem sich die hundertzwanzig Stimmen vereinten. Er wurde schwächer und schwächer und verstummte schließlich ganz.

Die Stadt war ein Trümmerfeld, der Hafen übersät mit Minen. In Holzschaluppen mußten Flüchtlinge und Verwundete an Land gebracht werden, damit sie nicht auf den Schiffen verhungerten. Und erst Tage später konnten einige der noch vorhandenen Minensucher den Kampf mit den Minen aufnehmen. Die „Hamburg" ging dabei zugrunde.

Von da an fiel auch Saßnitz für die Evakuierung der Ostdeutschen aus, die Evakuierungsgeleite konzentrierten sich immer mehr auf Kopenhagen.

Anfang April waren außer Königsberg, dem Samland und Pillau an der Danziger Bucht nur noch die Frische Nehrung, Teile der Weichselniederung und die an ihrem Fuß abgeriegelte Halbinsel Hela in deutscher Hand. Ueberall drängten sich noch Flüchtlinge, Verwundete und Soldaten zusammen. Mit Prähmen und Fähren versuchten Marineeinheiten, aus der Weichselniederung über Schiewenhorst zu retten, was zu retten war. Die Geretteten kamen nach Hela hinüber, das zu dieser Zeit selbst schon eine wahre Hölle war, und von dort auf die Schiffe. Viele von ihnen sollten der Katastrophe zum Opfer fallen, die in der Nacht vom 16. auf den 17. April den Dampfer „Goya" ereilte.

Bei der Verladung spielten sich schlimme Szenen ab. Ein Augenzeuge berichtet:

„Am 16. April gegen 10 Uhr morgens wurden wir von Hela mit Fähren zu der etwa ein bis zwei Kilometer entfernt liegenden „Goya" überführt. Sowjetische Flugzeuge kamen regelmäßig und warfen Bomben auf Hela und die Schiffe. Die Wirkungen waren schlimm. Die Verladung zog sich bis gegen 18 Uhr hin. Volltreffer auf einer Fähre rissen Menschen über Bord und töteten Soldaten, Frauen und Kinder. Gegen 18 Uhr traf noch eine Fähre ein. Die Besatzung der „Goya" wollte jedoch die auf der Fähre befindlichen Flüchtlinge nicht mehr übernehmen, da das Schiff bereits siebentausend Menschen an Bord hatte. Es kam zu einem Feilschen um jeden Menschen. Dabei ereignete sich eine erschütternde Szene, die zeigt, wie sehr der Kampf um das nackte Leben damals selbst die natürlichsten Bindungen zerstörte. Aus einer Gruppe von fünf Personen — einem Mann mit Frau und Kind und den alten Eltern des Mannes — durften noch zwei Personen an Bord der „Goya". Der junge Mann und seine Frau erklärten den Alten, sie sollten zurückbleiben und ihnen den Platz lassen, sie seien ohnedies verbraucht und zu nichts mehr nütze. Sie drängten die Eltern mit Gewalt zurück. Sie beschimpften sie schließlich, ehe sie an Bord stiegen. Bis an das Ende meines Lebens werde ich die Gesichter der alten Menschen nicht vergessen, als die Fähre ablegte und sie zurück in die Bombenhölle von Hela trug.

Fünfmal mehr Opfer als mit der „Titanic"

Gegen 19 Uhr ging die „Goya" ankerauf und schloß sich einem Geleit an, das sich aus etwa sechs Schiffen mit einem einzigen Minensuchboot als Sicherung zusammensetzte. Auf Deck war der kümmerliche, gerettete Hausrat der Flüchtlinge verstaut. Die Menschen selbst waren in den Laderäumen unter Deck eingepfercht. Von 22 bis 24 Uhr hatte ich Streifendienst an Oberdeck. Kurz vor meiner Ablösung — vier Minuten vor Mitternacht — erschütterten zwei Torpedotreffer das Schiff. Es legte sich sofort nach Steuerbord über und begann zu sinken. Der Ruf „Rette sich wer kann", gellte durch das Schiff. Aus den Laderäumen führten nur schmale Leitern an Oberdeck. Augenblicklich tobten um diese Aufgänge wütende Kämpfe. Soldaten machten von ihren Waffen Gebrauch und schossen nieder, was sich vor ihnen auf den Leitern befand, um selbst aus dem Schiff zu gelangen. Furchtbares, irrsinniges Schreien gellte durch die Nacht. Die wenigen, welche die Luken erreichten, stürzten hervor, als seien sie der Hölle entronnen. Sie glitten über das schräge Deck und verschwanden in schwarzer Finsternis.

Ich versuchte noch, die Kommandobrücke zu erreichen. Das Schiff sackte jedoch achtern weg, eine Riesenwoge schwemmte über Deck und trug mich davon. Auf einem Schwimmfloß fand ich mich wieder. Hinter mir stieg eine haushohe Stichflamme aus dem Wasser. Die Kessel waren explodiert. Dann trat Stille ein, aus der nun Hunderte von Stimmen zu rufen begannen. Stimmen von Männern, Frauen und Kindern. Flüche, wie ich sie bis dahin noch nie gehört, Verwünschungen auf Hitler, den Krieg, die ganze Zeit, Verfluchungen Gottes und gleichzeitig Bitten um Gnade und Errettung. Fünf Menschen fanden noch zu meinem Floß hin. Wir hingen an den Halteseilen des Floßes, das uns gerade noch tragen konnte. Weitere Schwimmer, angeklammert an dünne Hölzer, kamen. Sie versuchten, mit Gewalt unser Floß zu entern. Da begann auch bei uns der Kampf um das nackte Leben. Er zwang uns Holzstücke in die Hand. Er zwang uns, nach den anderen zu schlagen, bis sie von uns abließen oder versanken. Langsam wurden die Schreie leiser. Mehr und mehr Menschen versanken, mit einem letzten Schrei, einem letzten Fluch auf den Lippen. Es wurde still. Da schob sich durch den Dunst, der über uns lag, der Schatten eines Schiffes. Sofort erhoben sich von neuem die klagenden Rufe. Ich selbst wurde an einem Tau an Bord gezogen und unter Deck gebracht. Außer mir rettete das Schiff noch 100 Menschen. Schnellboote fischten weitere 82 auf. Eine Anzahl der Geretteten starb noch auf der Fahrt nach Kopenhagen, wo wir am nächsten Tage eintrafen.

Die Katastrophe der 7000 auf der „Goya" ereignete sich wiederum auf der Höhe von Stolp, in dem unglückseligen Gebiet, in dem auch „Gustloff" und „Steuben" untergegangen waren. Es ist die größte Schiffskatastrophe von der man weiß. Fünfmal so groß ist die Zahl der Toten gegenüber den Opfern der „Titanic", mit der einst unter dem Grauen der Welt 1400 Menschen den Tod fanden.

Blut und Leichen auf Hela

Ende April war außer einem Teil der Frischen Nehrung nur noch Hela in deutschem Besitz. Es wurde um diese Zeit für Hunderttausende von Deutschen zur Hölle. Der folgende Ausschnitt aus den Aufzeichnungen eines Marineoffiziers schildert die letzten Tage auf Hela.

„Die Einschiffung mit Booten und Fährprähmen auf Hela-Reede wurde von Tag zu Tag schwieriger. Oft setzte von Gdingen herüber

wohlgezieltes Artilleriefeuer ein. Fast ununterbrochen waren Flieger über Hela im Angriff. Waren die Dampfer einigermaßen beladen, so setzten sich die Geleite sofort in Marsch. Oft waren dann Kinder schon an Bord, während die Mutter wieder nach Hela zurückfahren mußte. Die Wracks am Strande von Hela, darunter zwei Lazarettschiffe, waren Warnung genug. An Tagen, an denen keine Einschiffungen stattfinden konnten, stauten sich die Menschenmassen auf Hela zu furchtbarem Gedränge. Es gab Tage, an denen auf der Südspitze Helas über 100,000 Menschen in Angst und Not warteten. Von Zeit zu Zeit setzte ein Feuerüberfall von Gdingen her ein oder ein Luftangriff fegte über die Landzunge. Wenig später rollten dann einige Loren mit Soldaten und Flüchtlingen als blutige Last durch den Wald zu den Verbandsplätzen. Kinder schrien verzweifelt nach ihren Müttern. Am Hafen standen Loren. Sie waren mit Tüchern verdeckt, aber oft genug verdeckten diese nicht die Leichen von Frauen und Kindern. Die Wagen standen tagelang dort. Aber Flüchtlinge und Soldaten zogen apathisch daran vorüber. Soldaten, die 1943 mit den letzten Flugzeugen der Katastrophe von Stalingrad entronnen waren, sagten, Stalingrad sei wenigstens eine Angelegenheit von Soldaten gewesen — dieses hier sei nur noch Mord an Frauen, Kindern, Wehrlosen.

In einer gewaltigen Transportanstrengung fuhren kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch alle Handelsschiffe und Kriegsfahrzeuge vom Räumboot bis zum Zerstörer, die in Kopenhagen lagen und noch Brennstoff hatten, freiwillig noch einmal in die Hölle der Danziger Bucht. In den letzten 48 Stunden vor der Kapitulation Deutschlands retteten sie von der Halbinsel Hela unter schwerem Feuer 80,000 Menschen. Außer der kaschubischen eingesessenen Bevölkerung blieb kein deutscher Zivilist und kein Verwundeter am Kapitulationstage auf der Halbinsel Hela zurück. 40,000 Soldaten allerdings öffnete sich der Weg nach dem Westen nicht mehr. Sie streckten auf Hela, auf der Nehrung und in der Weichselniederung die Waffen."

Hier enden die erschütternden Berichte jener Tage. Warum, so fragen wir uns, mußten all jene Dinge geschehen? Warum mußten Tausende sterben, gequält und mißhandelt werden? — Möge uns das Schicksal gnädig sein, damit wir und unsere Kinder nicht ähnliche Schreckensstunden zu durchleben haben.

Teuflisches Spiel um Millionen

Der geheimnisvolle Fall des Schweizer Reißverschlußkönigs

Kann es das denn geben? Daß ein genialer Industrieller der Schweiz, ein Mann von internationalem Ruf, aus seinem Hause entführt wird und in der Isolierzelle eines Irrenhauses verschwindet? Wie ist es zu erklären, daß in einem freien Lande dunkle Gewalten aus dem Hintergrund einen einsamen Menschen in den Abgrund hetzen und ihm und der Welt einreden wollen, er sei geisteskrank?

Der Fall des „Reißverschlußkönigs" Dr. Winterhalter ist alarmierend. Dr. Martin O. Winterhalter selbst erklärt nach seiner Flucht aus dem Irrenhaus: „Nein, ich bin nicht verrückt!" Er sagt es mit müdem Lächeln, er weiß, daß seine geheimnisvollen und mächtigen Widersacher das teuflische Spiel nicht verloren geben, ein Spiel, das um Millionen geht — um seine Millionen — die Millionen des Reißverschlußkönigs.

Im südlichsten Kanton der Schweiz, wo in der milden Luft Palmen und Bananenstauden gedeihen, steht das prächtige Haus ohne Wände. Ein Park bis zum See, keine Nachbarn, dahinter steigen üppige grüne Hänge auf. Groß ist sie und einsam, die Villa Ri Rita, mit ihren schmalen Rippen von Mauerwerk, die ein breites Fenster vom nächsten trennen.

Ein älterer Herr sitzt in einem bequemen Lehnstuhl und betrachtet verträumt die glitzernde Fläche des Luganer Sees. Es ist Sonntag. Ruhe und Frieden herrschen über dem Wasser und der südlichen Landschaft. Alles ist still im großen lichtdurchfluteten Haus und dem selbst zur Winterszeit sattgrünen Garten. Es ist Feiertag. Das Personal ruht oder hat frei.

Ein Gangsterfilm rollt ab

Hinter dem Sitzenden geht die Tür auf. Er dreht sich um. Ohne anzuklopfen, haben drei dunkel gekleidete Männer den prachtvollen Raum betreten. Ohne Gruß. Der Hausherr will sich entsetzt erheben, aber schon wird dem Widerstrebenden ein dickes, großes Badetuch über den Kopf geworfen, das Rufe und Atem erstickt. Er wehrt sich verzweifelt, doch ist er kein junger Mann

mehr, und seine Kräfte reichen gegen die drei Angreifer nicht aus. Er wird erbarmungslos niedergeschlagen.

Während er von zwei Männern am Boden festgehalten wird, streift der Dritte mit professioneller Bewegung den Aermel des Ueberwältigten hoch und verabreicht ihm mit kundiger Hand eine betäubende Injektion. Die narkotisierende Flüssigkeit ergießt sich schnell ins Blut. Der machtlose Körper wird aufgehoben und eilig in das schon bereitstehende Auto getragen. Los geht es in wilder Fahrt aus dem friedlichen Heim nach unbekanntem Ziel, über den Monte Ceneri dem drohenden Massiv des Sankt Gotthard zu.

Niemand hat den dramatischen Vorgang bemerkt.

Keine fünf Minuten braucht das Ganze gedauert zu haben. Aber der Entführte ist eine Kämpfernatur, gewohnt, sich im Leben durchzusetzen. Schon rührt er sich wieder. — Sofort bekommt er eine neue Injektion. Er wird jetzt gefesselt, und die Augen werden ihm verbunden.

Neuer Kampf — neue Spritze. Der Ampullenvorrat geht zur Neige. So hält der Wagen in einem kleinen malerischen Ort der Levantina, und eine Flasche Aether wird gekauft. Für alle Fälle.

Ueber den Gotthard

Das wehrlose Bündel im Fond des Wagens ist Dr. Winterhalter, der vielfache Millionär, der weltberühmte Hersteller und Verbesserer des Reißverschlusses. Seine Entführer sind keine Räuber oder Gangster, die auf ein Lösegeld spekulieren — doch wie sie weiterhin das Problem eines Menschenraubes an hellichtem Tage gelöst haben, würde jedem amerikanischen Kidnapper zum Ruhm gereichen! Denn im Januar ist der hohe Gotthard, der einzige Weg aus dem Tessin nach dem Norden für jedes Fahrzeug wegen Eis und Schnee gesperrt. Sie hätten den gefesselten bewußtlosen Mann in den Zug schleppen müssen, damit naturgemäß großes Aufsehen erregt und allerlei Erklärungen erfinden müssen. Was taten sie statt dessen?

Sie verluden den Wagen in Airolo auf die Bahn und ließen den schwer betäubten, gefesselten, totenähnlichen, unglücklichen Winterhalter in dem fest verschlossenen Auto unter Tüchern versteckt liegen. Sie selbst bestiegen ein Personenabteil. In Göschenen — auf der anderen Seite des Gotthards — nahmen sie den Wagen samt Inhalt ruhig und vorschriftsmäßig ohne jegliche Behelligung wieder in Empfang!

Jetzt waren sie frei, mit ihrem Opfer zu tun, was sie wollten. Weiter ging die Fahrt, das Tal der Reuß hinunter auf Zürich zu.

Still und verlassen steht im Süden das prachtvolle Haus mit den vielen Fenstern. Das Haus ohne Wände.

Der Reißverschluß

„Nur eine gute Idee haben, dann kann man schon reich werden!", das ist der Irrglaube unzähliger Zeitgenossen. Nun, im Jahre 1923 war eine solche gute Idee zu haben. Sie war zwar nicht ganz billig. Hunderttausend Schweizer Franken wollte der dänische Ingenieur Sundback für sein Patent eines primitiven Reißverschlusses. Umsonst zog er von einer Stadt zur andern, umsonst lief er allen zuständigen Industriellen das Haus ein. Es fehlte nicht am Geld, es fehlte eben am Blick für die Möglichkeiten, an Mut und an Phantasie.

Der Däne mußte sich überall sagen lassen, daß er für seine Spielerei nirgends einen Dummen finden werde. Dann brachte ihn sein Glück zu Dr. jur. Martin Othmar Winterhalter. Der hatte zwar, wie heute behauptet wird, das Geld nicht flüssig, dafür hatte er aber „den Blick" plus dem Genie zu einem Großunternehmer. Er kaufte kurz entschlossen Sundback seine Erfindung ab, noch zwei alte Schweizer Patente dazu und stürzte

sich dann in die Arbeit. Denn er fühlte, daß er den entscheidenden Schritt zum großen Erfolg getan hatte.

In den Kreisen seiner Kollegen und der Industrie gab es viel schadenfrohes Lachen und Witzeln über den „erledigten" Dr. Winterhalter. Aber nicht lange! Kaum waren ein paar Monate vergangen, und die neu gegründeten Ri-Ri-Werke in Mendrisio fingen an, die heute weltbekannten Reißverschlüsse auf den Markt zu werfen. In unglaublich kurzer Zeit war das Unternehmen rentabel, und schon fing es an, Riesengewinne abzuwerfen.

Freilich sahen diese neuen Produkte dem plumpen, mit Stahlhalbkügelchen funktionierenden Ahnen nicht mehr ähnlich. Unermüdlich hatte Winterhalter an ihnen gefeilt, verbessert, neue Methoden ausgedacht, um schneller und billiger fabrizieren zu können. Das System wurde so lange von ihm abgeändert, bis „Ri Ri" seine heutige praktische Form und Verwendbarkeit erreichte. 150 Patente meldete er an!

Mit der Brauchbarkeit wuchs der Bedarf. Zweigfabriken mußten eröffnet werden. In Mailand, in Parma, in Luxemburg. Eingeweihte behaupteten, daß das Geschäft 40 Millionen Schweizer Franken abwarf. Nun war es an Dr. Winterhalter, zu lachen.

Mit einer guten Idee allein ist es nicht getan. Erst wenn der Mann kommt, der zu erkennen vermag, was in der Idee steckt, und das mit Tatkraft und großzügigem Unternehmertum herausholt, erst dann trägt sie Früchte. Die Tatsachen haben bewiesen, daß Winterhalter aus dem Holz der größten Unternehmer, der Pioniere, geschnitzt ist.

Natürlich wurde er nachher heftig beneidet!

Er stiftet Kapellen und Kirchen

Er ist ein interessanter Mann, ein sonderbarer Mann, der Dr. Winterhalter. Ein Mann mit vielen Gesichtern. Er ist ursprünglich nicht ein zünftiger Geschäftsmann und auch kein Industrieller, sondern Dr. jur. Trotzdem wird in der Zeit von 1923 bis 1941 unter seinen Händen aus einer kleinen, noch mangelhaften Erfindung ein Produkt von Weltruf, und aus einem Mann mit bescheidenen Mitteln ein Millionär. Man kennt ihn, man spricht von ihm, aber nicht mehr und nicht weniger, als im allgemeinen von berühmten und beneideten Leuten gesprochen wird.

Doch im Jahre 1941 platzt die Bombe. Alles ist erstaunt und bestürzt. Gerüchte schwirren herum, und plötzlich steht Dr. Winterhalter im Mittelpunkt von Intrigen und absonderlichen Begebenheiten.

Seine Familie ist katholisch. Sein Bruder Beat ist Professor im Benediktinerkloster von Disentis. Von Dr. Winterhalter aber will man wissen, nicht nur, daß er ein tiefreligiöser Katholik sei, sondern auch, daß er „Erscheinungen" hätte, daß ihm zu wiederholten Malen die Himmelskönigin sichtbar wurde. Und zwar in Carona auf dem Berg hinter seiner Villa am See, auf dem er seine „Sommerresidenz" San Grato mit einem Landgut dazu erworben hat und dann in Luxemburg. Tatsache ist, daß er in Luxemburg eine Kapelle erbauen ließ. Merkwürdig und in gewissem Sinne typisch für ihn ist dabei, daß er darauf bestand, die Kapelle müßte innerhalb vierzehn Tagen fix und fertig dastehen, ein Parforce-Stück, das auch gelang, da Geld keine Rolle spielte. Das Gerücht geht, daß die Kapelle an der Stelle steht, wo die Erscheinung der Madonna dem Stifter zuteil wurde. Auch im Tessin hat Winterhalter Kirchen gestiftet.

Allerdings scheint das etwas absonderlich und exzentrisch. Doch viele bedeutende Männer haben übersteigerte religiöse Gefühle gehabt.

Mag man darüber denken was man will, sicher ist, daß solches Gebären eines vielfachen Millionärs niemanden schädigt und offensichtlich seiner Arbeitskraft und Aktivität keinen Abbruch tat. Trotzdem wurde es zum Ausgangspunkt gegen ihn gerichteter Intrigen. Eine dunkle Strömung aus namenloser Quelle kommt jetzt in Fluß.

Auf Rat und Betreiben von Bekannten und Freunden unterzieht sich Dr. Winterhalter unter anderm in Italien der Untersuchung durch einen bekannten Neuropsychiater, der bei seinem Patienten „religiöse Hysterie" feststellt und anscheinend keinen Grund zu ernsthafter Beunruhigung sieht.

Auf weiteren Rat und Betreiben derselben Bekannten und Freunde läßt sich Winterhalter nun von verschiedenen Fachärzten ambulant behandeln.

Die guten Freunde . . .

Doch das scheint gewissen Kreisen nicht zu genügen. Langsam kristallisiert es sich heraus, daß diese religiösen Exzentritäten als Vorwand für eine Internierung und Entmündigung angeschaut und benützt werden sollen. Es ist niemals herausgekommen, wer diese Drahtzieher und Betreiber sind. Um so stärker treten in Erscheinung ihre Taten und ihre Schläge, die in hartnäckiger Wiederholung gegen Winterhalter geführt werden.

Unbewußt und unfreiwillig leistet der Mann mit den vielen Gesichtern durch sein ungewöhnliches Temperament und Format, das sich nicht durch die üblichen Normen beengen lassen kann, diesen Angriffen Vorschub.

Schon seine Villa „Ri Rita" in Vico Morcote läßt uns gewisse seiner Eigenschaften erkennen: Fünfundzwanzig breite Fenster, nur durch schlanke Streben voneinander getrennt, zählt die mittlere

Etage nur schon auf ihren drei Aussichtsfassaden! Licht! Luft! Das ganze Haus ist wie ein Schrei nach Freiheit und nach Weite, eine Auflehnung gegen alle Begrenzung und Kleinlichkeit! Freier Blick statt Mauern!

Aus demselben Geist gegen hemmenden Zwang heraus empfindet Winterhalter als verbesserungsbedürftig die lange Zeit, die es heute noch braucht, einen Bau fertigzustellen und nachher noch auszutrocknen. Er befiehlt also. auf dem Grundstück seiner Fabrik ein Gebäude zu errichten, dessen Pläne und Ausführung so studiert werden sollen, daß es innerhalb von drei Tagen, vom ersten Spatenstich an gerechnet, beziehbar sein muß. Natürlich verursacht ein solches Experiment hohe Kosten und — leider, müssen wir schon sagen — mißlingt es.

In der Fabrik wechselt er andauernd sein Büro. Plötzlich schaut ein Angestellter auf von seiner Arbeit. Er hat das Gefühl, beobachtet zu werden. Und richtig, da sitzt hinter einer Glaswand der Chef in Person und beobachtet ihn über den Schreibtisch hinweg mit gutmütigen, aber scharfen und schlauen Augen. Am nächsten Morgen: Keine Glaswand, kein Chef, das Direktionsbüro ist schon in einem ganz andern Flügel untergebracht.

Winterhalter liebt die Frauen

Und jetzt ein ganz anderes Gesicht, ein heiteres: Winterhalter und die Frauen. Da ist er wie ein Junge. Er liebt die Frauen, und er ist sehr expansiv, das heißt er kennt ihrer viele, ist freundlich interessiert an ihnen, verbringt gerne seine Zeit mit jungen lustigen Mädchen. Er hat keinen Erben. So läßt er sich von seiner Gattin scheiden und heiratet mit ungefähr fünfzig Jahren ihre achtzehnjährige Nichte. Er will einen Sohn haben. Doch umsonst, ein Erbe wird nicht geboren.

Man erzählt sich in Lugano, daß sich die meisten seiner gelegentlichen Freundinnen gut verheiraten, weil er sie freigebig abfindet. Seiner geschiedenen Frau soll er immerhin eine ganze Million nach Amerika mitgegeben haben. Der sonst elegante, sehr gut angezogene, gepflegte Mann läuft aber auch nachts auf den Quais von Lugano herum, ganz einfach, beinahe schäbig gekleidet und erschreckt die flanierenden Dienstmädchen.

Man sieht ihn, den Fünfzigjährigen, oft mit seiner blutjungen Frau. Sie tanzen zusammen, aber sie sprechen nicht miteinander. Wortlos sitzen sie bei Tisch, dann stehen sie auf, tanzen stumm und setzen sich wieder.

Manche Mädchennamen werden in Verbindung mit dem seinen genannt, aber nie versteigt sich die Fama zu der Behauptung, daß Folgen entstanden wären. Das Tessin, dieser wunderschöne

kleine Kanton, ist der Kanton ohne Geheimnisse. So etwas würde man wissen.

Das Problem des Erben der Ri-Ri-Millionen bleibt ungelöst.

Elektroschock und Insulin

Er ist nicht irrsinnig. Er sagt es, er weiß es. Er ist vielleicht überarbeitet, er mag überspannt sein, er ist exzentrisch, er ist übertrieben religiös in einer so nüchternen Zeit, er gibt viel Geld aus, er experimentiert.

Als er sich plötzlich für Kernphysik zu interessieren beginnt, wird ihm das als eine verrückte Extravaganz angekreidet, und erst noch als er begabte junge Leute zum Studium der Hormonlehre nach Amerika sendet, wird ihm das als der Gipfel der Narrheit ausgelegt. Die dunkle Wand wächst um ihn. Alles, was er tut, wird dazu benützt, ihn als unzurechnungsfähig zu verdächtigen, ihn hinter Mauern zu bringen, ihn unter Vormundschaft zu stellen, kurzum ihn von seinem Werk und seinem selbstverdienten Riesenvermögen zu trennen.

Auch bei weniger nervösen und exponierten Menschen könnte, wenn man jeden ihrer Schritte unter mißgünstige Kritik nimmt und als Anzeichen von Geistesgestörtheit auslegt, eine schon

vorhandene harmlose Störung dadurch ungünstig beeinflußt werden. Unter solchen Bedingungen muß mit der Zeit selbst der Normalste an sich irre werden. Nichts ist leichter, wenn man es darauf anlegt, als einen einsamen Menschen (und jeder, der sehr reich ist, ist irgendwie einsam) systematisch in den Irrsinn zu jagen.

Nach der ambulanten Behandlung 1941 kommt es zum ersten Male zu einem kurzen Aufenthalt in der „Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt" in Mendrisio.

Nach seiner Entlassung besucht Winterhalter später verschiedene Kliniken, wo er schweizerische und ausländische Spezialisten konsultiert. Es werden an ihm mit Elektroschock und Insulin Versuche gemacht. Aber immer bleibt er bei seiner Arbeit und führt sein Unternehmen weiter.

Die vorbildliche Gesetzgebung der Schweiz kennt den grundlegenden Satz, daß nur solche Geisteskranken, die für sich oder andere eine Gefährdung bedeuten, zwangsläufig in eine Anstalt zu verbringen sind. Damit geht dann die Bestellung eines Vormundes für den Kranken Hand in Hand. Selbstverständlich kann ein Vormund auch dann bestellt werden, wenn der Betreffende unfähig ist, seinen Geschäften selbst nachzugehen.

Der Leidende sucht jetzt Professor Cazzamali von der neuropsychiatrischen Klinik der Universität Modena auf, der eine leichte Paranoia konstatiert und empfiehlt, man solle den Patienten in einem sympathischen, gemütlichen, geduldigen und auf ihn abgestimmten Milieu belassen.

Das scheint aber nicht in die Pläne und Absichten der rätselhaften Unbekannten hinter dem Vorhang zu passen. Im Jahre 1948 wird am Gründonnerstag der in seinem Chalet San Grato in Carona weilende Millionär von zwei aus der Irrenanstalt in Mendrisio geschickten Wärtern überrascht. Die Injektionsspritze tritt in Aktion . . . Doch im letzten Augenblick gelingt es seinem Bruder Beat, das Attentat zu verhindern.

Doch die Widersacher geben sich nicht geschlagen. Am 16. Januar 1949, dem tragischen Sonntag, gelingt in der Villa Ri Rita das, was am Gründonnerstag des vorhergehenden Jahres durch den Priesterbruder verhindert werden konnte.

Dunkle Tage

Aus einer totenähnlichen Betäubung erwacht Winterhalter in der Isolierzelle der Züricher Irrenanstalt. Seine drei Entführer — zwei Beamte und ein Arzt! — können sich unbehelligt zurückziehen. Der Reißverschlußkönig ist für die Welt spurlos verschwunden.

Es kommen grauenhafte, dunkle, einsame Tage. Aber trotz aller Ueberwachung gelingt es dem energischen und findigen Millionär, sich mit seinem Bruder in der Außenwelt in Verbindung zu setzen. Zehn Tage nach dem Menschenraub erscheinen in Zürich Pater Beat und Winterhalters Vormund und setzen durch, daß er sich in eine freie Klinik nach seinem Gutdünken und eigener Wahl begeben kann. Er sucht sich „Les Rives de Prangins" bei Nyon aus und verbringt dort elf Tage in Ruhe.

Dann über den Sommer besucht er alle seine Werke im In- und Auslande. Auch eine Geschäftsreise nach Stockholm führt er aus. Er arbeitet wieder mit voller Kraft.

Während dieser Zeit sind seine Verfolger nicht untätig, um ihr Ziel, die endgültige Internierung, doch noch zu erreichen. Es wird versucht, ein Gutachten von der Leitung der „Rives de Prangins" zu erhalten. Die Direktion weigert sich korrekterweise, weil sie nach nur elf Tagen Beobachtung keine bindende Diagnose stellen möchte. Schließlich kommt ein Kompromiß zustande. In einer dreißig Seiten langen Expertise vom 30. Juli 1949 wird von „polymorpher Schizophrenie mit paranoiden Zügen" gesprochen und empfohlen, der Vormundschaft sei die Qualifikation zuzusprechen, nötigenfalls eine kürzere oder längere Ueberweisung in eine Anstalt zu veranlassen.

Am 25. August, während Winterhalter sich gerade im Fürstentum Liechtenstein aufhielt, erschien unvermutet und unbeachtet im „Schweizer Polizei-Anzeiger" (wer liest den schon?) eine verhängnisvolle Ausschreibung, daß er zur Verwahrung freigegeben sei.

Rettung durch eine Frau

Winterhalter, wie immer von seiner treuen Sekretärin begleitet, kommt am Monatsende nach Disentis, wo er im Hotel absteigt. Sofort wird die Polizei alarmiert. Es hieß nachher, die ganze Nacht hätte der Hotelportier vor seinem Zimmer Wache gestanden, damit er nicht entwische. Morgens um 7 Uhr, als der Frühaufsteher zum Frühstück erscheint, wird er sofort in seinem eigenen Wagen unter Polizeibedeckung in Richtung Basel weggebracht.

Wie in einem Wildwestfilm geht es zu. Die Sekretärin benachrichtigt sofort einen Rechtsanwalt und bittet, dem festgenommenen Winterhalter nachzufahren und, wenn möglich seinen Wagen aufzuhalten. Doch die Polizei ist schlauer und wie es scheint gut informiert, sie ändert die Reiseroute, und der Wagen kann nicht abgefangen werden.

Als der inzwischen schon in Zürich angekommene Winterhalter einsehen mußte, daß offensichtlich seine Freunde nichts für ihn vermocht hatten, weigerte er sich, seinen eigenen Wagen weiterhin zur Verfügung zu stellen. So wurde



Immer, wenn sich Ihr Magen wegen übermäßigem Essen, Trinken oder Rauchen unwohl fühlt, versuchen Sie bitte Maclean Brand Stomach Powder. Diese spezielle Formulierung hilft augenblicklich bei lästigen Säuren — bringt schnelle Hilfe bei Verstopfung, Gasen, Herzbrennen und anderen ärgerlichen Symptomen.

Gebrauchen Sie zur Hilfe bei kleineren Magenbeschwerden Maclean Brand Stomach Powder oder seine handliche Tabletten.

Erhalten Sie schnelle
Besserung durch

MACLEAN

BRAND

STOMACH POWDER

AND TABLETS

Nur echt wenn Unterschrift
auf dem Paket erscheint.

Alex. C. Maclean

er in ein Taxi umgeladen und nach der Friedmatt, der Irrenanstalt von Basel, verbracht.

Doch mit Hilfe seiner nach Basel geeilten Freunde und insbesondere seiner unermüdlichen, tatkräftigen, jungen Sekretärin gelingt es ihm, in der Nacht vom 7. auf den 8. September aus der geschlossenen Irrenanstalt zu entfliehen. Es ist unaufgeklärt, wie er aus der versperrten Zelle und durch alle Sicherungen in den Garten kam, wo das Eisentor stets verschlossen ist und die Umfassungsmauer eine Höhe von 3,20 Meter hat. Es wird behauptet, daß ihm ein Rohschlüssel und eine Feile zugesteckt wurden und Winterhalter ihn sich nach Bedarf selbst zurechtfeilte und so die Türen öffnen konnte. Im Park soll er dann eine Gartenbank an die Mauer geschleppt haben, die ihm ermöglichte, sich hinaufzuziehen. Dann sprang er auf der andern Seite von einer solchen Höhe in ein betoniertes Bachbett hinunter — — eine bemerkenswerte Leistung für einen kaum mittelgroßen, älteren Mann. Sein Auto nahm den Flüchtigen auf und sauste nach der französischen Jura davon.

Nun bleibt er zunächst unauffindbar. Einige Zeit später taucht er in Frankreich auf, wo er Pressevertretern in einem Interview erklärt: „Non, je ne suis pas fou!" (Nein, ich bin nicht verrückt!)

Coup de Theater! Große Ueberraschung! Am 26. September beschließt plötzlich der Bezirksgerichtsausschuß Vorderrhein als zuständige Behörde, die Vormundschaft aufzuheben und den Einweisungsbeschluß in eine Nervenheilanstalt zu kassieren.

Fragen an die Regierung

Damit scheint die Partei Winterhalter über die mysteriösen Feinde des Millionärs einstweilen gesiegt zu haben. Die Angelegenheit ist in die Oeffentlichkeit gedrungen und hat die Gemüter beunruhigt. Das sollte drastische Uebergriffe wie Entführungen unmöglich machen. Die beste Garantie dafür ist eine Interpellation des liberalen Großrats Fedele von Ende Oktober.

Er fragte die Regierung an:

a) Stimmt es, daß im Frühjahr 1948 zwei Angestellte des Neuropsychiatrischen Institutes sich in der Wohnung des Dr. Winterhalter in Carona einfanden, um diesen mit Gewalt in das Institut behufs Internierung einzuliefern?

Wenn dieser Befehl ordnungsgemäß und den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend erteilt worden war, warum wurde er nicht strikt ausgeführt und Dr. Winterhalter in die Heilanstalt eingeliefert?

b) Ob die drei Privaten, darunter ein Arzt, mit den gesetzlichen Ermächtigungen ausgerüstet, am 16. Januar 1949 in seiner Villa in Vico Morcote dem Dr. Winterhalter in wenig kla[r]
Art und Weise ein Tuch über den Kopf geworf[en]
und denselben gefesselt und unter Verabreichu[ng]
von Einspritzungen mit verbundenen Augen
einem Privatauto außerhalb des Kantons v[er]
brachten; ob die Behörden bei diesem Anlaß z[u]
gegen waren; ob der Gemeindearzt oder ein D[e]
legierter der Polizei oder ein Vertreter der G[e]
meindebehörde von Vico Morcote anwesend w[ar].

c) Ob die Verlegung des Aufenthaltsortes v[on]
Dr. Winterhalter von Vico Morcote nach Disen[tis]
den gesetzlichen Bestimmungen entsprach und
tatsächlich ein Konflikt zwischen den tessinisch[en]
bünden bestand, in bezug auf die Domizilver[le]
gung und die Bestellung einer Vormundschaft.

d) Kann der Regierungsrat die bestimmte V[er]
sicherung darüber abgeben, daß das Verhalten d[er]
tessinischen Behörden und deren Beamten k[or]
rekt, seriös und dem Fall angemessen war und
nicht von seiten der Familie oder Drittperson[en]
ein Druck ausgeübt wurde.

e) Wenn Dr. Winterhalter, wie es den A[n]
schein hat, in den Kanton Tessin zurückkehren w[ill]
um seiner geschäftlichen Tätigkeit obzuliegen, w[el]
che Maßnahmen gedenkt die Regierung zu [er]
greifen, um die Sicherheit des Dr. Winterhal[ter]
persönlich und geschäftlich zu garantieren, imm[er]
hin unter Berücksichtigung der gesundheitlic[hen]
Verhältnisse des Dr. Winterhalter?

In ihrer Antwort stellte die Regierung fest, d[aß]
die beiden Beamten ad a) nicht offiziell, sond[ern]
„privat" mitgewirkt hätten. Diese Tatsache
dem Staatsanwalt bekannt und bilde Gegenst[and]
einer strafrechtlichen Untersuchung, weil eine K[la]
ge vorliege.

Der Interpellant begrüßte es, daß sich die t[es]
sinische Presse bei der Angelegenheit zurückhalte[nd]
gezeigt habe. Er wundert sich aber doch, daß ka[n]
tonale Beamte in ihrer Freizeit sich an ein[em]
Raub der persönlichen Freiheit eines Mensch[en]
beteiligen können.

Als der Vertreter der Regierung abschließe[nd]
feststellt, daß in dem Moment, wo die Angeleg[en]
heit den richterlichen Instanzen übergeben sei, [für]
die Regierung jegliche Meinungsäußerung dah[in]
falle, erklärt sich der Interpellant von dieser St[el]
lungnahme nicht befriedigt.

Und jetzt? Neue Pläne!

Dr. Winterhalter ist aus seiner freiwillig[en]
Verbannung plötzlich wieder in der Schweiz e[in]
getroffen und sofort in seine Villa Ri Rita [zu]
rückgekehrt. In Campione, der kleinen italie[ni]
schen Enklave mit dem berüchtigten Spielkasi[no]
die gerade über den See von seiner Villa lie[gt]
gab der Millionär einem italienischen Repor[ter]
ein überraschendes Interview.

Er bestätigte die Tatsachen, die wir schon an[ge]
führt haben, und fügte die seltsame Enthüllu[ng]

Von Pakistan nach Indien

Eine Wanderung zwischen zwei Welten

Delhi — Hundert Grenzen habe ich schon überschritten. Keine, selbst nicht die zwischen Kominform=Ungarn und Tito=Jugoslawien, war so von Feindschaft umwittert wie diejenige zwischen Lahore und Amritsar, zwei Städten, die vor drei Jahren noch in ihrem Wesen so ähnlich, ja sozusagen gleich waren und die heute zwei verschiedenen Staaten angehören, Pakistan und Indien. Zwei Staaten: seitdem ich diese Grenze erlebt habe, neige ich dazu, von zwei Welten zu reden.

Zwischen Soldaten und Mystikern

Die Feindschaft findet ihren Ausdruck zunächst darin, daß kein Eisenbahnzug die beiden Städte verbindet, obwohl sie nur an die 30 Meilen der schönsten Bahnlinie voneinander trennt. Man sagte mir, daß dies noch aus jener Zeit des frisch-fröhlichen Streites stamme, wo jeder Staat behielt, wessen er vom Gut des andern habhaft werden konnte. So blieb ein schöner Teil der berühmten griechisch=buddhistischen Bildwerke des Museums von Lahore, welche sich gerade an einer Ausstellung in dem heutigen Indien befanden, dort, und heute noch gähnen einem an ihrem früheren Standort gespenstisch beschriftete Lücken entgegen. Und da man mit dem Eisenmaterial gleich zu verfahren pflegte, zog man es vor, den Verkehr völlig auf die paar Luftlinien zu beschränken. So fährt man heute im Autobus bis zur Grenze, schleppt sein Gepäck durch eine halbanalphabetische Grenzkontrolle, um auf der andern Seite wieder einen Autobus zu besteigen. Da die Natur der Grenze jede natürliche Daseinsberechtigung versagt — sie verläuft ebenso querfeldein und durch Häuser und Güter hindurch wie die schönsten Grenzkreationen in Europa — hat die pakistanische Armee einen Gürtel voll blühender Gärten geschaffen, hinter deren Begonien man ab und zu stramme Pathanen die Wachablösung stampfen sah. Alles war stolzes, vitales Selbstbewußtsein auf dieser Seite, Triumph frisch errungener Unabhängigkeit. Offiziere in glänzenden Uniformen luden mich mit vollendeter Courtoisie zum Tee; es waren kraftstrotzende, runde Burschen, die aus dem Scherzen und Lachen nicht herauskamen.

Und dann kam, ein paar Meter weiter, die andere Seite, so anders, wie ich kaum je Menschen hinter dem nächsten Grenzpfahl getroffen habe. Der Paßkontrolleur, welcher meine Ankunft in ein von den Briten ererbtes Buch eintrug, trug ein schmales, aristokratisches Gesicht und führte die Feder mit so weichen Bewegungen, daß die Züge unter seiner Hand mehr zu verschwimmen als sich zu formen schienen. Es war alles still und müde an ihm, und wenn er seine Augen auf mich richtete, so glitt mein Blick ins Grundlose. Ich sah mich vor die Unmöglichkeit gestellt, irgendeinen deutbaren Ausdruck darin zu finden, irgendeinen Gedanken zu erraten. Alles darin verlor sich in dieser Tiefe, ja, ich wußte nicht einmal, ob man von Melancholie hätte sprechen können, wo eine reine Jenseitigkeit aufbrach. So waren alle andern auch: weich, müde, großzügig. Ich fühlte, wie gesagt, daß ich die Grenzen nicht nur eines Staates, sondern einer Welt überschritten hatte.

Die Welt der Sikhs

Ich habe noch zu wenig von Indien gesehen, um ermessen zu können, ob diese innere Grenzenlosigkeit wesenhaft zu all diesen Völkern gehört, oder ob sie spezifisch den Sikhs angehört, welche einmal, mit den Moslems vermischt, den ganzen Pundschab bevölkerten und erst in den Metzeleien der Teilungszeit in deren östlichen Teil mit der heiligen Stadt Amritsar abgetrieben wurden. Jedenfalls lebt heute noch die kurze Zeit, welche ich in dieser Stadt verbrachte, wie ein seltsamer Traum in mir. Nach Europa, nach Aegypten, nach Pakistan brach hier ein ganz neues, seltsames und wunderbares Erlebnis an. Der Ton=

---

dazu, daß die Anschläge gegen ihn hauptsächlich von seinen eigenen Familienmitgliedern inspiriert worden seien, die auf seine Erbschaft spekulierten. Der unbeugsame und energiegeladene Kämpfer, der Mann der Tat, will aber dem ganzen Spuk jetzt radikal ein Ende bereiten. Er sprach die Absicht aus, seine junge Sekretärin und Retterin, Lucia Medici, zu seiner Gattin zu machen und die Hoffnung, daß den Kindern aus dieser Ehe dereinst die Ri=Rita=Millionen als legitimes Erbe zufallen werden.

Victoria Campolongho

gakutscher, welcher mich zum Goldenen Tempel fuhr — Tongas sind jene zweirädrigen Pferdekarren, welche in den nordindischen Städten in unzähliger Menge als öffentliche Verkehrsmittel durch die Straßen rattern —, mein Tongakutscher also, sah aus wie ein junger Prophet. Er lag träg an einen Pfeiler des Bahnhofes gelehnt, als ich heraustrat, und sprang sogleich mit einer lässigen Geschmeidigkeit auf die Füße. Es ist schwer zu beschreiben, was mich durchfuhr, als ich in dieses Gesicht sah. Wo lag der Zauber, in dem Zwiespalt der noch knabenhaften Haut mit der Männlichkeit des schwarzgekräuselten Bartes? Oder war es die mir noch ungewohnte Tracht des streng nach beiden Seiten gescheitelten Turbans, welcher mit geometrischer Strenge einen Giebel aus der Stirn herausschnitt und ihr damit eine geistige Strenge verlieh? Ich glaube, mehr als alles andere fesselte mich wiederum das Auge dieses Menschen, aber nicht mehr das mystischformlose Zerfließen, welches mir zuvor begegnete, ich fühlte mich vielmehr von einer Kraft angestrahlt, die ich noch nie gekannt. Ich habe mich in meiner bisherigen Erfahrung stets nur von der aktiven Eindrücklichkeit der Weisheit oder der passiven Süßigkeit der Unschuld getroffen gefühlt. Hier aber war Kraft, ganz einfach unmittelbare, helle Kraft, die einen blitzartig anfiel, Geist ohne Intelligenz, ohne dies letzlich lähmende Definierbare, Geist ganz einfach aus der Elementarität geboren. Dieses Erlebnis blieb nicht auf den Tongakutscher beschränkt — der nebenbei ein gewöhnlicher brutaler Kerl war und sein armes, halbverhungertes Tier mit unablässigen Schlägen marterte —; auch der Gepäckträger, der für ein paar armselige Rappen meinen schweren Koffer auf seinen Kopf schwang, besaß dieselbe Strahlung und eine fast tänzerische Grazie in seinem ganzen Wesen, und manchesmal, wenn ich müßig durch die Straßen Delhis schlenderte, fühle ich mich heute noch aus irgend einem Auge mit derselben Macht beinah geschlagen.

Es war schon halb dunkel, als ich zum Tempel gelangte. Hätte der junge Prophet nicht angehalten und mich zum Absteigen eingeladen, so hätte ich seine Nähe kaum geahnt. Die Einfahrt zu einem Güterbahnhof bildet den offiziellen Eingang, und ich schickte mich den Umständen gemäß gleich an, respektlos hineinzuspazieren. Aber da ging neben mir ein Getuschel los, wie in einer Vogelschar, wenn am Himmel ein Raubvogel kreist. Ich sah mich von einem älteren Mann angesprochen: ich sollte meine Schuhe an einer Art Garderobe abgeben. Gut, aber nicht bloß die Schuhe, sondern nun auch die Socken. Die Sikhs sind anspruchsvoller für ihren Gott als die Moslems, die einem in ihren Moscheen wenigstens gnädig noch diese Wärmehülle belassen. Man schob mich zu einem Trog, und ich hatte mei Füße zu waschen, mit andern Worten in ei braune Schmutzbrühe zu tauchen, welche von ab tausend warmen Pilgerfüßen bereits eine la Temperatur angenommen hatte. Und wied ging, als ich mich im Strom der Gläubigen vo wärtsdrängte, das Gezwitscher um mich los: i hatte, bedeutete man mir, mein Haupt zu bedecke Glücklicherweise trug ich ein arabisches Kopftu welches ich mir seinerzeit in Syrien erstanden ha te, bei mir und improvisierte daraus, ungeacht der sikhisch-muselmanischen Feindschaft einen Tu ban, der während der ganzen Dauer meiner Pi gerfahrt die neugierigsten und kritischsten Bli auf sich zog. Dann kam ein Torbogen, eine st abfallende Treppe, und der berühmte heilige Tei lag zu meinen Füßen. Es war schon halb du kel; brennende Dochte aus unzähligen Oellämp chen, den Ufern entlanggereiht, spiegelten sich lauter Semikolons. Der Goldene Tempel selbe der tags trotz seiner Pracht schon den nachlassende Geschmack des 19. Jahrhunderts verrät, wa ebenfalls in ein Festgewand von Lichtern gehüll Denn in Amritsar herrschte eben hohe Festlichkei zu Ehren des letzten großen Weisen und Ges gebers der Sikhs, Guru Gobind Singh, der v ein paar hundert Jahren seinem Volk jene kri gerischen Tugenden anverwandelte, die es no heute zu der gefürchtetsten Kriegerrasse Indie machen, und dessen Geburtstag sich gerade jährt Die Brücke, welche zur Tempelinsel führt, ba fast unter dem Gedränge der Feiernden; ich li mich von ihnen mitziehen, neigte mich mit ihn vor der erlauchten Schwelle. Die Gebärde, welc alle diese Menschen vollzogen, bestand darin, da mit den Händen aufgewischt wurde, was n immer an Staub von den Tausenden von nackt Füßen herbeigetragen sein konnte, um dara andächtig ins Gesicht gerieben zu werden. I rätselte noch über der Bedeutung dieser Gebärd die mir auf jeden Fall von einer abgründige Schönheit schien, sei es nun, daß der Schmutz a der Stelle des Gotteshauses also geheiligt wa daß er für diese Gläubigen gewissermaßen je auszeichnende Rolle übernahm, welche bei de Katholiken das Weihwasser spielt, sei es, daß d Demut vor der göttlichen Gegenwart so weit gin daß das menschliche Antlitz nur in einer Art sym bolischer Erniedrigung ihrer würdig erachtet wu de, als mich schon der Trommelklang und da laute Psalmodieren umnebelte, welches von ein Schar Priester im Innern ausging. Sie kau ten am Boden innerhalb einer Umzäunung, we che sie teilten mit den heiligen Büchern und eine ansehnlichen Haufen von Kupfermünzen, der s aus der Reihe der vorbeidefilierenden Gläubig fortwährend klingend vermehrte. Hier gesch etwas Seltsames, was ein einfaches Gemüt wo

als Wunder zu deuten geneigt wäre. Ich schlug, in der Absicht, mich zu belehren, meinen Reiseführer auf, als ich zwischen eben jenen Blättern, die ich zu überfliegen gedachte, eine jener Münzen wahrnahm, wie sie auf den Haufen im Heiligtum regneten; nun hatte ich nie zuvor eine derartige Münze in meine Hand bekommen und kann mir bis auf den heutigen Tag nicht erklären, durch welches Engels Zutun ich, wie Abraham beim Isaakopfer mit dem Widder, so unversehens mit einer Spende versehen worden war; ich bot sie dem unbekannten Gott mit jenem Staunen, welches wohl als der erste Schritt zum Glauben gelten darf. Vor der Tür, durch welche sich die Menschen hinausdrängten, waren große Becken aufgestellt, aus denen ihnen von jungen Burschen mit bloßer Hand eine gelbliche Masse ausgeteilt wurde. Ich wandte mich an einen jungen Mann, dessen Blick ich schon lange forschend auf mir hatte ruhen fühlen und fragte ihn nach der Bedeutung dieser Speisung. „Drinnen spendeten wir: dafür empfangen wir hier", erklärte er. „Versuchen Sie doch: es ist eine reine Mischung aus Mehl, Zucker und Fett." So formte auch ich meine beiden Hände zur Schale — denn nur in solcher empfangsbereiter Sinnbildlichkeit durfte die süße Substanz entgegengenommen werden — kostete unter den Blicken der Umstehenden mit etwas gemischten hygienischen Gefühlen und beeilte mich dann, den Rest meiner Portion, die man zu Ehren des Fremden reichlich genug bemessen hatte, in die Hände eines kleinen Mädchens zu schütten. Dabei fiel ein Gran davon zu Boden, ohne daß ich dem weitere Bedeutung zugemessen hätte. Der junge Mann bückte sich sofort, hob das korngroße Restchen auf und schob es andächtig zwischen seine Lippen. „Das ist so kostbar," erklärte er mir, „daß nicht ein Krümchen davon verschüttet werden darf." Ich fühlte beschämt, wie unwürdig ich mich in meiner hygienischen Snobistik vor dem Mysterium benommen hatte, wie unsäglich banal mein kritisches Kosten und meine hastige Entledigung von der Hostie — denn was war es anders? — gewesen war. Ich ließ mich wie benommen fortziehen zu den Stufen, die in den Teich hinabführten, bückte mich wie alle andern und dachte, als ich die Lippen netzte, nicht mehr daran, daß ich mich sträflich um die Typhusimpfung gedrückt. „Es freut mich," hörte ich meinen Begleiter sagen, „daß ich Ihnen diese Einführung habe geben dürfen; denn im Grunde sind doch alle Gläubigen Brüder, ob Christen, Hindus, Buddhisten oder Sikhs: sehen Sie, wir glauben, daß alle Religionen nur die verschiedenen Formen derselben Offenbarung sind."

Rückblick auf den Islam

Als ich nachher mit der Tonga wiederum dem Bahnhof entgegenfuhr, brannten in allen Boutiquen des Basars Reihen von Kerzen. Selbst der martialische Waffenhändler, welcher die gekrümmten Dolche feilbot, war beinahe weihnachtlich verklärt. Ein Papierhändler hatte durch die Ausstellung von Bildern aus dem Leben des Heiligen eine Verkehrsstockung hervorgerufen. Sie waren in genau demselben fromm-naiven Stil gemacht, wie wir sie in unsern Wallfahrtskirchen anzutreffen finden; ja selbst eine rosa-gelbe Aureole verklärte sein Haupt.

Ich habe in der Folge viel in vergleichendem Sinne an das Begräbnis eines großen muselmanischen Heiligen zurückgedacht, dem ich in Karachi beiwohnte, und das in seinem Wesen mich so viel nüchterner und diesseitiger angemutet hatte, wie ja überhaupt der Islam wohl die unpoetischste, aber dafür die am stärksten geformte und formende Religion darstellt. Die Verschiedenheit des Glaubens hat aus Menschen, die auf demselben Boden und unter demselben Himmel wohnen, zwei gänzlich verschiedene Völker gemacht, von denen dasjenige Pakistans entschieden primitiver ist; aber es wird gerade darum wohl leichter die Einheit von Ideologie und Realität finden als Indien, wo das Reich im Grunde nicht von dieser Welt ist.

Peter Schmid.

Die tausend Gesichter Ibero-Amerikas

Argentinien, Land zwischen Palmen und ewigem Eis

Reisebericht von Olav Sölmund

In rotem Glast versinkt die Sonne im Westen. Kein Baum fängt ihre Strahlen auf, kein Busch steht wie eine feingliedrige Silhouette vor ihrem Glanze, kein Berg, kein Hügel versperrt ihr den Weg. Die Sonne der Pampas versinkt in die Erde. Tage sind wir geritten, Tage, die sich zu Wochen dehnten, immer dem Aufgange zu, keine Stadt, die zum Verweilen einlud, alle Tage vielleicht einmal eine kleine Station des Automobilclubs von Argentinien, sonst nichts als die wogende Weite des in Land und Gras erstarrten Ozeans der Pampas. Eine Einsamkeit und Stille, die bedrückt, die Angst macht und ein Gefühl des Verlorenseins erzeugt. Achthundert Kilometer sind wir ins Land geritten und keine Stadt. Es ist als wären die Bewohner geflohen vor dieser Unermeßlichkeit, geflohen in die Städte, die am Rande des Ozeans liegen.

Das ist die eine Seite Argentiniens — Buenos Aires ist die andere. Diese Stadt, die sich messen kann mit Paris; Schönheit, Luxus, Kultur; die Genüsse zweier Kontinente sind hier vereinigt. Dreizehn Millionen Einwohner hat das Land, knapp zwei Prozent davon bevölkern die unendliche Weite der Pampas, die im Norden von Palmen — im Süden vom ewigen Eise der Antarktik begrenzt werden. Der in engen Raumverhältnissen denkende Europäer vermag das nicht zu fassen. Kommt man vom Süden, trifft man auf Bahia Blanca am Atlantik, Mar del Plata, La Plata. Avellaneda folgen, die schon hineinreichen in die sich weiter ausdehnenden Vororte von Buenos Aires. Drei Millionen Menschen in diesem engen Küstenraume. Dann kommt Rosario, im Tale des Parana, mit fünfhunderttausend Bewohnern. Santa Fe mit hundertvierzigtausend, alle drängen sich in engem Raume, den Rücken der Unendlichkeit ihres Landes zugekehrt.

Zwei ausgeprägte Volkstypen

Kein Wunder, daß sich der Charakter der Bewohner aus dieser Zweiheit formte: In den Pampas die Menschen der Weite, Herren über tausende Quadratkilometer, über ungezählte Viehherde die Gauchos; an der Küste, den Feinheiten u Annehmlichkeiten des Lebens ergeben, die Po tenos.

Zwischen diesen beiden ausgeprägten Typ stellen die Menschen der Berge und Hochländ eine Brücke her. Um die Bergausläufer v Mendoza und auf und zwischen den Vorbergen d Anden leben die Farmer, Menschen, die ihre Wei berge pflegen und das Reifen der Baum- u Feldfrüchte beobachten. Die Hochländer a wohnen um Cordoba, jener alten Stadt aus d Kolonistenzeit, deren Kathedrale in einsam Schönheit strahlt, von deren Universität, die 16 gegründet wurde, reiche Impulse ins Land g gen. Hier in Cordoba und Mendoza lebt n die alt-spanische Tradition, hier halten die Me schen am altüberlieferten fest. Cordoba w lange der geistige Mittelpunkt dieses Landozea — Doch sind die Pampas keine typisch argenti sche Erscheinung, sie sind amerikanisch. Sie hab ihre Entsprechungen im Westen der U.S.A. in den Ebenen von Columbien und Venezuela, die „Llaneros" das Ebenbild der Gauchos si Sie singen dieselben Lieder, ob sie nun unter P men rasten oder dem Ombu, den Corridos o Galerones. Auf den unendlichen Ebenen ist d Reiter allein mit seinem Pferde, am Tage ist die Sonne, bei Nacht die Sterne, die ihn begl ten. In diesen Weiten ist der Mann nur auf selbst gestellt, hier ist sein Wille Gesetz, er bestim was recht und unrecht ist und die Entscheidu trifft er mit seinem Messer!

Die urwüchsigen Kräfte der Pampas

Und es ist nicht verwunderlich, daß die beid größten Befreier Südamerikas, Simon Boli und San Martin, Zuflucht suchten in den Pa pas und Kraft schöpften zum endgültigen Si aus diesen Pampas. Bolivar sammelte se Truppen auf den Ebenen von Venezuela, S Martin in den Pampas, an den Füßen der A den, bevor er diese Bergriesen überstieg, um

Chacabuco die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Immer suchten Flüchtlinge vor dem Gesetz und politische Gegner Zuflucht in der Unendlichkeit der Ebenen. Die Literatur des Landes wurde stark beeinflußt von den Pampas und dem Leben der Gauchos.

Das Leben in den Pampas und Llanos entbehrt keineswegs der Romantik. Kinder lernen das Reiten oft zugleich mit den ersten Schritten und bleiben dann dem Sattel verwachsen. Wo nicht Männer und Frauen sich um die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens kümmern können, bleibt die Erziehung hintenan. Auf den Schultern der Frauen liegt die Hausarbeit, sie melken, bereiten Käse, weben die festen Stoffe und kochen, ja kochen ist lediglich das Zubereiten von umfangreichen Braten und die Bereitung des Mate-Tee. Gemüse und Gewürze sind nicht zugänglich. Gelegentlich wird in der Nähe des Rancho etwas Korn angebaut, aber das ist eine Ausnahme. Brot ist deshalb ein seltener Leckerbissen. Die Männer und Jünglinge verbringen ihre Zeit auf den Rücken der Pferde, fangen das Vieh ein und Höhepunkte sind die Rodeos, das Zusammentreiben des Viehs, das Branden der Jungtiere, das Brechen der Pferde. Hier üben sich alt und jung in Fertigkeiten des Reitens, im Lasso- und Bolawerfen.

Sie bleiben oft das ganze Jahr über auf den Bereich ihrer nicht selten provinzgroßen Rancho beschränkt, sehen gelegentlich nur einen Nachbarn oder Fremden. Das macht das Eingewöhnen in eine soziale Gemeinschaft nicht leicht. Hochmütig, selbstbewußt, blitzschnell reagierend, von stählerner Gesundheit, prägt sich die Haltung der Gauchos auch im politischen Antlitz des Landes aus. Ein Gaucho, der nie die Arbeit in unserem Sinne kennengelernt hat, der in seinen Pampas alles findet, was er braucht, das Vieh liefert ihm Nahrung in Fülle, blickt mit Verachtung auf die Menschen der Städte, die Portenos, herab, die wiederum fügen sich seinem Willen, seiner Tatkraft, seiner Herrschsucht. Die Geschichte Argentiniens ist erst zu verstehen, wenn man die Weite seines Landes erkannt, und die Menschen, die sich im Kampfe mit der Unbill der Natur, im ewigen Streite mit der Tierwelt geformt haben.

Wenn Buenos Aires, das aus winzigen Anfängen zu solcher Bedeutung emporwuchs, wozu ihm die einmalige Lage, die Beziehungen mit dem Welthandel und der große Häuteexport verhalfen, in Gefahr riet, woran es nie gefehlt hat, dann waren die Gauchos und Estancieros, trotz ihrer Abneigung gegen städtisches Wesen, stets bereit, ihm zu Hilfe zu kommen. Der Begriff des „Patria", des Vaterlandes, er war zuerst mit dieser Stadt verknüpft.

Als der Urgroßvater mit der Postkutsche fuhr

Von der alten „Metzgerpost“ und dem Glanz der Thurn- und Taxis-Postreiter

Die liebe alte Postkutschen-Romantik und der musikalische „Schwager“ im blauen Schösselrock, der gestiefelt und gespornt auf dem Bock der wakkelnden, gelben Postkutsche saß und seine vielbesungenen Weisen blies — sind versunken und verklungen in der Hast unserer Tage. In der gleichen Zeit, da einst die „Eilpost“ zwei träumende Städtlein „verband“, rasen heute Postflugzeuge zwischen Ländern und Kontinenten, und eine Nachricht, die der reitende Postillion „eiligst“ in einem Tag von der Hauptstadt in die nächste Provinzstadt brachte, saust heute in wenigen Augenblicken durch die Funktürme um die ganze Welt.

Aber es war — so erzählen die alten Geschichten — doch ein wenig behaglicher, schöner und geruhsamer in jener guten, alten Zeit, als heutzutage, wenn sie damals auch erst von einem Krieg im Osten erfuhren, wenn dort schon lange die Gräber der Gefallenen vom Frieden dicht überwachsen waren. Das Leben ist damals auch ohne Telegraph und Funk, kaum ereignisloser gewesen; und wenn auch ein Brief aus einem Ort an der Donau nach München oft länger unterwegs war als heute ein Paket zum Südpol braucht, man hatte trotzdem das schöne Gefühl, daß man „mit der Welt verbunden“ sei und daß man zu den „best- und schnellstinformierten“ Städten gehörte . . .

Im Mittelalter lag der Briefverkehr noch ausschließlich in den Händen der Boten; das Botenwesen stand damals in hoher Blüte. Es gab „Klosterboten“, „Universitätsboten“, „zünftige Boten“ und „städtische Botenanstalten und -botenschaften“. Unter diesen „Botschaften“ ragten besonders die „Metzgerposten“ hervor, die durch ihr Besitztum soviel Gewähr boten, daß man ihnen gerne Briefe und Sendungen anvertraute; da sie überdies bei ihren Vieheinkäufen Gespanne mitführten und oft weite Reisen machten, schlossen Stadtverwaltungen und Kaufmannsgilden mit den Metzgerzünften oft ortsweise Verträge ab, so daß die „Metzgerpost“ bald eine weitverzweigte Verkehrsanstalt war.

Schon die Metzger kündigten in Dörfern und Städten, die sie auf ihren Einkaufsreisen berührten, ihre Ankunft und ihre Weiterreise durch Blasen auf kleinen Hörnern an; das mag der Ursprung des von soviel Romantik umfunkelnden Posthorns sein! Die „Metzgerpost“ ward eine der wichtigsten Verbindungen und wich erst spä der berühmten Thurn- und Taxis’schen Post, de ren eigentlicher Vorläufer die „Post des deutsche Ritterordens“ war, welche im 14. Jahrhunder entstand und bis zum Jahre 1525 ein weitgezo genes „Postnetz“ unterhielt.

„Während die Welt erschlossen vor Europ dalag“ — schrieb damals „Veredarius“, auf di Entdeckungsreisen am Ende des 15. Jahrhundert anspielend —, „war es Europa selbst kaum mög lich, von Land zu Land, von Ländchen zu Länd chen die großen Ideen ungehindert auszutau schen, welche alle Stände zu durchdringen began nen. Was aber der Wille vieler Mächtigen z hindern suchte, das vermochte der klug angelegt Plan eines einzigen Mannes zur Tat zu gestal ten.“ — Dieser Mann war Francesco d Tassis.

Kaiser Maximilian dem Ersten hatte sich läng die Notwendigkeit aufgedrängt, sein Wiener Ho lager in rasche und sichere Verbindung mit seine Erblanden zu bringen. Da erbot sich Francesc de Tassis, die kaiserlichen Briefschaften unentgel lich nach den Niederlanden zu befördern, wen ihm und seinen Nachkommen der ausschließlic Besitz und die gesamten Einkünfte der neuen B förderungsanstalt zugesichert würden. — Tassi — sein Enkel Lamoral wurde als „Taxis“ i den Grafenstand erhoben und das Geschlec erhielt später den Titel der „Fürsten zu Thur und Taxis“ — erreichte die Zusage, wurde zu „Postmeister der Niederlande“ ernannt und ric tete eine Reihe von regelmäßigen Postkursen ei denen er allmählich viele andere nach Italie Frankreich, Nord- und Süddeutschland folge ließ. Anfänglich, wie alles Neue, mit Zweifel empfangen, wurde die neue Post nach kurzer Ze unentbehrlich. Ein Schriftsteller meinte dama begeistert: „Die Erfindung der Posten ist unt die Glückseligkeiten jetziger Zeit billig zu setzen“ ein anderer schrieb: „Diese Taxissche Erfindun hat ganz erstaunliche Folgen nach sich gezogen un die Welt in manchen Sachen fast in einen andere Model gegossen.“

Die Entwicklung der Post brachte Handel un Wandel zu höherer Blüte. Es kann daher nic überraschen, daß die Anstalt dem Besitzer scho im Jahre 1588 einen Reingewinn von 100,00 Dukaten abwarf. Der Enkel des Begründer wurde 1615 zum „Reichsgeneralpostmeister“ er

INCOGNITO GLÜCKLICH

Elisabeths Eheglück steht in den blauen Augen des Prinzen Charles geschrieben

Elisabeth und Philipp, Englands populärste Familie, gestehen: „Die Ehe muß von einer tiefen Liebe getragen sein" — Englands künftige Königin ist ein moderner Mensch, eine glückliche Mutter und eine junge Frau, die für ihren Mann schön sein will.

Sonderbericht aus London und Malta

Wenn Prinzessin Elisabeth, Herzogin von Edinburgh, einmal nach ihrem Vater, König George VI., die englische Krone auf ihr Haupt setzen wird, so wird ein moderner Mensch mit modernen Anschauungen die Verantwortung für ein Weltreich übernehmen, dessen Bestand seit dem zweiten Weltkriege fast ausschließlich nur noch an die Krone gekettet ist. Ihr offizieller Titel wird sein: „Durch die Gnade Gottes, Großbritanniens, Irlands und der Britischen Dominien über den Meeren — Königin, Verteidigerin des Glaubens." Aber das Attribut „Kaiserin von Indien" wird fehlen. Dieser Sonderbericht schildert auf Grund von Informationen aus den zuverlässigsten Quellen erstmalig, wie es in den Herzen derer aussieht, die wahrscheinlich noch in unserer Generation des englischen Gottesgnadentums teilhaftig werden sollen.

Ernster, beständiger und pflichtbewußter geartet als ihre ein wenig extravagante, lebenslustige und charmante Schwester Margaret Rose wird Elisabeth keineswegs eine Königin werden, die ihre Gefühle ausschließlich einem dürren und überlebten Hofzeremoniell unterordnet, sondern vor allem ein Mensch sein, der im Leben steht und den Alltag des 20. Jahrhunderts kennt.

Modern und vielseitig

Sie denkt anders als die 80jährige Königin-Mutter Mary, die sie „Granny" (Oma) nennt, vor der sie aber dennoch jedesmal einen korrekten Knix machen muß, wenn sie ihr begegnet. Sie schreibt Schreibmaschine, spielt Tennis, reitet, kann einen Wagen und eine Segeljolle steuern, hat als Pfadfinderin in Zelten geschlagen, schminkt sich, telefoniert und telegrafiert und wenn ihr Mann in der königlichen Marine wie jeder andere Marineoffizier auch noch ein paar Jahre Dienst „abschruppen" muß — dann will sie bei ihm sein, auch wenn Philipp in Malta ist. Ladies der englischen Gesellschaft stellten vor einigen Wochen erschüttert fest, daß auf einer Fotografie des Schreibtisches von Elisabeth ein Päckchen Zigaretten nebst Aschenbecher zu sehen war. Elisabeth raucht also, zwar nicht in der Oeffentlichkeit, aber immerhin sie raucht . . .

Die Biographen der königlichen Familie Englands sind sich einig darüber, daß es Elisabeth

---

nannt und von neuem mit dem Postregal belehnt. Im Laufe der Zeit dehnten die Taxis ihre Tätigkeit auf die meisten Länder Europas aus.

Langsam aber bekamen die Länder selbst Geschmack an dem einträglichen Geschäft und begannen dem „Generalpostmeister des Reiches" Konkurrenz zu machen; teils auf eigene Rechnung, teils durch Verpachtung des „Regals" für einzelne Strecken an andere Postmeister. Es setzte dabei natürlich die schlimmsten Streitigkeiten ab, denen es übrigens oft nicht an Humor fehlte. Die unterschiedlichen Staaten fragten nichts nach den Rechten der Taxisschen Post, sondern machten sich die gewonnenen Erfahrungen zunutze und annektierten ohne viel Federlesen das Postwesen als ein Staatsmonopol; der eine früher, der andere später. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Taxissche Herrlichkeit bereits fast überall verschwunden, die stolzen, glanzgestiefelten Taxisschen Postkutscher machten den landesherrlichen Postillionen Platz, von deren Zylinderhüten die Farben des Landesherrn wehten . . .

Unter der staatlichen Verwaltung ging dann die Entwicklung des Postwesens etwa ein Säkulum hindurch einen wahren Schneckengang; und dieser patriarchalische Zustand läßt noch heute in alten Posthöfen und um die alten gelben Postkutschen einen Schimmer von verwehter Romantik glänzen. Man hatte noch Zeit damals. Zeit zum Fahren, Zeit zum Lesen — und vor allem Zeit zum behaglichen Leben! Es war eine bessere Welt, durch die der Urgroßvater mit der gelben Postkutsche fuhr . . .



Ein Backfisch-Bild aus den Jugendjahren der heutigen populären Prinzessin Elisabeth.

nicht an der Wiege vorausgesagt wurde, daß sie einmal den am 10. Juni 1921 auf der Insel Korfu als Sohn des Prinzen Andreas von Griechenland geborenen Prinzen Philipp heiraten würde. Der mit dem Königshaus verwandte höchste englische Adel und manche europäische Dynastie stellten genügend junge ansehnliche Männer, unter denen sie ihre Wahl treffen konnte, und die gleichzeitig der Staatsraison genügten. Sie jedoch wählte den hochgewachsenen, blonden und ernsten Seeoffizier Prinz Philipp, der durch die Verschwägerung der deutschen Battenbergs mit dem englischen Königshaus von Sachsen-Coburg und Gotha, das sich seit 1917 Windsor nennt, der englischen Krone nahesteht und ein Urenkel der Königin Victoria ist.

Am Vorabend der Hochzeit, die einen unbeschreiblichen Jubel im ganzen Weltreich auslöste, erhielt der Prinz den Titel eines Herzogs von Edinburgh, Grafen von Merioneth und Barons von Greenwich, sowie den Hosenbandorden. Damit wurde er Mitglied des Oberhauses. Durch seinen Kriegsdienst in England und seine verwandtschaftliche Verkettung mit der königlichen Familie war seine Naturalisierung nach dem Kriege lediglich eine Formalität.

Seit seinem zweiten Lebensjahre befand sich Philipp im Hause seines Onkels, des Grafen Mountbatten; dessen Vater war ein Prinz von Battenberg gewesen, der sich in England in einen Marquis von Milford-Haven verwandelt hatte. Mountbattens Mutter war die englische Prinzessin Alice, eine Tochter der Königin Victoria. Wie die königliche Familie ihren deutschen Namen im ersten Weltkrieg aufgab, so wurden aus den deu[tschen] Battenbergs die englischen Mountbatten[s]. In dem Hause dieses Mannes, des späteren letzte[n] Vizekönigs von Indien und Oberbefehlshaber de[s] alliierten Fernost-Kommandos im zweiten Wel[t]kriege, wuchs Prinz Philipp auf, lernte was jede[r] englische Junge lernt, spielte Fußball, Tennis un[d] Kricket und übernahm vor allem die Leidensch[aft] zur Marine.

Elisabeth hatte als Kind nichts von der riesige[n]



Prinzessin Elisabeth

— eine Frau, die für ihren Mann schön sein möcht[e]. „Die Ehe wird von beiderseitiger Liebe und eine[m] vertrauenden Verstehen getragen" — das ist i[hr] Motto, in welchem sie sich von ihren weltlichen Koll[e]ginnen nicht unterscheidet und damit das Geheimn[is] des Füreinander verkörpert.

Verantwortung gewußt, die ihr eines Tages zufallen würde: ihr Papa war damals „nur" Herzog von York und Onkel Edward König. Dieser fröhliche und zu jedem Schabernack aufgelegte Lieblingsonkel Edward VII. hatte aber nach 11 Monaten von der Last der Krone genug, folgte seiner Neigung zu der Amerikanerin Simpson und wurde zu dem eleganten Globetrotter Herzog von Windsor.

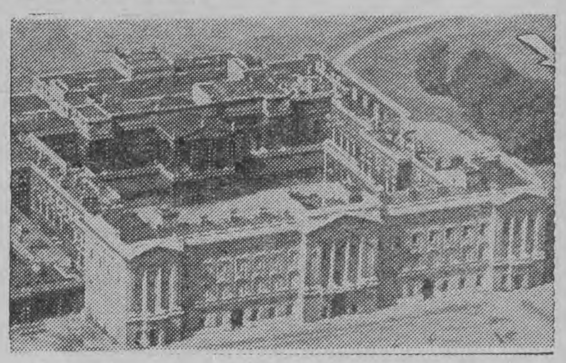
Jetzt freilich begann das königliche Training im Buckingham-Palast. Aber Papa Georg wollte auch nicht königlicher als der König sein, hatte „Lilibeth" (wie man die Prinzessin in England nennt) und Margaret nur zu oft auf seinem Schoß und verbat sich im engeren Familienkreis auf seinem schottischen Schlosse und anderswo jedes lästige Zeremoniell und blieb — Mensch. In Anwesenheit der Königinmutter zwar kam man deren Wunsche nach „königlicher Haltung" soweit wie möglich entgegen — zwischen der königlichen Familie bestand aber seit jeher ein schmunzelndes Einverständnis, daß es sich hier um Formen handelte, die man innerlich überwunden hat.

Das Lieblingstellerchen

Heute wiederum amüsiert es ganz England, daß Elisabeths Sohn, Prinz Charles, der nach ihr König von England sein wird, ein „richtiger" Junge ist, der sein kleines Kindergedeck nach der Mahlzeit häufig mit achtloser Handbewegung vom Tische kehrt. Elisabeth hatte sich rechtzeitig entschlossen, den Kleinen von den 171 Porzellangeschirren zu befreien, die er zu seiner Taufe aus aller Welt bekommen hatte — als praktische Hausfrau kaufte sie Bakelittellerchen und -tassen, deren Unzerbrechlichkeit der kleine Charles nach Herzenslust auf die Probe stellt. — Auch Prinz Philipp ist ein „richtiger" Junge gewesen, ehe er im Jahre 1942 mit 21 Jahren einer der jungen Wachoffiziere der königlichen Marine auf dem Zerstörer „Wallace" wurde. Seit dem 17. Oktober 1949 tut er Dienst auf dem Zerstörer „Chequers", der in der englischen Basis Malta liegt. Der Dienst des Herzogs im Mittelmeer bedeutete die erste längere Trennung von Elisabeth, die die Prinzessin nicht lange aushielt. Sie ging nach Malta und verbrachte das Weihnachtsfest mit dem Herzog im Kreise seiner Kameraden.

Im einfachen Tweed-Kostüm

Bei ihren Besuchen in den einfachen Hütten der Malteser Bürger sah man die Prinzessin nun wieder wie in ihren Flitterwochen im einfachen Tweed-Kostüm, und auch der Herzog hätte am liebsten sein Tweed-Jacket angezogen, aber schließlich war er im Dienst und mußte die blaue Offiziersuniform tragen. Wenn er mit seiner Frau eine längere Fahrt unternahm, mußte er natürlich, wie jeder andere Seeoffizier auch, jedesmal Urlaub beantragen.



Der Buckingham-Palast in London
Dort wird einst diese glückliche Familie residieren.

In Malta strickte und häkelte Elisabeth viel für den kleinen Charles, der nun bald einen Schottenjanker tragen wird, wie ihn der König für seine Töchter vor 15 Jahren selbst entworfen hat. Elisabeth erbte von ihm die Vorliebe für einfache Kleidung: seit 21 Jahren nimmt Georg VI. immer dasselbe Jackett aus robustem englischen Wollstoff in den Urlaub nach dem schottischen Schlosse mit. Seit 21 Jahren versucht sein Kammerdiener immer wieder, dieses Jacket „aus Versehen" zu vergessen, um zu erreichen, daß Majestät endlich einmal ein anderes trägt.

Viele ihrer neuzeitlichen Ideen verdanken Elisabeth und ihre Schwester Margaret ihrer Tante Marina. Die griechische Prinzessin Marina, die nach einer feenhaften Hochzeit die Gattin des Herzogs von Kent, des Bruders des jetzigen Königs wurde, ist nach dessen unglücklichem Tode als Offizier während des zweiten Weltkrieges, in der höchsten englischen Gesellschaft für Modefragen tonangebend geblieben.

Sie war für Elisabeth, was die ebenso elegante, aber nicht so hübsche Tante Mountbatten in vieler Hinsicht für Philipp gewesen ist — eine Führerin zum modernen Leben schlechthin. Von ihr lernte Elisabeth den Gebrauch von Gesichtswasser und Schminke, die Oma Mary in den über 80 Jahren ihres Lebens niemals verwendet hat. Als Elisabeth 18 Jahre alt war, fing es an: ihrem ernsthaften Charakter entsprechend, ließ sie sich von der königlichen Expertin in alle Einzelheiten der Kosmetik einweihen, und während die um vier Jahre jüngere Margaret Rose ihr einen Lippenstift nach dem anderen stibitzte, begann Elisabeth ihre zurückhaltende und vornehme Gesichtspflege. Da Mamas zuweilen auch von ihren Töchtern etwas

lernen können, so ging die gegenwärtige Königin bei Elisabeth in die Schule, und seitdem hat das alte England erstmalig eine dezent geschminkte Königin . . .

Lippenstift „Balmoral"

Anläßlich der Hochzeit der Prinzessin entwikkelte die englische kosmetische Industrie einen besonderen Lippenstift für Elisabeth, der nach dem schottischen Schloß der königlichen Familie „Balmoral" heißt. Elisabeth hat ebenso wie Margaret Rose eine zarte Haut und starke braune Wimpern, schminkt und pudert sich nur leicht und verwendet auch bei öffentlichen Anlässen alle kosmetischen Mittel äußerst sparsam. Täglich nimmt sie Gesichtsmilch, die ihre Haut weich macht. Darauf folgt eine flüssige Lösung, über die blasser, pfirsichfarbener Puder ausgestäubt wird — das ist alles. Am Tage verwendet sie keine Wimpernfarbe, nur abends und dann sehr wenig. Bis zu ihrer Verheiratung haben die englischen Modeexperten Elisabeth vorgeworfen, daß sie „overdressed" sei, d.h. nach dem Muster ihrer Mutter zuviel Wert auf das Drum und Dran ihrer Kleidung lege. Dies traf ohne Zweifel bis zu einem gewissen Grade zu, obwohl es keineswegs dem einfachen Charakter Elisabeths entsprach. Sie war dabei offensichtlich in die Schule der Königin gegangen, die nach alter Sitte auch am Tage Juwelen trägt. Auf diesem Sektor hat es einen kleinen Kampf zwischen Elisabeth und Philipp gegeben: der Herzog wollte seine Frau in Kleidern, Kostümen und Mänteln sehen, die dem Schick der einfachen englischen Linie entsprechen. Seitdem sie verheiratet ist, ist Elisabeth neben Margaret Rose und Tante Marina ganz außer Frage die bestgekleidete Frau Englands. Diese kosmetischen und Modegeheimnisse der kommenden englischen Königin zeigen, daß Elisabeth keineswegs besonderen Extravaganzen huldigt und sich lediglich wie jede moderne Frau pflegt, um sich für ihren Mann hübsch zu machen.

Der Oeffentlichkeit bekannter sind die gemeinsamen Neigungen der beiden jungen Leute für den Sport. Philipp spielt mit seinen Offizieren und Mannschaften nicht nur begeistert Fußball und Kricket, sondern hat, wie seine Frau und der König, eine besondere Liebe für Tennis und den Rennsport.

Elisabeth besitzt gemeinsam mit ihrer Mutter den Steeplechaser „Monaveen", der ihr soeben nach ihrer Rückkehr aus Malta den dritten Sieg brachte, das berühmte Pferd „Astrakhan" und ein Fohlen aus dem Gestüt des Aga Khan — ein Hochzeitsgeschenk — das noch keinen Namen hat. Entgegen dem Brauche des königlichen Hauses, für alle Pferde nur einen Tainer zu haben, hat sie deren drei angesetzt und damit Erfolg gehabt. Sie begnügt sich nicht damit, den Hals ihrer Pferde nach oder vor dem Rennen zu tätscheln, sondern kümmert sich genau so ausführlich um Pferd, Trainer und Trainung wie um alle ihre anderen zahllosen Obliegenheiten.

Die über 80 Jahre alte englische Königinmutter Mary nimmt für sich in Anspruch, nur dreimal in ihrem Leben einen Telefonhörer in der Hand gehabt zu haben. Sie selbst hat von sich aus nie die Wählscheibe eines Telefonapparates gedreht, ist nie U-Bahn gefahren, lehnt es ab, sich der Schreibmaschine zu bedienen und hat nie wie ihre Enkelin Margaret Rose, eine Nacht-Bar von innen gesehen. Aber „Queen Mary" ist das lebende Symbol englischen Königtums. Von ihr hat Prinzessin Elisabeth viel gelernt, Pflichtbewußtsein und Lebensernst.

Ihre soziale Aktivität ist bereits berühmt. Als Mitglied des Kronrates muß sie heute schon viele Pflichten erfüllen, zu deren Erledigung der kränkelnde König nicht kommt. Sie ist Vorsitzende von Müttervereinen und Waisengesellschaften — aber keineswegs nur dem Namen nach. Sie arbeitet praktisch mit, gibt Hilfe wo sie nur kann und interessiert sich besonders für das hohe Ansteigen der Scheidungskurve in England. „Die Familie ist alles," sagte sie vor kurzem bei einer öffentlichen Veranstaltung. „Die Ehe muß von einer tiefen Liebe getragen sein. Alles Leben ohne den tiefen Grund der Familie ist sinnlos."

Im englischen Königshaus gibt es keine Eheskandale, keine Maitressen und keinen Hofklatsch. Wen die Liebe zwingt, das hohe Amt niederzulegen, der tut es kompromißlos: der Herzog von Windsor hat es bewiesen. Prinzessin Elisabeth wird in einen derartigen Gewissenskonflikt nicht kommen — ihr Eheglück steht in den blauen Augen des kleinen Prinzen Charles geschrieben. Die Augen und das blonde Haar hat er von seinem Papa. Das „Gottesgnadentum" der Könige ist vorbei — sie sind Menschen wie du und ich. Wenn sie nach dem Wunsche des englischen Volkes auch niemals so profan sein dürfen wie es der gewöhnliche Sterbliche ist und wie es die Vertreter mancher anderer Dynastien geworden sind — ob sie nun Umberto, Michael, Carol, Alphonso oder Don Juan heißen.

Clarence House — Heim einer glücklichen Familie

Die im englischen Volke tief verankerte Neigung für handwerklich und kunstgewerblich gestaltete Dinge hat sich Elisabeth in höherem Maße als Margaret Rose zu eigen gemacht. Als sie nach der mit 41 Salutschüssen begleiteten glücklichen Verheiratung die angenehme Aufgabe hat

te, die ihr und dem Herzog übertragene Londoner Stadtresidenz Clarence House einzurichten, zeigte sich sowohl ihre praktische Fähigkeit als auch ihr erlesener Geschmack.

Der königliche Staatshaushalt genehmigte dem jungen Paare 50,000 Pfund, also rund 600,000 DM zur Renovierung dieses Hauses, und die beiden jungen Leute richteten sich nun mit derselben Freude ein wie andere junge Leute auch. Sie legten ihren Haushalt in moderner Weise so an, daß sie nicht allzu viel Diener brauchten. Wenn immer sie in London zusammen sind, nehmen sie alle Mahlzeiten gemeinsam ein und lassen sich durch keinerlei Staatsgeschäfte von ihrem gesunden und einfachen Familienleben abbringen.

Alle Räume in Clarence House sind durch Telefone miteinander verbunden, was Königinmutter Mary, die nur dreimal in ihrem Leben telefonierte, natürlich überflüssig finden muß. Die Küche ist ultramodern, hat abwaschbare Wände, eine moderne Beleuchtung und einen phantastischen Eisschrank, der 25,000 DM gekostet hat, dem jungen Paar aber geschenkt wurde. Elisabeth hat trotz aller Modernisierung eine Reihe von Dingen aus der georgianischen Zeit übernommen, worüber sich Queen Mary besonders freut. Die Queen schenkte dem Herzog und seiner Gattin anläßlich der Hochzeit eine Reihe von alten Möbeln, die sämtlich mit Begleitpapieren von ihrer Hand versehen sind, die die Geschichte der königlichen Antiquitäten enthalten. Der schönste Raum ist neben dem ganz in grünen Tönen gehaltenen Eßzimmer im Erdgeschoß die typisch englische Bibliothek, wo zahlreiche gemütliche Fauteuils zu besinnlichen Stunden einladen.

Nach alter englischer Adelssitte schläft das junge Paar in getrennten Schlafzimmern, die allerdings durch eine breite Tür verbunden sind. Prinzessin Elisabeth überschaut von ihrem Zimmer aus den herrlichen St. James-Park. Die Wände sind in zartem Blau gehalten, das mit pfirsichfarbenen Tönen abgesetzt ist.

Der Herzog hat in seinem Schlafzimmer auf größte Modernität Wert gelegt. Die Einrichtung bekam er anläßlich der Hochzeit von der Bevölkerung der Stadt Glasgow geschenkt. Die Türen der Kleiderschränke öffnen sich elektrisch — man braucht nur auf einen Knopf zu drücken



Das Eheglück im Kinde — eine strahlende Mutter und ein dankbar lächelnder Vater, das ist Englands künftige Königsfamilie mit dem Thronfolger, Prinz Charles

Wo blieben DEUTSCHLANDS ÜBERSEESCHIFFE?

Versenkt — Verschrottet — Abgeliefert

Als Reparationen wurden bisher die folgenden deutschen Schiffe abgeliefert:

Anzahl der Schiffe:	Tonnage	Empfängerstaaten:
	400,000 Brt.	UdSSR und Polen
98 Schiffe	365,000 Brt.	Großbritannien
	141,000 Brt.	USA
40 Schiffe	80,000 Brt.	Norwegen
7 Schiffe	64,000 Brt.	Frankreich
18 Schiffe	56,000 Brt.	Holland
33 Schiffe	47,000 Brt.	Griechenland
	17,000 Brt.	Dänemark
	10,000 Brt.	Belgien

Keine Handelsflotte der Welt hat eine so wechselvolle und zugleich tragische Entwicklung gehabt wie die deutsche. Erst spät — in den siebziger Jahren — entstanden, wuchs sie ungemein schnell heran. 1914 rangierte sie hinter Großbritannien bereits an zweiter Stelle der seefahrenden Nationen. 1919 jedoch waren von ihr nur noch „Bruchstücke" vorhanden. Kaum 20 Jahre später aber standen in Lloyds Schiffahrtsregister wieder 1500 deutsche Seeschiffe mit einer Tonnage von insgesamt 4,1 Millionen Brt. Deutschland nahm den fünften Platz ein in der Weltschiffahrt (hinter Großbritannien, USA, Japan, Norwegen). Und wiederum 10 Jahre später? Von der deutschen Handelsflotte ist so gut wie nichts mehr vorhanden. Versenkt, gekapert, durch Bomben zerstört, abgeliefert, verschrottet . . . Von 4,1 Millionen Brt. waren am Kriegsende 1,414,476 Brt. übriggeblieben. Heute besitzt Deutschland davon nur noch 165,000 Brt. Nach Lloyds Register hat Deutschland 90,46 v.H. seiner Handelsflotte verloren. Wo blieben Deutschlands Ueberseeschiffe? Was ist aus ihnen geworden?

Hamburg—Bremen

Am schwersten betroffen durch die Verluste der deutschen Handelsflotte sind die beiden Häfen Hamburg und Bremen. Am 1. September 1939 umfaßte die Handelsflotte Hamburgs insgesamt 719 Schiffe mit 2,414,182 Brt. Hiervon blieben übrig 74 alte Küstenfahrzeuge mit einer Tonnage von 74,617 Brt. Die Situation der Bremer Flotte zeigt ein ähnliches Bild. Zu Kriegsbeginn eine stolze Armada mit einer Gesamttonnage von 1,167,000 Brt., heute ein kläglicher Rest von 24 Dampfern mit einem Raumgehalt von 17,000 Bruttoregistertonnen.

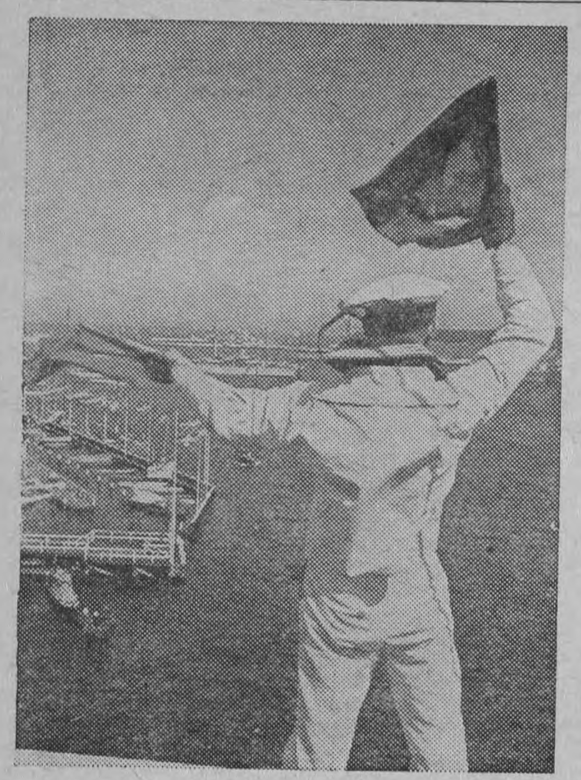
Die größte Reederei Deutschlands, die Hamburg-Amerika-Linie, besaß vor dem Kriege 109 Ueberseeschiffe mit 752,000 Brt. Hiervon waren 12 Passagier- und 97 Frachtschiffe. Während des Krieges wurde dieser Bestand noch durch 14 Neubauten mit 48,206 Brt. erweitert. Bei der Kapitulation waren noch 26 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 159,950 Brt. im Besitz der Gesellschaft. Insgesamt 13 Frachtschiffe der HAPAG mit 56,000 Brt. mußten nach Kriegsende als Reparationen an die USA., Großbritannien, die UdSSR, Griechenland, Polen und die Niederlande ausgeliefert werden. 12 weitere

---

Als Seeoffizier an Selbstbedienung gewöhnt, hat es der Herzog so eingerichtet, daß er keine Diener braucht.

Das Wohnzimmer der Prinzessin ist aus Ahorn mit wundervollen mehrfarbigen Intarsien — ein Hochzeitsgeschenk der Stadt London — bereichert mit Möbeln, die Elisabeth aus dem väterlichen Buckingham Palast mitgebracht hat. Mit besonderer Liebe richtete sie das Tages- und das Schlafzimmer für ihren Sohn, den kleinen Prinzen Charles, ein. Die Wände in den Kinderzimmern sind zartgelb und seit dem ersten Geburtstage des Prinzen mit hübschen Kinderbildern geziert. Hier sieht alles aus wie in einem Privatkindersanatorium und trotz der englischen Tradition sind hier keine Reminiszenzen an überlebte Dinge zu sehen: Prinz Charles wird nach den modernsten Methoden erzogen und genährt, und Mama kostet nicht selten persönlich sein Breichen.

Clarence House verfügt auch über ein kleines Privatkino, und sowohl der Herzig als auch die Prinzessin besitzen einen Fernsehempfänger. Elisabeth und Philipp machten Clarence House zum modernsten Hause Englands. Sie leben in ihm eine moderne Ehe, in der sich alles im Rahmen einer warmen Familiengemeinschaft abspielt.



Das war einmal der Olympia-Hafen von Kiel — Heute ist diese Welt-Seestadt zum Fischerdorf herabgesunken.

Schiffe mit zusammen 80,000 Brt. gingen ebenfalls in alliierten Besitz über.

So blieben dieser einst größten Reederei des europäischen Kontinents lediglich zwei Schiffe mit insgesamt 1800 Brt. („Glückauf" und „Vorwärts), mit denen die einstige Hamburg-Amerika-Paketfahrt-AG. heute einen Seebäderdienst betreibt.

Im Hamburger Hafen liegt noch der 16,732 Brt. große ehemalige Luxusdampfer und Westindienfahrer „St. Louis", der während des Krieges in Hamburg von Bomben getroffen wurde und zu zwei Dritteln ausbrannte. Der restliche Teil des Schiffes, das auf Grund gesetzt wurde, dient heute als Hotelschiff.

Das Flagschiff der HAPAG-Flotte, die 22,337 Brt. große „New York", wurde am 3. April 1945 im Kieler Hafen gebombt und kenterte. Kürzlich wurden für das Wrack des Schiffes, das im Dezember 1948 nach halbjährigen Vorbereitungsarbeiten mit einem Kostenaufwand von 1 Million D-Mark gehoben worden war, Interessenten gesucht. Durch Ausschreibung wurde es zur beliebigen Verwendung im In- und Ausland angeboten. Die etwa 14,000 Tonnen Schrott des Wracks wurden schließlich für 800,000 DM a
eine britische Gesellschaft verkauft. Die „Hans
(früher „Albert Ballin", 21,131 Brt.) wur
am 6. März 1945 vor Warnemünde durch ein so
jetisches U-Boot versenkt; die „Hamburg" (2
117 Brt.) lief einen Tag später bei Saßnitz a
eine Mine und sank innerhalb weniger Minut
mit Hunderten von Flüchtlingen an Bord. Ei
ähnliche grausige Katastrophe brach wenige Ta
vor Kriegsende über das Schwesterschiff „Deuts
land" (21,046 Brt.) herein, das sich ebenso n
die „Hamburg" während des Krieges in Danz
aufgehalten hatte.

Tragödie der „Cap Arcona"

Die „Deutschland" befand sich zusammen m
dem 27,561 Brt. großen Ozean-Luxusdampf
„Cap Arcona" der Hamburg-Südamerika-Lin
und der „Thielbeck" in der Lübecker Bucht. A
3. Mai 1945 wurden die drei Schiffe von brit
schen Bombern angegriffen und versenkt. No
heute ragen die zwei Wracks — Riesenwalen ve
gleichbar — aus den Gewässern der Lübeck
Bucht. „Thielbeck" wurde inzwischen gehoben.

Auf der ‚Milwaukee" (16,754 Brt.), einst d
schwimmende schneeweiße Palast der Mittelmee
Reisenden, fanden im Mai 1945 die Kapitul
tionsverhandlungen im Kieler Hafen statt. S
wurde 1946 den USA zugesprochen, brannte ab
während der Ueberfahrt in Liverpool so gründli



Eine gediegene Ausgestaltung herrschte in den Aufen
haltsräumen der „Europa". Unsere Aufnahme lä
förmlich die Leistung deutscher Innen-Architekt
spüren; aber die jetzigen französischen Besitzer d
„Europa" sagten kürzlich, „man mußte alles n
modernisieren"!?

aus, daß sie zum Abwracken verkauft werden mußte.

Die „Oceana" (8792 Brt.) wurde an die Sowjetunion ausgeliefert. Sie hat Hamburg im September 1946 als „Sibir" in Richtung Leningrad verlassen und wurde seitdem von „westlichen Augen" nicht mehr gesehen.

„Patria", der Stolz der Handelsmarine

Außerdem ging auch der Stolz der HAPAG und der ganzen deutschen Handelsmarine in den Besitz der Sowjets über: die „Patria", mit ihren 17,870 Brt. noch immer das größte diesel-elektrische Schiff der Welt und heute das Flagschiff der sowjetischen Handelsflotte. Die „Patria", eines der schönsten Schiffe der deutschen Handelsmarine — war kurz vor Kriegsende in Flensburg noch der Amtssitz des letzten „Reichspräsidenten" Dönitz. Nach der Kapitulation richtete die alliierte Kontrollkommission in den ersten Wochen ihr Hauptquartier auf der „Patria" ein. Mit zehn anderen HAPAG-Schiffen war sie vor dem Kriege im Südamerika-Westindien-Dienst eingesetzt. Heute fährt sie unter dem Namen „Rossija" zwischen Odessa und New York.

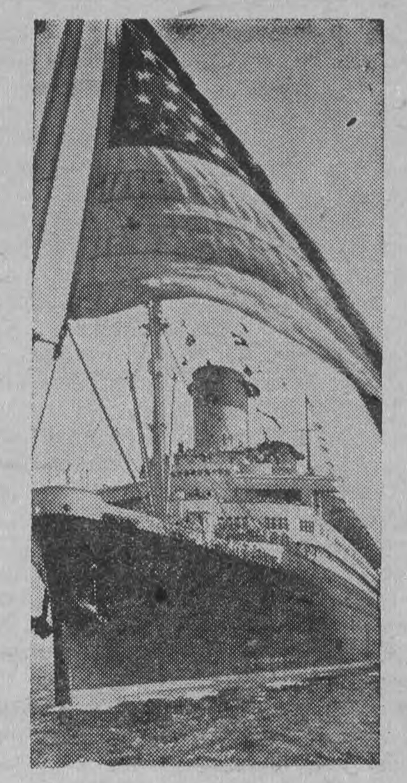
Die zweitgrößte Reederei Deutschlands war mit einem Bestand von 76 Seeschiffen mit rund 600,000 Brt. der in Bremen beheimatete Norddeutsche Lloyd.

Durch Kampfeinwirkung, Enteignungen und Zwangsverkäufe im Ausland büßte der Lloyd bereits während des Krieges mit einem Verlust von 75 Fahrgast- und Frachtschiffen und einer Gesamttonnage von 526,900 Brt. den größten Teil seines Schiffsbestandes ein. 76 Seeschiffe mit 384,527 Brt. gingen hiervon durch direkte Kampfeinwirkung verloren. Nach Kriegsende fielen weitere 136,960 Brt. des Norddeutschen Lloyd in alliierte Hand.

„Bremen" — nur noch ein Wrack

Das größte Schiff der Gesellschaft und gleichzeitig Deutschlands, war die 51,731 Brt. große „Bremen". Seit ihrem berühmten Blockadedurchbruch zu Beginn des Krieges lag sie in Bremerhaven vertäut. Hier brannte sie auch am 18. März 1941 vollkommen aus und liegt heute als Wrack auf der Unterweser.

Ihr Schwesterschiff „Europa" (49,146 Brt.) wurde an Frankreich ausgeliefert. Die Duplizität der Ereignisse wollte es, daß auch sie während der Renovierungsarbeiten in Le Havre sogar zweimal zu einem großen Teil ausbrannte. Sie konnte jedoch im Gegensatz zur „Bremen" gerettet werden und soll demnächst als „Liberte" im französischen Liniendienst über den Nordatlantik eingesetzt werden.



Die „Europa"

Auf neuem Kurs mit neuer Flagge

Im Hafen von New York läuft jetzt regelmäßig ein Damper ein, unter französischer Flagge, mit dem Namen „Liberte" (Freiheit). Einst fuhr dieses Schiff unter dem Namen „Europa" und es zeigte die deutsche Fahne. Damals war es das Sinnbild deutscher Wermannsarbeit, deutschen Könnens und deutschen Fleißes. Damals war die „Europa" das schnellste Schiff der Welt. Heute drücken sich die deutschen Handelsschiffe klein und langsam die wenigen europäischen Küsten entlang. — Europa und die Freiheit? Möge gerade dieses Schiff mit diesen beiden Namen als Sinnbild der großen Wünsche erscheinen.

Der 32,581 Brt. große „Columbus", das dritte der großen Nordatlantikschiffe des Bremer Lloyd, wurde schon am 19. Dezember 1939 400 Seemeilen östlich der Küste von Nordkarolina (USA) von der Besatzung selbst versenkt.

Der Ostasienfahrer „Gneisenau" (18,160 Brt.) lief am 2. Mai 1945 in der Ostsee bei Gjedser auf eine Mine und sank. Zur Zeit haben sich Dänen und Russen noch nicht um die Bergungsrechte bei der Hebung des Wracks geeinigt. Das Schwesterschiff „Scharnhorst" (18,184 Brt.) befand sich bei Kriegsausbruch in Ostasien und ist dort ver-

blieben. Unter welcher Flagge sie heute fährt, ist nicht bekannt. Die 17,528 Brt. große „Potsdam" fährt heute unter dem Namen „Empire Jewel" in britischen Diensten.

Die „Sierra Cordoba" war Großbritannien zugesprochen worden, riß sich jedoch während der Ueberfahrt nach Schottland am 19. Juni 1948 bei schwerem Sturm vom Schlepper los, trieb mehrere Wochen lang in der Nordsee und strandete schließlich an der dänischen Küste.

Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft verlor sämtliche 51 Ueberseeschiffe mit rund 385,000 Brt.

Von dem populären Quartett der „Monte"-Schiffe mit ihren markanten „Zigarettenschornsteinen" fährte heute nur noch die 13,882 Brt. große „Monte Rosa". Als „Empire Windrush" verkehrt sie gegenwärtig im Dienst der New Zealand Shipping Co. Ltd., London, zwischen Australien und Neuseeland.

„Die „Cap Norte" (13,615 Brt.) wurde Oktober 1939 bei Island von einem britischen Kreuzer aufgebracht. Sie fährt heute unter dem Namen „Empire Trooper" als Truppentransporter für England.

Die deutschen Afrika-Linien, die vor dem Krieg unter den Farben des Hauses Woermann in die Gewässer des schwarzen Erdteils fuhren, büßten wie die vier anderen großen deutschen Reedereien ebenfalls ihren gesamten Bestand mit 41 Ueberseeschiffen und einer Tonnage von 174,000 Brt. ein.

Während die „Watussi" (9521 Brt.) im Dezember 1939 im Südatlantik versenkt wurde, ereilte die 16,662 Brt. große „Windhuk" der Woermann-Linie ihr Schicksal in einem brasilianischen Hafen, in den sie geflüchtet war. Am 29. Januar 1942 wurde sie mit dem Kriegseintritt Brasiliens beschlagnahmt und fährt heute unter brasilianischer Flagge.

Der frühere Afrika-Passagierdampfer „Pretoria" (16, 662 Brt.) liegt seit Jahren auf einer englischen Werft zur Reparatur; im Oktober 1945 ausgeliefert, erhielt er damals den Namen „Empire Doon". Jetzt wird er unter dem Zeichen des Union Jack Heerestruppentransporter werden. Kürzlich ist er auf den Namen „Empire Orwell" umgetauft worden.

Die Geschichte der deutschen Handelsflotte im letzten Kriege ist noch nicht geschrieben worden. Der Verbleib manchen Schiffes aus der großen Flotte derer, die einst den Namen Deutschlands über alle Meere der Welt trugen, ist immer noch nicht aufgeklärt.

Rolf Strehl.

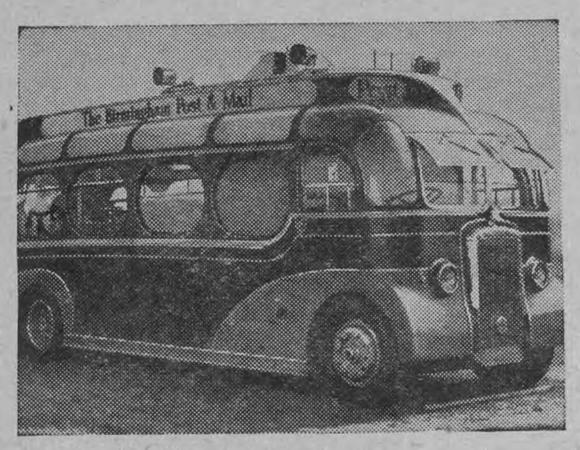
Professor William Hammer

Einführung der Druckerpresse in Canada

Zeitungen und Druckschriften sind uns heute eine Selbstverständlichkeit. Wievielen, die dabei an die zahllosen Druckereien in Canada denken, kommt es eigentlich zum Bewußtsein, daß dieses so mächtige Mittel der Gedankenformung in der Neuen Welt eine verhältnismäßig schnelle Entwicklung durchgemacht hat?

Wie bekannt, gehen die ersten Druckversuche Gutenbergs auf das Jahr 1436 zurück. Auf dem amerikanischen Erdteile erfolgte die Einführung der sog. schwarzen Kunst in Mexiko, den Ver. Staaten und Canada in einem Abstande von ungefähr je hundert Jahren. Der Vorrang gebührt hier den Spaniern der Stadt Mexiko. Von einem dort im Jahre 1540 in Versen abgefaßten Werk sind allerdings nur noch wenige Blätter vorhanden. Nach Berichten von Augenzeugen soll jedoch das erste Buch schon 1536 in Mexiko erschienen sein.

Hundert Jahre später erstand die erste Druckerei im angelsächsischen Nordamerika in Cambridge, Massachusetts. Ihr Begründer war Stephen Day, ein von England eingewanderter Puritaner. In den neuen Siedlungsgebieten beschränkte sich die Tätigkeit der Drucker anfangs nur auf die Verbreitung religiöser Schriften und behördlicher Erlasse. Eine Papierindustrie gab es nicht, sodaß England den Bedarf weiterhin decken mußte, und das Drucken umfangreicher Werke überließ man den weit besser ausgerüsteten Verlagshäusern des Inselreiches. In Cambridge, im Osten der Ver. Staaten, erschien also 1640 das erste Werk in englischer Sprache: das Buch der Psalmen (nach ihrem Drucker allgemein „Day Psalmen-Buch" genannt). Von den 1700 Exemplaren sind nur noch zehn erhalten. Im Jahre 1663 veröffentlichten die Drucker Johnson und Green aus Cambridge, deren Mitarbeiter später die Druckerkunst in Canada einführten, ein Lesebuch für Indianer und eine indianische Bibel.



Die fahrende Zeitung!

Dieser auf unserem Bild zu sehende Autobus bürgt diesmal anstatt lustiger Ferienreisender eine komplette Zeitungsdruckerei, bestehend aus einer Lino-Setzmaschine, einem Photographiertisch, sowie einer Vervielfältigungsmaschine, neben vielen anderen im Zeitungsfach unentbehrlicher Geräte. Diese fahrende Zeitung — die erste in England — hat den Namen „The Birmingham Post and Mail" und erscheint täglich, freilich jeweils an einem anderen Ort. Eine moderne Wanderzeitung und ein Fortschritt im Zeitalter der Technik zugleich.

Die Nachbarstadt Boston, bis heute eine der führenden Druckerstätte Amerikas, nahm das neue Gewerbe im Jahre 1674 auf. Hier erschien auch im April 1704 die erste englische Zeitung, der bald zwei weitere in derselben Stadt folgten. Die Quäker gründeten eine Druckerei im Jahre 1683 in Philadelphia, und New York folgte genau zehn Jahre später. Die Errichtung dieser ersten Druckerei in New York geht auf Ereignisse zurück, die sich damals in Canada abspielten. Der in Philadelphia tätige Drucker William Bradford mußte seine Stadt auf Betreiben religiöser Gruppen verlassen. Benjamin Fletcher, der Gouverneur von Pennsylvanien und New York, hatte einen Feldzug gegen die Franzosen Canadas unternommen und war darauf bedacht, seine Taten der Nachwelt zu überliefern. Es bedurfte keiner langen Ueberredung, Bradford diese Aufgabe zu übertragen, selbst unter der Bedingung, daß der Druck in New York (und nicht in Philadelphia) erfolgen sollte. So erschien 1693 das erste englische Buch, eine Seltenheit in der amerikanischen Geschichtsliteratur, betitelt: „Angriff der Franzosen Canadas auf das Gebiet der Mohawks" (d.h. das Mohawktal im Staate New York). Es sei noch bemerkt, daß Bradfords erfolgreichster Nebenbuhler drei Jahrzehnte später auftrat in der Person des aus Deutschland kommenden Druckers Peter Zenger.

Wie schon angedeutet, erfolgte die Einführung der Druckerpresse in Canada von den Neuenglandstaaten Amerikas her, und zwar um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Es wirkt etwas befremdend zu sehen, daß die ersten europäischen Ankömmlinge in Canada, die Franzosen, sich um ein in ihrem Heimatlande so hochstehendes Gewerbe garnicht kümmerten und dies den weit regsameren Angelsachsen überließen. Unter den zahlreichen Ansiedlern Neuschottlands befanden sich auch manche Handwerker und Gewerbetreibende von Boston, wie z.B. ein Abkömmling der Druckerfamilie Green. Dieser erste Drucker und Begründer des Zeitungswesens in Canada war John Bushnell, aus dessen Druckerei in Halifax 1752 die erste canadische Zeitung, die *Halifax Gazette*, hervorging. Sein Nachfolger wurde im Jahre 1761 der aus Deutschland stammende und dort erzogene Anton Henry, dessen Tätigkeit sich auf vierzig Jahren erstreckte. Da die von ihm geleitete Halifax Gazette an Regierungserlassen Kritik übte, ernannte man Robert Fletcher zum amtlichen Drucker. Henry gründete daraufhin eine liberalere und billigere Zeitung, die „Neuschottische Chronik". Nachdem Fletcher sich 1770 von seiner Tätigkeit zurückgezogen hatte, wurde Henry wiederum offizieller Drucker, und ihm verdankt Canada das Erscheinen des ersten Buches (1770), einer umfangreichen Ordinationspredigt. Unter den führenden amtlichen Druckern ist besonders auch Christoph Sower, ein in Pennsylvanien geborener Deutscher, zu nennen, der sich in Neu Braunschweig niedergelassen hatte und dort 1786 den ersten canadischen Almanach erscheinen ließ.

Während in Ostcanada das Druckergewerbe Fortschritte machte, lagen die Verhältnisse in Mittel- und Westcanada ganz anders. Das Gebiet des Roten Flußes, die heutige Provinz Manitoba, stand unter der Herrschaft der Hudson Bay Gesellschaft, die bei ihrem gewinnbringenden Pelzhandel kein Interesse an der geisten Förderung der Ureinwohner hatte. Somit stießen die ersten Missionare um 1834 auf heftigen Widerstand. Der methodistische Prediger James Evans ließ sich jedoch trotz aller Hindernisse und Anfeindungen nicht abschrecken. Da jegliche Einfuhr nach Mittelcanada von der Genehmigung der Hudson Bay Gesellschaft abhing, verfiel Evans auf den Gedanken, zugeschnittene Birkenrinde als Papierersatz und eine aus Ruß hergestellte Flüssigkeit als Druckerschwärze zu benutzen. Die Buchstaben schnitt er anfangs aus Holz, sammelte kurz darauf Staniol und Blei, woraus er dann Typen goß. Mit diesen primitiven Mitteln fertigte er das erste in Mittelcanada gedruckte Buch an. Es war ein indianisches Buchstabierbuch und

trug den Namen des Druckortes Norway House, 1841 (am Nordostende des Winnipegsees). Später beschaffte sich Evans eine kleine Druckerpresse und unterwies einige Indianer in der neuen Kunst, die er allerdings nur im Dienste der Mission ausüben durfte.

Oeffentliche Druckertätigkeit begann in Manitoba, wo damals nur 8,000—10,000 Weiße wohnten, erst im Jahre 1859, und zwar mit der Ankunft von zwei Druckern aus Ontario. Um nach Winnipeg zu gelangen, begaben sie sich zuerst von Ontario nach St. Paul, im Staate Minnesota. Andere schlossen sich ihnen hier an, und mit drei Ochsenwagen erreichten sie nach 33 Tagen das Ziel ihrer Reise. Am 29. Dezember 1859 erfolgte in Fort Garry (wie Winnipeg damals hieß) die Herausgabe des Nor' Wester, der ersten Zeitung in diesem Landesteil. Dieses für jene Zeit hochstehende Nachrichtenblatt ist heute noch die Hauptquelle für das Studium der frühen Geschichte dieses Gebietes. Von 1865—1870 hatte Dr. Schultz, der spätere Gouverneur von Manitoba, die Leitung. Ueberhaupt scheinen die siebziger und achtziger Jahre der Herausgabe mehrerer Zeitungen in den westlichen Provinzen sehr gewogen gewesen zu sein, obwohl die an der pazifischen Küste gelegene und der Außenwelt zugänglichere Provinz Britisch Kolumbien schon mehrere Jahrzehnte vorher im Druckergewerbe tätig gewesen war.

Wenn alle wie Otto wären

Otto ging nicht gern zur Schule. Er wurde gefragt: „Also — wie geht's nun in der Schule?"

Otto freudig: „Ich bin zufrieden. Der Lehrer sagt, wenn alle Buben so wären wie ich, könnte er die Schule zumachen!"

* * *

Irrtum nicht ausgeschlossen

Es stritten sich zwei.

„Sie halten mich wohl für einen Trottel?"

„Nein. Aber ich kann mich irren."

* * *

„Der Angeklagte wird zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Haben Sie noch etwas zu bemerken, Angeklagter?" — „Sagen Sie doch bitte, meiner Frau Bescheid, Herr Präsident, sie soll mit dem Mittagessen nicht auf mich warten!"

* * *

„Also du bist mein Schutzengel!? Vielleicht willst du mir dann sagen, wo du am 20. Mai 1930 warst, als ich meine Frau kennengelernt habe?"

Die Geburtsstunde der Konföderation

DEINE HEIMAT CANADA

Canada wird Dominion — Anbruch der neuen Freiheit

Es war in den späten Abendstunden des 1. Juli 1867, als die inzwischen berühmt gewordene „Britisch-Nordamerika-Akte“ vom Londoner Parlament verabschiedet wurde und dadurch das junge „Dominion Canada“ aus der Taufe hob.

Begründet war dieser historische Schritt auf die insgesamt 72 Resolutionen der mit Verbissenheit und Idealismus kämpfenden Verfechter einer canadischen Konföderation, die im Herbst 1864 in Quebec zusammentrafen und ihr umwälzendes Programm festlegten. Die Britisch-Nordamerika-Akte sah die Verschmelzung der damaligen vier Provinzen, Ober- und Untercanada (das heutige Ontario und Quebec) sowie Neuschottland und Neubraunschweig in eine geeinte Union vor.

Schon viele Jahre vorher trug man sich mit dem Gedanken einer canadischen Konföderation, gebildet aus den verschiedenen britischen Provinzen in Nordamerika. Einige schlugen die Vereinigung der drei Küstenprovinzen vor, andere stimmten für die Einschließung Neufundlands. Wieder andere wollten den gesamten Nordwesten, östlich von Britisch Columbien, unter die Verwaltung von Ober- und Untercanada bringen. Und es gab nur wenige Männer, die, in die Zukunft vorausschauend, für eine gesamte Union aller Provinzen von Britisch-Nordamerika verbissen kämpften.

Die Schwierigkeiten waren groß. Ober- und Untercanada waren geographisch und wirtschaftlich vom Binnenland isoliert. Es bestanden weit größere Handelsbeziehungen zu den amerikanischen Nachbarn als den anderen canadischen Provinzen. Die transkontinentale Eisenbahn war noch ein Traum und auch die einzige Straße, welche die verwilderten Gebiete miteinander ver-

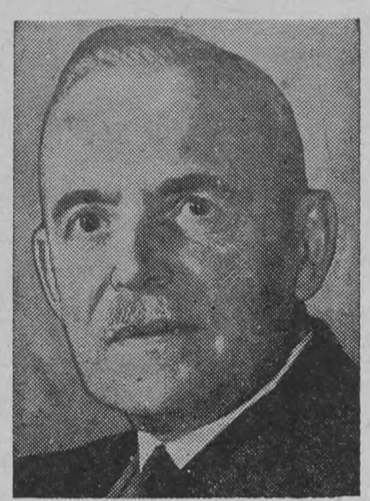


Die historische Geburtsstunde Canadas

Am 1. Juli 1867 fanden sich die Männer der Confederation in Quebec zusammen, um die letzten Beschlüsse über die Einigung Canadas zu fassen. Seitdem wird dieser Tag als der Dominion-Tag, jährlich feierlich begangen.

band, war nicht viel mehr als ein roher und gefährlicher Sandweg.

Warum, fragen wir uns, hat sich nun trotz dieser schwerwiegenden Argumente der Gedanke einer all=canadischen Konföderation durchzusetzen gewußt?



Canadas Premier St. Laurent

Die Erklärung liegt in den damaligen kritischen politischen Verhältnissen des ewig rivalisierenden Ober= und Untercanadas. Durch die ständigen Krisen wurde die Kraft des Landes soweit geschwächt, daß es unmöglich war, eine stabile und leistungsfähige Regierung zu bilden. Angesichts dieser beängstigenden Tatsachen sah man sich schließlich gezwungen, nach einem All-Heilmittel Ausschau zu halten. Immer mehr begann sich der Gedanke der Konföderation durchzusetzen und endete schließlich in der Verbrüderung der beiden erbittertsten politischen Gegner, Sir John A. Macdonald und George E. Brown, die sich bereit erklärten, unter dem Kabinett von Sir Etienne Tache für die gemeinsame Sache zu kämpfen.

So wurde am 1. September 1864 die erste Konferenz in Charlottetown, Prinz Edward Insel, anberaumt, auf der sich die Legionäre des Canadischen Bundesgedankens zur ersten sachlichen Diskussion treffen sollten. Das Ergebnis war einmalig, und man beschloß, eine zweite Sitzung zur definitiven Erörterung der nun schon deutlicher gesehenen Probleme in Quebec durchzuführen.

Hier trafen sich dann noch im selben Jahr die dreiunddreißig „Väter der Konföderation" und unterzeichneten die historische Resolution, auf der unser heutiger Bundesstaat aufgebaut wurde. In insgesamt zwölf Delegationen erschienen die Vertreter Canadas, fünf kamen von Neuschottland, und Neubraunschweig und die Prinz Edward Insel schickten je sieben Abgeordnete. Die prominentesten, noch heute bekannten Persönlichkeiten waren wohl Sir John A. Macdonald, Sir George E. Cartier, George Brown, D'Arcy McGee aus dem westlichen Canada, Sir Charles Tupper von Neuschottland, Sir Leonhard Tilley vom Staate Neubraunschweig und Col. J. H. Gray von der Prinz Edward Insel.

Natürlich konnte die Quebec=Konferenz nicht mit einem umfassenden Ergebnis beschließen. Die hier gemachten Vorschläge mußten erst von den verschiedenen Provinzregierungen geprüft und bestätigt werden. Doch endlich, trotz dem Zurücktreten von Neufundland und der Prinz Edward Insel, brach der denkwürdige 1. Juli 1867 an, der die vier Provinzen, Neuschottland, Neubraunschweig, Quebec und Ontario zu einer starken Einheit verschweißte. Zwei Jahre später erwarb die Dominion=Regierung in Ottawa die unerforschten weiten Ebenen des Nordens und Westens von der Hudson's Bay Company und bildete im Jahre 1870 die Provinz Manitoba. Das folgende Jahr sah bereits Britisch Columbien, das den Bau einer transkontinentalen Eisenbahn zur Bedingung machte, im Gefolge des canadischen Staatenbundes. 1873 entschloß sich die Prinz Edward Insel zum Beitritt der Konföderation. Jedoch erst das Jahr 1905 brachte den Anschluß Saskatchewans und Albertas. Abgeschlossen wurde die Gesamtentwicklung im Jahre 1949, als sich auch Neufundland als letzte Provinz entschloß, dem Dominion beizutreten.

So dürfen wir heute feststellen, daß die Worte von Sir George Etienne Cartier, einer der ältesten Väter Canadas, zur Wahrheit geworden sind, als er sagte:

„In unserem Bund werden Katholiken und Protestanten sein, Engländer und Franzosen. Iren und Schotten werden einträchtlich nebeneinander leben, und jeder von ihnen wird durch seine Unterstützung und seinen Erfolg zum Wohlergehen des Dominion und dem Ruhm der neuen Konföderation einen Teil beitragen. Wir sind verschiedene Rassen, aber wir leben nicht für den Streit, sondern für die Arbeit an der Gemeinschaft."

Und wahrlich, Canada ist groß geworden. Canada wurde zur Heimat vieler Rassen und Nationalitäten. Sie alle schufen trotz ihrer Wesensfremdheit einen gemeinsamen und starken Bund —

Canada-Land des Friedens und der Freiheit

Wie die Nobelpreisträger gewählt werden

Zum goldenen Jubiläum der Nobelstiftung

Was geschieht hinter den Kulissen!

Mit dem Tode des schwedischen Erfinders Alfred Nobel am 10. Dezember 1896 in San Remo begann ein eigenes Kapitel in der Geschichte der modernen Forschung, Wissenschaft und Literatur. In einer Epoche des aussterbenden Mäzenatentums sollte sein Riesenvermögen strebsamen, genialen Forschern und Dichtern als finanzielle Grundlage zur Erfüllung ihrer Lebensaufgabe dienen. Nobel hinterließ 31 Millionen Schwedenkronen zur Bildung der Stiftung, deren Preise in den letzten 49 Jahren als Krönung öffentlicher Anerkennung verdienstvoller kultureller Arbeit angesehen wurden. Sein Testament war aber so undeutlich abgefaßt, daß eminente Juristen und Wissenschaftler vier Jahre lang verhandeln mußten, ehe sie eine realisierbare Interpretation schaffen konnten, deren Statuten bis heute fast unverändert den Maßstab für die jährlichen Nobelpreise festlegten. Daß dabei nicht allen recht getan werden kann, daß alljährlich die Preisträger vielumstritten sind, zeigt die dem goldenen Jubiläum der Stiftung soeben vorangehende scharfe Diskussion in der internationalen Presse anläßlich des überraschenden Beschlusses der Schwedischen Akademie, den Literaturpreis von 1949 nicht auszuteilen, da kein würdiger Kandidat die notwendige Stimmenmajorität der 18 schwedischen Akademiker erlangen konnte. Ein amerikanischer Kritiker hat von Vorurteilen und Voreingenommenheit der verschiedenen Nobelkomitees gesprochen; schwedische Zeitungen deuteten an, daß die Prozedur der Kandidatenwahl vernissagebedürftig sei, und norwegische Stimmen forderten die Abschaffung des „eisernen Vorhanges", der bis heute die Oeffentlichkeit von den Vorgängen hinter den Kulissen abgesondert hat, „und damit das Ende der großen Geheimnistuerei bei der Bestimmung der Preisträger und die Geheimhaltung der Namen der übrigen vorgeschlagenen Kandidaten."

Der Schleier wird gelüftet

Anläßlich des bevorstehenden 50. Jubiläums der Nobelstiftung im kommenden Jahre plant man besondere Feierlichkeiten und auch die Ausgabe einer Festschrift, in der die Sekretäre der verschiedenen Nobelausschüsse erstmalig den Schleier lüften sollen, der die Geheimnisse hinter den verschlossenen Türen der jährlichen Konferenzen bisher sorgsam verhüllt hatte. Man will sich aber nicht in scharfe Diskussionen einlassen und denkt darum nur die Persönlichkeiten hinter den Kulissen der ersten 25 Jahre der Stiftung zu besprechen. Aber selbst der kleine Zipfel des Vorhangs, der da hochgehoben werden soll, wird einen interessanten Einblick in die Mechanik der Kandidatenwahl bieten.

Der schweizerische Neurophysiologe Walter Rudolf Heß, der in diesem Jahre den Medizinpreis mit dem Portugiesen Antonio Egas Moniz teilt, war einer von 57 Kandidaten aus 12 Ländern, die von 99 autorisierten Persönlichkeiten vorgeschlagen worden waren. Etwa 800 Gelehrte in der ganzen Welt wurden im Vorjahre schriftlich eingeladen, einen Kandidaten namhaft zu machen. 99 hatten geantwortet. Das Nobelkomitee für Medizin des Karolinger Instituts von Stockholm siebte die 57 Kandidaten und bestimmte 15 von ihnen als mögliche Anwärter auf den Preis. Für jeden dieser Anwärter wurde dann ein eingehender Bericht von unabhängigen Sachverständigen abgefaßt, der den Mitgliedern der Stockholmer medizinischen Fakultät vorgelegt wurde. Bei der Vollversammlung der Fakultät wurden schließlich die Preisträger bestimmt.

Der Chemiepreis 1949 wurde dem canadisch-amerikanischen Forscher William Francis Giauque aus einer Liste von 37 Kandidaten von der schwedischen Akademie der Wissenschaften zuerkannt. Die gleiche Akademie hatte auch den Japaner Hideki Yukawa als Physikpreisträger aus 36 vorgeschlagenen Namen ausgewählt. Für den vielumstrittenen Literaturpreis hatten 35 berechtigte Proponenten 35 verschiedene Schriftsteller nominiert. Keiner konnte aber die absolute Mehrheit der wahlberechtigten 18 „Unsterblichen" der Schwedischen Akademie erzielen. Man spricht davon, daß Churchill und Benedetto Croce an der Spitze der Kandidatenliste standen, daß man sich aber nicht auf den einen oder andern einigen konnte. So werden im nächsten Jahre zwei Literaturpreise zu vergeben sein.

Was aber in diesen Ausschußsitzungen dem

endgültigen Beschlusse voranging, das Für und Wider, die Namen der abgelehnten Kandidaten und wer sie vorgeschlagen hat — all das bleibt strenges Geheimnis. Zumindest noch weitere 25 Jahre.

Deutsche Forscher an der Spitze

Die Aufstellung einer nationalen Uebersicht über die Nobelpreisträger begegnet verschiedenen Schwierigkeiten. Viele Forscher arbeiteten in fremden Ländern, als sie den Preis erhielten, viele haben ihre Nationalität geändert. Ich habe die Liste der 249 „Erben" der Nobelmillionen, soweit es nachprüfbar war, unter die 21 vertretenen Nationen aufgeteilt, kann diese Aufstellung aber nicht mit einer offiziellen Liste vergleichen, da eine solche nicht existiert.

Deutschland führt jedenfalls mit 46 Preisen vor Großbritannien (40), Amerika (39) und Frankreich (30). Unter dem Naziregime mußten drei deutsche Gelehrte den ihnen verliehenen Preis ablehnen. Nach dem Kriege erhielten sie jedoch Medaille und Diplom, obgleich der Scheck jedoch verfallen war. Deutsche Chemiker führen in dieser Liste mit 19 Nobelpreisen. 11 deutsche Physiker stehen knapp hinter den 13 Briten, die Physiknobelpreise erhalten hatten. Amerika erhielt 11 Medizinpreise, Deutschland und England je 8. Amerika konnte auch die höchste Anzahl der Friedenspreise für sich buchen. 9 Männer und Frauen der Vereinigten Staaten bekamen diese Auszeichnung für ihre Verdienste um allgemeine Abrüstung und Völkerverständigung. Die Schweiz, Frankreich und England erhielten je 6 Friedenspreise. Frankreich führt in der Literatur mit 7 Preisen, England und Deutschland folgen mit je 5.

Schweiz an fünfter Stelle

Nach Deutschland, England, Amerika und Frankreich kommen die Schweiz und Schweden mit je 14 Preisen in der Liste der 22 Nationen. Nur zwei Russen haben Nobelpreise erhalten, der Mediziner Ivan Pavlow im Jahre 1904 und der Dichter Ivan Bunin im Jahre 1933.

Die Schweiz erhielt 3 Chemie-, 3 Medizin-, 2 Literatur- und 6 Friedenspreise. Henri Dunant war übrigens der erste Friedenspreisträger im Jahre 1901.

Als er seinen Preis erhielt, wehte stolz die Schweizer Flagge auf dem Podium des Festsaales der Nobelstiftung. Wenn Professor Heß dieser Tage sein Diplom, seine Goldmedaille und seinen Scheck für 78,000 Schwedenkronen (der halbe

Preis) aus den Händen des schwedischen Königs in Empfang nehmen wird, wird der Saal jedoch nur mit schwedischen Fahnen geschmückt sein. Seit den politischen Umwälzungen in Europa, die so viele namhafte Persönlichkeiten in neue Wahlheimaten getrieben hatten, fand man es diskreter und taktvoller, die Preisträger als übernationale Weltbürger zu begrüßen, statt sich in Debatten über ihre Fahnenzugehörigkeit zu ergehen. Yukawa lebt zum Beispiel in Amerika, ist aber Japaner; Giauque arbeitet in Kalifornien, ist aber gebürtiger Canadier.

Aehnliches Kopfzerbrechen hatte schon vor 46 Jahren Marie Curie-Sklodowska verursacht, als sie mit ihrem Manne Pierre Curie und Henry Bequerel den Physikpreis teilte. Die Polen reklamierten sie als gebürtige Polin, die Franzosen als Gattin eines französischen Staatsbürgers. Marie Curie ist übrigens die einzige Persönlichkeit in der Geschichte des Nobelpreises, deren Name zweimal in der Liste vorkommt. 1911 erhielt sie nämlich auch den Chemiepreis für ihre Entdeckung des Radiums und Poloniums. Und 1934 erscheint der Name nochmals — als Irene Joliot-Curie den Chemiepreis mit ihrem Gatten Frederic Joliot teilte.

Die Qual der Wahl

Etwa 10,000 Namen tauchten in den Kandidatenlisten für die jährlichen 5 Nobelpreise in den letzten 50 Jahren auf. Die Ausschüsse haben entsprechend harte Arbeit, um die würdigsten Vertreter auszuwählen, ohne darum immer die Zustimmung aller Kreise zu erwerben. Besonders der Literaturpreis erregte oft scharfe Debatten. Die Amerikaner beklagen sich, daß nur so wenige ihrer Dichter ausgezeichnet wurden. Aber auch Rainer Maria Rilke, Joseph Conrad, H. G. Wells, John Masefield, Walt Whitman, Marcel Proust, Paul Geraldy, Upton Sinclair, Somerset Maugham, Theodore Dreiser, Stefan Zweig und viele andere figurierten unter den vorgeschlagenen Kandidaten, ohne jemals ausgezeichnet worden zu sein. Ebenso gab es zahllose Forscher und Erfinder, wie Edison etwa, die auch nicht berücksichtigt wurden. Und bei der Auswahl vieler Preisträger, besonders wenn man ihr Alter beachtet, mag man sich wohl auch fragen, ob Nobels Ideal von seinen Erbverwaltern wirklich erfüllt worden ist. Kurz vor seinem Tode soll er ja gesprächsweise seine Ideen umschrieben haben: „. . . ich möchte Träumern helfen, die sich im Leben schwer zurechtfinden. Träumern, die poetische Gaben besitzen, aber unbekannt oder mißverstanden sind, junge, träumerische Forscher, die an der Schwelle großer Entdeckungen in der Chemie, Physik oder Medizin stehen, aber der Mittel entbehren, um sie zu verwirklichen . . ."

In seinem Testament vermachte er die Zinsen seines Riesenvermögens „den Persönlichkeiten, die im laufenden Jahre die bedeutendste Entdek- am meisten zum Wohle der Menschheit beigetragen hat . . ., dem bedeutendsten Literaturwerk idealistischer Tendenz . . . und dem, der am meisten beitrug, um die Bruderschaft der Nationen zu fördern, Armeen abzuschaffen oder zu verringern und Friedenskongresse einzuberufen . . ."

Mehr als 30 Millionen Franken sind diesem kung in der Domäne der Physik . . ., der Chemie und Medizin gemacht haben . . ., deren Werk Gedanken gewidmet worden. Das waren nur die Zinsen. Das Vermögen, durch tüchtige Investitionen auf 35 Millionen Schwedenkronen angewachsen, ist noch intakt, und die Nobelpreise sind noch auf unabsehbare Zeiten gesichert.

E. M. Salzer, Stockholm.

Vom Unglück erst
Zieh ab die Schuld;
Was übrig ist, trag in Geduld.

Theodor Storm

* * *

Im kleinsten Raum
Pflanz' einen Baum,
Und pflege sein,
Er trägt dir's ein.

Goethe

* * *

Ein Schmerz kann eines anderen Qualen lindern;
Fühl andres Leid, das wird das deine lindern.

Shakespeare.

* * *

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn recht zu pflügen weiß.

Goethe.

* * *

Stoßen können sie,
fällen können sie nicht.
Schlagen können sie,
zwingen können sie nicht.
Martern können sie,
ausrotten können sie nicht.
Verbrennen, ertränken
und aufhängen können sie;
Zum Schweigen bringen,
das können sie nicht.

Martin Luther

Wolfskinder . . .

Das Tagebuch der beiden Tiermenschen Kamala und Amala

Phantastisch und unglaublich klingt die Geschichte von Kamala und Amala, den indischen Wolfskindern, deren seltsame Erlebnisse Pater Singh in einem jetzt in England veröffentlichten Tagebuch schildert. Wolfskinder, wer denkt dabei nicht sofort an Romulus und Remus, die sagenhaften Gründer Roms, die von einer Wölfin gesäugt und aufgezogen wurden? Und wer erinnert sich nicht an Rudyard Kiplings berühmtes „Dschungelbuch", an Mowgli, das Wolfskind? Der Film hat das Thema aufgegriffen: der Inder Sabu spielte das Wolfskind, Kiplings Gestalten eroberten sich auch auf der Leinwand die Welt.

Vor etwa fünfzehn Jahren besuchte Pater Singh, der während neun Jahren Tag für Tag das Tagebuch von Kamala und Amala führte, einige Hindudörfer und wurde in Godamuri, südöstlich von Kalkutta, von einem Eingeborenen namens Chunaren angehalten, der ihn anflehte, das Dorf von „Gespenstermenschen" zu befreien, die im benachbarten Dschungel lebten und die ganze Gegend beunruhigten.

Der Pater legte sich auf die Lauer und sah, wie nach einer Stunde aus einem verlassenen Termitenbau zuerst ein erwachsener Wolf, dann ein zweiter, der von zwei Wolfsjungen begleitet war, und schließlich die „Gespenster" herauskamen. Eine übermäßig große Mähne bedeckte den Kopf und die obere Hälfte des Oberkörpers dieser seltsamen Erscheinungen, die aber menschliches Antlitz trugen. Das erste Ungeheuer erschien am Rand der Lichtung, stützte sich auf die Ellbogen, betrachtete den Horizont und sprang dann mit einem Satz ins Freie und trottete mit den Jungwölfen davon. Ein zweites Ungeheuer, das dem ersten genau glich, aber wesentlich kleiner war, folgte und schloß sich dem Rudel an.

Der Pater, der sehr überrascht war, beschloß, die seltsamen Wesen zu fangen. Nach einer aufregenden Jagd, in deren Verlauf die Wolfsmutter getötet wurde, gelang es ihm schließlich, die beiden „Gespenster" zu fangen. Es stellte sich heraus, daß es zwei kleine Mädchen im Alter von ungefähr zwei und sieben Jahren waren.

Schreck, Angst, Durst

Der Pater nahm die beiden Wesen auf, die halbtot vor Schreck, Angst und Durst waren, wikkelte sie in eine Decke ein, und als alle Hindus sich weigerten, ihnen nahe zu kommen, entschloß er sich, sie bei sich zu behalten. Er ließ sie mit Hilfe seines in Milch getauchten Taschentuches trinken und brachte sie schließlich zu seinem ständigen Aufenthaltsort, ins Waisenhaus von Midnapur.

Die beiden kleinen Mädchen, die man Kamala und Amala nannte, wurden zweifellos in fünfjährigem Zwischenraum von einer Mutter ausgesetzt (die aus irgendwelchen Gründen die Kinder nicht brauchen konnte), und von einer Wölfin mit vollem Gesäuge aufgezogen. Pater Singh schreibt:

„Ihre Schultern hatten sich verbreitert, ihre Hände vergrößert, aber diese letzteren werden nur wie Pfoten verwendet und sind nicht in der Lage, Gegenstände zu greifen. Sie ergreifen ihre Nahrung nur mit dem Mund und wühlen mit dem Kopf an der Erde. Sie trinken wie Wölfe mit schlappernder Zunge. Die Augen haben sich an die Dunkelheit gewöhnt. Wenn es heiß ist, schwitzen sie nicht, sondern lassen die Zunge heraushängen und hecheln. Ihre Haut ist sehr sauber und sogar zart mit Ausnahme der Stellen an den Knien, an den Ellbogen und an den Fuß- und Handballen, wo durch die Fortbewegungsform auf allen Vieren Hornhäute entstanden sind. Sie haben kein überflüssiges Fett am Leib. Ihre Nasen sind flachgedrückt und ihre Nüstern gerundet. Sie nähren sich von Aas.

„In den ersten Tagen nach der Ergreifung leben sie in ständiger Alarmbereitschaft. Ihr Körper ist gespannt, ihr Atem geht keuchend und ihre Ohren zittern. Sie knurren und zeigen die Zähne, wenn man sich ihnen nähert. Sie scheuen die Sonne und schlafen tagsüber. In der Dämmerung beleben sie sich und machen sich bereit, auf die Jagd zu gehen.

„Die Wölfe in der Freiheit haben die Gewohnheit, dreimal des Nachts zu heulen: um 10 Uhr abends und um 1 und 3 Uhr morgens. Diese periodischen Schreie entsprechen einem geheimnisvollen Lebensgesetz. Kamala und Amala heulten lange Zeit zu denselben Stunden mit einem halb menschlichen, halb tierischen Schrei, der aus den Tiefen ihres Seins zu kommen schien.

Erste menschliche Geste

„Während der ersten drei Monate ist es nahezu unmöglich, sich ihnen zu nähern. Sie bleiben in ihrer Ecke verkrochen, ohne andere Lebenszei-

chen von sich zu geben, als Furcht oder Gleichgültigkeit. Ich zähmte sie mit Hilfe von Biskuits, die ich vor ihnen an andere Kinder verteilte, um sie durch das Kaugeräusch anzulocken. Kamala und Amala brauchen lange, bis sie ihr Teil verlangen. Nach zehn Monaten noch sehen sie der Verteilung zu, ohne sich zu rühren. Nach und nach verlieren sie aber ihr Mißtrauen und kriechen der Frau des Pastors des Waisenhauses Midnapur entgegen, wenn sie Milch bringt. Sie gewöhnen sich schließlich daran, die Hand auszustrecken, um ihre Nahrung in Empfang zu nehmen, aber sie weisen immer noch Früchte zurück.

„Während zwei Jahren ißt Kamala immer noch in der Weise, daß sie ihren Mund zur Nahrung führt. An dem Tag, als sie das erste Mal eine Schüssel mit Reis mit beiden Händen erfaßt — die erste menschliche Geste — nehmen der Pastor und seine Frau die Gewohnheit an, ihnen die Nahrungsmittel nicht mehr auf die Erde zu legen. Lange Zeit trinken sie aber beide noch mit der Zunge wie die Wölfe.

„Kamala ist gierig, knurrt und wirft wilde Blicke um sich, wenn man sich ihr nähert. Sie schnuppert, um die Nahrungsmittel zu erkennen und stiehlt, vor allem, wenn es sich um Fleisch handelt.

„Eines Tages findet sie ein totes Huhn. Sie ergreift es und versteckt sich, um es zu verzehren. Nachher kommt sie aus dem Gebüsch heraus und hat das Gesicht mit Blut und Federn beklebt. Im selben Jahr noch jagt sie ein Huhn mehr als 100 Meter weit, ißt es lebend mit Knochen und Eingeweiden.

„Erst nach sieben Jahren kann man Fleisch in ihrer Reichweite stehen lassen, ohne daß sie der Versuchung unterliegt.

„Beiden Wolfskindern machte es große Mühe, sich an die aufrechte Haltung zu gewöhnen. Anderthalb Jahre nach ihrer Ankunft im Waisenhaus gelingt es Kamala zum ersten Male, sich auf den Knien zu halten, weil sie einen Gegenstand erreichen wollte, der außerhalb ihrer Reichweite lag. Drei Tage später entdeckte sie, daß sie sich auf den Knien fortbewegen kann, und endlich, nach langen Monaten, gibt sie die Bewegung auf allen Vieren auf, aber sie kann auf ihren Beinen niemals schnell laufen. Es fragt sich, ob diese Langsamkeit der Gewöhnung durch die Entwicklung der Muskeln bedingt ist oder seelische Gründe hat.

„Amala, die jünger gerettet wurde, entwickelt sich schneller. Während Kamala nach zwei Monaten nur ihre Lippen zu lecken weiß, wenn sie andeuten will, daß sie Durst hat, kann Amala schon das Wort „Wasser" aussprechen. Unglücklicherweise stirbt sie nach Verlauf eines Jahres.

„Der Schmerz Kamalas ist ungeheuer. Sie legt sich auf den Lieblingsplatz Amalas hin und bleibt dort, ohne zu essen oder zu trinken, wimmernd 10 Tage. Sie verzichtet auf ihr größtes Vergnügen, auf das Herumhetzen von Geflügel im Hof. Sie bleibt stundenlang draußen und irrt an allen Stellen herum, an denen sie mit Amala gewesen ist.

„Beim Tode von Amala hat sie zum ersten Male Tränen in den Augen. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß sie genau am Tag ihrer Gefangenschaft ein Jahr später in der Nacht ein langes ergreifendes Heulen ausstößt, das wie ein Trauerruf nach ihrem verlorenen früheren Leben klingt.

6 Jahre, um 45 Worte zu lernen

„Mit der Zeit findet Kamala ihr Gleichgewicht zurück und beginnt schließlich, sich auch für nicht eßbare Tiere wie Hunde und Ziegen zu interessieren. Ihnen gegenüber zeigt sie die ersten zärtlichen Gesten, denn sie wird eines Tages überrascht, wie sie den Kopf und den Rücken einer Ziege streichelt.

„Kamala hat den Anschluß gefunden. Bis jetzt hat sie alle Kraft aufwenden müssen, um ihr Wolfsleben zu vergessen. Nun beginnt sie, als menschliches Wesen leben zu lernen. Sie schließt sich zunächst der Frau des Pastors an und kommt spontan, um sich an ihre Seite zu setzen. Sie läßt sich von ihr füttern und verlangt dies sogar, indem sie ihre Hand ergreift und rauhe Laute ausstößt. Sie beginnt auch Anteil am Leben der anderen Kinder zu nehmen, sieht ihren Spielen zu und nimmt schließlich sogar daran teil. Sie entfernt sich so sehr von ihrem primitiven Vorleben, daß sie Angst vor den Hunden, ihren Brüdern von gestern, bekommt, und sich allein in der Nacht fürchtet.

„Fünf Jahre nach ihrer Gefangennahme trinkt sie bereits aus einem Glas, erkennt ihre persönlichen Besitztümer, wäscht sich mit Vergnügen, gestikuliert beim Sprechen mit den Händen und bekommt einen lebhaften und ausdrucksvollen Gesichtsausdruck. Das Schwierigste bei ihrer Erziehung ist, ihr den Gebrauch der Worte beizubringen. Die Fortschritte sind außerordentlich langsam. Nach zwei Jahren kennt sie nur ein einziges Wort. Ein Jahr später, mit 11 Jahren etwa, kann sie erst zwei Worte „Hunger" und „Durst" sagen. Mit 12 Jahren spricht sie sechs Worte, aber sie versteht kurze Fragen. Mit 13 Jahren kann sie zwei Worte miteinander verbinden und erkennt Farben. Mit 14 Jahren verfügt sie über 30 Worte. Mit 15 Jahren kann sie mehrere Worte ordnen, singen, eine Unterhaltung verstehen und Befehle ausführen, die nicht durch Gesten unterstützt werden.

„Anfangs empfindet sie keine Scham, nackt zu

Spanische Reise 1950:

Gegensätze im Land hinter den Pyrenäen

Vor dem Eingang des Grand Hotels steht ein achtjähriger livrierter Boy, der den Gästen die Türe zu öffnen hat. Seit ich ihm einmal eine Pesete in die Hand drückte, schaut er mich jedesmal beglückt und voll Dankbarkeit in seinen strahlenden Rehaugen an. Dieser Junge steht vom frühen Morgen bis zum späten Abend vor der Hoteltüre. Er geht offenbar nicht mehr oder überhaupt nie zur Schule und verdient als Hotelboy neben der Uniform und der Schlafstelle sein bescheidenes Essen. Das Einkommen des spanischen Arbeiters ist so niedrig, daß davon keine Familie existieren kann. Für die Eltern des Jungen ist es ein großes Glück, daß er in diesem Hotel unterkam. Er kostet sie nichts und beansprucht zu Hause keinen Platz mehr.

Vielleicht ist sein Vater unter den fünf Männern, die 200 Meter vom Hotel entfernt an der Straße arbeiten. Er verdiente dann 15 Peseten am Tage, oder nach der Kaufkraft umgerechnet etwa zwei bis drei Mark. Die Männer tragen einen großen kupferroten Erdwall ab, um die Straße zu verbreitern. Zwei arbeiten mit Hacken, die mich an Kinderspielzeuge erinnern, zwei andere heben die Erdbrocken von Hand in die „Sesta", einem kaum 50 Zentimeter großen flachen Strohteller mit zwei Tragschleifen. Wenn die beiden „Sesta-Männer" mit ihrer 3-Kilo-Last über die Straße stolpern und den Inhalt ins Meer werfen, schauen ihnen die „Hacken-Männer" zu; sind die Hacken in Betrieb, dann ruhen die „Sestas". Und der fünfte? Seine Tätigkeit beschränkt sich offenbar darin, aufzupassen, daß immer nur zwei Mann auf einmal „arbeiten".

Schubkarren unbekannt

Diesen Männern scheint selbst eine Schubkarre unbekannt, ganz zu schweigen von wirklich modernem mechanischem Werkzeug, etwa Schlagbohrer oder Bagger. Solche Maschinen werden im Lande nicht hergestellt und kosten Devisen. Wenn in Spanien jemand arbeitslos wird, so kostet er den Staat einige Peseten im Tag. Es ist besser, wenn er für diese Notstandsunterstützung irgend eine improvisierte Tätigkeit ausübt, als sich während langer Tage des Müßiggangs Gedanken über die Nützlichkeit von Francos Staat zu machen. Also drückt man ihm eine möglichst kleine Hacke oder eine „Sesta" in die Hand, stellt ihn an irgend eine Arbeitsstätte und kümmert sich nicht mehr weiter um ihn. Je gemütlicher das Arbeitstempo, desto länger dauert es, bis sich die Beamten des Arbeitsamtes mit dem Suchen nach neuen Beschäftigungsmöglichkeiten plagen müssen. Dank dieser Methode meldet die offizielle Statistik nur 130,000 Arbeitslose in ganz Spanien, obwohl das Land zur Zeit in einer schweren Wirtschaftskrise steckt!

Diese Frage hat sich der spanische Arbeiter täglich neu zu stellen: Die Tagesration Schwarzbrot (60 Gramm) kostet eine halbe Pesete. Für ein Kilo Orangen oder Bananen zahlt er 3 Peseten. Kartoffeln sind billig, 60 Cents das Kilo, aber sie sind rationiert. Eine offizielle Fleischzuteilung gibt es nicht, ebensowenig Milch, dafür ein Viertel Liter Olivenöl und zwischendurch mal ein Ei. Davon kann aber selbst ein anspruchsloser spanischer Arbeiter nicht leben und er muß sich daher (wie die Arbeiter aller Mangelländer) auf dem schwarzen Markte eindecken. Dann be-

---

leben. Man muß ihr sogar die Kleidungsstücke auf den Körper nähen, um sie zu zwingen, sie zu tragen. Später wird sie kokett und zeigt Geschmack an ihren Kleidern. Sie wird auch schamhaft, weigert sich, sich entkleidet zu zeigen und duldet schließlich sogar eine Decke, um zu schlafen.

„Mit 15 Jahren wird der Fortschritt sehr fühlbar." Pater Singh schließt sein Tagebuch mit der Frage: „Wäre Kamala eines Tages wirklich normal geworden? Es ist unmöglich, dies zu sagen, denn sie wurde mit 16 Jahren krank, bekam eine Nierenentzündung und starb im Verlauf von einigen Monaten."

Der Historiker: 1724 wurde in der Nähe von Hameln ein Wolfskind aufgefunden, der „wilde Peter" genannt. Peter starb als Siebzigjähriger. Ein ähnlicher Fall ist aus der Champagne bekannt. Vor einigen Jahren beschäftigten ein Leoparden- und ein Gazellenkind die Weltöffentlichkeit.



Uebermüdet — Abgehetzt?

Helfen Sie Ihr Kind aufzubauen mit

SCOTT'S EMULSION

Jungen und Mädchen aller Schulalter wachsen so schnell und sind so aktiv, daß viele von ihnen zu geschwächten und widerstandslosen Objekten für Erkältungen werden, die ohne vorherige Warnungen auftreten. Wenn sich Erscheinungen solcher Art zeigen, warum geben Sie denn nicht Ihrem Kind ein gutes tonisches Mittel um sein gesundheitliches Wachstum, einen starken Knochenbau, gesunde Zähne und einen starken Körper zu fördern?



Scott's Emulsion hat neben den beiden Natur-Vitaminen A und D, andere notwendige Elemente, die nötig sind um Energie und Widerstand im Körper des Kindes wachsen zu lassen. Gesunde, kräftige Kinder haben mehr Widerstandskraft gegen Winterleiden und erholen sich schneller. Kaufen Sie das gutschmeckende, wirtschaftliche Scott's Emulsion noch heute.

2-49

SCOTT'S EMULSION

Nicht nur ein tonisches Mittel — es ist kraftvolle Nahrung.



„Barcelona", die schönste Stadt im Süden, tief in Spanien, wie es ein Lied vernehmen läßt. Dieses Bild hält Barcelona in der Zeit der rotspanischen Belagerung, während des Bürgerkrieges fest.

zahlt er für das Kilo Kartoffeln vier, für das Kilo Schwarzbrot 15 und für den Liter Olivenöl 35 Peseten. Er hat also alle Ursache, seine Kräfte bei der Arbeit zu schonen, damit sein Körper nicht allzu viel Kalorien verlangt.

Unser Freund mit der Sesta beneidet vielleicht seinen Kollegen in der katalonischen Textilindustrie, wo die Löhne mit 25 bis 30 Peseten etwas besser sind. Aber viele Tuchfabriken in Katalonien arbeiten nur noch ein bis zwei Tage in der Woche. Die Sorgen sind dort also nicht kleiner. Die sozialen Mißstände können nicht allein auf das Schuldkonto der gegenwärtigen Regierung gebucht werden. Bürgerkrieg, Inflation und der Bann über Spanien haben die soziale Frage verschärft. Die Regierung Franco versuchte nach faschistischem Vorbild gewisse minimale Sicherheiten für das arbeitende Volk zu schaffen. Der Unternehmer wurde gezwungen, zum Grundlohn Zuschläge für die Familie, für Festtage usw. zu gewähren; das System der „Benellcios" (Gewinnanteile) sollte den Arbeiter am Unternehmen interessieren. Das Regime bemühte sich weiter, die moderne Sozialgesetzgebung auszubauen durch Volksversicherung im weitesten Sinne. Das sieht auf dem Papier ausgezeichnet aus, aber die gutgemeinten, etwas überstürzt eingeführten Sozialeinrichtungen sind infolge der Teuerung und der Wirtschaftskrise weitgehend illusorisch geworden. Seit dem Bürgerkrieg haben sich die Preise mehr als verdoppelt. Die Lage des spanischen Arbeiters ist seit vielen Jahren schwer. Aber merkwürdig: Er erscheint als einer der zufriedensten Menschen in der ganzen Welt, oder er verbirgt aus Stolz seinen Kummer. Er lacht gerne und freut sich über jedes gute Wort.

Kupferrotes Gestein — Versteppte Dörfer

Es gibt weder eine klare zivilisatorische noch eine kulturelle Scheide zwischen Europa und Afrika, wohl aber ein kulturelles Gefälle, ähnlich den Katarakten eines Flusses in der Tafellandschaft. Das Leben und Treiben in den Kleinstädten Kataloniens unterscheidet sich nicht so sehr von jenem in Frankreich oder Norditalien. Hat man aber einmal den Ebro hinter sich, so beginnt eine neue Welt: Steppen- und wüstenähnliche weite Hochebenen, mit verdorrtem Gestrüpp, auf welche die Sonne niederbrennt. Erde und Gestein sind kupferrot, ebenso die kahlen Berge am Horizont und rot sind die Wasser des Jalon, der sich aus dieser Wüste in den Ebro ergießt. In dieser Gegend konzentriert sich das ganze Problem der Landwirtschaft auf die Bewässerungsfrage. Die großartigen Bewässerungsanlagen aus der Maurenzeit sind im Laufe der Jahrhunderte verfallen. Der Bürgerkrieg hat das Seine dazu beigetragen, daß ganze Dörfer versteppten und weite Gegenden unfruchtbar wurden. Oft legt man mit dem Kraftwagen 50 Kilometer zurück, ohne ein einziges Gehöft oder ein größeres Dorf zu treffen. An den Hauptstraßen stehen alle 10 Kilometer die im Bürgerkrieg vielfach zerschossenen „Pientes Camenades" (Straßenwärter-Häuser). Die Schützengraben zwischen Medinacelli und Guadalajara sind noch nicht zugeschüttet. Der Stellungskrieg in dieser dürren, baumlosen Hochebene muß furchtbar gewesen sein. Ein ausgetrockneter Acker, ein zerfallener Ziehbrunnen und einige leerstehende Häuser sind die letzten Zeugen früheren Lebens. Aber in einem Lande, wo für den Ordensschmuck der Offiziere ein größerer Ausgabenposten im Budget steht als für nationale Bewässerungsanlagen, darf nicht zuviel erwartet werden. Man trifft wohl da und dort Ankündigungen, daß eine große Bewässerungsanlage in Vorbereitung stehe, doch für ein



Eine Hafenansicht von Tarragona, der berühmten spanischen Weinstadt.

umfassendes Anbauwerk fehlen offenbar die Mittel.

Das aber täte dringend not. Seit dem Bürgerkrieg hat sich die Bevölkerung um über drei Millionen vermehrt. Und man sieht es, wo man hinschaut: Mütter mit Säuglingen, Scharen von Kindern. Sechs, acht und zehn auf eine Familie sind nichts Seltenes. Je elender die Verhältnisse, desto größer die Kinderschar. Sie kommen auf die Welt, gedeihen, wachsen heran, man ahnt nicht wie. Denn die vorhandene Nahrungsdecke ist infolge des Bürgerkrieges eher kleiner geworden. Die Blockade der Westmächte erschwert die Einfuhr. Damit Spanien wichtige Importgüter erhält, muß es sogar von den zu knappen Lebensmitteln ausführen. Heute leben 28 Millionen Spanier aus dem Boden, der vorher nicht einmal 25 Millionen zu ernähren vermochte. Die derzeitige schwere Wirtschaftskrise ist die Folge des ungelösten Nahrungs- und Devisenproblems.

Im ausgetrockneten Flußbett des Rio Turia, mitten in der Stadt Valencia und nicht weit von den staatlichen acht- und zehngeschossigen City-Bauten stehen reihenweise die erbärmlichen, weißgetünchten und mit Stroh gedeckten Lehmhütten. Man kann diese Wohnstätten besichtigen, ohne mit Unannehmlichkeiten rechnen zu müssen. Zwar gibt es weder eine Glocke noch kann man anklopfen, weil der Eingang statt einer Türe mit einem zerrissenen Tuch verhängt ist. Der Besucher wird bald von allen Seiten umringt, und er staunt, wieviele Menschen aus dem kleinen Eingang herausschlüpfen, um neugierig das Wunder aus dem Ausland zu betrachten. Die Findigkeit deutscher Wohnungsämter verblaßt neben diesem Sardinenbüchsenidyll der sich aus chaotischen Zufällen ergebenden spanischen Wohnungsverhältnisse.

Ob ich sie fotographieren dürfe? Darauf sind alle stolz und die eine oder andere der Frauen machen ihr Haar und ihre Lippen vorher etwas zurecht. Die jüngste hält mich noch zurück, „un momento", eilt in die Hütte und kommt mit dem Säugling wieder, der unbedingt auch auf das Bild muß. Angesichts der erbärmlichen Wohnungsverhältnisse fällt die erstaunlich saubere und gestopfte Kleidung der Leute auf. Das läßt sich sogar von den beiden Frauen sagen, die sich etwas abseits unter dem Brückenbogen häuslich einrichteten. Ihr „Haus" besteht aus zwei brusthoch aufgetürmten Backsteinmauern, die gegen den Wind schützen, einem in diese Nische gelegten Bündel Stroh, einem primitiven Spirituskocher und wenig Gerät. Seit altersher bedeutet Armut in Spanien keine Schande und sie ist auch nicht ein Zustand, dessen Beseitigung mit Nachdruck angefaßt werden müßte. Lehrte nicht Christus, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn ein Reicher ins Himmelreich komme? Vielleicht ist es also christlicher, arm zu bleiben und — man muß am wenigstens arbeiten. Die Kirche, deren Träger im wesentlichen von den Almosen der Reichen leben, übernimmt die Obhut der Armen.

Zigeunerhöhlen — Sehenswürdigkeiten für Fremde

Es gibt wohl kaum eine spanische Stadt, in deren Außenvierteln nicht Höhlen in den rotbraunen Lehm gegraben wurden. In diesen Erdlöchern hausen Hunderte von Familien. Sei es in Granada, wo einzelne Zigeuner-Höhlen zu eigentlichen Sehenswürdigkeiten für die Fremden ausgebaut wurden und gegen „Eintrittsgeld" gezeigt werden, sei es im Universitätsviertel von Madrid, wo die Höhlen unweit der 10- und 12-geschossigen im Rohbau seit Ausbruch des Bürgerkrieges unvollendet gebliebenen Wohnblocks die grotesken Verhältnisse dieses Landes besonders eindrücklich vermitteln, oder in Barcelona, wo der „katalonische Ordnungssinn" aus den rechteckig ausgeschlagenen und kalkgetünchten Höhleneingängen spricht.

In diesen Höhlen leben Menschen nicht erst seit Francos Regierungsantritt, sondern seit vie-

len Generationen und sie werden auch immer darin leben, gleichgültig, welche Macht in Spanien herrscht und welche technischen Fortschritte die Menschheit noch erzielt.

Soll man polizeilich verbieten, in Höhlen zu wohnen? Aber wo sollen die Menschen in einem Lande untergebracht werden, das jährlich eine halbe Million Geburten mehr aufweist, als Todesfälle und dessen Hunderttausende von zerstörten und unfertigen Häusern in den vergangenen zehn Jahren seit Ende des Bürgerkrieges größtenteils noch nicht wieder aufgebaut wurden? Schließlich in einem Lande, wo das „Dolce-farniente" eine viel größere Rolle spielt als in Italien? Wer soll die Häuser bauen, wenn doch der größere Teil der Bevölkerung lieber hungert als schwitzt?

Je mehr man sich Madrid nähert, desto öder wird die Landschaft. Da und dort wachsen noch vereinzelt niedere Fichten aus dem grauen oder roten Lehm. Die Dörfer gleichen verfallenen Steinhaufen, und man vermag sich keine Vorstellung zu machen, wie die Menschen hier ihr Dasein fristen. Einsame Hirten treiben ihre Schafherden über die trostlose Einöde. Der Esel ist Haustier und Helfer für alles. Er trägt Lasten wie Fichtenzweige, Suppenkräuter und andere Steppenpflanzen. Und genau so trabt der treue Graue mit verbundenen Augen am Joch um die Wasserpumpe, wie er dazu dient, die ganze Familie, Vater, Mutter und Kind in gemütlichem Trab aufs Feld hinaus zu bringen. Der Begriff „Zeit" scheint diesen Menschen unbekannt. Wenn man nur einige Schritte abseits der großen Autostraße in die Weite der kastilischen Landschaft blickt, könnte man sich beinahe nicht mehr erinnern, in welchem Jahrhundert man lebt.

Mitten aus dieser Einöde wachsen die Hochbauten Madrids. Der Eintritt in die Stadt ist ohne Uebergang: Noch war Steppe — und jetzt fährt man an einem beleuchteten Schild zum U-Bahnhof in einer breiten Straße mit eleganten Läden, dann ein wundervoller Park hinter einem schmiedeisernen Ziergitter, und schließlich münden wir in eine der großen, 50 bis 60 Meter breiten Paseas mit ihren Prunkbauten, den zweistöckigen rot-gelben Autobussen, die neben den eleganten amerikanischen Luxuslimousinen über den spiegelglatten Asphalt rollen. Auf den Gehsteigen promenieren Offiziere in weißen Uniformen, gepflegte und elegant gekleidete Damen. Zwischen den vornehmen Leuten schleichen die Schwarz- und Gelegenheitshändler, die vor allem den Fremden nachlauern. Eine gewisse Bevölkerungsschicht in dieser europäischen Großstadt versteht es auf ihre Weise, von den letzten Errungenschaften der westlichen Zivilisation regen Gebrauch zu machen. Nie ist mir stärker der Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Zivilisation und Ursprünglichkeit stärker zum Bewußtsein gekommen, als in der spanischen Hauptstadt, nie aber auch die Fragwürdigkeit der üppigen Fülle, in welcher die Oberschicht hier lebt.

Es wäre gewiß eine böswillige Behauptung, in Spanien würde überhaupt nichts gebaut. Wohl stehen in Madrid, Valencia und anderswo die unvollendeten Hochhäuser da und dort im Rohbau seit dem Jahre 1935 leer und niemand scheint sich mehr um ihre Fertigstellung zu kümmern. Auch verfallene oder verlassene Dörfer draußen in der Landschaft zeigen nur die eine Seite des spanischen Problems. Dem aufmerksamen Beobachter können die überall im Lande angelegten großen eingehegten Parks nicht entgehen, aus deren Innern die weißgetünchten Fassaden schloßähnlicher Bauten hervorblicken, die alle erst nach dem Bürgerkrieg entstanden sind. Irgendwo wird das Gehege durch einen großartigen Torbogen unterbrochen und darüber entziffert der staunende Reisende die Inschrift „Todo por la patria" (Alles für das Vaterland). Dort wo dieser Satz geschrieben steht, handelt es sich bestimmt um Kasernen, Soldatenheime, Exerzierplätze oder Offiziersun-



Straßenbild von Madrid

Ankara, die Hauptstadt der neuen Türkei

Von Dr. Richard Peters

Ankara, die neue Hauptstadt der kemaltistischen Türkei und zugleich uralte Burg und Stadt im Herzen Anatoliens, ist an einem Kreuzungspunkt uralter Karawanenstraßen gelegen, die Istanbul und Innerasien einst miteinander verbunden haben. Diese Stadt hat bei den Europäern nun einmal den Beinamen „Stadt der Steppe" erhalten, und dies durchaus nicht mit Recht! Ueberhaupt in diesen Jahren nach dem großen Kriege: Ankara ist grüner und blühender denn je und prangt in einer Fülle von Vegetation. Neues Leben regt sich überall, und fast scheint es, als habe sich sogar das Klima geändert. In den vergangenen Jahren war es stets so, daß von Anfang Mai bis in den November hinein kein Tropfen Regen mehr zu fallen pflegte, — im letzten Jahr ist bis Ende Juni kein Tag ohne Gewitter, Regen und Wolkenbruch vorbeigegangen, so daß die südliche Sonne aus durchtränktem Boden wahre Wunder von Wachstum hervorzaubern konnte.

Gewiß, es gibt hier und dort rings um die Stadt und vor allem zwischen Istanbul und Ankara weite Gebiete, die steppenartigen Charakter haben. Auch rein botanisch betrachtet ist die Flora im Hochlande ringsum steppenartig, und doch ist das nicht entscheidend für das Gesamtbild von Stadt und Landschaft bei Ankara selbst. Schon die Stadt selbst, das alte „Angora" und „Ancyra" der Antike, hat durchaus ein Gesicht: tritt man aus dem neuen, modernen Hauptbahnhof heraus, so schweift der Blick geradeaus auf die hochragende, uralte Zitadelle mit ihren sechzig einst wehrhaften Türmen und gewaltigen Mauern, die noch aus byzantinischer Zeit stammen und in der seldschukischen Epoche erneuert und erweitert wurden. Auf dem steilen Hügel rings um die Burg liegt die wohlerhaltene Altstadt mit ihren Hunderten von Fachwerkhäusern und wohl an dreißig Moscheen. Diese alte Stadt ist in langen Jahrhunderten hier auf klassischen Fundamenten und Resten herangewachsen. Und zur Linken erhebt sich der Berg Tamerlan, der seinen Namen von Timur, dem Mongolenherr-

---

terkünfte. Alles und das Letzte wird in Spanien für das Militär hergegeben.

„y por la chiesa"

Man könnte dem Satze „Todo por la Patria" vielleicht noch „y por la chiesa" hinzufügen. Denn Kirche und Staat sind in Spanien eine Einheit. An Kirchenfesten kommen die gelb-roten Nationalfahnen ebenso zur Geltung, wie anderseits der Staat der Kirche wichtige Aufgaben allein überläßt, vor allem das Familienwesen und die Jugenderziehung. Die dominierende Stellung der Kirche hat dem Lande den Stempel aufgeprägt. Eine Demokratie nach westeuropäischem Vorbild wäre in Spanien kaum aktionsfähig. Ein Land, das vor 150 Jahren die Inquisition kannte und dessen Bauern vor 30 Jahren in halber Leibeigenschaft lebten, ist für eine liberal-demokratische Gesellschaftsform noch wenig geeignet. Franco, dessen Diktatur in Spanien so wenig beliebt ist, wie es die Diktatur in irgend einem andern Lande wäre, wird allgemein als das kleinere Uebel angesehen. „Eine parlamentarische Demokratie in Spanien", so äußerte sich ein Madrider Rechtsanwalt auf meine Frage, „würde bedeuten, daß 28 Millionen Parteien mit 28 Millionen Programmen sich bis aufs Messer bekämpfen würden."

Die nach dem Kriege gegen Spanien verhängte Blockade hat dem Lande schweren wirtschaftlichen Schaden zugefügt, gleichzeitig aber auch den Stolz der Spanier herausgefordert und es der Regierung Franco leicht gemacht, alle Unzulänglichkeiten auf die Schuld der Alliierten abzuwälzen. Es ist nicht das erste Mal, daß die Nachbarn Spanien falsch einschätzten. Napoleon erlebte eine furchtbare Enttäuschung, als er glaubte, über den Nationalstolz der Spanier hinwegschreiten zu können. Heute besitzt Spanien zwar keine oder kaum befestigte Grenzen und eine Armee mit größtenteils veralteten Waffen. Und so sehr die Unzufriedenheit über die inneren Zustände verbreitet ist, so energisch wenden sich die Spanier gegen jede Einmischung von außen. Und doch werden die noch offenen Wunden des Bürgerkrieges nicht vernarben und der wirtschaftliche Verfall wird anhalten, wenn nicht großzügige finanzielle Hilfe erfolgt, die schließlich ja nur durch die Vereinigten Staaten geleistet werden könnte. —ny

scher und hinkenden Welteroberer und Zerstörer trägt. Er hat einst auch das antike Ankara zerstört wie so viele andere antike Städte in Kleinasien. Weiter zur Linken sieht man die hohen Bergrücken von Etlik und Ketschiören, die nach Norden die Ebene von Ankara abschließen. Zur Rechten die nahen Berge des Dikmen und dahinter das langgestreckte, 2000 Meter hohe Gebirge des Elma Dagh, d. h. des Apfelgebirges, welches im Winter und im Frühling bis in den Monat Mai hinein mit Schnee bedeckt ist.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dem Eindruck, den man von dieser Stadt und von ihrer Landschaft schon vom Bahnhof aus gewinnt: in einer solchen Welt steht das uralte Ankara mit den Wahrzeichen der hochragenden Burg, mit dem antiken Tempel des Kaisers Augustus und mit den zahlreichen weißen Minaretten. Auf den sanft ansteigenden Höhen zwischen der Altstadt und der Neustadt von Tschankaya dehnt sich, weit hingestreckt und auseinandergezogen, die neue Stadt, „Yenischehir" genannt, mit dem monumentalen, geschlossenen Gebäudekomplex des Regierungsviertels, in welchem der Neubau des Parlaments seiner Vollendung entgegengeht. Hier ist auch das Diplomatenviertel, dessen Paläste in den Stilen der verschiedenen Länder errichtet sind. Yenischehir ist eine wahre Gartenstadt im eigentlichen Sinne des Wortes, mit allem Komfort versehen. Zwischen den zahlreichen Villen gibt es überall Parkanlagen, öffentliche Gärten, Spielplätze für die Kinder, Denkmäler und Boulevards, auf deren Asphalt und in deren Salons man immer wieder vergißt, sich im Herzen eines kleinen, doch nicht unbedeutenden Teiles des Kontinentes Asien zu befinden.

In der näheren Umgebung rings um das alte und neue Ankara liegen sanft ansteigende Hügel, mit Reben bewachsen, die einen köstlichen und starken, wenn auch etwas herben Wein gedeihen lassen. Man denke ja nicht, daß in einem mohammedanischen Lande kein Wein getrunken würde! Es sind sogar sehr starke Weine, mit 12 bis 20 Prozent Alkohol, die auf den anatolischen Ebenen in 1000 Meter Höhe unter südlicher Sonne gedeihen. In diesen lieblichen Weinbergen rings um die Stadt stehen alte, echt anatolische Sommerhäuschen, aus Fachwerk und gebrannten Ziegeln gebaut, mit hervorspringenden schiefen Erkern, mit bunt und unregelmäßig gefügten Mustern der Steine zwischen dem mit Absicht schief und quer verbundenen Fachwerk—liebliche Sommersitze vor den Toren dieser merkwürdigen, so völlig neuen und zugleich so uralten Stadt. Ringsum in den Tälern zwischen den Weinbergen rieseln kleine, muntere Bächen, von Weiden und Pappeln umrahmt, diesen beiden Bäumen, die überall in Anatolien in den Tälern gedeihen

und das Landschaftsbild prägen. An den Bächen liegen fruchtbare Aecker und Gärten, die unter der südlichen Sonne, die in den tausend Metern über dem Meeresspiegel zugleich eine Art Höhensonne ist, mehrfache Frucht im Jahre rtagen. Ankara liegt etwa auf dem Breitengrad von Messina, aber, wie gesagt, fast tausend Meter über dem Meeresspiegel. Diese südliche Lage und diese Höhe im Binnenlande sind es, die das Klima und somit das Wesen von Ankara bestimmen: heiße, trockene Sommer und eiskalte Winter mit viel Schnee und ebenfalls viel Sonne, in der man trotz 30 Grad C Kälte des Mittags im Freien sitzen kann!

Es gedeihen daher Pflanzen und Bäume, die im Sommer Sonne und Trockenheit, im Winter jedoch Kälte und Schnee vertragen können: Kiefern und Tannen, Pappeln, Akazien und Kastanien, nicht aber etwa Zypressen und Pinien oder gar Oelbäume, die man in den eigentlichen Mittelmeerregionen des türkischen Landes findet. Durch den harten Winter unterscheidet sich Stadt und Land von Ankara von anderen, ebenso südlich gelegenen Städten und Landschaften. Jene Bäume und Pflanzen, die einen solchen Winter und zugleich einen solchen Sommer vertragen, sind es denn auch, die der grünen Insel von An-

kara in der asiatisch braunen Landschaft von Anatolien das Gepräge geben. Und dieses Klima, möchte man sagen, bestimmt auch den Charakter der Menschen, die hier seit Jahrhunderten wohnen: es sind Südländer, die zugleich die Herbheit des Nordens haben.

Allerdings: die Landschaft im Inneren Anatoliens wie ganz Asiens ist braun und gelb und vegetationsarm, waldarm, wasserarm, und nur die Siedlungen der Menschen bilden grüne Inseln in solch einer Welt. Doch diese Erde ist nicht zu jeder Jahreszeit scheinbar vegetationsarm und erdfarben, — im Frühling blüht hier alles, und selbst die fahlsten Felskegel erhalten dann für ein paar Wochen wenigstens ein saftig grünes Kleid. Dann „blüht die Steppe" in immer neuen Farben, und es gibt hier sehr viel bebautes Ackerland, welches ebenfalls grünt und blüht, bis schon Ende Juni die ersten Aehren reifen und geschnitten werden. Das alles ist nicht Steppe im eigentlichen Sinn des Wortes, wie wir sie aus dem afrikanischen Lybien kennen, wo man Tausende von Kilometern fahren kann, während rechts und links der großen Straße nur ein ebenes, ausgedehntes Nichts zu sehen ist, unterbrochen vielleicht von einigen Luftspiegelungen, die dem Reisenden gar nicht vorhandene Palmenwälder und Oasen vorgaukeln . . .

Das alles gibt es hier nicht. Asien und somit auch Kleinasien ist anders: es gibt hier keine Steppen und keine Wüsten im afrikanischen Sinne, wohl aber unendlich weite Gebiete, die nur dünn besiedelt sind, in denen man jedoch an jedem Bache, jeder Quelle und in jedem Tale die Aecker und die lehmfarbigen Dörfer der Menschen sieht. Und überall aus den weiten Fernen ragen hohe Gebirge und schroffe, vulkanische Felskegel hervor, die bei dem Betrachter häufig den Eindruck einer Mondlandschaft erwecken. So ist das Innere Anatoliens, während alle jene Gebiete, deren Täler dem Meere zustreben, sei es zum Schwarzn Meere im Norden oder zur Aegäis des Mittelmeeres im Westen des Landes, den Charakter einer furchtbaren Mittelmeerlandschaft tragen, vergleichbar mit Griechenland oder Süditalien. In der Bergwelt Inneranatoliens, ausgebreitet auf einer hochgelegenen Ebene zwischen schroffen Felsen und massiven Gebirgen, liegt die Stadt Ankara. Blickt man von den hohen Bergen auf die Stadt hinunter, so scheint diese selbst in der Weite der Landschaft zu verschwdinen. Kommt man im Flugzeug daher, etwa aus der Richtung des an die Alpen erinnernden Taurusgebirges, so ist man überrascht, plötzlich mitten in dieser anatolischen Urlandschaft in einer zugleich historisch-altertümlichen und modern-europäischen Stadt zu landen.

Diese Stadt Ankara, sie ist zwar kein orientalisches Märchen aus Tausendundeinernacht, obwohl hier einst der Kalif Harum al Raschid die Bronzetüren des Augustustempels raubte und nach Bagdad verschleppte, aber sie ist auch keine Stadt in irgendeiner gleichgültigen Steppe. Um von den Traditionen der Hetiter zu schweigen, die vor etwa viertausend Jahren hier in der Nähe bei Hattusa den Mittelpunkt ihres mächtigen Großreiches schufen, — Ankara ist eine uralte und zugleich eine ganz neue Stadt inmitten einer heroischen oder gar biblischen Landschaft, welche durchaus würdig wäre, einmal von großen Malern in Symphonien von Farbe gebannt und gemeistert zu werden.



Ankara — die junge Hauptstadt der neuen Türkei.

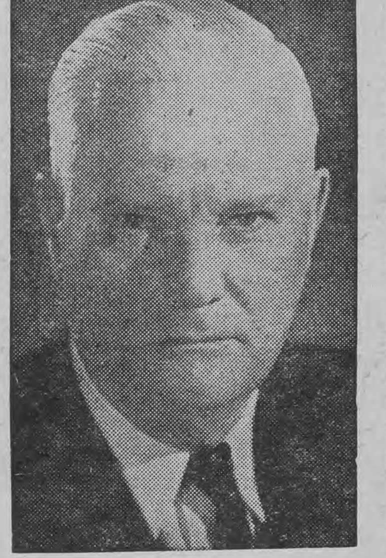
Wirtschaftliche Uebersicht von Manitoba

Von Honorable J. S. McDiarmid
Minister für Industrie und Handel.

Die Provinz Manitoba verfügt über ein weites Feld guter Möglichkeiten in Industrie und Handel. Manitoba ist eine Provinz die reich an Naturschätzen ist, sowohl entwickelte als unentwickelte. Die Geschichte der Produktion in der Landwirtschaft, im Forstbetrieb, in der Fischerei, im Bergbau und der Pelzgewinnung gehört mit zum Wachstum dieser Provinz.

Seine Nebenindustrie hat mehr als Schritt gehalten mit der Grundindustrie. Durch ihre sichtbaren Fortschritte, besonders während der letzten Jahre, ist Manitoba bereits jetzt an die vierte Stelle der industriell entwickelten Provinzen des Dominion Canadas getreten.

Manitoba Industrie hat sich innerhalb der letzten Zeit auf viele neue Gebiete ausgebreitet und ist dadurch immer vielseitiger und reichhaltiger an neuen Möglichkeiten geworden. Dieser sichtbare Fortschritt zeigt deutlich, was ein energisches Volk unter dem System des freien Unternehmens und durch demokratischem Schutz zu vollbringen vermag.



Hon. J. S. McDiarmid

Industrielle Ausdehnung

Ein paar Tatsachen und Zahlen werden leicht den Fortschritt erweisen, der von der Industrie Manitobas erzielt wurde. Die Gesamtsumme der Fabrikation des letzten Jahres liegt mit $507,000,000 fest, was 14% höher ist, denn der Ertrag der Fabrikation im Jahre 1941. Es gibt heute mehr als 1,600 Fabriken im Vergleich zu 1,184 im Jahre 1941. Zugleich wurde jedoch ein großzügiges Programm festgelegt, daß eine weitere, schnellere Entwicklung der Schwer-Industrie gewährleistet. Die geographische Lage Manitobas läßt sie zum Knotenpunkt aller wichtigen Verbindungen werden und vermittelt dadurch wiederum einen gewaltigen Impuls auf die heimatliche Industrie.

Manitobas $20,000,000 Touristen Industrie

Im Laufe des letzten Jahres besuchten ungefähr 406,000 Touristen und Feriengäste die Provinz Manitoba, wobei sie annähernd $20,000,000 ausgaben. Dadurch ist die Fremdenindustrie an die fünfte Stelle innerhalb der Provinz gerückt.

Landwirtschaftliche Produktion

Wie alle anderen Berufszweige hat auch die Landwirtschaft einen gewaltigen Aufschwung erhalten und dadurch das Einkommen und die weiteren Aufstiegsmöglichkeiten für Farmer stabiler und sicherer gemacht. Die Gesamtfläche des sich jetzt unter dem Pflug befindlichen Ackerbodens beträgt 8,500,000 Acker, was ein Zwanzigstel der Gesamtfläche Manitobas oder ein Drittel des bewohnten Gebietes ausmacht.

Bergbau

Die Bergbauindustrie nimmt einen beachtlichen Platz im Wirtschaftsgefüge Manitobas ein. Während des Jahres 1949 wurde eine Gesamtproduktion von $24,135,331 erzielt. Kupfer, Zink und Gold liegen an führender Stelle.

Forstwirtschaft, Fischerei und Pelzgewinnung

Der Ertrag der Forstwirtschaft Manitobas beläuft sich einschließlich der angegliederten Papiermühlen und anderen Fabrikationsstätten auf $17,500,000 während des letzten Jahres, während die stetig wachsende Pelzindustrie einen Gewinn von $3,511,000 erreichen konnte. Die Fischerei, ein weiterer wichtiger Industriezweig, konnte mit einem Ertrag von $5,414,583 in 1949 abschließen.

Mit diesem kurzen Ueberblick kann und darf die Provinz Manitoba zuversichtlich und voller Hoffnung auf weitere Entwicklung seiner Industrie in die kommende Zeit schauen. Die nächsten zehn Jahre werden die schon jetzt sichtbaren Anzeichen auf noch größere industrielle Fortschritte, wahr machen — zum Nutzen seiner Bewohner und dem Dominion Canada.

Lob der Heimat

In dem weiten Winkel zwischen Donau und Oberrhein liegt mit seinen tiefen Wäldern und seinen fröhlichen Menschen

DER SCHWARZWALD

Von Rudolf Oettinger

Von all den Namen, mit denen die deutschen Mittelgebirge bezeichnet werden, erweckt bei den Bewohnern der norddeutschen Tiefebene und ihrer Städte, auch bei vielen Ausländern, wohl keiner so sehnsüchtige Vorstellungen von romantischer Schönheit, verzauberten Stimmungen, von Urlaubsglück und Ferienfrieden wie der Name „Schwarzwald". Das Waldgebirge, das diesen Namen trägt, steuert dem gesamtdeutschen Landschaftsbild, dem es an abwechslungsfroher Vielfältigkeit nicht fehlt, einige seiner reizvollsten und eigenwilligsten Züge bei. Seinen Namen „Schwarzwald" verdankt es den dunkel-ernsten Nadelholzwäldern, die seine Hochflächen, seine Klippen und Hänge bedecken. Das ist nicht immer so gewesen. Es hat Zeiten gegeben, da zahlreiche Buchen und Eichen zwischen den Tannen standen und auch reine Bestände mit diesen Laubbäumen nicht selten waren. Damals galt die Rücksicht auf Wild und Vieh, auf Jagd und Weide mehr als die Holzzucht und Waldpflege, und besonders in den „Gemeindewaldungen" herrschte der Viehhirt fast unbeschränkt. Alte Waldnamen wie „Tränke", „Salzlecke", „Viehtrieb" erinnern heute noch daran, und besonders solche Waldteile, in deren Namen das Wort „Hardt" enthalten ist, sind Weideplätze gewesen. — Geändert hat sich das, als mit wachsender Bevölkerung und steigendem Holzhandel das Holz selbst in diesem Waldgebirge zu einer „Mangelware" zu werden drohte, was die Menschen zwang, den Wald zu pflegen, und was sie veranlaßte, die „kahlgewordenen, heruntergewirtschafteten" Flächen mit Nadelhölzern zu bestocken. die dort am besten gediehen und in kürzerer Zeit einen Ertrag versprachen.

Von woher der Reisende oder der Wanderer sich diesem langgestreckten Bergzug auch nähern mag, immer bietet sich ihm ein lockendes Bild dar, das sein Auge erquickt und sein Herz höher schlagen läßt im Gedanken an die Eindrücke, die sich ihm bieten werden, wenn er tiefer in die Täler des Gebirges hinein und höher hinauf bis auf seine beherrschenden Erhebungen kommt. — Fahren wir im Zug oder im Auto das Rheintal hinunter, von Karlsruhe bis Freiburg im Breisgau, dann steigt der Schwarzwald abweisend steil, wie eine Mauer, aus der Ebene vor uns auf. Nehmen wir den Anmarsch von Stuttgart über Leonberg-Weil der Stadt oder von Heidelberg her über Pforzheim, so grüßt uns schon bald aus der Ferne seine blauschimmernde Hochflut, denn nach Norden und Osten fällt der Schwarzwald nicht steil ab wie nach Westen, dem Oberrhein zu, sondern geht allmählich und flach sich abdachend in die sogenannten Gäu-Landschaften über: im Norden in den Krauchgau, nördlich Pforzheim (mit Städten wie Bretten und Bruchsal); im Osten in das Strohgäu um Leonberg und in das „Obere Gäu", zwischen dem Nagoldtal und der Linie Weil der Stadt, Böblingen, Herrenberg, Horb. Wer sich, vielleicht um einen ersten Eindruck zu gewinnen, einen ganz besonderen Genuß verschaffen will, der fahre mit der „Schwarzwaldbahn", die von Offenburg ab der Kinzig, dann der Gutach folgt und schließlich im Brigachtal bis Donaueschingen führt, und die mit ihren 38 Tunnels, zahlreichen kühnen Brücken über tiefe Schluchten und herrliche Ausblicke sich den Ruf erworben hat, die „großartigste Gebirgsbahn Deutschlands" zu sein.

Zwischen Pforzheim im Norden (von „porta", d. i. „Tor" zum Schwarzwald) und den Oberrheinstädten Lörrach, Säckingen, Waldshut im Süden (der südliche Ausläufer südlich St. Blasien wird „Hotzenwald" genannt) erstreckt sich der Schwarzwald in 160 bis 170 km Länge bei einer Breite von wenig über 20 km im Norden und 60 km im Süden. Der südliche Schwarzwald weist mit dem fast 1500 m hohen Feldberg die höchste Erhebung des ganzen Gebirges auf; der höchste Berg des nördlichen Schwarzwaldes ist die wenig über 1150 m hohe Hornisgrinde.

Dem, der Lust und Zeit zu wandern hat, erschließen sich die heimlichsten Schönheiten des Schwarzwaldes, die dem Autofahrer verborgen bleiben, wenn er den bekannten, gekennzeichneten Wegen folgt: dem Höhenweg I, dem „Westweg" von Pforzheim nach Basel, dem Höhenweg II, dem „Mittelweg" von Pforzheim nach Waldshut

(am Oberrhein), und dem Höhenweg III, dem „Ostweg" von Pforzheim nach Schaffhausen. Dem Fußreisenden, der sich auf diesen herrlichen Wegen den Schwarzwald erwandert, raunen die wogenden Waldmeere, tief eingeschnittene Täler mit silberhellen Forellenbächen, dunkeläugige Seen, verschwiegen zwischen riesige Tannen gebettet, „flachgewölbte Kuppeln" — wie im Süden, breit ausladende, tafelförmige Hochflächen — wie im Norden, sie alle raunen ihm die Geschichte dieses Gebirges zu, die Wandlungen seiner äußeren Gestalt in unermeßlichen Zeiträumen, so, als ob er sie aus einem Seite um Seite sich aufblätternden Buch herausläse.

In Jahrmillionen haben „aufbauende, zerstörende und abtragende Kräfte" dem Schwarzwald sein heutiges Gepräge gegeben. — Wir wissen, daß er, damals noch mit den Vogesen zusammenhängend, zu den Resten eines riesigen Gebirgszuges gehörte, der sich vom „Französischen Zentralplateau" nach Osten, weit nach Deutschland hinein erstreckte. Auseinandergerissen wurden Schwarzwald und Vogesen durch einen gewaltigen Einbruch, und es entstand zwischen ihnen der tiefe Graben, in dem der Rhein sein Bett gefunden hat, so daß sich die beiden verschwisterten Gebirge seit undenklichen Zeiten über den Graben hinübergrüßen, der sie getrennt. — Ueber dem Urgebirge von Granit und Gneis, das dem mittleren und südlichen Schwarzwald sein Gepräge gibt, liegt im Norden das aus Buntsandstein bestehende Deckgebirge, das die nach der Gäulandschaft sich abdachende Hochfläche bildet. Die Grenze zwischen nördlichem und südlichem Schwarzwald wird ungefähr gezogen durch das Tal der Kinzig, die südlich Freudenstadt entspringt und über Alpirsbach, Schiltach, Wolfach, Offenburg dem Rhein zufließt, den sie bei Kehl erreicht.

Vertrauen wir uns einem der großen, gekennzeichneten oder einem der vielen kleinen, verschwiegenen Wege an, die den Wald kreuz und quer durchziehen, und lauschen wir auf das Raunen, von dem wir gesprochen haben. Vor wenigen Stunden haben wir die Großstadt mit ihrem lauten Lärm und ihren ungesunden Dünsten verlassen, und schon umfängt uns die würzige Luft des Waldmeeres, über dem ein Habicht lautlos seine Kreise zieht. Wir fühlen uns alsbald seltsam angerührt von einer wehmutsvollen Stimmung, wie sie zu uns auch aus dem Gedicht: „Schwarzwald" von Hermann Hesse spricht:

„Seltsam schöne Hügelfluchten,
Dunkle Bergen, helle Matten
Rote Felsen, braune Schluchten,
Ueberflort von Tannenschatten!
Wenn darüber eines Turmes
Frommes Läuten mit dem Rauschen
Sich vermischt des Tannensturmes,
Kann ich lange Stunden lauschen.
Dann ergreift wie eine Sage,
Nächtlich am Kamin gelesen,
Das Gedächtnis mich der Tage,
Da ich hier zu Haus gewesen.
Da die Fernen edler, weicher,
Da die tannenforstbekränzten
Berge seliger und reicher
Mir im Knabenauge glänzten."

In Calw im Tal der Nagold stand die Wiege Hermann Hesses. In Pforzheim vereinigt sich die Nagold mit der Enz, die ihre Wasser dem Neckar zuträgt. Zwischen Nagold und Enz liegt der breite Bergrücken, den wir überqueren, wenn wir von Calw nach Wildbad wandern. Wir können unseren Weg über Bad Teinach und über die romantische Ruine des kleinsten württembergischen Städtchens, Zavelsteins, nehmen, oder über Hirsau, wie einst Graf Eberhard der Rauschebart, der, als er „ins Wildbad" reiten wollte, „wo heiß ein Quell entspringt, der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt", nachdem er beim Abt von Hirsau eingekehrt war, „durch Tannenwälder in das grüne Tal gesprengt" kam, „wo durch ihr Felsenbett die Enz sich rauschend drängt", wie Ludwig Uhland in der Ballade: „Der Ueberfall im Wildbad" singt. — Wir können von Hirsau aus gleich den Berg erklimmen, aber auch noch ein Stück im Nagoldtal weiterwandern und erst von Bad Liebenzell aus über Schömberg das Enztal gewinen, über Schömberg, das durch seine Lungenheilstätten weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt geworden ist.

Dann macht, wie so oft im Schwarzwald, die Wahl des weiteren Weges uns Qual. Die Enz lockt uns, ihr zu folgen bis zu ihrem Ursprung bei dem hochgelegenen Besenfeld, von dem aus es viele Stunden lang nach Freudenstadt geht, immer durch den Wall, und keine menschliche Siedlung berührend. Wir können aber auch von Wildbad aus über den Bergrücken hinüber ins Albtal wandern, dort kurz Einkehr in dem Kurort Herrenalb halten, um dann über das kleine Loffenau unter der Teufelsmühle bei Gernsbach das Murgtal zu gewinnen. Von Freudenstadt aus zum Kniebis-Massiv und dann hinunter nach Alpirsbach ins Kinzigtal, oder von Gernsbach aus zur Hornisgrinde hinauf, dem nebelumwogten Berghaupt, wo unweit davon der Mummelsee sich in den Wald schmiegt, und dann hinunter ins Tal der lieblichen Oos nach Baden-Baden: welchen Weg wir auch wählen, immer und überall werden die Tannen des Schwarzwalds uns umrauschen, werden dunkle Seen aus tiefem Forst

uns geheimnisvoll grüßen, werden wir uns an den munteren Sprüngen klarer Bergwasser freuen; der Ginster wird leuchtend sein gelbes Band in das grüne Waldgewebe flechten, — in frischen Schlägen entfalten rot und gelb blühende Fingerhutarten ihre Farbenpracht, und zu guter Zeit können wir uns an den blauen, süßen Früchten der Heidelbeere oder, wenn wir höher hinauf kommen, an den roten der Preißelbeere erquicken. — Auf den höchsten Erhebungen laden Türme dazu ein, unsere Blicke rundum über das unabsehbar wogende Waldmeer, oder ins Rheintal hinunter, nach den Vogesen hinüber, schweifen zu lassen, und in den Tälern künden einsam gelegene Sägemühlen vom Fleiß der Bewohner und vom Holzreichtum des Waldes.

Fast noch vielfältiger und reizvoller wird das Landsschaftsbild, wenn wir nun den nördlichen Schwarzwald hinter uns lassen und uns vom Kinzigtal aus nach Süden wenden. Wir folgen der Kinzig bis in die Gegend von Wolfach und lassen uns dann von dem Gutach-Flüßchen dazu verleiten, über Hornberg nach Triberg bis hinauf zu den Triberger Wasserfällen zu wandern. Von hier geht es auf der Hochfläche über einen breiten Gebirgsstock hinüber, wobei wir immer wieder ein mal um uns schauend verweilen wollen, um von der frei gelegenen Straße aus den herrlichen Blick zu genießen — ostwärts nach der Schwäbischen Alb, deren südliche Ausläufer bei der Baar (Hauptstadt: Donaueschingen) nahe an den Schwarzwald heranrücken. Wir gehen gemächlich auf der Höhe dahin, ohne den Ehrgeiz, viele Kilometer zu „machen", denn es ist so unsagbar schön hier oben, daß wir uns nur schweigend und dankbar staunend den zauberischen Eindrücken hingeben können, die das Waldgebirge in unmittelbarer Nähe und in blauer Ferne uns schenkt; daß wir nur mit Gottfried Keller sagen können: „Trink, Auge, was die Wimper hält, vom goldnen Ueberfluß der Welt!" — Nicht weit von der Straße, auf der wir hier oben, zwischen Freiberg und Furtwangen, dahinziehen, entspringen die Brigach und die Breg, die dann bei Donaueschingen die Donau „zweg bringen".

In Furtwangen (wer weiß, ob hier nicht vielleicht die Ahnen des großen Dirigenten Furtwängler saßen?) besehen wir uns die berühmte und lehrreiche Dauer-Ausstellung von Uhren aller Jahrhunderte und folgen dann der jungfrischen Breg bis Bregenbach, von wo aus wir über Neustadt dem Titisee zuwandern. — In Titisee könnte es uns locken, über das Höllental der guten Stadt Freiburg im Breisgau einen Besuch abzustatten und von da einen Abstecher nach dem Schauinsland zu machen; oder wir wandern über Seeburg am Schluchsee mit seinem großen Kraftwerk nach St. Blasien, dem 800 Meter hoch gelegenen heilklimatischen Kurort, und machen von da einen Abstecher nach Höchenschwand, wo in 1000 Meter Höhe noch Weizen gedeiht, und wo wir an föhnigen Tagen einen ganz einzigartigen Fernblick nach dem gewaltigen Panorama der Schweizer Alpen genießen können. Unter allen Umständen aber müssen wir auf den Feldberg hinauf marschieren, dessen Turm uns eine Rundschau gewährt, von der wir uns nur schwer trennen können. Nun erquicken wir uns ein Stündchen oder zwei in der gemütlichen Johann Peter Hebel-Stube des Feldberg-Gasthauses und steigen dann ins Tal der Wiese mit den Orten Todtnau und Schönau hinunter, das durch Johan Peter Hebel so bekannt geworden ist. Und jetzt wollen wir nicht versäumen, dem Dorf Bernau unsere Aufwartung zu machen, das in ein hochgelegenes Tal eingebettet ist und das aus fünf ganz in sich abgeschlossenen Dorfteilen mit eigenen Namen besteht.

Hier in Bernau stand die Wiege Hans Thomas, eines der deutschen Maler, die wir besitzen, und hier wollen wir uns Zeit lassen, um die Heimat dieses Meisters mit ihren bescheidenen Reizen kennenzulernen, dieses Erdenfleckchen, den karge, einfache Schönheit sich nur dem verständnisvoll sich darein versenkenden Blick erschließt. „Am südlichen Fuße des stolzen Herzogenhorns breitet es sich aus wie ein grüner Gottesgarten zur Sommerzeit. Viele Berge umstehen im weiten Kreis das Tal als mächtige Hüter. Alte Holzhäuser ducken sich unter Haubendächern aus Schindeln. Mit ihrem warmen Braun leuchten sie gar treulich aus dem Wiesengrün heraus. Im Sommer klingen die Glocken der Kuhherden anmutig über die Weiden her. Bienengesumm erfüllt die Luft über den tausendblumigen Wiesen. Kleine lustige Bäche springen in ihren Gräben über die Kiesel hin. Sie sind reich an flinken Forellen, die am Abend fröhlich aus dem Grund nach den tanzenden Mückenschwärmen gumpen. Dabei glitzern die schuppigen Fischpanzer in der Sonne in allen Farben. Durch die vielglockigen Klänge des Herdengeläutes, des Summens und Plätscherns dringt das Klopfen, Sägen und Hämmern aus den Stuben eines fleißigen Volkes."

Das ist Bernau, die Heimat Hans Thomas, gesehen mit den Augen und geschildert mit den Worten des ihm befreundeten Dichters Hermann Eris Busse, der 1947 in Freiburg i. B. gestorben ist. Wo wir hier uns umsehen, langsam durch die fünf Dorfteile schlendernd, oder an einem Hang uns im Gras ausruhend, überall nehmen unsere Augen noch die gleichen Bilder auf, die der Meister einst auf die Leinwand zauberte: ein hühnerfütterndes Mädchen („Hühnerfütterung", 1867), eine Ziegenherde („Schwarzwald-

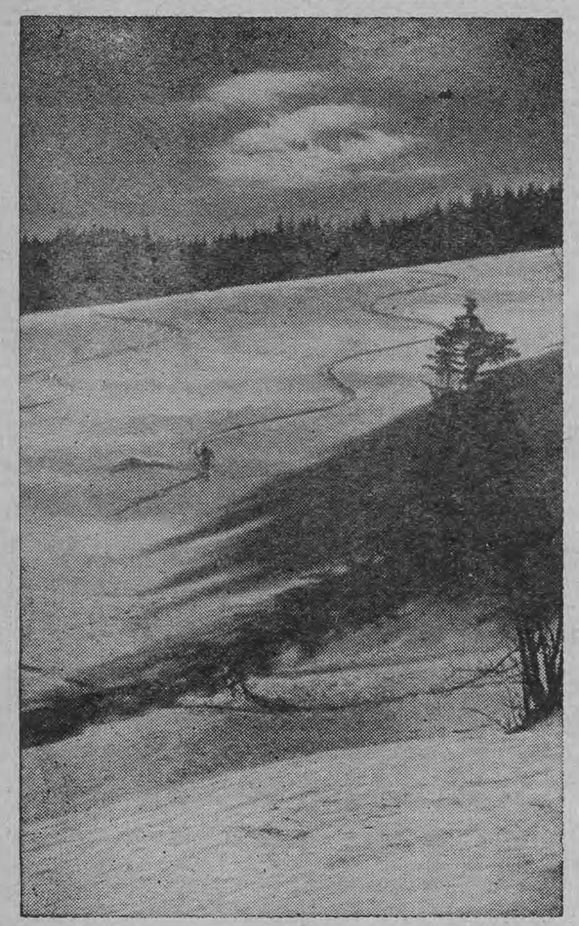
landschaft mit Ziegenherde", 1872); drüben am Hang, ein junges Mädchen, das, im Gras sitzend wie wir, Kühe hütet („Sommer im Schwarzwald", 1903). Von einem Anger herauf klingt das helle Singen einer Mädchenschar, die sich mit Reigentanzen vergnügt („Kinderreigen", 1872), und auf der Dorfstraße kommen wir später, dem Hans Thomas Haus zuschreitend, an vier, fünf sich balgenden Knaben vorbei („Raufende Buben", 1872). Der Künstler, der den Namen des vergessenen Dorfes in die Welt hinaus getragen hat, sah mit seinen Augen die Heimat „doppelt innig", und „auch uns geht das Herz auf beim Schauen". „Vor Thomas Bildern bekommen wir Sehnsucht nach Stille und Sonntag, und er lehrt uns durch seine Kunst, nicht nur anzuschauen, „sondern hineinzuschauen in die Dinge, in ihre Tiefe", um des ewigen Geistes gewahr zu werden, der in allem ruht und allem Wesen seine Gestalt gibt.

Die Menschen Bernaus gehen heute noch, wie zur Jugendzeit des großen Meisters, den Arbeiten nach, die der karge Boden des armen Hochtales ihnen zuweist. Vor den Häusern sehen wir Holzvorräte liegen. Jetzt im Sommer wird es aus den Wäldern geholt und vorgerichtet, um dann im Winter verarbeitet zu werden. Die Bernauer Holz-Schnefler sind bekannt. „Kübel aller Art" werden hier gemacht, „Krauthobel" Hackbretter, Fleischhämmer, Wellhölzer, Nudelbretter, Schachteln, Bürsten, Mausefallen, Blasbälge. Oft trifft man wirkliche Künstler unter diesen Bastlern, die Uhrengehäuse oder Stuhllehnen mit wertvollen Schnitzereien schmücken".

Der Schwarzwald hat es seinen Menschen nie leicht gemacht, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. In unserer Zeit, da das Waldgebirge fast überall durch Bahnen und Straßen erschlossen ist; da viele Plätze durch die Heilkraft ihrer Luft und ihrer Quellen zu weltbekannten Kurorten eine so starke Anziehungskraft auf reiselustige und erholungsbedürftige Menschen im In- und Ausland ausübt, ist es in mancher Hinsicht auch für den Schwarzwälder besser geworden. Aber noch immer bedarf es der zähen und mühevollen Arbeit des Bauern, um der mageren Krume auf der Hochfläche das tägliche Brot abzuringen. Noch immer erfordert die Arbeit des Holzhauers gesunde, kräftige Menschen und ist mitunter, besonders an den steil abfallenden Hängen oder in urwaldartigen zerklüfteten Forsten, mit Gefahr verbunden. Noch immer zeigen dem Wanderer mitten aus dem Wald aufsteigende Rauchsäulen an, daß hier der Köhler am Werke ist, und in

Thomas Heimat Bernau ist heute wie ehedem der Holz-Schnefler tätig und freut sich, wenn ihm der Besucher eines seiner Erzeugnisse abkauft.

Aber ungleich viel härter war das Leben im Schwarzwald freilich noch in früheren Zeiten. Da mußte das Holz auf den reißenden Flüssen von mutigen und kräftigen Flößern, die sich zu Flößerkompanien zusammengeschlossen hatten, in



Winterstilles Schwarzwaldtal

Weiches Flocken taumelt durch den Raum,
sitzt ein Vogel in den starren Zweigen,
birgt das Köpchen in der Flügel Flaum,
regungslos im weißen Wirbelreigen.

Märchenstill; verträumt Versunkensein;
leise schwankt das Wipfelkreuz der Tannen;
drüben zieht ein Fuchs die Rute ein,
schüttelt sich, äugt wieder, streicht von dannen.

In den Höfen, still geschmiegt am Hang,
kräht ein Hahn; ein Hund jault hin und wieder.
Bauer schmaucht und sinnt im Laubengang.
Bäurin webt und singt Marienlieder.

Hermann Eris Busse.

die Städte der Ebene hinaus, bis nach Holland hinüber gebracht werden. — Die Glasbläser des südlichen und mittleren Schwarzwalds waren darauf bedacht, ihre Produkte durch die Glasträger — auch sie bildeten „Kompanien" — draußen im offenen Land absetzen zu lassen. Sie brachten im Jahre 1665 als Tauschwaren Uhren von draußen herein, und nun blühte in dem Gebiet zwischen Triberg und Lenzkirch — unter Führung der Mönche von St. Peter — eine Uhrenindustrie auf, die die Erzeugnisse des Ursprungslandes gar bald übertraf und die Schwarzwalduhren weltberühmt machte, zumal, nachdem 1730 der „Kuckucksruf" erfunden und die Uhren der Schwarzwälder Uhrenmacher in den folgenden Jahrzehnten durch viele andere Neuerungen verbessert worden waren. Die Uhrenmacher brachten ihre Waren nach dem Muster der Glasträgerkompanien durch Uhrenträger-Kompanien ins Land und in alle Welt hinaus.

Mit diesen Gewerken, die so eng mit den Gegebenheiten der Natur und der Gestalt des Waldgeborges verflochten waren, und die im 19. Jahrhundert einschneidende Wandlungen durchmachten (die Flößerei erlag schon vor dem ersten Weltkrieg dem modernen Verkehr), haben sich Sage und Dichtung verbunden, haben ihre Schleier darum gewoben und aus ihren Wesen und Treiben Gestalten geschaffen, in denen die verborgendsten Seinskräfte der Landschaft und die Triebe der Menschen sich verkörpern. Davon erzählt uns der schwäbische Dichter Wilhelm Hauff (1802—1827) in seiner Geschichte: „Das kalte Herz", wo wir dem „guten Geistchen" des „Glasmännleins", der „riesengroßen, breitschultrigen" Flößergestalt des „Holländermichels" und dem aus seiner Armut herausstrebenden Köhlerjüngling, dem „Kohlenmunkpeter", begegnen. Hauff hat diese Gestalten noch aus der unmittelbaren, lebendigen Anschauung heraus dargestellt und dichterisch verklärt. „Sie sind größer als gewöhnliche Menschen, und es ist, als ob der stärkende Duft, der morgens durch die Tannen strömt, ihnen von Jugend auf einen freieren Atem, ein klareres Auge und einen festeren, wenn auch rauheren Mut als den Bewohnern der Stromtäler und Ebenen gegeben hätte", sagt Hauff von den Menschen des Schcharzwalds, und wenn er zum Eingang seiner Geschichte vom „kalten Herz" dem, „der durch Schwaben reist", empfiehlt, „auch ein wenig in den Schwarzwald hineinzuschauen", so tut er das „nicht der Bäume wegen, obgleich man nicht überall solch unermeßliche Menge herrlich aufgeschossener Tannen findet, sondern wegen der Leute, die sich von den anderen Menschen ringsumher merkwürdig unterscheiden."

Die harten Forderungen einer rauhen Natur

und die Einsamkeit des dünn besiedelten Waldgebirges haben in den Menschen des Hochschwarzwaldes tatsächlich einen besonderen Schlag geschaffen: zähe Bauern, wetterfeste Holzhauer, geschickte und „tüftelige" Handwerker, Menschen, in denen fränkisches und schwäbisch-alemannisches Blut fließt (die Alemannen sind wie die heutigen Schwaben aus dem germanischen Stamm der Sueben hervorgegangen), dem sich später in einigen Gebieten auch ostisches Blut (durch „Unterwanderung") beigemischt hat. In manchen Tälern des mittleren und südlichen Schwarzwalds, besonders in dem weinfrohen, herrlichen Glottertal, begegnen wir den charakteristischen Rundköpfen des Ostens. — Die Siedlungen mußten dem Wald in zäher Rodungsarbeit abgerungen werden: die Waldhufendörfer im nördlichen und die Einödhöfe und -dörfer im südlichen Schwarzwald legen Zeugnis von dieser mühseligen, bodengewinnenden Arbeit ab. Bei der Rodungsarbeit sind die Klöster und „einzelne Grafengeschlechter wie die Zähringer" führend vorangegangen.

Das Wesen des schwäbisch-alemannischen Menschen dieser Landschaft, „Selbstsicherheit und Gediegenheit", „kritische Haltung dem Neuen, Fremartigen gegenüber", und der Charakter der Landschaft selbst haben es mit sich gebracht, daß die alten Volkstrachten sich hier länger gehalten haben als anderswo: am reinsten im östlichen Schwarzwald (um Schwenningen, in der Baar), besonders schön im Gutach-Tal, aber auch im Elz- und Glottertal und auf dem Hochschwarzwald. Dagegen hat sich im nördlichen Schwarzwald nicht mehr viel davon bewahrt. Bezeichnend ist es auch, daß wir dem eigentlichen Schwarzwaldhaus im nördlichen Schwarzwald nicht begegnen. Es tritt erst im Kinzigtal auf und wird im südlichen Schwarzwald dann zur beherrschenden Bauform: „an den Berghang gelehnt, Wetterschutz zugleich und Anfahrt für die Erntewagen, deren Lasten in dem mächtigen Vorratsraum abgestellt werden, der mit Wohn- und Gesindestuben und den Viehställen von einem mächtigen Strohdach überdeckt ist. Galerien laufen um den Holzbau. Der Grundriß ist ebenso sachlich, wie der Aufriß ideal der Landschaft eingefügt ist. Mit aller Behaglichkeit ist das Innere ausgestattet: ein vollendetes Bild jahrhundertealter bäuerlicher Erfahrung und Liebe zu dem Land, dessen Schönheit der Pinsel Hans Thomas so herb und klar gepriesen hat".

Ihren höchsten Ausdruck findet die menschliche Leistung, eng verbunden dem Gesetz der Natur, im geistigen und künstlerischen Schaffen. Wie anderwärts, so waren auch im Schwarzwald jahrhundertelang die Klöster die Mittelpunkte der kulturellen Arbeit. Von Hirsau verbreitete sich die Klosterreform von Cluny im 11. Jahrhundert über das gesamte oberdeutsche Gebiet. Immer wieder begegnen wir der Pionierabeit der Klöster auf kulturellem, aber auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Stattlich ist die Reihe der Klöster, die der Schwarzwald aufzuweisen hat, von Hirsau und Herrenalb bis Frauenalb im Norden über Alpirsbach im Kinzigtal, St. Peter, St. Märgen, St. Georgen im mittleren Schwarzwald bis zu St. Blasien im südlichen, um nur einige von den vielen zu nennen. — Ihren Gipfel findet die architektonische Leistung des Gebietes, an der wiederum die Klöster einen großen Anteil haben, im Freiburger Münster, einem gotischen Dom mit Bauteilen, die in die romanische Zeit zurückreichen. Wer das „Hochgefühl der Gotik" erleben will, der muß den 116 Meter hohen Turm des Freiburger Münsters besteigen. „Im Aufblick zu der unerhört kühn konstruierten Turmpyramide, deren durchbrochene Wände kein stützendes Gestänge verbindet, angesichts der flammenden Finalen, schwellenden Kreuzblumen und sammelnden Wimperge hat man die Vision schwerefreien Schwebens. Der Blick von oben ist an klaren Tagen unvergleichlich. Man trinkt den Wechsel der Landschaft, folgt aus der Ebene mit den vorgelagerten Bergen dem Laufe der Dreisam und bleibt hängen an den dunkelernsten Höhen, in deren Talzugänge die Stadt bereits eingedrungen ist, dem Schwarzwald." Das schwäbisch-alemannische Stammestum dieses Gebietes, das dem Schwarzwald seinen Stempel aufgedrückt hat, hat auch an der deutschen Malerei und Bildschnitzerei seinen guten Anteil: von Lucas Moser aus Weil („Weil der Stadt"), über Martin Schongauer und Hans Baldung Grien, der von 1512—1516 den Freiburger Hochaltar schuf, der sich dem Breisgauer Hochaltar (1526) des Meisters H. L. (Hans Loy) wohl vergleichen darf, bis zu einem Hans Thoma in unserer eigenen Zeit.

Wenn wir so mit hellen Augen und wachen Sinnen durch den Schwarzwald wandern, da und dort verweilend und Einkehr haltend, dann werden wir beseligt immer wieder der formenden Kräfte inne, die aus den Bedingungen der Natur heraus die Kulturlandschaft des Waldgebirges geistig und gültig geprägt haben, so, wie ihr Bild heute vor uns steht oder in unserem Innern lebt, das Bild, dessen Zauber uns Schönheit uns stets von neuem überwältigt, und dessen Reichtum für uns Deutsche beschlossen liegt in dem Klang des verheißungsvollen Namen: Schwarzwald.

Adam von Bamberg

Eine Erzählung aus dem Jahre 1235

Der Michel wandert nach Haus. Welch fröhliches Wandern das ist! In der Straßburger Bauhütte hat man ihn gelobt. Er kam dorthin aus Reims und Amiens. Nun soll er nach Mainz. Dort gilt es den Lettner zu schmücken. Er wird der erste Gehilfe des Hauptmeisters sein und selbständig arbeiten dürfen. Wenn er in Mainz fertig ist, wird man ihn freisprechen zum Meister.

Ein Meister ist er dann, der Bildner unter den Steinmetzen! Ein Meister der Bauhütte! Ein Meister, wie sein Vater war und wie Ohm Jonas, des Vaters jüngster Bruder. Michel weiß, es liegt ihm im Blut und es ist sein Schicksal so. Den Vater hat der Bau erschlagen. Er schaffte zu Bamberg. Sie errichten dort den Dom zum drittenmal. Zweimal hat ihn der Brand zerstört. Nun wird er so gebaut, wie es nach neuer Weise geht. Da kann kein Feuer mehr alles zerstören. Da ist alles aus Stein. —

Der Michel wandert nach Bamberg. Ehe er seine Arbeit in Mainz beginnt, will er da stehen, wo Meister Johannes, der Vater, geschafft hat. Am Georgenchor will er stehen und des Vaters Handschrift lesen im Stein. Er will sehen, wie Meister Jonas da weitergeschafft hat, wo sein Bruder und Lehrmeister aufhören mußte. Und Michel will zu dem großen Werk des Vaters. Es ist die Anbetung der Maria im Bogenfeld der Gnadenpforte. Als kleiner Junge hat er schon immer davor gestanden und sehnsüchtig hinaufgeschaut. Jetzt will er davor stehen als Sohn und Lernender.

Der Michel legt einen Schritt zu. Er will vor Nacht in Bamberg sein. Wie vertraut die Landschaft wird! Heimat — ach, Heimat! Es ist ein gutes Wandern!

Er denkt weiter. Einmal hat er schon auf dem Bau gestanden. Der Adam hat ihn heraufgelassen. Mit wenig Worten und einigen Gebärden hat der Adam ihn spüren lassen, wie groß des Vaters Kunst zu werten ist. Herbe und erhaben schaute das Antlitz der Mutter Gottes über ihn hinweg. Den Himmelskönig hat sie als Kind im Schoß. Zu ihr schreiten Apostel und Heilige, die frommen Stifter des Domes und seine Bauherren. Unter der Madonna Füßen liegt eine winzige Gestalt, sie trägt des Vaters Antlitz. Michel ist niedergekniet und hat das steinerne Gesicht des Vaters geküßt. Da hat der Adam genickt und ihm die Hand gegeben.

Der Adam —! Michel lacht vor sich hin. Gab es einen besseren Freund als den Adam? Da waren Pferde aus Stein und Kühe und eine Gans. Das alles machte der Adam für den kleinen Michel. Und für die Eva, die Schwester, wagte er sich gar ans Schnitzen aus Holz. Es gab keine Kindernot, die der Adam nicht zu bannen wußte.

Auch Adam war ein Steinmetz und ein Bildner. Seinen Vater hatte der Bau am gleichen Tage erschlagen wie den Meister Johannes. Eine Mutter hatte er damals schon nicht mehr gehabt. Darum lebten die drei Kinder zusammen bei Meister Jonas und Muhme Lena. Nur daß der Adam viel älter war als der Michel. Michel wußte heute — seine eigene Mutter war sozusagen vom Bau mit erschlagen. Sie erwartete ihr zweites Kind. Da kam der Unglückstag, der ihr den Mann raubte und der kleinen Eva den Vater. So kam er, das Söhnlein, zur Welt in Not und Schrecken. Der Mutter aber brach das Herz vor Gram. Sie hat ihren kleinen Michel kaum gesehen. Der kennt nur den Ohm Jonas und die Muhme Lena — und den Adam kennt er, den guten Adam!! —

Michel hält Rast auf der Höhe. Weit sieht er über kleinere Berge. Drüben, in der Talsenke muß Bamberg liegen. Wirklich — man kann den Dom sehen. Er liegt ja hoch über der Stadt.

Hier oben hielt er erste Rast, als er vor fünf Jahren über Straßburg in die Fremde zog. Hier oben hat auch der Adam gesessen. Er hat es ihm erzählt, als er ihn in Straßburg traf. Straßburg ist die Mutter-Bauhütte. Es ist gut, dort freigesprochen zu werden, sei es als Geselle, sei es als Meister. Das Werkzeichen der Straßburger gilt in den Bauhütten diesseits und jenseits vom Rhein. Es ist geachtet in Reims und Amiens, in Laon und Paris so gut wie in Mainz und Worms und Trier.

Der Michel ist in Reims und Amiens gewesen, der Adam in Laon. Aber was hatte der Adam ihm damals gesagt in Straßburg? „Michel — im Bauen können sie vielleicht noch mehr als wir. Aber beim Bildnern sind wir auch das unsre wert. Meister Johannes hält stand neben ihnen. Bleib Du allezeit Deines Vaters Sohn und Lehrbub!" — Das hatte der Michel getan. Sie hatten zu Reims ihr Wesen gehabt über seine breitknochigen Königsgesichter. Aber sie hatten sie doch außen am Bau mit aufgestellt.

Michel packt seine Siebensachen aus. Brot findet er und Käse. Drüben am Bach kann er trinken. Und heute abend — da ißt er daheim in Bamberg!

Meister Jonas und Muhme Lena werden staunen. Michel ist groß geworden, sehnig und stämmig. Was wird die Eva sagen, wenn er kommt? Er wird sie zusammenfinden mit dem Adam. Seit zwei Jahren sind sie Eheleute. Das war sicher, wie das Amen in der Kirche! Wenn zwei schon Adam und Eva heißen und sich gut sind von Kindesbeinen an — da sollen sie schon zueinanderkommen!

Wort gehalten haben beide; das freut den Michel. Zehn Jahre sinds wohl her, daß der Adam fortging von Bamberg nach Straßburg. Eva und Michel haben ihm das Geleit gegeben. Mit nackten Kinderfüßchen sind sie neben ihm hergetrippelt, jedes eine kleine Hand in seiner großen. Mai ist es gewesen, allenthalben blühten Baum und Strauch. Am Apfelbaum vorm letzten Tor hielt der Adam an. „Behüt Dich Gott, Michel! Vergiß nicht, daß Du ein Steinmetz werden willst; ein Meister, wie Dein Vater war!" Da hat Michel ihm die Hand darauf gegeben. Adam hat sich zur kleinen Eva gewandt. Zehn Jahre alt ist die Eva gewesen. Dicke blonde Zöpfe hingen ihr um die Schultern. Im Haar trug sie einen Kranz von Gänseblumen. Eva weinte: „Adam, bleib hier. Adam, komm bald wieder!" Aber der Adam hat ihr die Hand gegeben: „Behüt Dich Gott, kleine Eva. Willst Du warten, bis ich wiederkomme?" „Ja —" hatte die Eva gerufen — „Ja — ich bleibe hier stehen unterm Apfelbaum —!" Da hat der Adam gelacht, daß seine weißen Zähne blitzten. „Das geht nicht, Eva. Geh nach Haus zum Ohm und zur Muhme! Willst Du da warten, bis ich wiederkommme?" Der Adam hat es so ernst gefragt, daß die kleine Eva sich feierlich aufgereckt hat. Ganz tiefe blaue Augen hat sie gehabt, als sie dem Adam ernsthaft die Hand gab: „Ich will warten, bis Du wiederkommst." Was tat der Adam? Er beugte sich zur kleinen Eva und küßte sie. Michel weiß heute noch, daß er böse war, weil Adam ihm nicht solch vertrauten Abschied gab!

Michel liegt im Gras. Oben segeln Wolken. Immer wieder ändern sie ihre Gestalt. Als sei dort oben ein Bildhauer, der tausend neue Formen aus ihnen prägen kann; tausend neue Gedanken und tausend neue Formen! — Heiß ist der Mittag. Aber halt, Michel! Du willst nach Bamberg!

Auffährt der junge Steinmetz. Schnell packt er alles im Reisesack zusammen. Da liegt vieles nebeneinander. Sein Handwerkszeug — die Rollen mit den Vorlagen, die er dem Hauptmeister von Mainz bringen soll. Die Risse tragen das viereckige Steinmetzzeichen der Straßburger Hütte. Michel sieht es an. Aus diesen Zeichen ist auch sein Werkzeichen gebildet worden. Das darf er seinem Werkzeug geben, und seinen Arbeiten.

Was für ein Zeichen mag der Adam haben? Er ist längst Meister, Hauptmeister ist er am Bamberger Bau. Guten Klang hat sein Name — Adam von Bamberg. Er sitzt im Gericht der Hütte von Straßburg. — Was für ein Gesicht hat doch der Adam? Michel hat es nicht mehr genau in Erinnerung. Nur eins weiß er — es hat oft einen Schatten gehabt über der Stirn. Es war gut, ihm dann aus dem Wege zu gehen. Nur Eva konnte mit ihm fertig werden. Sie fürchtete sich am meisten davor. Darum kletterte sie ihm auf die Knie und streichelte solange an seiner Stirn, bis der Adam lachte.

Wie Michel das Felleisen aufnimmt, fallen ihm die Ringe ein. Was mochte mit ihnen sein? Vater und Mutter hatten Ringe gehabt. Darinnen standen allerlei wunderliche Zeichen. Muhme Lena hatte sie verwahrt. Es war ein Geheimnis dabei gewesen und ein Grauen. Er wird zuhaus nach den Ringen fragen. Vielleicht steht des Vaters Zeichen darinnen.

Aber im Ring der Mutter? Die Gesetze der Bauhütte stehen unter Schweigen. Weh dem, der sie verrät! Vaters Lehrmeister am Bau sind noch Mönche gewesen. In jungen Jahren hat Meister Johannes eine Kreuzfahrt gewagt ins heilige Land. Da hat er die Ringe mitgebracht. Da ist er an manch altem Bau gewesen. Die Kunst von Byzanz hat er an der Quelle studiert.

Der Weg unter den Füßen läuft nach Bamberg. Michel, Du kommst nach Haus! Du kommst zu den Deinen, kommst als Zunftgenosse. Du wirst sie grüßen mit vertrauten Worten der gleichen Brüderschaft. Du darfst Dich sehen lassen unter ihnen, du hast etwas gelernt und verstehst dein Handwerk! Und sie sind Könner und Meister, sie warten auf dich. Michel jauchzt auf. Es geht nach Haus! Ein herrlich Wandern ist das!

Michel liegt ausgestreckt auf der Ofenbank. Eva hat ihm eine Decke unter den Kopf gelegt und ein Tuch über ihn ausgebreitet. Nun will er schlafen, bis Adam nach Haus kommt. Eva ist gut. Sie hat ihm den roten Schopf gestreichelt und ihn die erste Stunde nicht von ihrer Seite gelassen. Sie wohnt da, wo einst Vater und Mutter lebten. Oben im Haus von Meister Jonas. Alles erinnert an Meister Johannes und Frau Barbara: das Möbelwerk, das alte Gerät, die Stuben. Daheim — daheim! denkt der Michel. Langsam ist er von einem Zimmer ins andere geschritten. Behutsam ist er mit der Eva umgegangen. Er hat es sogleich gesehen: Die Eva erwartet ein Kind. Da ist ihm gewesen, als wenn er beten müßte.

Muhme Lena hat ihn zuerst begrüßt. Das gab einen Aufstand. Das ganze Haus hat sie zusammengeholt. „Ausschauen tust wie der Meister Johannes! Aber wenn Du lachst, bist Du Deiner Mutter Kind!" Und weil sie gleich von den Eltern sprach, hat sich Michel ein Herz gefaßt und nach den Ringen gefragt. Da ist die Muhme blaß geworden. „Daß Du auch gleich danach fragen mußt! Die unseligen Ringe! Eva hat sie sich gefordert als Brautringe. Sind ja beide arm und sind froh, daß der Eltern Erbe Heimstatt gibt. Ueber die Ringe hat Propst Poppo den Segen nicht sprechen wollen. Er hat sich nicht ausgekannt bei den Zeichen. Aber der Bischof hat seine Freude gehabt an den güldenen Kunstwerken. „Was für ein Zauber soll schon darinnen sein!?" hat er gemeint. „Der Segen des Allerhöchsten ist mächtiger als jeder Zauber." Und er hat sie eingesegnet — gerade wegen der Ringe! Aber" — Lena dämpfte die Stimme — „ich glaube doch an den Zauber! Es geht mit den beiden da oben genau wie mit Johannes und Barbara! Gerade, als ob alles noch einmal käm! Keiner kann dem Adam widerstehen. Keiner in der Hütte, keiner hier im Haus! Und dabei war die Eva doch schon beinahe die Braut des Meisters Hannes von Köln."

Jetzt hat der Michel gelacht. „Glaub ich nicht — Muhme. Die Eva ist dem Adam immer gut gewesen!" Aber Lena wills nicht wahr haben. „In Bamberg sagen sie, es könne nicht mit rechten Dingen zugehen. Was die jetzt schaffen am Bau, das sei kein Stein mehr. Das sei wie lebendiges Leben! Besonders beim Adam. Aber der Hannes tuts ihm gleich. Es geht auch nicht mit rechten Dingen zu! Der Ring —!"

Michel wußte nicht, was er sagen sollte. Ehrfurcht vor der Alten und unbändige Necklust stritten in ihm. Er kennt die Meister alle dem Namen nach. Er kennt die neue Art, dem Stein die letzte Schwere zu nehmen. Das ist die Kunst der Bildner unter den Steinmetzen! Das ist die Schule der Bauhütten und ihrer ernsten und frommen Geheimnisse. „Was sagt denn Ohm Jonas dazu?" fragte er. „O — den darf ich gerade fragen nach dem Bau! Weißt doch, daß man schweigen muß!" — „So schweiget auch Ihr, Frau Muhme!" sagte Michel. Mit Recht hatte sie ihn an seine Pflicht als Bruder der Bauhütte erinnert.

Michel liegt auf der Ofenbank und blinzelt. Eva sitzt unbeweglich am Fenster. Gewiß, sie wartet auf den Adam. Meister Jonas ist längst zu Hause. Er hat ihn begrüßt und gleich gefragt, ob er aushelfen könne am Bau. Der Bischof habe es eilig. Der Bischof ist alt. Er fürchtet, daß er nicht lange mehr leben wird. Herr Ekbert von Meran will den Ruhm haben, Vollender des Bamberger Domes zu sein. Allenthalben sind sie ja am Bauen. In Marburg vor allem, wo des Bischofs Nichte, Frau Elisabeth, beigesetzt worden ist. Frau Elisabeth, die im Bamberger Dom die sterblichen Reste ihres Gatten, des Landgrafen von Thüringen, im Sarge grüßen mußte. Frau Elisabeth, die eine Kaiserkrone ausschlug, und nun als Heilige die ewige Krone erhalten hat.

Michel liegt auf der Ofenbank und blinzelt. Nun wendet sie sich, schlägt vorsichtig Feuer, schreitet durch die Stube und zündet rings die Oellampe an und den Wachsstock auf dem Tisch. Alles ist hergerichtet für den Adam zum Nachtmahl. Eva hat einen langen Mantel hergenommen und ihn um Leib und Kopf gelegt. Sie lehnt an der Wand, horcht und wartet. Will sie dem Adam entgegen gehen? Michel reißt die Augen weit auf. Dunkelblau ist das Tuch und es fällt in wundervollen Faltelten herab. Eva steht unbeweglich. Der Michel denkt, das möchte ich aushauen im Stein —! Er schaut und will sich alles genau einprägen. Er überlegt, wie man das machen muß. Und darüber kommt der

Schlaf und nimmt ihn mit . . .

Was klappt denn da so hart auf? Michel rührt sich nicht. Er öffnet die Augen nur zu einem Spalt. Eine Frauenstimme sagt: Wecke mir den Michel nicht!" Ja so — er ist daheim. Drüben am Tisch sitzt der Adam, der Meister von Bamberg. Die Schwester hat ihre Hand beschwichtigend auf die seine gelegt: eine schmale kleine Frauenhand auf einer großen festen breiten Steinmetzenfaust. Und nun sieht Michel, an beiden Händen blinkt ein seltsam gezackter güldner Reifen.

Er will sich gerade rühren. Es wurmt ihn doch, daß der Adam seines Vaters Ring trägt. Da sieht er, wie Adams Faust sich öffnet und leise die Hand der Eva umschließt. Sie legt ihr Köpfchen an seine Schulter. Beide sitzen und schweigen.

Michel rührt sich nicht. Er wagt kaum, herüber zu sehen. Soviel sieht er dennoch: der Adam hat den dunklen Schatten im Gesicht. Das Licht fällt von unten her über sein Antlitz. Es hat noch die braunen dichten Locken. Rings um das Gesicht steht ein kurzer brauner Bart. Er hat einen Kopf, der Adam, der ist nicht zu vergessen. Es ist der alte Freund und er ists doch nicht! Wie er so dasitzt mit brauender Stirn und in die Stube starrt, versteht der Michel, warum die Muhme sagt, daß niemand dem Adam widerstehen könne.

Eva hebt den Kopf und sieht ihren Mann an. Und leise beginnt sie, ihm über den Arm zu streichen. Es ist ein rührendes Bild; da sitzt sie, eine Hand in seine Faust geschmiegt, und die andere fährt leise, begütigend und zart über seinen Arm.

Nach einer Weile sieht der Adam auf. Ein wenig wendet er den Kopf und lächelt. So kennt ihn der Michel. Am liebsten wäre er jetzt aufgestanden und hätte dem Adam seinen besten Willkomm gesagt.

Aber der schlägt den Arm um sein Weib und legt ihren Kopf an seine Schulter. „Bin halt ein Erzsünder!" sagt er. „Sitze stumm und brüte vor mich hin!" Sie streicht über seine Stirn und fragt leise: „Ist es denn gar so schlimm?" — Der Michel weiß nicht, was er tun soll. Er macht die Augen fest zu. Aber er hört doch den Adam seufzen. „Der Hannes macht mir zu schaffen! Und ich will ihn doch nicht ohne Not vor den Meister von Straßburg bringen!" — Die Eva sagt nichts. Da ist wieder die Stimme des Adam. Sie ist schwer von herhaltener Glut: „Eva — denkst Du noch manchmal an den Hannes von Köln?"

Die Frauenstimme ist klar und warm: „Mit Gram, wenn er Dir so viel Beschwer macht!" Ein Atmen kommt, schwer wie ein Stöhnen. „Bald ist wieder Johannistag, Eva. Weißt Du noch, wie Du auf der Wiese mit Hannes den Reigen angeführt hast?" — „Nein" — sagt die Eva. „Ich weiß nur, daß ich auf einen gewartet hatte, der mit mir zur Festwiese gehen sollte. Aber dieser eine dachte nicht an die Eva. Da nahm Eva im Zorn den ersten besten zum Tanze. Kann sein, daß es der Hannes war." „Und dann kam Adam, der Erzsünder, doch auf die Wiese. Da sah er seine Eva am Arm eines andern." „Geschah ihm recht, dem Adam," sagt Eva munter. „Gesehen hat ihn aber die Eva doch!"

„Warum kamst Du eigentlich zu mir in den Wald gelaufen, gerade als das Feuer angezündet werden sollte?" — „Weil ich Dich suchte!" — „Da bist Du dem Hannes davon gelaufen?" „Ja" sagt die Eva. Es klingt kurz und ruhig. „Hast ihn einfach stehen lassen?" — „Ja!" sagt Eva. „Warum — Eva? Du hast es mir nie gesagt." — „Dummer!" lacht sie. „Wäre ich da geblieben, hätte ich mit dem Hannes durchs Feuer springen müssen. Das wär soviel wie ein Verspruch gewesen." Adam schweigt eine Weile. Dann sagt er: „Da bist Du zu mir an den Waldrand gekommen. Adam, hast Du gesagt, wo steckst Du? Ohm Jonas sucht Dich." Eva lacht wieder. „Ja — und Du hast an einem Baum gelehnt und mich angesehen, finster wie ein Waldschreck. Kein Wort hast Du gesagt, Adam — hab ich gerufen — hörst Du oder hörst Du nicht? Du hast immer noch geschwiegen. Nur Deine finstere Stirn hab ich gesehen. Indem ist das Feuer aufgeflammt. Deinen Arm hab ich gefaßt und dran gezerrt. „Komm mit, Adam! Steh hier nicht finster wie der Leibhaftige!" Da hast Du endlich den Mund aufgetan. „Eva, wenn ich jetzt mitgehe, weiche ich nicht mehr von Deiner Seite! Kein andrer darf Dich anrühren. Wenn ich mitgehe, mußt Du mit mir über das Feuer springen." Dabei hast Du meine Hände gehalten. Hast einen schönen, harten Steinmetzgriff, Adam!" —

„Und dann —?" fragt der Mann. „Dann weiß ich nichts weiter," sagt Eva. „Aber ich!" antwortet die Männerstimme. Sie ist voll von verhaltenem Jubel. Es wird still, so daß der Michel verängstet die Augen aufschlägt. Aber er schließt sie schnell wieder. Er liefe gern fort von der Ofenbank. Froh ist er doch, daß er sieht, sie sind einander gut, der Adam und die Eva.

Eine ganze Weile ist Schweigen. Als der Michel wieder blinzelt, sieht er, wie Eva auf der Bank liegt. Ihre Wange hat sie in des Adams Hand geschmiegt. Michel kann ihr Gesicht sehen. Es zuckt ihr um den Mund, als wenn sie Schmerzen hat. Adams große Hand fährt ihr über den Kopf. Wie behutsam diese Hand streicheln kann!

Nach einer Weile sagt Eva: „Wir müssen dem

Michel von den Ringen sagen, Adam!" — „Ja —, Eva. Er soll das Amulett haben, das Dein Vater um den Hals gehabt hat. Fest geschmiedet ists gewesen. Kostbarer ists, als beide Ringe zusammen." „Der gute Michel!" sagt Eva mit warmer Stimme. „Wie bin ich froh, daß er eine Weile daheim ist!" — „Aber Du mußt ihn uns ausleihen" — sagt Adam wieder. „Ich kann ihn gut gebrauchen auf dem Bau. Ist ein tüchtiger Schaffer, der Michel! Es will viel sagen, daß er nach Mainz kommt. Den Lettner soll er allein aushauen."

„Adam —? Was ist das für ein Geraune um unsere Ringe? Ist es wahr, daß seine Zeichen Macht haben, daß sein Steinmetz mehr schaffen kann als andre?" — „Es hat schon eine Bewandtnis mit den Ringen, Eva. Es stehen Zeichen darinnen, die wir Steinmetzen kennen. Und wenn wir Meister sind, die Gesetz und Erziehung der Werkleute handhaben, dann wissen wir diese Zeichen auch zu deuten. Eines ist seltsam: Der Ring Deines Vaters trägt an erhabener Stelle das Zeichen, das man mir gab, als ich freigesprochen wurde. Als ich es sah, wars mir wie Schicksal."

„Was sollen die Zeichen sagen?" fragt Eva. Eine Weile ist Schweigen. „Danach frag mich nicht, Eva. — Aber sieh, etwas andres ist am Ring, ein wirkliches kleines Geheimnis. Hier: man kann die Ringe ineinanderschieben. Dann sind sie ein breites goldenes Band. — „Wie?" fragt die Frauenstimme. „So, Eva." Ganz feines Klingen von Metall ist im Raum. „O — wie schön!" Dann — „Jetzt will ich meinen Ring wieder haben!" — „Gleich". Stille. Michel öffnet die Augen. Er sieht, der Adam bastelt am Ring herum. Dann sagt er — „Es geht nicht. Ich bin wohl zu müde heute abend. Morgen!" — Da sieht die Frau den Mann groß und erschrocken an. „O — Adam! Was haben wir getan?! Wird es nicht ein Unglück geben?" Adam schüttelt den Kopf. „Hat nicht der Bischof den Ring geweiht? Morgen wird er schon auseinandergehen. Wir wollen ein Vaterunser mehr beten —". Michel sieht, wie Adam den Ring zu sich nimmt. Dann steht er auf. Breit wuchtet sein Schatten durch das Zimmer. Er fällt bis auf Michels Bank. Nun bückt er sich. Dann hebt er Eva auf seine Arme, als sei sie leicht wie eine Feder. Behutsam trägt er sie durch die Stube. Eine Tür klappt. Dann ists still.

Langsam brennen die Oellampen aus. Michel springt auf und stößt ein Fachwerk Butzenscheiben auf. Klare warme Luft kommt herein. Draußen ist Mondschein. Aber dem Michel ists unheimlich. Er schleicht zurück auf seine Ofenbank; zieht die Decke über den Kopf und will schlafen. Es knackt in den Wänden. Es knistern die Dielen. Es raunt im ganzen, ganzen Haus. „Der Ring!" — denkt Michel — „Der Schicksalsring —!"

Wie lange schon arbeitet der Michel am Dom zu Bamberg? Er weiß es nicht. Es geht ihm immer so —: die Welt versinkt, wenn er ringsum hört, wie Hämmer vielfältig auf Stichel und Meißel schlagen. Oder wenn aus dem Stein langsam das Bild wächst. Oder wenn aus Linien, Dreiecken und Kreisen im Aufriß der Plan wird zu neuer Arbeit. Gewiß, der Michel ist jung. Aber helfen kann und darf er hier überall.

In Bamberg ist die Welt versunken und zugleich ganz nah. Das macht die Heimat. Zwar ist er hier nichts als Geselle — die Ordnung der Bauhütte macht nicht Ausnahmen. Aber Hauptmeister ist eben doch der Adam. Man kann ihn sehen und seine Stimme hören. Mehr noch: man spürt seinen Willen bis in den letzten Bau-

winkel hinein. Und Ohm Jonas ist da. Zwar ist er alt geworden und tut Aufsichtsarbeit. Es ist alles wie ein glückhafter Traum. Wenn Sonnabend ist und die Arbeit zuende, dann darf er zur Eva — dann, wenn er sonst allein war in der engen Zelle der Bauhüttenwohnung. Dann hat er die Schwester und den Adam, das alte Haus mit Ohm und Muhme — und die schöne liebe alte Stadt Bamberg!

Lernen kann er hier — soviel wie nur je an einem anderen Bau! Gewiß, man achtet es, daß er das Neue in Reims und Amiens gelernt hat. Aber das haben die meisten andern auch; man nimmt es nicht so wichtig. Hier will jeder ein Eigener sein und Neues schaffen. Das hat er gemerkt. Das kommt wohl von dem heimlichen Kampf zwischen Meister Adam und Meister Hannes.

Eine Furcht ist im Michel gewesen. Wie werde ich heute vor der Kunst der Vaters stehen? Es ist alte Kunst. Man schafft heute nicht mehr nach dem Vorbild der Stadt Byzanz im Morgenland. Und der Michel hat viel gesehen. — Eines Morgens nimmt ihn Ohm Jonas beiseite. Er zeigt ihm die Schranken vorm Georgenchor. Sie sind nahezu fertig. Dort stehen in Feldern verteilt Apostel und Propheten — je zwei und zwei zusammen. Sie sprechen miteinander. Diese Chorschranken sind vom Meister Johannes begonnen.

Michel erlebt eine Feierstunde. Der Vater ist ein Könner gewesen. Er sieht seine Handschrift im Stein. Ehrfürchtig liest er sie — nun auch als einer, der etwas davon versteht. Dann setzt die Arbeit anders ein. Das ist Meister Jonas und seine Werkstatt. Michel hat hier auch kleine Hilfsarbeiten machen dürfen. Nun geht er von Bildgruppe zu Bildgruppe. Und er staunt. Da — der Apostel Petrus — Und dort — der Kopf des Propheten Jonas — „Meister Jonas, da habt Ihr ja Eure ganze Kunst angesetzt, Euren Namenspatron recht lebendig zu machen!" Der alte Meister nickt. „Merkst was? Hab tüchtig aufgepaßt, wie die Jungen kamen. Bin noch nicht so alt, daß ich nicht noch lernen könnte —!" — „Meister Jonas, mich dünkt, wir alle können immer noch von Euch lernen!"

Ueberall muß der Michel helfen. Am Ende will der Adam ihn noch viel abgucken und lernen lassen. Das wird ihm gut sein für Mainz. Nun wird er zum Meister Hannes geschickt. Da steht der Hannes von Köln am Stein und werkt. Ein kleiner, sehniger, dunkelhaariger Mann ist das. Michel merkt sogleich: der ist durch und durch Meister der Bauhütten von drüber überm Rhein. Für den gibt es keine neue Form, die er nicht beherrscht.

Michel tut seine Arbeit schweigend. Das ist hier so — jeder will hier sein eigenes Gepräge haben. Der hier kennt Reims und Amiens, Laon und Paris. Aber das, was er schafft, ist anders. Alles hier ist anders wie drüben. Haben sie vom Meister Jonas so viel gelernt wie er von ihnen? Michel denkt nach, was es wohl sein könnte, dies andre. Dann weiß er es: sie sind hier aus anderem Volk! Deutsch ist es! Das freut ihn. Er denkt an seine Könige zu Reims. Dabei schlägt er große flache Streifen in den feinkörnigen Sandstein.

Mit einemmal merkt er, daß Meister Hannes ihm zuschaut. Er hält eine Weile inne. Da fragt ihn der Hannes nach einem Meister in Amiens. Ja — — der Michel kennt ihn. Bei dem hat man auch so in langen weiten Flächen arbeiten müssen. Sie kommen ins Gespräch. Und dann zeigt der Hannes dem Michel seine Arbeiten.

Es sind Figuren für das Portal am Südostturm. Sie sollen eingesetzt werden in den wuchtig gezackten Rundbogen. Hannes zeigt ihm, wie das gemacht werden soll. Da sollen sie dann stehen: das kaiserliche Stifterpaar und der Heilige Stephanus auf der einen, Sankt Peter und Adam und Eva auf der anderen Seite. Um Adam und Eva geht der Streit zwischen ihm und Adam. Hannes deutet das kurz an. Aber die Art, wie er das sagt, macht den Michel erschrecken. Da steckt ein tiefer Haß im Hannes. Darf das sein unter Brüdern der gleichen Bauhütte?

Meister Adam will, daß das Urelternpaar nakkend soll dargestellt werden. Hannes weiß nicht, wie er das machen soll. Ohne Gewänder, ohne Faltenwurf — rein so — wie Gott den Menschen erschaffen hat? Wem soll er das nachbilden? „Ich hab kein Weib!" sagt der Hannes ingrimmig. „Kennst Weiber genug —!" spricht eine dunkle Stimme hinter ihnen. Adam ist eingetreten. „Michel —" ruft er — „komm her. Hab für dich andre Arbeit!"

Betroffen geht Michel mit ihm. Kein Wort wagt er zu sagen. Unbehaglich ist ihm zu Mut — gerade wie in der ersten Nacht auf der Ofenbank. Der Adam trägt immer noch keinen Ring. — Er hat den Schatten auf der Stirn. Jeder, der ihn sieht, geht davon. Aber Michel muß bleiben. Er denkt: Es ist ja doch mein alter guter Adam und er ist der Eva der liebste Mann auf Erden. —

Damit sind sie in des Adams Meisterwerkstatt. Michel ist das erstemal hier. Er steht still — „Das ist ja —" Er bricht ab. Fürwahr, er hat sich täuschen lassen. Es ist eine Figur und kein Mensch. Aber genau so hat er damals die Eva in ihrem langen Faltenmantel an der Wand lehnen sehen. —

„Dies also ist die Maria" — sagt Adam —

„das ist die Elisabeth. Sie sollen zueinander, wie die Gruppe der Heimsuchung in Reims. Hier — dies soll König Konrad sein. S' ist recht, daß sie auch einen Hohenstaufen an der Kirche haben wollen!"

Der Michel steht und schweigt. Das hat er nicht erwartet. Er trinkt — nein, er schlingt alles in sich hinein. Er kennt genau die Vorlagen zu diesen Gestalten. Aber was hat der Adam daraus gemacht?! Es ist wie beim Hannes — das andre ist drin, das eigne, das — deutsche! Da ist das Antlitz der Maria. Nein — mit Eva hat sie nichts zu tun! Und dann die Züge der Elisabeth. Er wird bitten, einmal eine ganze Stunde lang sie ansehen zu dürfen. Und da — König Konrad. Der Reiter! Der Königliche Reiter! Michel ist atemlos. Adam sieht des Jungen Begeisterung. Der Schatten über der Stirn weicht. Er klopft dem Michel auf die Schulter. „Nun komm schon. Ich hab Arbeit für dich!"

Im Rundbogen des Portals am nördlichen Seitenschiff soll das Jüngste Gericht dargestellt werden. Es ist angefangen. Ein Gehilfe ist schon daran am arbeiten. Einer aus Magdeburg ists. Michel grüßt ihn. Man baut zu Magdeburg auch den Dom wieder auf. Vielleicht will man den Adam nach Magdeburg haben, wenn er zu Bamberg fertig ist.

„Michel — bei dieser Arbeit bleibst Du nun!" sagt Adam. „Zum Abend gehen wir zusammen nach Haus. Denk daran: Das Jüngste Gericht ist ein ähnliches Werk wie das deines Vaters. Es muß neben dem des Meisters Johannes bestehen können!" Michel sieht sich das Jüngste Gericht an, ehe er anhebt zu arbeiten. Christus sitzt auf dem Himmelsthron. Zu seiner Rechten sind die Seligen, zur Linken die Verdammten. Der Teufel hat die Unseligen mit einer Kette umgeben und will sie abschleifen. Ein abscheulicher Teufel ist es! Michel nimmt alles genau in sich auf:, die Art wie die Gestalten im Rundbogen angeordnet sind; den Ausdruck, den die Gesichter haben sollen, die seligen und die verdammten — der Adam ist ein ganz großer Meister.

Es ist Abend, ehe man es gedacht. Adam läßt den Michel rufen. Der säubert sich und geht, den Schwager zu suchen. Er läuft draußen um den Bau herum. Am Portal mit den Zick-Zack-Ornamenten ist heute ein Gerüst aufgeschlagen. Dort steht jemand. Der Adam? — Michel ist wie eine Katze oben.

Nein — es ist nicht Adam, sondern der Hannes. Er hat das Winkelmaß bei sich und mißt am Rundbogen. Als Michel auf ihn zutritt, merkt er, daß Bretter lose klappen. „Man muß sich vorsehen," sagt Michel, „es ist noch nicht alles fest hier." „Willst Du mir auch Vorschriften

machen?" knurrt der Hannes. Seine Freundlichkeit vom Morgen ist fort. Michel schweigt. Da schwankt das Gerüst unter einem neuen Schritt. Adam steht plötzlich da. „S' ist Feierabend, Hannes!" sagt er. Der Hannes brummt etwas. „Kannst nicht hören?" fragt Adam. Hannes schweigt und hantiert weiter. Adams Gesicht bekommt seinen Schatten. Dem Michel stockt das Herzblut. Da sagt der Hannes unvermittelt: „Ich mache nicht Adam und Eva nackend. Es wird niemand durch solch eine Pforte gehen wollen." „Was für ein Gewand willst ihnen denn geben, Hannes?" Adams Stimme hat dumpfes Grollen. „Gewiß — im Paradies haben sie nichts angehabt," sagt Hannes — „aber glaubst Du, daß die Mutter Gottes einen Mantel getragen hat, wie heute die Weiber der Steinmetzen zu Bamberg?"

Adam geht einen Schritt vor. „Hannes, gib endlich Ruh! Willst denn mit aller Gewalt, daß ich Dich vor den Stuhl des Meisters von Straßburg bringen muß?" — „Wär eine schöne Sach!" — sagt der Hannes. Seine kleine, sehnige Gestalt zieht sich zusammen. „Bist selbst im Gericht der Landschaft. Da ists ein Leichtes, dem Hannes den Garaus zu machen!" Adams Stimme wird eisig. „Geh, laß Dir vom kleinen Michel aufsagen, wie die Gesetze sind beim Gericht der Bauhütten!" Hannes begehrt auf: „Es steht nichts davon drin, daß man einen zwingen kann, etwas zu bilden, was wider die Sitte ist!" — „Gut —" sagt Adam — „wenn Du nicht willst, dann mache ich den Adam und Eva!"

Das muß aber ganz verkehrt gesagt sein. Denn nun geht der Hannes im höchsten Zorn los auf den Adam. „Alles, alles willst D u !" schreit er. „Das Weib hast Du genommen, als es fast mein war. Die Meisterschaft am Bau hast Du. Im Gericht der Landschaft sitzest Du. Viel älter als ich bist Du nicht. Mehr gelernt hast Du auch nicht. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Glaubst Du, ich weiß nicht den Zauber mit dem Ring? Mach nur Dein Jüngstes Gericht! Ich will Dir ein Jüngstes Gericht besorgen. Beim Herrn Bischof und beim Meister in Straßburg. Steinmetzzeichen, die die Weiber an ihren Rin-

gen tragen! Ringe, in denen ein Zauber vom Teufel sitzt! Man kann schon wissen, warum Du den Leibhaftigen so gut nachzubilden verstehst!"

Michel drückt sich an die Mauer. Namenlose Angst schnürt ihm die Kehle zu. „Jetzt kommt es" — denkt er — „jetzt kommt es. Der Ring — das Schicksal des Vaters. Die Eva und ihr Kind." — Da sind die beiden Männer aneinander. Sie haben sich gepackt. Das Gerüst wankt — die großen Bretterpfeiler schwanken. Bohlen geben nach — Krachen, Prasseln; es rutscht — poltert — „Vater!" gellt des Michels Schrei.

Da schwankt etwas auf und ab. Es ist groß und besteht aus kleinen Teilen. Schön ausgezackt sind die kleinen Teile. Es ist mühsam festzustellen, was es ist.

Ah — jetzt kann man sehen, was es ist. Das ist ein Ast von einem Baum. Das Schöngezackte sind Blätter; Ahornblätter. Man kann sie nachbilden in Stein. Sie sind gut zu verwenden als Schlußsteine und zum Schmuck der Säulenköpfe.

Michel richtet sich auf. Wo ist er denn? Er liegt im Wandbett. Vor ihm ist eine Stube. Darin sitzt eine Frau. Eine vergrämte und verweinte alte Frau. Er kennt sie. Wer ist es doch gleich?

Nun wendet sie den Kopf. Sie öffnet den Mund. Warum spricht sie so leise? Nun steht sie auf und kommt näher. Lautlos kommt sie auf ihn zu. Es ist Muhme Lena.

„Muhme Lena —" sagt Michel — „warum sprichst Du so leise?" Er sieht, wie sie den Mund bewegt. Aber er hört nichts. Er fragt noch einmal. Er bekommt keine Antwort. Da weint die Muhme auf und sinkt nieder an seinem Bett. Michel beginnt zu begreifen. — Er hat sein Gehör verloren. —!

Langsam kommt die Erinnerung. Wo ist Adam? was ist mit der Eva? Was ist aus Hannes geworden?

Nach Stunden kommt Meister Jonas mit einem schriftkundigen Bruder der Bauhütte. Sie bringen ihm ein Wachstäfelchen. Nun schreibt Michel seine Fragen auf und dann liest er die Antworten. „Wo ist Adam?" — „er ist tot". „Was ist mit meiner Schwester Eva?" — „tot". „Hat sie ein Kind?" „tot". „Und der Hannes?" „Hat einen Fuß verloren" — „Das schafft es?" — „Adam und Eva".

Michel legt sich zurück in die Kissen. O schwarzer Tag! Einmal fährt er noch auf. „Mainz?" schreibt er. „Der Bischof hat sich verwandt für Dich. Du sollst kommen, wann Du gesund bist. Der Lettner bleibt Dir!" Der Bauhüttenbruder sieht ihn an mit ehrlicher Trauer im Gesicht. Er geht. Die Gestalt des Ohm Jonas ist gebeugt vor Gram.

Dunkle Tage. Herbst kommt — Winter wird — Schneeglöckchen sind unterm Schnee. Michel kann wieder gehen. Alle Glieder sind gesund. Den Meißel wird er führen können. Schauen wird er können — schmecken und riechen und fühlen. — Alles hat er, was ein Steinmetz gebraucht zur Arbeit. Aber hören — hören kann er nichts mehr.

Und Michel ist jung! Nachts, wenn er schlaflos liegt, ist ihm, als wäre er wieder abends auf der Ofenbank. Dann hört er Adam mit Eva sprechen. Dann raunt es wieder im ganzen Haus. Dann kommt wieder die Angst. Nach dem Ring mag er nicht fragen. Hoffentlich haben sie ihn mit dem Adam begraben.

Eines Tages steht er am Grabhügel. Das alles ist übrig geblieben von den beiden. Da ists ihm, als müsse er umkommen. Er hat nichts Lieberes in der Welt gehabt als die Eva und ihren Adam.

Steht ein Mann neben ihm, auf zwei Stöcken steht er, hat nur einen Fuß. Sieht ihn an mit Augen, tief vor Leid. Hannes von Köln — woher kommt der? Die Augen des Mannes betteln. Michel weiß nicht, was sie wollen. Endlich fühlt ers — der Hannes bettelt um Freundschaft. Sei nicht gram — bitten die Augen. Gram? Bist nicht genug gestraft, Hannes?

Michel nimmt den Hannes unter den Arm. Langsam gehen sie zum Dom hinauf. Michel bringt den Hannes nach Haus. Es ist mühsam für beide. Aber sie kommen doch hin. Hannes zieht den Jungen hinein in seine Werkstatt. Es ist Besuch im Dom, sehr hoher Besuch. Der Hannes führt ihn zu seinen Figuren. Dem Michel wird schwül. Still ist es in der Bauhütte. Nie klingt ihm mehr das vertraute vielfältige Hämmern ins Ohr. Und alles erinnert hier an Adam und an seinen letzten Tag.

So dauert es eine Weile, bis er hinsieht nach des Hannes Arbeiten. Da aber fährt er auf. Unbeholfen und grob zugefeilt sind die nackten Leiber von Adam und Eva. Aber die Eva — das ist seine, seine Schwester Eva. Der Hannes hat sie getreu aus dem Stein geschlagen. Und Michel spürt — der Hannes muß sie lieb gehabt haben! — Und da ist auch der Adam. Meister Adam ists, der Meister von Bamberg. Der Schatten über der Stirn — das Haar, der Bart — o Hannes, welch eine grimmige Buße hast Du Dir auferlegt —! Aber dem Michel wirds nun zuviel. Er schlägt die Hände vors Gesicht und weint.

Leise tastet sich eine Hand über seinen Kopf. Heiße Tropfen fallen auf sein Haar. Das ist der Hannes. Aber dann gibt er ihm jäh einen Stoß. Michel fährt hoch. Da ist der Besuch eingetreten. Es ist der Bischof mit mehreren geistlichen Herren.

Herr Ekbert von Meran lebt noch. Als er den

Michel sieht, geht er auf ihn zu. Mit beiden Händen faßt er seine Schultern. Aus guten Augen sieht er ihn an. Dann spricht er einige Worte zu seiner Umgebung. Da naht der andre geistliche Würdenträger. Ein kluges, willensstarkes Antlitz sieht auf ihn nieder. Michel sieht die Herren an. Er sieht, daß sie eingehend die Gestalten betrachten, die der Hannes gehauen hat. Dann erteilen sie ihren Segen und gehen. Der fremde Bischof sieht den Michel noch einmal bedeutsam an.

Hannes nimmt eine Wachstafel und malt ungelenk auf. „Das war Herr Engelbert, der Bischof von Naumburg. Wenn Du in Mainz fertig bist, sollst Du nach Naumburg kommen."

Als Frühjahr wird, ist das Portal fertig, vor dem Meister Adam starb. Er steht da, wie Hannes ihn gebildet hat, neben ihm seine Eva. Kein Wunder, daß man den Eingang heißt: die Adamspforte.

* * *

Michel hat sein Felleisen gepackt. Es wird Frühling. Er muß nun nach Mainz. Mit einem Bauhüttenbruder geht es auf die Fahrt. Abschied nimmt er von Stadt und Haus, von Ohm und Muhme, von den Gesellen und Brüdern der Bauhütte. Und vom Grab.

Zuletzt steht er vor dem Dom. Er ist nun bald fertig. Anstelle des Adam ist ein neuer Meister von Straßburg gekommen. Der Geselle aus Magdeburg macht das Jüngste Gericht fertig. Hannes und Jonas selbst geben darauf acht. Michel hätte es gern zuende gebracht. Aber er muß nach Mainz.

Einen langen, langen Blick noch — dann geht es fort. Michel wandert durch den Frühling in die weite Welt. Hinter ihm versinkt die Stadt. Seine Jugend versinkt, seine Heimat. Sie hat nichts als Gräber für ihn, und das große gewaltige Grabmal seiner Sippe — den Dom.

Sie rasten wieder auf dem Berg. Hier hat er gesessen, als er kam. Hier war auch der Adam. Wieder schnürt er seinen Reisesack auf. Da hat ihm die Muhme etwas eingepackt. Klein und rund ist es. Siehe da — eine kunstvolle Schachtel! Michel öffnet sie. Es liegt nichts darinnen als der Ring. Der große goldne breite Schicksalsring mit den Steinmetzzeichen aus dem Morgenland.

Michel nimmt den Ring. „Was wirst du mir bringen?" denkt er. Er dreht ihn zwischen den Händen. Das also sind die geheimnisvollen Zeichen! Michel staunt. Er erkennt sie alle. Es sind die großen Bauzeichen, nach denen er gelernt hat, Grundrisse zu ziehen und Säulen zu errichten und Gewölbe darauf zu setzen: Viereck, Dreieck und ihre Anordnungsmöglichkeiten. Es sind Gesetze der Bauhütte, die der Vater im Ring mitgebracht hat aus fernem Land in seine Heimat.

Michel steckt den Ring an den Finger. Er legt sich zurück ins Gras. Er verschränkt die Hände hinter dem Kopf. Wolken ziehn dort oben. Sie wandeln sich, als forme ein Bildhauer aus ihnen tausend neue Formen. Und vor den Wolken steht ein kleiner beweglicher Punkt: eine Lerche. Mit einemmal errinert sich der Michel, wie es ist, wenn eine Lerche singt. Ganz genau kann er sich erinnern. Er hört sie beinahe. Sie singt inwendig in ihm.

Michel gewinnt ein Lächeln. Er weiß es nun — er wird sich erinnern! an das Schönste nur wird er sich erinnern. Er wird nichts Häßliches mehr hören. Nichts mehr wird ihn abziehen von seiner Arbeit. Und wenn er nun nachbilden soll, wie der Herr leiden und sterben mußte, so darf ers wagen. Denn er weiß etwas vom Leiden und Sterben —!

Michel sieht noch einmal fern, fern die nun fertigen Türme vom Dom zu Bamberg. Dann geht es weiter. Der Michel wandert. Die Straße läuft nach Mainz. Es ist ein beherztes, mannhaftes Wandern.

H. K.

Das Liebesbriefgeheimnis

Dieses Geschichtchen hat man sich einst in Donnersbachwald im Ennstal erzählt. Da war ein fesches, resches Dirndl, die Haubenstock-Sefferl, die hatte einen Liebhaber, der zum Militär mußte. Scheiden tut weh; sie nahmen Abschied, schwuren sich ewige Treue und der Bursch gab überdies das Versprechen, daß er aus der Stadt fleißig schreiben wolle.

Und richtig, kaum acht Tage waren vergangen, und schon war der erste Liebsbrief da.

Aber o weh, daran hatte die Sefferl im Eifer des Abschiednehmens gar nicht gedacht, sie konnte ja nicht lesen!

Was tun? Schließlich ist ein Lieb'sbrief immer etwas, das man nicht so mir nichts, dir nichts jedem anvertraut . . .

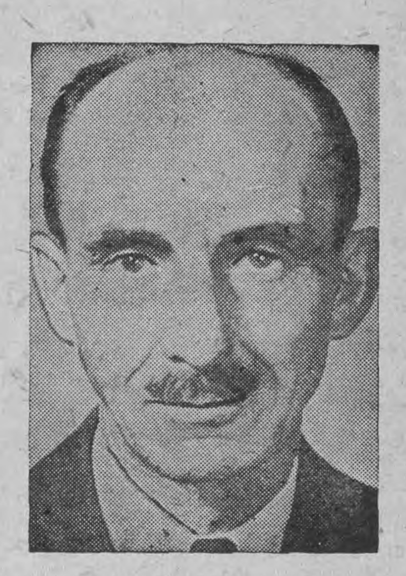
In ihrer Not wandte sich die Sefferl an ihre beste Freundin, aber diese mußte gestehen, daß auch sie des Lesens unkundig war.

„Ja, was tun wir denn da?" zerbrach sich die Freundin den Kopf, plötzlich aber leuchteten ihre Augen auf. Sie gab den Rat, zum alten Halter-Loisl zu gehen, der taub war, von dem man aber mit Bestimmtheit wußte, daß er lesen konnte.

„Dem kannst dich ruhig anvertrauen," meinte sie zur Sefferl, „weil der is törrisch und hört eh net, was er liest!"

Ein goldenes Jubiläum des Arbeits Departements

Das Pferd war noch immer unser Haupttransportmittel und in nur wenigen Städten konnten stolze Bürger in der neuen, elektrischen Straßenbahn fahren, als Sir Wilfrid Laurier Premier-Minister von Canada war. Der letzte Nagel unserer ersten Transkontinental Eisenbahn war wohl 50 Jahre zuvor eingeschlagen worden, aber es dauerte noch weitere neun Jahre, ehe ein canadisches Flugzeug den Boden verließ. Wir begannen das 20. Jahrhundert und ein großer Umbruch war zu spüren. Unsere canadischen Industrien, besonders die der Fabrikation, dehnten sich schnell mit der Erweiterung des Bahnnetzes aus. Es war eine Zeit der Prosperität und des Optimismus.



Milton F. Gregg

Unser soziales Gewissen begann zu erwachen, aber viele Arbeitgeber glaubten noch berechtigt zu sein, ihre Arbeiter in derselben Weise zu erhalten wie ihr Rohmaterial, nämlich zum denkbar billigsten Preis.

Es gab viele Mißbräuche, aber der Durchschnittscanadier hörte wenig davon. Große Mengen von Arbeitern sprachen sich nicht aus und waren nicht organisiert. Doch die Gewerkschaften begannen an Mitgliederzahl und Organisationen zu wachsen, aber sie fanden starken Widerstand in vielen Plätzen.

Kurz vor der Wende des Jahrhunderts führte die Entdeckung, daß Uniformen für die Dominionregierung unter Ausbeutungsverhältnissen hergestellt wurden, zu einer Regierungsuntersuchung. Als Folge nahm die entrüstete Regierung die „Fair Wages Policy" von 1900 an und der nächste logische Schritt war, daß im selben Jahr das Vermittlungsgesetz angenommen wurde, unter welchem das Arbeitsdepartement gegründet wurde.

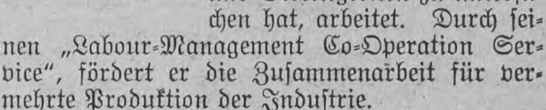
Die Idee einer Regierungsabteilung, welche sich nur mit der Wohlfahrt des Arbeiters beschäftigt, war etwas Neues in Canada und selten in irgendeinem anderen Land.

Die neue Regierungsabteilung hatte zwei Hauptaufgaben. Erstens die Sammlung und Veröffentlichung von auf Tatsachen beruhender unparteiischer Auskunft und Statistiken von Arbeiter- und Industrie-Angelegenheiten, zu welchem Zweck die „Labor Gazette" eingerichtet wurde, und zweitens, die Verschaffung von Vermittlungsdiensten bei Arbeiterstreitigkeiten.

Die gegenwärtigen Aufgaben des Departements sind aus diesem Anfang gewachsen.

Die „Labour Gazette" wurde regelmäßig seit damals veröffentlicht und ihre monatlichen Nummern geben einen einzigartigen Rekord von den Entwicklungen des letzten halben Jahrhunderts. Die Aufgabe, das Material über Arbeiterfragen zu sammeln und auszulegen, wurde durch die Errichtung des Zweiges, welcher den Namen Wirtschafts- und Forschungszweig erhielt, ausgedehnt.

Die Versorgung von Vermittlungsdiensten wird jetzt von dem Zweig für Industrielle Beziehungen ausgeübt, welcher gleichzeitig als der Verwaltungsarm der Behörde für canadische Arbeiterverhältnisse, unter dem Gesetz welches industrielle Beziehungen und Streitigkeiten zu untersuchen hat, arbeitet. Durch seinen „Labour-Management Co-Operation Service", fördert er die Zusammenarbeit für vermehrte Produktion der Industrie.



Andere Aufgaben des Arbeits-Departements sind sämtlich auf die Wohlfahrt des Arbeiters gerichtet. Dieses Department hat zusammen mit den Provinzialregierungen das canadische Berufsausbildungsprogramm, welches Ausbildung von Lehrlingen einschließt, verwaltet. Es sammelt und veröffentlicht Berichte über Arbeiter-Organisation und Arbeiter-Gesetzgebung, verwaltet eine Bibliothek mit freier Ausleihung von Büchern an die Bevölkerung, betreibt den Verkauf von Dominion Regierungs-Annuitäten und ist die offizielle canadische Agentur für Verbindung mit der Internationalen Arbeiter-Organisation.

Japanische Kinder berichten:

Wir ueberlebten die Atombombe

Der Himmel war aschgrau — die Sonne ohne Glanz . . . .

Wohl für immer werden die nächtlichen Schreckensstunden in Nagasaki durch ihre eindringliche Dokumentierung menschlicher Vernichtungswut, in die Geschichte eingehen. Mit dem Abwurf der Atombombe über die schlafende japanische Stadt, scheinen auch die letzten Grenzen unserer Zivilisation verwischt und verschwunden. Seit der Höllenexplosion im Jahre 1945 beginnt sich unsere Erde ihrem Ende zu nähern. Der Mensch versucht — die elementarsten Gesetze der Ethik und Vernunft mißachtend — sein eigenes Grab zu schaufeln. „Wehe denen," werden wir einst ausrufen, „die dazu den ersten Spatenstich taten!"

Nachfolgende Berichte japanischer Kinder über das grauenhafte Erlebnis der Atombombe, die am 9. August 1945 von amerikanischen Fliegern auf die Hafenstadt Nagasaki geworfen wurde, sind dem von Dr. Otto Karow übersetzten japanischen Buche entnommen worden, in dem die überlebenden Kinder ihre unauslöschbaren Erinnerungen, vier Jahre nach der Katastrophe, niederschrieben und damit Dokumente schufen die, wie keine andern, geeignet sind, die Welt aufhorchen zu lassen. Das Zentrum der riesigen Explosion lag im Stadtteil Uragami, der zum größten Teil christlich ist. In einer einzigen Minute kamen hierbei 70,000 Menschen ums Leben.

Schüler Teruyuki Fukabori, damals elf Jahre alt:

Wir waren mit unserer ganzen Verwandtschaft zum Koya-Berge gezogen und gruben dort am Bunker. Plötzlich ein Motorengeräusch am Himmel. Vom Eingange des Bunkers blickten wir nach oben: ein kleiner silbern glänzender Punkt . . . „Das ist wohl eins von den unsrigen", bemerkte Mutter. „Dort, dort!" rief ein Mann neben mir, „ein Fallschirm!"

Eine riesige Magnesiumfackel strahlte über den ganzen Himmel . . . dann ein mächtiger Windstoß — wir flogen in den Bunker hinein.

Der Vater meines Freundes Toshihiro schrie vor Schmerzen auf und hielt sich die Brust. Er hatte ganz vorn am Bunkereingang gestanden. Der Windstoß hatte ihm die Brust zerdrückt. „Wasser, gebt mir Wasser," stöhnte er. An einem Baum vor dem Bunker hing meine Feldflasche. Ich lief hinaus, um sie zu holen. Ich hatte sie gerade von den Zweigen, an denen sie hing, losgebunden — da krachte der große Baum zusammen. Zu Tode erschrocken, rannte ich in den Bunker zurück.

Toshihiros Vater ging es schlechter. Ich gab ihm meine Feldflasche. Hastig hob er sie empor, zog den Korken heraus und trank gierig das Wasser.

Ich blickte zum Eingang hinaus. Viele Bäume waren umgestürzt.

Der Himmel war aschgrau, die Sonne ohne Glanz, rotbraun wie eine eingelegte Essigpflaume.

Ein Mann kam den Berg hochgelaufen. Es war mein Onkel, der in der Fabrik arbeitete. Er berichtete: Meine Arbeitskollegen sind mit den Händen zwischen den Maschinen eingeklemmt oder liegen unter Eisenplatten begraben. Sie schrien um Hilfe. Niemand konnte ihnen helfen, denn die ganze Fabrik stand gleich in Flammen. Brennendes Oel trug das Feuer weiter. Es war in der letzten Sekunde, daß ich noch fortkam. Auf den Straßen vor der Fabrik lagen die Toten und Verwundeten zuhauf. Ich wußte gar nicht, wo ich hintreten sollte, so viele waren es.

Draußen vor dem Bunker setzte Regen ein. Ich ging hinaus. Es sah aus wie Regen oder gar Aschenstücke . . . ich streckte die Hand danach aus. „Laß das, faß das nicht an!" schrie die Mutter aus dem Bunker. „Es ist Giftgas!"

An den Zweigen der Bäume hingen viele weiße Papierstreifen. In der Luft tanzten sie und san-

---

In 1941 wurde das Arbeitslosen-Versicherungs-Gesetz angenommen, durch welches eine Kommission eingesetzt wurde, um Schutz gegen zeitweise Arbeitslosigkeit zu gewähren. Auch wurde der nationale Arbeits-Verschaffungsdienst eingerichtet, der über ganz Canada als Agentur für Arbeiterverschaffung dient.

Dies ist der stolze Rekord einer 50-jährigen Entwicklung des Dominion Arbeits-Departements.

ken langsam zu Boden. Ich hob eins auf. Ein Flugblatt, mit japanischen Schriftzeichen bedruckt. „Wollt Ihr noch immer den Krieg fortsetzen? Wenn Ihr ihn nicht bald einstellt, werden wir noch mehr derartige Bomben über Euch abwerfen. Sagt schnell Eurem Tenno, daß er den Krieg beendigen soll . . ." Hatte das Flugzeug, dessen Gebrumm wir vernommen hatten, diese Flugblätter abgeworfen?

„Unmenschlich . . ." sagte Mutter und zerriß das Blatt.

Wir schämten uns, daß wir lebten

Schülerin Setsuko Mitani,
damals elf Jahre alt.

Wir trafen wieder am Bunker ein. Der Himmel war ruhig. Vor dem Bunkereingang stand ein kleiner Tempel. Im Schatten seines Daches verschnauften wir ein Weilchen.

Da auf einmal Flugzeuggebrumm. Meine Schwester und ich eilten in den Bunker. Mutter wollte gerade das Brüderchen aufheben . . . ein gewaltiger Blitz zuckte am Himmel auf . . . ein unerträglicher Donner rollte . . . Der Bunker schwankte unter unseren Füßen. Was dann geschah, weiß ich nicht mehr . . .

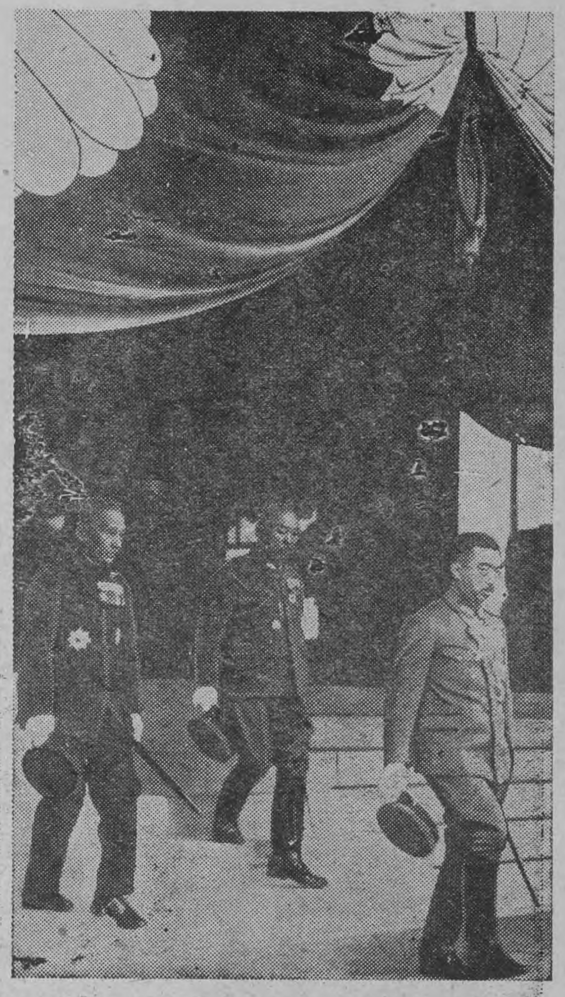
Ich öffnete die Augen. Meine Schwester und ich lagen auf dem Boden. Beide unversehrt. Mutter und der Bruder waren nicht mehr da. Ich machte mir große Sorge, faßte die Schwester bei der Hand und rannte nach draußen.

Der kleine Tempel lag halb eingefallen da, ein Gewirr von Balken, Holzstangen und Ziegeln. Ich erschrak sehr und blickte zur Stadt hinunter. Kein Haus stand mehr. Flammen stiegen da und dort empor. Menschen konnte ich nirgendwo erkennen.

Waren wir zwei, meine Schwester und ich, allein auf diesem schrecklichen Berge verschont geblieben? Kopflos und ängstlich lief ich auf dem Tempelvorplatz umher. Meine Schwester schluchzte. Sie klammerte sich fest an mich und ließ nicht los, wohin ich auch lief.

Plötzlich bewegte sich etwas an der einen Ecke des Tempels. Einige Ziegel fielen klirrend nach unten. Eine mit Erde beschmierte rußige Hand erschien zwischen den Trümmern . . . dann ein kohlschwarzer Frauenkopf, aus dem mir das Weiß der Augen entgegenfunkelte. Ich fuhr zusammen. „Setsunko", rief jenes wie ein Teufel ausschauende Gesicht. „Ach, du bist es, Mutter!" schrie ich. Mutters Gesicht sah doch zu komisch aus, ich lachte laut heraus. Auch Mutter schien sehr froh, als sie mich und die Schwester wohlbehalten sah. Sogar der halbzerstörte Tempelgott schien zu lachen.

Mit aller Kraft zog Mutter ihren Kimono aus



Der japanische Kaiser Hiroschito nach der Sondersitzung über den Atomtod der beiden Städte, Nagasaki und Hiroschima.

dem Schutt. An ihrer Brust hielt sie den kleinen Bruder. Auch er war unverletzt.

Wir waren alle heil davongekommen! Wir saßen eine Weile an jenem Platze, lachten und weinten.

Leute aus der Stadt stürmten den Berg herauf. Sie hatten überall am Körper große Wasserblasen. Einigen lief das Blut in Strömen herunter.

Die Frauen unserer Straßengemeinschaft, von denen wir uns vorhin getrennt hatten, waren alle tot. Unsere Familie war die einzige, die als ganze Familie dem Tode entgangen war. Es war uns geradezu peinlich, jemand aus der Nachbarschaft zu begegnen. „Nanu, Sie sind alle gesund?" sagten sie. „Wir hatten schon geglaubt, daß Sie mit Ihren Kindern zusammen im Hause



Die Atombomben-Explosion

Es ist eine der seltenen Aufnahmen, die bis jetzt von der U.S. Atomkommission freigegeben wurden. Dieses Bild hält die Explosion in Bikini fest.

umgekommen seien . . ." „Ja, ja," sagte Mutter verlegen, und die Tränen liefen ihr über die Backen.

An jenem Abend lagen wir im Bunker, wirklich schlafen konnten wir nicht. Am nächsten Tage saßen auf den verbrannten Gesichtern viele Fliegen. Die Gesichter verfaulten allmählich und stanken. Man konnte es nicht mehr in ihrer Nähe aushalten. Die Verwundeten wurden ins Krankenhaus geschafft. Aber dort, wo der Kopf auf dem Boden gelegen hatte, saßen die Fliegen zuhauf.

Das ist das Ende der Welt

Schüler Schuzo Nischio,

Die Sirene ertönte.

„Nur langsam, wir brauchen noch nicht in den Bunker zu laufen," sagte Mutter, „es ist ja erst die Vorwarnung." So sagte sie immer, weil sie möglichst lange mit uns allen zusammen sein wollte. Vater dagegen erwiderte ein wenig ärgerlich: „Ab geht's, los! Alle weg in den Bunker! Wenn man zu lange trödelt, ist es zu spät. Man weiß ja nie, wann sie kommen."

Mutter, Großmutter und wir sieben Kinder verließen die Stadt und stiegen den Berg hinan zu einer kleinen Hütte am Westberge. Unterwegs hörten wir wieder die Sirene. Eilig verließen wir den Bergpfad und kletterten quer durch das dichte Gebüsch und den Wald geradeswegs hinauf. Wir waren bald bei der Hütte, doch Flugzeuge kamen nicht.

Ruhig spielten wir in der Hütte. „Gleich gibt's Mittagessen," sagte Großmutter.

Auf einmal erhellte ein grüner Blitz den Himmel. Der Teer auf dem Dach begann zu brennen. Von Nagasaki her hörte ich das Krachen einstürzender Häuser. In diesem Augenblick flog unsere Hütte davon. Als ich wieder zu mir kam, lag ich neben einer Baumwurzel.

„Hier können wir nicht bleiben!" rief Großmutter. Ich stand auf und schaute mich um. Alles war verwüstet. Ueber der Stadt lagerte dichter Rauch. Das Feuer breitete sich zusehends aus. Es war mir, als ob ein glutroter Wald im Winde hin und her wogte.

Ich blickte nach unten und suchte unser Haus. Doch alles war in Rauch gehüllt. Ich konnte nichts mehr erkennen. Wir sieben Kinder starrten hinunter und sahen, wie unsere Heimat verbrannte.

Ein Mann keuchte den Berg hinan. Um den Kopf eine große Binde, das Hemd zerrissen und blutüberschmiert: der Vater. Mutter wankte, als sie ihm entgegeneilte. „Wie gut, daß du davongekommen bist!" sagte sie. „Alle sind tot, alle, alle . . .", sprach Vater, „ich bin von allen allein am Leben geblieben." Er seufzte tief: „Das ist kein Krieg mehr — das ist das Ende der Welt!"

Ein anderer Mann kam ganz außer Atem daher: „Alle sind tot, von meiner Familie lebt keiner mehr. Ihr allein seid davongekommen, ihr allein!" Plötzlich verließen ihn die Kräfte. Er ließ sich, wo er gerade stand, niederfallen und starrte unverwandt in die Glut. Er sagte kein Wort mehr.

Die Sonne ging unter. Aus den Fenstern der Handelsschule unter uns loderten die Flammen. Es wurde Nacht. Wir konnten nicht schlafen. Der

Himmel war von einer riesigen Rauchwolke verdeckt, in der sich blutrot das Feuer spiegelte.

Der Morgen graute. Das Feuer erlosch. Von den Strahlen der Morgensonne übergossen, zogen wir den Berg hinunter in die Stadt. Kleine Bäume waren ausgerissen, große wie Streichhölzer zersplittert. Wo ich auch hinschaute, lagen die Toten. Tote mit mächtig angeschwollenen Brandblasen. Tote, denen eine ölige, zähe Flüssigkeit aus den Augen quoll. Ich fürchtete mich sehr, mir wankten die Beine. Ich konnte nicht weitergehen.

Die Stadt war zu Asche verbrannt. Die Straßen lagen unter der Asche begraben. Wir wateten durch die Asche. Sie war noch heiß. Ein ekelhafter Geruch entströmte ihr.

Wo unser Haus gestanden hatte, erblickte ich geschwärzte Mauern und verkohlte Balken und — weiße Asche. Bruder und Schwester fanden wir nicht, nur Asche. Gestern waren sie noch gesund mit uns zusammen — jetzt sind sie diese Asche . . .

Ich hocke auf der Asche. Auf sie fallen meine Tränen. Wie sie niederfallen, entstehen kleine schwarze Löcher, viele kleine schwarze Löcher . . .

Fast alle waren nackt!

Schülerin Sakue Kawasaki, damals elf Jahre alt:

Der große Gemeinschaftsbunker unseres Stadtbezirkes war am Fuße des Berges. Wir spielten darin mit anderen Kindern. Plötzlich zuckte ein grüngelber Blitz auf. Ein mächtiger Windstoß schleuderte mich gegen die Felswand. Ich verlor das Bewußtsein. Nach einiger Zeit kam ich wieder zu mir. Der Bunker war vollgestopft mit Menschen. Wo waren sie bloß alle hergekommen? Es waren schon Hunderte, und noch immer gingen, liefen, torkelten, humpelten und krochen sie zu uns herein. Einigen waren die Gesichter wie Kürbisse angeschwollen und aufgedunsen, andere bluteten aus vielen Wunden, weinten, schrien und fielen übereinander. Fast alle waren nackt, da ihnen die Kleider vom Leibe gerissen waren.

Immer mehr Menschen zwängten sich in den Bunker. Ich konnte mich nicht mehr rühren. Die Beine schliefen mir ein. Ich versuchte sie ein wenigt zu strecken, bis ein Mann, der neben mir auf dem Boden lag, laut vor Schmerzen aufstöhnte. Alle im Bunker hatten Brandwunden am Körper oder schwere Verletzungen.

Eltern riefen die Namen ihrer Kinder. Heulende Kinder suchten ihre Eltern. Rufen, Weinen, Schreien, Stöhnen und Jammern klangen durcheinander und hallten von den Wänden des Bunkers wider.

Ich dachte an meine Mutter. Wie ging es dem Vater, dem Bruder? Ich wartete Stunde um Stunde. Niemand von unserer Familie erschien am Kellereingang. Ich fürchtete mich, nach draußen zu gehen, hörte Schüsse wie von Tieffliegern.

Die Luft im Bunker begann zu stinken. Ich konnte nur noch mit Mühe atmen. Mir wurde übel.

Gegen 5 Uhr stürzte Vater in den Keller. Er war unverletzt. Wir weinten vor Freude. Er nahm mich in seine Arme und bahnte sich einen Weg durch die Menschen und über das Balkenwerk des Bunkers hinweg ins Freie. Wie wohltuend war die frische Luft draußen! Ich faßte wieder Mut und machte mich daran, erste Hilfe zu leisten — was man so erste Hilfe nennen kann, da ich nicht wußte, was ich eigentlich tun sollte, um wirklich Linderung zu bringen. So fragte ich wenigstens: „Was möchten Sie?" Wen ich auch fragte, erwiderte: „Wasser, Wasser bitte!" Doch nirgends war frisches Wasser aufzutreiben. Vor dem Bunker sah ich eine Lache mit gelbem, schmutzigem Wasser — das mochte ich den Verletzten nicht geben. Was sollte ich tun?

Aus dem Luftschutzraum humpelten und torkelten sie heran. „Wasser, Wasser!" Wild stürzten sie sich auf die Pfütze, und sie schlürften das gelbe Wasser. Kaum schickten sie sich an, fortzugehen, als sie auch schon zusammenbrachen. Ich eilte zu ihnen. Sie waren tot! Wieder kamen neue aus dem Bunker. Wieder tranken und tranken sie das Wasser, um sofort tot zusammenzubrechen.

Ein Student hinkte heran, auf die Schulter eines Mannes gestützt. Mein Bruder, der Medizin studiert. Ich eilte ihm entgegen. Er rang nach Luft.

In jener Nacht pflegte ich meinen Bruder. Eine ältere Frau aus unserer Straße kam in den Bunker. Sie war selber schwer verletzt, aber sie half mir den Bruder pflegen — wie eine Mutter und mit aller Liebe. Noch vor Morgengrauen

starb sie unter entsetzlichen Qualen. Und meine Mutter kam immer noch nicht.

Im Bunker war kein Arzt. Ich begleitete daher den Bruder am Morgen in die Universitätsklinik. Zwei Schornsteine waren von der Klinik stehengeblieben. Der eine war in der Mitte wie das Schriftzeichen „ku“ verbogen. Darunter hatte man ein Behelfslazarett aufgeschlagen. Nur wenige Aerzte und Schwestern der Universität waren noch am Leben. Sie hatten alle Hände voll zu tun.

Der Professor gab meinem Bruder viele Spritzen. Es war schrecklich, dem zuzusehen. Aber er würde ja dann sicherlich gesund werden. Doch nein, es war alles umsonst. Am vierten Tage gegen Abend rief er mich mit matter Stimme: „Sakue, meine Schwester, leb wohl! Wir müssen Abschied nehmen. Lerne fleißig in der Schule, so wie ich es getan habe. Tue das, was ich dich immer geheißen habe . . .“ Er schien mir noch mehr sagen zu wollen. Sein Mund bewegte sich. Worte vernahm ich nicht mehr. So starb er.

Wie hatte doch der Bruder immer zu mir gesagt? „Ich will fleißig studieren, damit ich ein ordentlicher Mann werde, ein tüchtiger Arzt, der einen guten Ruf in der Welt hat.“ Seiner Worte bin ich stets eingedenk; in meinem kleinen Kopfe sind sie immer lebendig.

Danach kehrte ich in unsere Straße zurück. Unser Haus war ein Trümmerhaufen und halb verbrannt. Ich saß davor und wartete auf die Mutter und meine ältere Schwester. Ich glaubte immer, daß die Mutter unversehens kommen würde. Ich konnte nichts arbeiten und wartete, in Gedanken verloren.

Viele Leute gingen vorüber. Sie suchten unter den Toten ihre Lieben. Da kam es mir in den Sinn, daß vielleicht Mutter und Schwester unter den Trümmern unseres Hauses begraben lägen. Ich grub in der Asche, in dem Schutt und Mauerwerk. Ich fand sie nicht, wie sehr ich auch grub. Aber ich grub weiter. Auf einmal stieß ich auf etwas Schwarzes und Verkohltes. Wirklich — es war eine Leiche. War es die Mutter? War es die Schwester? Jemand von unseren Nachbarn? Eifrig grub ich weiter und legte allmählich den Körper frei. Der Leib war vollständig verkohlt. Dann fand ich den Kopf. Er war wie durch ein Wunder nicht verbrannt. Die Schwester, nach der ich mich täglich gesehnt hatte! Als ich ihr Gesicht erblickte, lächelte ich vor Freude. Dann ergriff mich die Trauer, und ich weinte um sie.

Nun noch die Mutter. Ich suchte sie überall. War es der gütige Geist der Mutter, der mich in ein Nachbarhaus führte? Hier fand ich sie. Sie war zu Besuch bei der Nachbarin gewesen. Im Gespräch hatten sie den Tod gefunden. Nachdem ich den Leichnam der Mutter geborgen hatte, wurde mir leichter ums Herz, wenn ich auch vor Kummer weinen mußte. Ich hätte ihr so gern einige Blumen gebracht. Aber so weit das Auge reichte, grünte kein Blättchen mehr, alles Lebendige war erstorben.

Ich konnte nicht weinen!

Schülerin Schizuko Kubo, damals acht Jahre alt:

Meine Schwester und ich saßen im Luftschutzkeller. Mutter sagte, daß sie auf das Feld gehe, um Gurken zu holen.

Kurze Zeit darauf geschah es. Ein schrecklicher Blitz leuchtete auf. Draußen vor dem Keller lärmte es wie Donnerrollen. Ich machte mich ganz klein und kauerte mich, so tief ich konnte, auf den Boden. Immer mußte ich an Mutter auf dem Acker denken. Schlotternd vor Angst kroch ich nach draußen und sah mich um. Alles war gegen früher völlig verändert. Wo befand ich mich? War ich in eine andere Welt verzaubert worden?

Ich fürchtete mich so sehr. Ich schrie aus vollem Halse: „Mutter, Mutter!“ Meine Beine liefen wie von selber zum Berge, wo unser Acker lag. Ich begegnete einer Frau aus der Nachbarschaft. Sie tröstete mich und nahm mich mit in ihr Haus.

Es war mir, als ob die Mutter mich riefe. Aber ich ängstigte mich zu sehr und wagte nicht, allein auf die Suche nach meiner Mutter zu gehen. Dann faßte ich mir ein Herz und bat die Frau. Gemeinsam gingen wir zum Gurkenfeld.

Am Rande des Feldweges stand ein großer Stein. Daneben lag jemand. Ich erkannte die Muster des Kimonos.

Mutter blutete. Sie hatte ein schrecklich verändertes Gesicht. Wie geistesabwesend starrte ich sie an. Ich konnte nicht weinen. Der Schmerz war zu groß. Mutter war gegen den Felsen geschleudert worden. Ihr Kopf war zerschlagen.

Zehn Tage darauf starb auch mein Vater an der Atomkrankheit. Ich hatte wohl den Verstand verloren, denn ich weinte auch diesmal nicht. Großvater nahm mich zu sich. Meine kleine Schwester fand Unterkunft bei einer Tante. In der Geborgenheit des großväterlichen Hauses empfand ich meinen Schmerz und vergoß bittere Tränen.

Ich glaubte, daß auch ich sterben würde

Schüler Fujio Tsujimoto, damals neun Jahre alt:

Ich bin wohl nur darum noch am Leben, weil ich, als die Atombombe über unser Nagasaki fiel, im Luftschutzkeller am Rande des Sportplatzes



In jedem Gemeinwesen sind Leute, die gesund erhalten werden durch Saskasal, das Karlsbad von Nord=Amerika, das Mineral=Salz von Lake Manitou.

unserer Yamazato-Volksschule war. Von den vielen Menschen in der Schule sind nur drei davongekommen: meine Großmutter, mein Schulkamerad Tagawa und ich.

Die Sirene heulte. Die alten Leute und Kinder der Ueno-Straße suchten Zuflucht im Luftschutzraum. Die Männer des Luftschutzes, die Aerzte und viele andere Erwachsene eilten herbei, doch da Flugzeuge nicht gesichtet wurden, ertönte bald das Entwarnungssignal. Alle gingen wieder ins Freie. Auf dem Sportplatz war ein dichtes Gewühl . . .

Plötzlich ertönte ein Knall. Ich ergriff Großmutter bei der Hand und rannte mit ihr zu dem Luftschutzkeller zurück. „Feindflieger, Feindflieger!" schrie ein Mann der Luftwache auf dem Dach des Schulhauses. Die Menschen stürmten wild auf den Keller zu. Ich und Großmutter krochen in die hinterste Ecke.

Es blitzte grell auf. Ein gewaltiger Windstoß schleuderte mich gegen die Kellerwand. Nach einiger Zeit blickte ich aus dem Keller. Ueberall lagen die Menschen so dicht, daß ich kein Fleckchen Boden mehr sehen konnte. Sie lagen wie tot, nur hier und da bewegte einer die Beine, hob ein anderer die Arme. Die sich noch bewegen konnten, krochen zu uns in den Keller, der sich mit Verwundeten füllte.

Die Häuserreihen in der Umgebung standen in hellen Flammen. Auch unser Haus brannte lichterloh. Mein Bruder und meine kleinen Schwestern waren zu spät in den Keller gekommen. Sie waren sehr verbrannt, saßen neben mir und weinten. Großmutter zog den Rosenkranz aus ihrem Kimono und betete.

Ich setzte mich an den Eingang des Kellers und schaute sehnsüchtig nach Vater und Mutter aus. Dreißig Minuten später kam meine Mutter. Sie blutete am ganzen Körper. Niemals werde ich die Freude vergessen, die ich empfand, als ich mich an meine Mutter klammerte. Voller Bange warteten wir auf den Vater. Er war am Morgen zum Luftschutz fortgegangen. . .

Die Leute starben einer nach dem anderen. Sie stöhnten vor Schmerzen. Am nächsten Tag starben meine Schwestern, starb meine liebe Mutter. Danach mein Bruder. Ich glaubte, daß auch ich sterben würde, denn alle, die mit uns im Keller waren, starben . . . Großmutter und ich hatten ganz hinten im Keller gesessen; die Strahlen hatten uns nicht getroffen. Tag für Tag suchten wir vergeblich unter den Toten unseren Vater.

Die am Leben blieben, trugen auf dem Sportplatz Holz zusammen und verbrannten die Leichen. Vor meinen Augen wurden meine Mutter und mein Bruder zu Asche. Mit Tränen in den Augen starrte ich in die Glut. Großmutter ließ die Kugeln des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Sie sagte mir, daß ich im Himmel meine Mutter wiedersehen würde . . . Ja, Großmutter ist schon alt. Sie wird bald in den Himmel kommen, aber ich muß noch lange leben, ehe ich wieder bei der lieben Mutter sein werde, mit dem Bruder spielen und mit meinen kleinen Schwestern plaudern kann . . .

Hier enden die erschütternden Berichte der japanischen Kinder, die die Atombombe von Nagasaki überlebten. Hinter ihren schlichten Worten verbirgt sich das grauenhafte Drama einer einzigen Nacht — voller Blut und Sterben. Möge die Welt vor ähnlichen Stunden von einem barmherzigen Schicksal verschont bleiben.

Ein kluger Verteidiger

Vor dem Gericht einer amerikanischen Stadt stand eines Tages ein Mann unter der Anklage eines Mordes. Es war ein Indizienprozeß, in dem alle Umstände gegen den Angeklagten sprachen. Bloß sein Verteidiger war von seiner Unschuld überzeugt und der festen Meinung, daß eine abscheuliche Verschwörung gegen den Angeklagten vorlag. Also begann er sämtliche Zeugen mit Fragen zu verwirren.

„Sie sind sicher, daß der Mord in der Nacht zum 17. Februar verübt wurde?" fragte er einen der Zeugen.

„Ja, ganz sicher!"

„Und Sie haben den Mörder gesehen?"

„Ja!"

„Wie konnten Sie das?"

„Es war ja Vollmond!"

„Was war?"

„Vollmond!" bekräftigte der Zeuge.

Nun ließ der Anwalt alle übrigen Zeugen vortreten und alle erklärten, daß Vollmond gewesen sei.

Die Zeugenaussagen, insgesamt fünfzehn, wurden protokolliert. Und als dies geschehen war, legte der Verteidiger einen Kalender auf den Richtertisch. Mit ruhiger Stimme sagte er:

„Das hohe Gericht möge sich davon überzeugen, daß in der Nacht zum 17. Februar nicht Vollmond, sondern stockfinstere Nacht war!"

Es stimmte. Sämtliche Zeugen hatten einen Meineid geschworen und wurden sofort verhaftet, während der Angeklagte freigesprochen wurde.

Der Verteidiger hieß — Abraham Lincoln, der spätere Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Canadischer Bergbau -- Ursprung und Wachstum

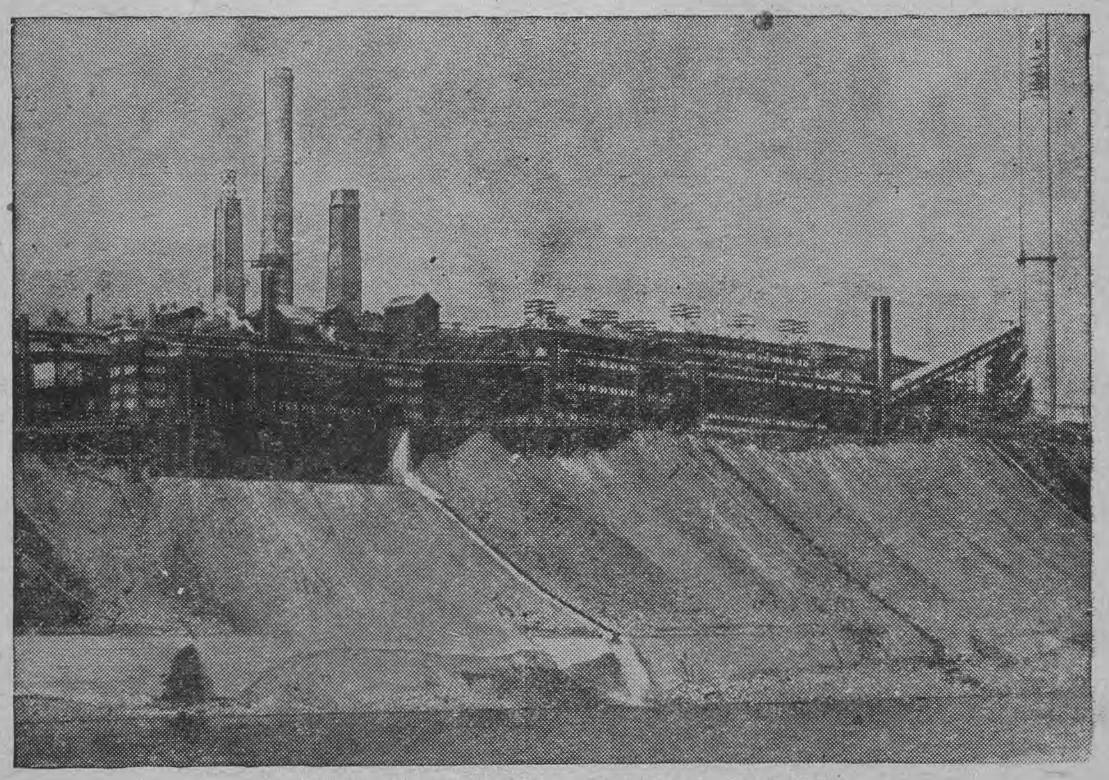
Die Geschichte von Canadas Bergbau datiert fast 225 Jahre zurück. Es war jedoch erst in den letzten 50 Jahren, und besonders den letzten 25 oder 30 Jahren, daß Bergbau eine besondere Wichtigkeit in der canadischen Wirtschaft erlangt hat.

Bergbau in Canada war zuerst auf Kohle und Eisenerz beschränkt. Die Kohlenlager von „Cape-Breton" in Neu-Schottland waren die ersten, die in Nordamerika ausgebeutet wurden.

Obwohl isolierte Funde von Mineralien während des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts gemacht wurden, wurde doch erst in 1842 eine systematische Erforschung von Canadas Mineralreichtum vorgenommen. In diesem Jahr bewilligte das Vereinigte Parlament von Canada, Summen hierfür und billigte die Ernennung von zwei Geologen für eine geologische und mineralogische Erforschung von „Upper and Lower Canada" (Ontario und Quebec). Während der nächsten 20 Jahre wurde eine Prüfung der südlichen Teile von Ontario und Quebec vorgenommen und etwas Forschungsarbeit fand auf der Gaspe Halbinsel und längs der Nordküste des Sees Superior statt. Die Resultate dieser langen Arbeit wurden in einem Bericht veröffentlicht, welcher von canadischen Geologen klassisch genannt wird: „Geological Survey of Canada; Reports of Progreß and Development to 1863."

Nach der Konföderation wurde die geologische Untersuchung auf Neu-Schottland ausgedehnt. Später wurden Manitoba, Britisch-Kolumbien, die Prinz Eduard Inseln und die Nordwest-Territorien eingeschlossen.

Während die Arbeit der geologischen Untersuchung um die Mitte des 19. Jahrhunderts und während der ersten Jahre der Konföderation die Grundlage für die Ausbeutung von Mineralien und Entwicklung des canadischen Bergbaus legten, eröffnete der Bau der canadischen Pacificbahn ein zweites Kapitel von großer Bedeutung, da er neue Gebiete erschloß in welchen der



„Smelters" — Schmelzöfen und Halden in Trail, B.C.

Prospektor und später der Bergmann den Weg zu anderen Unternehmungen zeigte.

Die wichtigste frühe Entdeckung an der Bahnstrecke wurde in der Nähe von Sudbury, Ontario gemacht, als bei einer Sprengung für einen Bahndurchbruch ein Lager von Nickel-Kupfer-Erz freigelegt wurde. Diese Entdeckung machte den Distrikt in der ganzen Welt berühmt. Andere, wichtige Entdeckungen wurden später in Britisch-Kolumbien gemacht, besonders in 1890, als eine Aufsehen erregende Reihe von Metallen, besonders von Kupfer- und Blei-Zinklagern in dem südöstlichen Teil der Provinz gefunden wurden. Gold wurde in dem Klondyke um dieselbe Zeit gefunden.

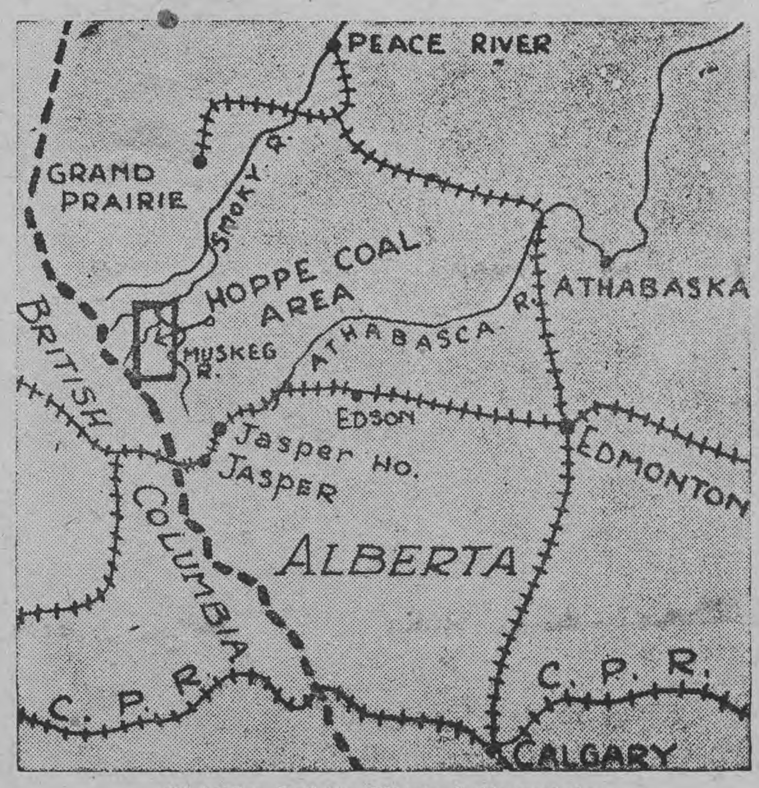
Mit Ausdehnung der Transportgelegenheiten wurden weitere Metalle in verschiedenen Teilen Canadas festgestellt. Silber in dem Cobalt-Distrikt, Gold bei Porcupine und Kirkland Lake, Kupfer und Gold in Rouyn und Red Lake, um einige wenige zu erwähnen.

Kohle wurde auf der Vancouver Insel bereits in 1835 gefunden, aber es war die Entdeckung der Goldlager des Fraser-Flusses und der Goldsturm nach dem Caribou in 1859, welche wirklich den inneren Teil von Britisch-Kolumbien der Ansiedlung eröffneten. In dieser Provinz ging die Mineralausbeute der landwirtschaftlichen Ansiedlung voraus.

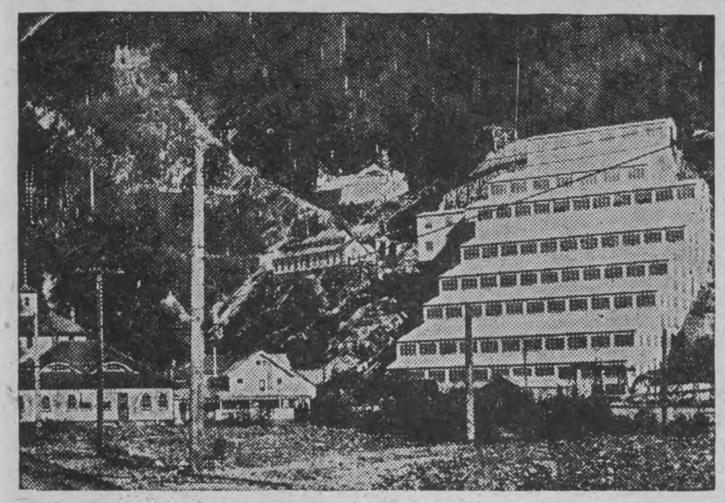
Seit 1886, als zuerst Information über die Produktivität von Canadas Bergbau gesammelt wurde, ist der Fortschritt dieser Industrie bemerkenswert gewesen. Die Förderung in 1886 wurde mit einem Wert von $10,221,000 bemessen. Im Jahre 1949 hatte dieser Wert $890,000,000 erreicht. Prüfung der Zahlen für die dazwischen liegenden Jahre zeigen einen bemerkenswerten Fortschritt.

In 1896, dem Jahr der fabelhaften Klondyke-Funde hatte die Förderung in canadischen Bergwerken insgesamt $22,474,000, oder ein wenig mehr als doppelt soviel der Summe vor 10 Jahren erreicht. In 1906 war der Wert auf $79,287,000 gestiegen. Die großen Anforderungen des ersten Weltkrieges erhöhten die Zahl in 1916 auf $177,202,000. Zehn Jahre später war ein jährlicher Produktionswert von $240,437,000 erreicht. Trotz der Depression der dreißiger Jahre war der Rekord des Jahres 1936 auf 361,919,000 gestiegen. Die Kriegsbedürfnisse regten die Produktivität der Industrie so an, daß dieselbe in 1946 einen Wert von $502,816,000 betrug. In 1949 waren sogar $890,000,000 erreicht.

Diese Zahlen geben nur ein ungefähres Bild



Nördlicher Teil der Alberta-Kohlenvorhaben





Grubenland in Nord=Ontario

der anregenden Geschichte der canadischen Bergbauleistungen. Während der letzten 50 Jahre haben neue Entdeckungen von Minerallagern von Küste zu Küste die Karte Canadas bedeckt und haben einen Beitrag geleistet zu der schnell wachsenden Liste des bekannten Reichtums des Landes an Mineralien. Neue Bergwerke sind regelmäßig in Betrieb gekommen. Große Schmelzhütten wurden errichtet, um die Roherze zu verarbeiten. Der größte Teil des Rohmetals wird jetzt in Canada raffiniert und viel wird für die Heimindustrie benutzt. Die Suche nach neuen Metallen und Mineralien dauert jedoch noch an.

Canada steht an erster Stelle in der Welt in der Förderung von Nickel, Asbest und Metallen der Platinumgruppe. Canada steht zu zwei hinter Südafrika in Gold, an dritter Stelle nach den Vereinigten Staaten und Chile in Kupfer, und an vierter Stelle nach den Vereinigten Staaten, Australien und Mexiko, in der Förderung von Blei.

Das weichgekochte Ei

Der berühmte französische Arzt Portal (1742—1832) verordnete einem Patienten eine besondere Diät, die diesem wenig behagte. In Begleitung seines Assistenten besuchte Portal eines Tages den Kranken, fühlte den Puls und sagte streng: „Sie haben trotz meiner Vorschrift ein weiches Ei gegessen!"

„Was?" rief der erschrockene Patient, „das merken Sie an meinem Puls?"

„Gewiß, das Ei enthält Phosphor, Schwefel und albuminöse Bestandteile, welche die Magenwände reizen. Das merke ich sogleich am Puls".

Der eingeschüchterte Patient gelobte besseren Gehorsam.

„Großer Mann," sagte beim Verlassen des Hauses der Portals=Assistent, „Sie vermochten am Puls zu erkennen, daß er ein weiches Ei gegessen hat!"

„Rindvieh! Er hatte Eigelb auf dem Hemd!"

Tünnes führt als Fremdenführer einen Amerikaner und macht auch eine Dombesteigung mit ihm.

„Von hier aus kann man am weitesten sehen", erklärt der Tünnes seinem Kunden.

„Bis Holland?" meint der ironisch.

Tünnes: „Viel weiter." Darauf der Amerikaner: „Bis England?"

Tünnes: „Noch viel weiter". Der Amerikaner: „Bis Amerika?"

Tünnes: „Noch weiter". Der Amerikaner: „Wieso?"

Tünnes: „Bis zum Mond."

* * *

Tünnes, ein passionierter Angler, sitzt am Rhein und angelt. Am Angelhaken hängt ein Apfel. Ein Vorübergehender schaut interessiert zu. Nach einer Weile: „Lieber Mann, warum haben Sie dann als Köder an der Angel 'nen Apfel? Glauben Sie denn, dat se damit jemals ne Fisch fange würden?" „Ja, woröm denn nit," meint der Tünnes. „Ja, aber doch nit mit einem Apfel als Köder, da brauch man doch ene Wurm." „Leeve Mann," sagt der Tünnes, „der es doch in dem Appel dren."

Was uns die Sterne sagen

Ausklang: 1. Januar bis 31. Dezember 1951

Zur Orientierung: „Ausklang“ ist kein neues Sternbild — nein, hier sollen nur die letzten, unpassenden Schlußworte ohne jegliche Atomspalterei geschrieben werden. Wohlan:

Es ist also aus den überaus liebenswürdigen Himmelskörper-Konstellationen und Strahlungen fast 100prozentig erwiesen, daß das Weihnachtsfest 1951 überhaupt erst einmal stattfindet, auch wenn es stark bewölkt sein sollte. Und das ist ja die Hauptsache.

Unser großer Wunsch ist uns von den Friedenssternen US und SU erfüllt worden — wir haben wieder eine deutsche Regierung? Ja, wir haben sogar zwei deutsche Regierungen, weil eine allein die große Arbeit nicht bewältigen kann. Also, was wollen wir noch mehr?! Welcher Staat auf der Erde hat sonst zwei Volksvertretungen im gleichen Land?! Also sind wir von den Sternen ganz besonders wohlwollend begünstigt worden!

Das soll uns alle — ob Krebs oder Steinbock, ob Zwillinge oder Waage, ob Fische oder Schütze, ob Jungfrau oder Skorpion, ob Löwe oder Widder, ob Stier oder Wassermann — gleichermaßen begeistern, so daß wir in den einigen Ruf ausbrechen können:

Ein recht frohes Weihnachtsfest!
Ein glückliches Jahr 1951!
Die Sterne seien mit euch.

Vergleichen Sie Ihr Horoskop

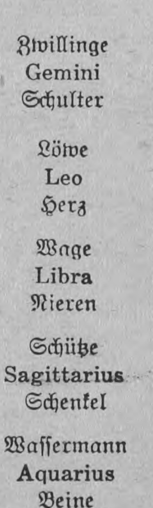
Wassermann (21. 1.—18. 2.)

Ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Für Sie wäre es gut, wenn Weihnachten ein paar Wochen später stattfinden würde. So fassen Sie sich in Geduld. Lassen Sie das ewige Wassertrinken sein, wenigstens über die Feiertage. Ihre Lage können Sie weitgehend verbessern, wenn Sie Ihren Bekannten sinngemäße Geschenke verehren, z. B. Ihrem Chef Knigges „Umgang mit Menschen“, dem Minister der Finanzen einen Spielbaukasten, Ihrem Bräutigam einen Kurzunterricht im Samba, denn er wirkt ehefördernd, oder Ihrer Braut einen Malkasten und eine genaugehende Uhr. Schenkt Ihnen ein Bekannter das Buch „Der Idiot“ von Dostojewskij, so lassen Sie sich nichts anmerken. Für die unverehelichten Wassermänner ist es Zeit, sich eine Wasserfrau zu suchen — und umgekehrt! Verlobungen zu Weihnachten gehen meist gut aus, wenn sie zu Ostern wieder gelöst werden. Trotzdem: Frohes Fest und einen angeheiterten Rutsch ins neue Jahr!

Fische (19. 2.—20. 3.)

Fische-Geborene werden ein besonders gemütliches Weihnachtsfest feiern können, wenn sie genug Geld dafür übrig haben. Im allgemei-

Widder, Aries, Kopf





Stier
Taurus
Nacken

Krebs
Cancer
Brust

Jungfrau
Virgo
Gedärme

Skorpion
Scorpio
Lenden

Steinbock
Capricornus
Kniee

Fische, Pisces, Füße

nen werden Sie sich gut durchschlängeln und auch an den Festtagen stets oben schwimmen. Darum: Fischaugen offen halten! „Ein Fisch will schwimmen!" Darum genehmigen Sie sich zu Weihnachten und Silvester ein paar Flaschen Zwetschgenwasser. Dann werden Sie glückliche Stunden verleben. Die am Schalttag Geborenen dürfen auch diesmal das Fest mitfeiern, obwohl sie 1950 keinen Geburtstag gehabt haben. Lassen Sie nichts vom Silvester-Karpfen übrig, sonst werden Sie gleich am Beginn des neuen Jahres vielleicht sagen müssen: Kann denn ein kleiner Fisch schon so stinken? Und das wollen Sie doch selbst nicht? Na also! Darum: Fröhliche Weihnachten allseits! 1951 möge für Sie einen guten Fang bringen!

Widder (21. 3.—20. 4.)

Das Humoroskop kann den Widder-Geborenen eine ganz außerordentliche Weihnachtsfreude bereiten: Bisher war man der Meinung, daß „Adolf der Irre" (geb. 20. 4., also am letzten Tage der Widder-Bestrahlung) zu den Widdern zu rechnen sei. In seinem im gesprengten Reichskanzleibalkon eingemauert gewesenen Tagebuch wurde festgestellt, daß dieser widderliche Zeitgenosse in der Nacht vom 20. zum 21. 4. gegen 23 Uhr geboren wurde, als die Sonne bereits im Zeichen des Stieres stand, obwohl es zu der Zeit gerade Nacht war. Ihre Glückszahl bleibt aber: 1000! Doch machen Sie sich nichts daraus — 1000 kann manchmal auch 12 bedeuten. Trotzdem: Frohe Weihnachtstage! Prosit Neujahr!

Stier (21. 4.—21. 5.)

Vielen Stieren wird nach einem angenehmen Weihnachtsfest und einem überfeuchten Neujahr im Jahre 1951 die Möglichkeit zur Auswanderung geboten werden, zumal gerade Stier-Geborenen der Raum in Westdeutschland zu eng ist und sie mit gesenkten Hörnern überall anrennen. Doch meiden Sie die Gegend von Spanien und Südamerika, denn erstens sitzen dort schon genug Stiere mit angebräunten Westen, und zweitens gibt es dort die ungünstigen und unangenehmen Stierkämpfe. Machen Sie Ihre Weihnachtseinkäufe rechtzeitig und nicht am 27. Dezember, denn dann ist es zu spät zum Schenken. Auch haben Sie Anlagen zum Tauschen der Geschenke nach dem Fest, so daß den Geschäftsinhabern vor Ihnen graust. Haben Sie viele Verwandte, so können Sie zu Weihnachten mit Post rechnen. Trotzdem: Glückliche, unbeschwerte Festtage!

Zwillinge (22. 5.—21. 6.)

Zwei Seelen wohnen, ach, in den Busen der Zwillings-Geborenen. Daher sind auch die meisten Politiker Zwillinge! Mit der einen Seele versprechen sie alles mögliche dem Volke — mit der anderen halten sie es dann nicht. Auch haben die Zwillinge meist künstlerische Neigungen und Talente — es ist daher für Weihnachten viel Kunsthonig zu empfehlen! Zwillingsgeborene Landwirte sollten es im Jahre 1951 einmal mit Kunstdünger versuchen! Alles in allem: Recht frohe Weihnachten und guten Rutsch in den 1. Januar!

Krebs (22. 6.—22. 7.)

Auch für die Krebse steht Weihnachten vor der Tür. Bitte machen Sie einmal die Tür auf und sehen Sie nach — es stimmt! Bei Ihren Weihnachtseinkäufen — zu empfehlen sind Lederwaren aus Fischleder — seien Sie vorsichtig: es ist Ihnen ein Verlust durch einen der vielen Taschenkrebse in Straßenbahnen, Kaufhäusern und Menschenansammlungen angezeigt. Doch wenn Sie aufpassen, werden Sie keinen Krebsschaden erleiden. An den Weihnachtstagen steht ein guter Stern über Ihnen. Singen Sie wieder einmal ein fröhliches Weihnachtslied, etwa: „Morgen kommt der Weihnachtsmann!" auch wenn er schon dagewesen ist. Ueber Ihnen steht der gefährliche Fixstern: Al Kohol 38. Trinken Sie nicht zu viel. Trotzdem: Glückliche Weihnachtszeit! Gutes neues Jahr!

Löwe (23. 7.—23. 8.)

Mit Tränen in den Augen werden auch die Löwenmenschen unter dem Weihnachtsbaum stehen, weil — die Geschenke wieder so kümmerlich ausgefallen sind. Falls Sie nicht rechtzeitig für Kohlen sorgen, wird es bei Ihnen über die Festtage unangenehm kalt sein. Darum gehen Sie früh genug zum Kohlenhändler — vielleicht gibt er Ihnen noch einmal ein paar Zentner ohne Bezahlung! Lassen Sie sich am 23. 12. Ihre Löwenmähne stutzen, gehen Sie einmal wieder in die Badeanstalt, und ziehen Sie neue Wäsche an. Weihnachten selbst werden Sie nicht arbeiten, falls Sie nicht **Lokomotivführer, Polizist oder Feuerwehrmann** sind. Alles Gute im Jahr 1951!

Jungfrau (24. 8.—23. 9.)

Jungfrauen! Wie schön macht sich eine kleine Anzeige in der Weihnachtsausgabe Ihrer deutschen Zeitung, des „Nordwesten"! Wie neidisch werden Ihre Freundinnen oder Kollegen sein! Es ist höchste Zeit, eine kleine Verlobung oder gar das Schlimmste: eine Vermählung, vorzunehmen! Denken Sie an das herrliche Gefühl, mit Ihrem neuen Verlobten oder frischgebackenen Ehemann Hand in Hand unterm Tannenbaum zu stehen (wie einst im Park), und dann langsam Licht nach Licht auslöschen zu sehen, bis es ganz dunkel ist . . . und im Dunkeln ist gut . . . na, das wissen Sie ja selbst! Greifen Sie zu, solange der kleine Vorrat reicht — denn Männer und Jungfrauen sind knapp geworden! Frohe Verrichtung!

Waage (24. 9.—23. 10.)

Ueber allen Waagen ist Ruh', denn sie haben vor dem Fest genug Weihnachts-Leckereien abwiegen müssen. Genauso verhält es sich auch bei den Waage-Menschen. Sie werden ein ausgeglichenes Christfest erleben, falls nicht der Baum zu brennen anfängt oder die Schüssel mit dem Gansbraten herunterfällt. Eine größere Reise ist im Kometen Waago da Gama, den bisher noch kein Mensch gesehen hat, angezeigt — doch wenn Sie keine Lust haben, so bleiben Sie ruhig zu Hause. Falls Sie bisher im Fußballtoto noch kein Glück hatten, so versuchen Sie es jetzt einmal mit dem Tip: 1, 0, 0, 2, 2, 1, 2, 2, 1, 0. Ersatzspiele: 2, 2, 0, 0. Sie werden gerade um die Weihnachtszeit herum damit Glück haben, wenn die Spiele allerdings auch genau so ausfallen — sonst nicht! Alles Beste zum Christfest! Frohes Neujahr und angenehmes Schneetreiben!

Skorpion (24. 10.—22. 11.)

Alle Skorpioniere sollten wenigstens am Weihnachtsfest den Schnaps, das Starkbier, den Süßwein und das Samba-Tanzen etwas einschränken. Zum Samba ist noch im Jahr 1951 Gelegenheit genug. Auch für die Skorpionisten haben wir eine Weihnachtsfreude, die überaus günstige Konstellation der Venus zum Quadrat: Nordstern, Südstern, Oststern und Weststern zeigt für 1951 einen neuen Tanz an: den Schusamblattler-Boogie-Walzurka-Kosaken-Fox, eine Schöpfung der Europäischen Union für alle europäischen Länder. In diesem Gemeinschaftssinn sollten die tanzbegeisterten Skorpion-Menschen Weihnachten begehen! Alles Gute und ein frohes „Prosit Neujahrs-Punsch!"

Schütze (23. 11.—22. 12.)

Schützen, legt die Armbrust in den Kleiderschrank! Friede auf Erden — zu **Weihnachten** wird nicht geschossen! Auch für die Schützen haben die Stern-Bestrahlungen eine Christfest-Freude: endlich sind sie wieder da: die Spielzeug-Revolver, Zigarettenetuis und Feuerzeuge in Pistolenform! Der erste Anfang zur Wiederaufrüstung ist gemacht! Doch machen Sie sich keine Hoffnungen, denn Sie werden so schnell nicht zum Schuß kommen! Im übrigen sollten Sie an den Festtagen essen, wenn Sie wollen, trinken, wenn Sie durstig sind, rauchen, wenn Sie Lust haben, und schlafen, wenn Sie müde werden, damit Sie nicht sagen müssen: Ich habe einen Durst, daß ich vor Hunger nicht weiß, was ich rauchen soll, so müde bin ich! Daher in alter Form: Frohes Fest, Kameraden! Und Neujahr Hurra!

Steinbock (23. 12.—21. 1.)

Achten Sie drauf, daß Sie nicht gerade am 24., 25. oder 26. Dezember Geburtstag haben, sonst geht Ihr Ehrentag im allgemeinen Festtags-Trubel unter! Günstig steht der Vollmond für die am 27., 28., 29. oder 30. 12. Geborenen — sie kommen aus dem Feiern gar nicht mehr heraus! Darum passen Sie vorher auf, daß Ihr Geburtstag auf einen dieser Tage fällt — es kann nur zu Ihrem Vorteil sein. Der hemmende Einfluß des Spiralnebels Zastropinke kündigt größere Geldausgaben vor den Weihnachtstagen an. Behalten Sie jedoch noch so viel, daß Sie am 2. Januar morgens mit der Straßenbahn zur Arbeit fahren können, sonst ist für diesen Tag ein längerer Fußmarsch angezeigt. Im ganzen aber sowohl als auch: ein recht frohes . . . (siehe vorstehende Sternzeichen!)

Joschi Neck.

„Wie gefällt Ihnen mein neuer Hut, Kollegin?" — „Gut, ich habe solche Hüte auch immer getragen, als sie noch modern waren!"

Das elegante Aussehen ist



das BRYLCREEM Aussehen



Oelfieber in Canada

Die Meldungen von großen Oelfunden überstürzen sich. Täglich wird berichtet, daß man in Alberta und Teilen Saskatchewans erneut reichhaltige Quellen des schwarzen Goldes entdeckt. Die unendliche Prärie wird zum Wirtschaftszentrum Canadas. Ungezählte Bohrtürme verunstalten bereits jetzt das erhabene Gesicht jener Steppenlandschaft. Städte werden aus dem Boden gestampft, über Nacht entstehen neue Ansiedlungen — verfallen wieder, wenn die Oel-Karawanen weiterziehen. Das Hauptgebiet der Oelvorkommen befindet sich im Turner Tal, im südlichen Alberta, seine Vorräte werden als die bisher größten anerkannt.

Lassen wir uns jedoch über die Eindrücke eines Touristen in das Oelgebiet Bericht erstatten:

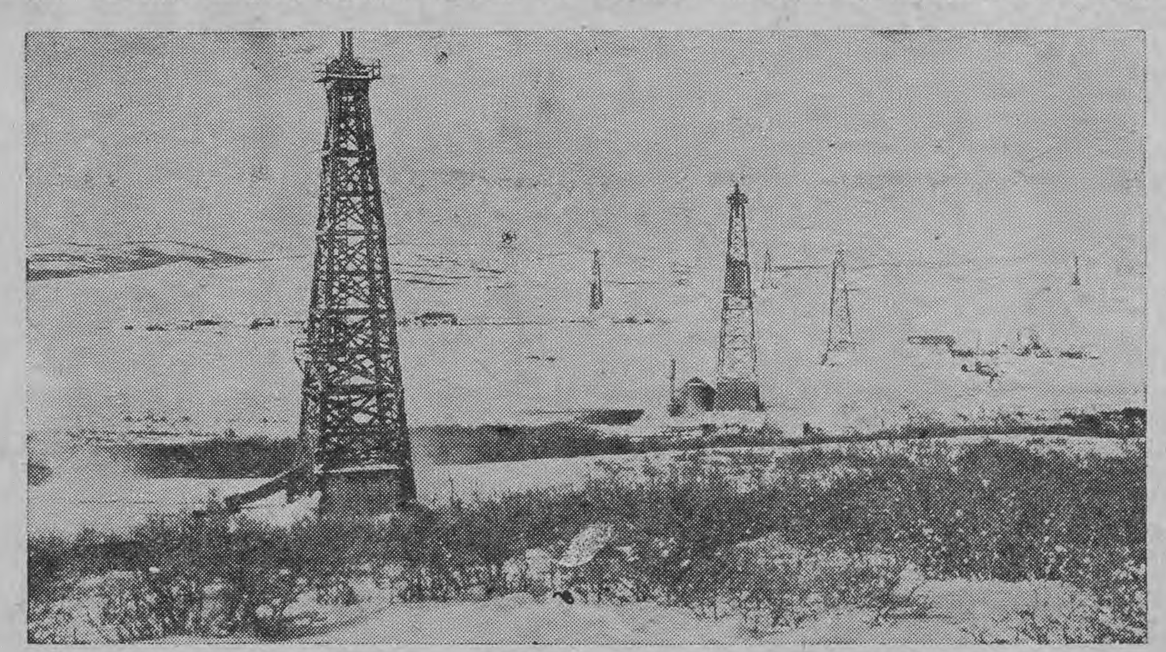
Edmonton ist die nördlichste Großstadt der westlichen Hemisphäre. Es ist die Hauptstadt Albertas, der westlichen der drei canadischen Prärieprovinzen, die international vor allem dadurch bekannt wurde, daß sie die einzige Regierung der Welt hat, die der Schwund-Geld-Theorie von Silvio Gesell anhängt — allerdings nur in Theorie, da ihr die Praxis durch die Bundesgesetze unmöglich gemacht wird.

Edmonton, sehr hübsch am tief eingeschnittenen Saskatchewan-Fluß gelegen, ist heute die fiebrigste Spekulantenstadt Canadas, wo Millionengeschäfte an der Tagesordnung sind und Milliardengeschäfte nicht als Traum empfunden werden — und das Schlüsselwort dazu heißt: Oel.

Es begann am 13. Februar 1947 — als nach jahrelangen Versuchen und Bohrungen amerikanischer Geologen 35 Kilometer südwestlich von Edmonton ein Oelfeld entdeckt wurde, dessen Ausdehnung seitdem wie ein richtiger „Oelfleck" immer größere Teile der Provinz Alberta umfaßte und heute bereits bis tief in die Nachbarprovinz Saskatchewan festgestellt ist.

Die Oel-Hyänen wittern Geschäfte

Der erste Tropfen Oel brachte die Oel-Hyänen der Welt in Bewegung: schon 1947 spendeten die verschiedenen Oelgesellschaften zwölf Millionen Dollar für Bohrungen und Vorarbeiten aller Art — 1949 sind es bereits 100 Millionen; schon 1947 nahm die Regierung von Alberta über fünf Millionen Steuern und Abgaben ein (da 90% aller Bodenrechte dank einem auf Silvio Gesell aufgebauten Bodengesetz der Provinz gehören, kommt neun Zehntel des ganzen neuen Reichtums der Provinz zugute, nicht den zufälligen Einzelbesitzern des ölhaltigen Landes!) Ende 1947 standen 20 Bohrtürme in Leduc — 1949 sind es bereits 90 in diesem Gebiet allein; 1947 betrug



Texas in Canada — Oeltürme im berühmten Turnertal Albertas

die Oelproduktion 7,300,000 Fässer — 1949 waren es bereits 20 Millionen Fässer.

Aber das ist alles nur ein Anfang! Und all das sind nur Zahlen, die erst Leben gewinnen, wenn man sieht, wie die Kombination von Oel und Dollar das Gesicht einer Landschaft verändert, die Menschen zu Tausenden und Abertausenden auf die Wanderschaft treibt, Farmen zerstört, Wolkenkratzer baut, Straßen und Städte in der Wildnis gleichsam über Nacht entstehen läßt — eine furchtbare Kombination: Oel und Geld und menschliche Habgier.

*

Als ich jüngst Edmonton besuchte und mich freute an der landschaftlich schönen Lage, die für Präriestädte ganz ungewöhnlich ist, und den sauberen Häusern, dem schloßartigen Regierungsviertel und den vielen Bäumen — ebenfalls für meine präriegewohnten Augen eine besondere Freude — empfing mich mein Freund Max gleich mit den Worten: „Aber morgen fahren wir in die Oelfelder — dann wirst du mal was anderes sehen, das neue, kommende Edmonton, das neue kommende Canada!"

Rußland in Canada

Andern Morgens fuhren wir dann los. Eine hübsche Gegend: nicht die reine Prärie, wie weiter südlich, sondern viel Wasser, keine Waldstücke und — ganz uncanadisch-echte Dörfer, statt der üblichen Einzelfarmen.

Und jetzt — das kann doch nicht sein — eine wunderhübsche Dorfkirche mit Zwiebelturm und dem russischen Doppelkreuz? Wir halten, da ich mich vergewissern will; wirklich: alle Gräber, die sich an das hübsche Dorfkirchlein schmiegen, tragen das Andreas-Doppelkreuz — und da steht auch wirklich der Pope, in Schwarz und mit Bart, unter dem Pfarrhaus, und mein Freund erklärt mir, daß hier zahlreiche Ukrainer siedelten, die teils orthodox, teils römisch-katholisch sind. Wirklich: nur wenige Kilometer später passieren wir ein anderes Dörfchen mit ebenso hübscher Kirche, aber ohne Doppelkreuz: das war die römisch-katholische Gemeinde der Ukrainer. Wieder nach ein paar Meilen kamen wir an ein anderes nettes Dorf und seine Spitze hatte den spitzen Turm, wie er vielen protestantischen Kirchen eigen ist, und es war eine deutsch-lutherische Gemeinde, von denen es in Alberta eine ganze Anzahl gibt — neben deutsch-katholischen Gemeinden und zahlreichen anderen europäischen Siedlungen, vor allem französischen, die ja die ursprünglichen Besiedler dieser Gegend des Landes waren und in dem Handelsflecken Edmonton einen blühenden Tauschplatz ihrer Felljäger mit den Indianern und gelegentlich vorbeikommenden Eskimos unterhielten.

Eine liebliche, fast europäische Land-Idylle!

Und plötzlich war alles anders! Wo die Dörfer und Felder endeten, begann eine funkelnagelneue Straße — überall riesige Schilder „Zu Bohrturm 23" — „Zu Bohrturm 57" — „Zu Depot 18" — und immer wieder „21 Meilen bis Devon" — „Nächster Weg nach Devon" — „Elf Meilen nach Devon" — und je näher wir dem sagenhaften Devon kommen, desto häufiger werden die Silhouetten der Bohrtürme, die erst vereinzelt, dann in Gruppen zu vier und fünf und schließlich zu Dutzenden die Landschaft bedecken.

Plötzlich fesselt ein gewaltiger Feuerschein unsere Aufmerksamkeit: da müssen wir hingehen! Senkrecht stieg eine gewaltige Stichflamme zum Himmel, bedeckt von einer Rauchwolke, die mich an die Bilder der Atombombe von Bikini erinnert: eine brennende Oelquelle war es. Mir schien das furchtbar aufregend — aber niemand kümmerte sich darum. Ein einsamer Wächter stand dabei, hatte sich in der Nähe eine Wellblechhütte gebaut, darin ein Telefon war, mittels dessen er regelmäßige Berichte an irgendeine Zentrale gab. Anscheinend kümmerte man sich nicht weiter um das in Feuer und Rauch aufgehende Oel — es gab ja so viel und die Kosten waren wohl das Löschen nicht wert.

Dutzende von kleinen Feuerchen links und rechts der Straße machten mich neugierig und verlangten nach Besichtigung: aha, das waren bereits Oelquellen in Betrieb! Das Feuer war nur eine Ableitung der Gase, die man absichtlich in Brand gesetzt hatte, während die Oelleitung ein paar hundert Meter davon das schmutzige Gold in riesige Tanks füllte, bedient von einem einzigen Mann an der Pumpe, dessen Hauptausrüstung wiederum ein Telefon zu sein schien. (Die Oelgesellschaften arbeiten höchst ökonomisch: eine ganze Anzahl von Oelquellen unterstehen einer Ingenieur-Zentralstelle, von der aus die Ingenieure ununterbrochen Rundfahrten zu den verschiedenen Quellen machen, sodaß zu deren Bedienung ein einfacher Maschinist für die Pumpe genügt. Alles ist spezialisiert, zentralisiert, technisiert bis zum äußersten.)

Wie eine neue Quelle angezapft wird

Wir fuhren weiter. Plötzlich winken uns die Mannschaften eines Bohrturmes zu; als wir hinfahren, sagen sie: „Wollen Sie sehen, wie eine neue Quelle entsteht?" Und ob wir wollten! Wir bestiegen den Bohrturm, ein recht fragil aussehendes Gerüst, in dem ein gewaltiger Bohrer an Stahltrossen hängt, unaufhörlich gespeist von zufließendem Wasser, um die Bohrmasse wegzuschwemmen und den Bohrer vor zu großer Erhitzung zu bewahren.

Seit vier Wochen hatte dieser Bohrturm gearbeitet; oft dauert es nur zwei bis drei Wochen, oft aber auch zwei bis drei Monate; das hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab, durch den sich der Bohrer durcharbeiten muß, und von der Tiefe, in der die ölhaltige Schicht liegt.

„Wir haben nur noch zwei inches, bis wir auf Oel stoßen — sehen Sie im Wasser da schon die ersten Oelflecken," sagte der Bohrmeister, ein Amerikaner aus Texas; und er erzählt, daß er mit seiner Mannschaft schon seit einem halben Jahr in Alberta ist, eine Stange Geldes verdient — „aber doch wollen wir bald wieder in unser sonniges Texas zurückgehen." Als ich bemerkte, daß es doch auch hier wahrhaftig heiß genug sei, sagte er nachdenklich: „Sie haben da gar nicht so unrecht; das ist beinahe eine Art von einem zweiten Texas."

Und plötzlich war alles höchst gespannt: als der gewaltige Bohrer wieder hochgezogen wurde aus seinen 853 Fuß Tiefe (ca. 270 Meter), rief der Bohrmeister höchst zufrieden: „Well, we made it" — und wenige Minuten später quoll anstelle des schmutzigen Wassers ein schwarzgrüner Strom von Oel aus dem Loch — und wurde sofort telefonisch dem Hauptquartier gemeldet. Das canadische Texas war um eine neue Oelquelle reicher!

Devon, die künstliche Oelstadt

Wir fuhren weiter, dem auf allen Schildern prangenden Devon zu. „Was ist denn eigentlich dieses Devon?" frage ich meinen Freund. „Du wirst es gleich sehen. Das ist die erste Oelstadt in Canada — alles künstlich — alles aus dem Boden gestampft — Straßen, Geschäfte, Häuser, **Menschen."**

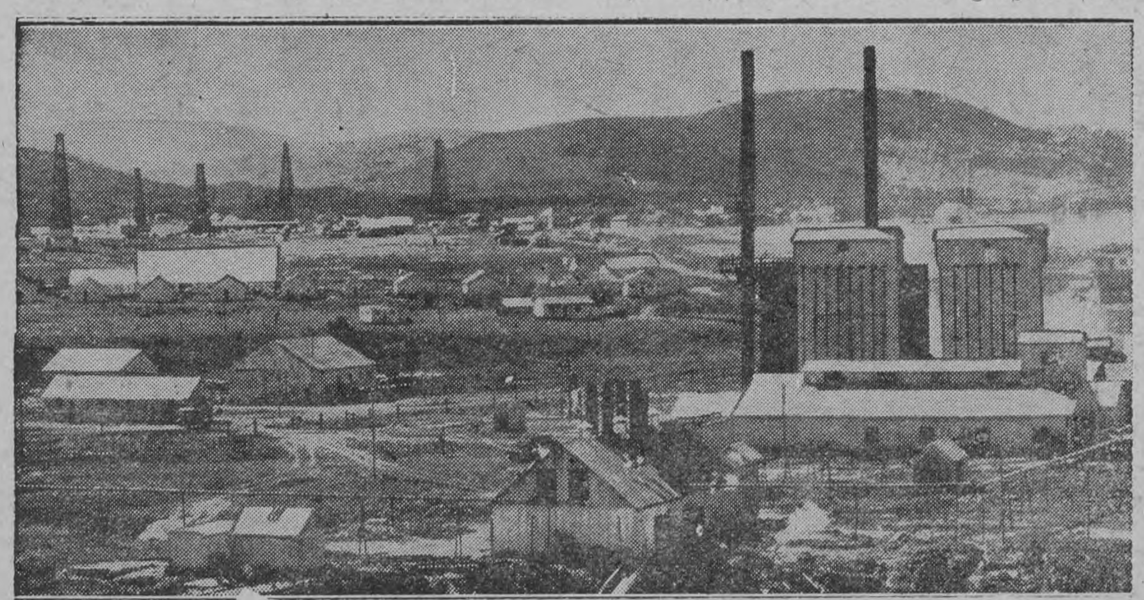
Und dann waren wir in Devon. Und alles war genau wie er sagte: Mitten im Wald war eine große quadratische Fläche bloßgelegt worden — zunächst um Platz zu machen für Dutzende, Hunderte und Aberhunderte von Lastkraftwagen, Tankwagen, Autos und Schleppern aller Art — und dann wurden Baracken aufgestellt (so schien es mir, aber es waren „pre-fabricated houses"), Dutzende und Aberdutzende, alle gleich — in gleicher Größe, in gleicher Aufmachung, in gleicher Farbe — kein Grashalm, kein Rinnstein, kein Bäumchen dazwischen — entlang der neuen Straße lief ein Rinnsel von Oel und überall stand „Vorsicht mit Feuer!"

Das war Devon. Menschen rannten wie Ameisen herum, mehrere hundert Menschen, vielleicht tausende; Autos hupten und die schweren Tankwagen preßten sich durch den Trubel.

Mein Freund, der wie alle Edmontoner „in Oel" spekulierte, war ganz begeistert von dem Treiben und erklärte mir immer wieder, daß vor einem Jahr, vor sechs Monaten noch nichts, gar nichts in dieser Wildnis war.

Aber ich drängte auf Weiterfahrt; der Anblick war zu häßlich!

Auf dem Rückweg führte die Straße — und das war nun wirklich ein Meisterstück der Technik, vor allem hinsichtlich der Bauschnelligkeit — tief in das schluchtartige Flußbett des Saskatchewan und ich wunderte mich über diese Verschwendung — ich hätte wissen können, daß Oelgesellschaften nichts verschwenden: mitten im Flußbett stand



Eine neue Oelstadt im Werden — Unser Bild zeigt die Siedeanlage in Devon, Alberta

ein neuer Bohrturm und liefen bereits drei bis vier Oelquellen — ihretwegen, nicht der malerischen Szenerie führte die Straße die mehr als 70 Meter des Flußbetts hinunter und wieder hinauf.

Was die Welt interessiert

Anschließend noch ein paar Zahlen, denn das ist es, was die Welt am „canadischen Texas" interessiert:

Neue Forschungen haben ergeben, daß die Oelvorkommen von Canada die größten bisher in der Welt bekannten Oelvorkommen sind. Mr. Bell, der frühere Chef des Oel=Departements in Washington, hat soeben erklärt, daß allein die bisher festgestellten Oelvorkommen in Alberta und Nordcanada an die 20,000,000,000 Fässer Ausbeute erwarten lassen — und schon kommen Berichte über ähnliche Funde in Saskatchewan, wo bereits Dutzende von Bohrtürmen aufgestellt werden.

„Oel=Sand" ist noch ertragreicher!

Dabei ist noch kein Wort gesagt von dem berühmten „Oel=Sand" Canadas, dessen Ausbeute sich erst dann rentiert, wenn das flüssige Oel knapp werden würde — dessen Oel=Ergiebigkeit allein aber höher geschätzt wird, als alle bisherigen Oelfunde der ganzen Welt zusammen.

Nein, nein — die Welt wird noch lange nicht frieren! Und aus Mangel an Treibstoff werden Kriege nie ausfallen! O. S.

In der Wohnung des Briefträgers Rollie Beal aus Miami Beach fanden sich über 3000 Briefe, die er nicht ausgetragen hatte. Vor dem Richter schob er seiner Frau die Schuld daran zu. Sie habe behauptet: „Die Leute sollen weniger schreiben. Du hast es in der Hand, ihnen das beizubringen, indem du die Briefe nicht austrägst." Das hatte Rollie **eingeleuchtet.**

* * *

Dreimal hatte ein schwedisches Wehrbezirkskommando bei einem Standesbeamten in einem entlegenen Dorf nach den Personalien des Wehrpflichtigen Tefarson gefragt und dreimal war ihm berichtet worden, daß Tefarson schon vor drei Jahren gestorben sei. Als Trotzdem noch eine vierte Anfrage kam, schrieb der Standesbeamte zurück: „Tefarson noch immer tot. Termin der Auferstehung unbekannt."

* * *

Florimont Cornet, einer der besten Geher der Welt, wurde bei der militärischen Musterung als für die Infanterie untauglich erklärt, weil er Plattfüße habe. Cornet ist der Inhaber mehrerer französischer Streckenrekorde im Gehen.

Canada - ein Kontinent im Aufbruch

Schmelztiegel vieler Rassen und Nationalitäten

Insel aller Religionen

Canada ist ein junges Land. Die Kulturen Chinas, Persiens, Aegyptens, Griechenlands und Roms waren schon beinahe tausend Jahre ins Meer der Ewigkeit gesunken, als der erste Weiße die Küste von Nordamerika erblickte. Canada ist das Resultat der Einwanderung von anderen Ländern. Sogar die eingeborenen Indianerstämme sind Nachkommen von asiatischen Völkern. Canada ist wahrlich ein Teil der neuen Welt!

Der erste Europäer, welcher Canada um das Jahr 1000 betrat, war der Isländer Leif Ericson. Erst fünf Jahrhunderte später entdeckte John Cabot, ein im Dienste Heinrichs VII. stehender Genuese, zufällig wieder die canadische Küste, als er versuchte, einen Wasserweg nach Ostindien zu finden. Doch erst das Jahr 1534 führte zu einer tatsächlichen Erforschung der Küste Canadas durch den Franzosen Jacques Cartier, von dem auch angenommen wird, daß er der erste Weiße war, der das Land „Canada" nannte, möglicherweise weil er das Wort „Canata", das eine Gruppe von Hütten bedeutet, falsch verstanden hatte.

Das folgende Jahrhundert war dann der eigentliche Start zur heutigen Geschichte Canadas. Man erkannte den Wert und die wirtschaftliche Bedeutung des Landes, und Engländer wie Franzosen versuchten in intensiver Erschließung und Ausnutzung der gegebenen Verhältnisse Fuß zu fassen und sich, von der atlantischen Küste ausgehend, in die Prärien des Westens auszudehnen. Doch bald stießen die Interessen aufeinander, es kam zu Feindseligkeiten zwischen den beiden Mächten und erst das Jahr 1759 brachte ihr Ende, als die Engländer Quebec eroberten. Nach dem Friedensvertrag von Paris 1763 erhielt England die französischen Kolonien zugesprochen, und damit kam das erste Kapitel der Geschichte Canadas zum Abschluß.

Damals betrug die Bevölkerung ungefähr 70,000. Davon waren 10,000 englische Kolonisten, die durch eine kleine Anzahl einwandernder englischer Kaufleute jedoch nur langsam vermehrt wurden. Nach wie vor blieb der Hauptteil der Bevölkerung französisch, und diese einzigartige Lage war wohl der stärkste Beweggrund, der zur Annahme der Quebec Akte im Jahre 1774 führte. Diese Akte sicherte den Franzosen volle Religionsfreiheit, führte in der Kolonie das französische Zivilrecht und das englische Strafrecht ein und stellte das Prinzip der neuen Regierung durch einen Gouverneur und einen ernannten Rat auf.

Jedoch übte die Revolution in den amerikanischen Staaten einen großen Einfluß auf die Geschichte Canadas aus. Mit dem überaus starken Zufluß der „königstreuen Amerikaner" verschob sich das gesamte Bild, und die Kolonie, welche vorher vorwiegend französisch war, wurde nun beherrschend englisch. Um allen Schwierigkeiten vorzubeugen, wurde die Quebec Akte liquidiert und 1791 eine neue Verfassung, welche Canada in zwei Provinzen, Ober- und Nieder-Canada teilte, angenommen. Es kam jedoch sogleich wieder zu Unruhen, die sich immer mehr zugipfelten und durch viele geschichtliche Ereignisse hindurch im Jahre 1849 endlich durch die Baldwin-Lafontaine Verwaltung gemeistert wurden. Der 1861 ausbrechende amerikanische Bürgerkrieg und die darauf folgenden Reibereien zwischen den Vereinigten Staaten und England brachten dann den Canadiern die Schutzlosigkeit und Ohnmacht ihres in sich gespaltenen Landes zum vollen Bewußtsein, und die vernüftige Tendenz einer Versöhnungspolitik machte dem Haß der vorangegangenen Jahrhunderte ein Ende. —

Das Jahr 1867 schuf dann auch die längst erhoffte Zusammenschließung der streitenden Provinzen, die in der Britisch-Nordamerika Akte durch das britische Parlament verankert wurde.

Später traten dann noch die Provinzen Manitoba, Britisch Columbien, die Prinz Edward Insel und Neufundland dem Staatengefüge bei und schufen damit das Bild Canadas wie wir es heute kennen.

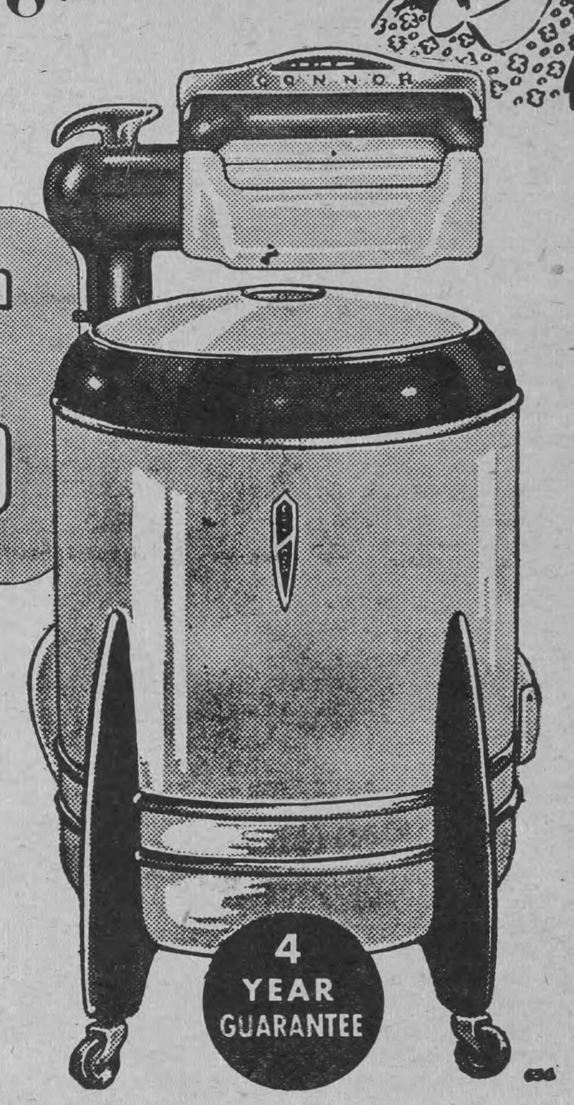
Der letzte Schritt in der Entwicklung der canadischen Nation wurde im Jahre 1931 unternommen, als das britische Parlament das Westminster Statut annahm. Mit diesem wurde die Tatsache anerkannt, daß alle Dominions des britischen Weltreiches unabhängige, souveräne Staaten sind, die einen einzigen König anerkennen.

Canadas Bevölkerung, aus vielen Nationen bestehend, von verschiedenen Volksgruppen zusammengezogen, ist zu einer mächtigen, demokratischen Einheit geschweißt worden durch die Liebe zur Freiheit, Haß der Unterdrückung und durch die standhafte Entschlossenheit, daß die Macht der Regierung durch das Volk für das Gemeinwohl aller ausgeübt werden soll. —

Halten Sie Ihr Geld im Kreise der Familie

mit einer

Connor Thermo



Eine Anzahlung genügt für die Ablieferung einer Connor in Ihr Haus und innerhalb einiger Monate wird Ihr Connor durch die Einsparung der Wäschereirechnungen bezahlt sein. Von dann an wird Ihnen Ihre Connor durch 10, 15 oder selbst 20 Jahre jede Woche einen Betrag ersparen, der Ihren Wäschereiausgaben entspricht. Sie zahlen für eine Connor sowieso, warum nicht für Ihre eigene?

Vorzüge der Connor Waschmaschine mit einem starken verbesserten Gasolinmotor: 4 Cycle 5/8 H.P.; Luftgekühlt; Schnelles Anlassen; Ruhiger Betrieb; Garantie für 2 Jahre; Leicht, nur 34 Pfund. Diese Waschmaschine kann jederzeit leicht in eine elektrische umgebaut werden. Warten Sie daher nicht auf die Befreiung von der Plage des Waschtages, bis die Elektrizität in Ihr Haus kommt.

Besuchen Sie uns oder schreiben Sie wegen weiterer Informationen.

WINNIPEG MUSICAL SUPPLY CO.

656 Main Street, Winnipeg, Man.

Wir führen eine komplette Auswahl an Connor Waschmaschinen mit elektrischem, Gasolin- oder Handbetrieb.

Das Jahr klingt aus

Von Helene Voigt-Diederichs

Mit Gerät und Körben abendlich bepackt, kommt der Gärtner von seinem Pachtlande herauf. Unterwegs grüßt er hinüber zum Bauern, der mit schnaubenden Pferden nebenan den Ackerstreifen pflügt. „Der Notar," fragt er gedämpft, „hat er noch immer nichts von sich hören lassen?"

Der Bauer zieht die Zügel straff. Seine schmalen Augen glänzen unter der weißbuschigen Stirn. „Das Geld liegt gut im Lande!" sagt er schalkhaft. „Mir eilt die Sache nicht."

Abwarten und Tee trinken, denkt still bei sich der Frager. Unter dem offenen Schuppendach macht er die Körbe für die Stadtlieferung fertig. Fern im Seitental hinter den leeren Bäumen der Landstraße schwimmt der Brandfleck des aufgehenden Mondes. Der Gärtner wittert gegen Osten. Kühle schauert. Er berät mit seinem Arbeiter. Vielleicht tun sie gut, rasch noch die Chrysanthemen zu bedecken? Pfähle, durch Stangen verbunden, warten schon zwischen den Beeten. Rasch sind die gerollten Matten aus dem Schuppen herbeigetragen.

So, den Blumen da — ungezählte stehen noch in Knospen! — kann über Nacht nichts zustoßen. Aber die Tomaten? Der Gärtner prüft zum Monde hin und zu den schwachen Goldpunkten der Sterne. Man darf nicht sagen, daß die Sache unbedingt zuversichtlich aussieht.

Der Arbeiter schultert den Korb mit Kohlblättern, die er mitnimmt für die Ziege zu Haus. Rasch verklingt sein Schritt auf der Dorfstraße.

Der Meister entzündet den Kerzenstummel und macht sich im Schuppen zu schaffen. Er prüft die Zahlen auf der Schiefertafel, spachtelt mit einem Scheit die Erde von den Stiefeln, ordnet den Bindebast und klemmt für seinen Freund, den Igel, den er hinter den Brettern schnurksen hört, ein Bund Möhren ins Astloch.

„Es wird kühl heut abend!" begrüßt den Heimkehrenden seine ländliche Wirtin.

Das geschlossene Fenster, die Ofenluft, beides in diesem Jahre noch ungewohnt, macht den Gärtner zur frühen Stunde schläfrig. Er schickt einen letzten Blick gegen die unverhängte Scheibe. Unheimlich hell ist die Luft — war es tatsächlich zu viel gewagt, daß er die Tomaten hängen gelassen hat am Stock? Er wischt das beschlagene Glas klar. Die Hand tappt zum Haken — eisig quillt es durch den aufgerissenen Spalt. Kalt und weiß schickt die Nacht sich an, den ersten großen Strich zu ziehen zwischen Leben und Tod.

Also gilt es zu retten, was noch zu retten ist. Der nächtliche Späher schüttelt jede Müdigkeit von sich. Schon klinkt die Haustür, flink streift er draußen am Gitter entlang. Ein Blick durch die rötliche Nacht hinüber zu den Dahlien — haben nicht die üppig gezackten Blüten ihre Form verloren, hängen stumpf und lappig am Stiel?

Aus dem Schuppen holt der Gärtner, was er an leeren Eimern und Körben greifen kann, trägt sie auf das mitternächtig feuchte Feld zu den Tomaten. Da wird nicht lange gefackelt! Rasch an den Reihen hin beginnt das Pflücken. Man sollte meinen, der Mond gäbe Licht wie die beste Bogenlampe. Aber da hat eine Eule gesessen! Die Früchte wollen sich aus dem grünrisigen Gewirr der Stauden nicht abheben.

Also muß der Tastsinn in den Fingerspitzen herhalten. Der Gärtner bricht und rafft. An den zunächst gebundenen Ranken sind die kleinen kalten Bälle immer noch glatt und fest. Doch die unteren am Stock runzeln sich — ein richtiger Bodenfrost? Hier und dort beginnen die Blätter zu knistern, wie Glas liegt es um die zierlichen Kugeln der Frucht.

Windstill bleibt die Nacht, trotz der ziehenden Ostluft. Ueberlaut die seltenen Stimmen, Gesang und Gleichschritt, das Klirren des dunklen Güterzuges, der Schrei des Käuzchens fern in den Eichen, der pfeifende Zug der Vögel von Nord nach Süd mondenhoch.

Lang dehnt sich die Nacht. Kein Hahn will krähen, kein Morgenhimmel gelb werden. Korb auf Korb schleppt der Gärtner hinauf in den Schuppen. Aber was denn, unversehens kriegt er den Rücken gerade. Es will ihm scheinen, als hauche die Luft nicht mehr ganz so scharf den Fluß herauf.

Sein Blick prüft nach Süden, entgegen den spärlichen Lichtern der fernen Stadt. Ueberraschend findet er den Himmel quergeteilt zwischen Glanz und bläulichem Dunst. Nebel — vielleicht kommen Wolken hoch?

Der Gärtner zieht das Thermometer zu Rate. Seine Stirn hellt sich auf. Um sicher zu gehen, stellt er das blecherne Gehäus auf die Erde, füllt zwischen den Reihen von neuem seinen Korb und kommt erwartungsvoll zurück. Das Quecksilber ist keinesfalls gesunken. Und steigt nicht drüben immer höher die wolkige Wand, fasert dem Monde entgegen? Bald ist kein Zweifel mehr, daß jede Frostgefahr gebannt ist.

Zunächst sind es ein paar Stunden Schlaf, was bei diesem Witterungsumschlag für den Gärtner herausspringt. Während der pausenlosen Arbeit hat er nichts von fehlender Ruhe gemerkt. Doch jetzt, in seiner Stube angelangt, ist er so müde, daß er, als er kaum die Stiefel von den Füßen hat, auf das Bett fällt.

Wenig später als zu sonstiger Morgenzeit findet er sich unter dem lichtgrauen, von dunklen Wolken beflockten Himmel auf dem Felde ein. Der Arbeiter, der soeben den Schuppen aufgeschlossen hat, staunt, wo über Nacht die Flut der auf Gitter und Lehmboden gebreiteten Tomaten herkommt.

Beide Männer machen sich ans Verlesen. Angerötete Früchte gibt es und grüne und zentnerweise auch solche, welch ein Schaden! die Faulflecke haben oder glasig sind vom harten Zugriff der Nacht.

Mit der Fuhre in die Stadt paßt es dem Bauern, wie sich durch Hin- und Hergespräch über den Zaunt ergibt, erst am folgenden Tage. Ist dem Gärtner ganz recht so, Arbeit ruft von allen Seiten. Die letzten anhängenden Tomaten, dazu die Dahlienknospen wollen in Sicherheit gebracht sein. Und wie ist es mit den Chrysanthemen — schneeiges oder grünlich kühles Weiß, flaumige Pracht von Rot, Rosa und Gelb, von Braun und Orange, jede einzelne Farbe mit diesem Unterton von Silber! Sollte man nicht die schönsten Pflanzen hinhalten im gedeckten Beet?

Vielmals im Laufe des Vormittags späht der Gärtner die Dorfstraße entlang. Endlich! Verspätet streift der Postbote auf seinem Rade vorbei. Er wendet den blauen Mützenkopf, angelt mit dem Fuß nach dem Bordstein. Ueber das Gitter läßt er einen Brief in die Hand des Herankommenden gleiten.

Eine gute Nachricht! In knappen Worten teilt der Notar dem freudig Lesenden mit, daß kein Einspruch mehr gelte und daß es sich empfehlen dürfe, lieber heut als morgen den Kauf rechtskräftig zu machen. Der Gärtner stapft davon, dem ackernden Nachbarn den Inhalt des Schreibens mitzuteilen.

Nun freilich. Da hätte ja von Anfang an das Gericht keine Sache zu machen brauchen. Der Bauer erklärt sich einverstanden, gleich jetzt mit in die Stadt zu kommen und den Notar in seiner vormittäglichen Sprechstunde aufzusuchen.

Etwas Zeit braucht man zum Umziehen. Auch die Frau, auf deren Namen das Grundstück eingetragen ist, muß sich in Kluft werfen. Glockenschlag zwölf wollen die drei Menschen sich treffen vor dem Rathause.

Man schüttelt sich Hand, steigt gemessen hintereinander die Treppe zum Notar hinauf.

Der Vertrag, beiderseits genehmigt, liegt schon

vor. Bald ist er im Beisein des beamteten Mannes unterzeichnet.

Damit hat der Handel für alle Beteiligten sein gutes klares Gesicht. Der Gärtner ladet den Bauern zu einer kleinen Feier ein. Wie wäre es mit einer Flasche Wein im Ratskeller? Der Bauer kraut sich den Kopf. Wein am Vormittag? Er hält mehr von einem Glas Bier und einer Bratwurst.

Der Gärtner meint, daß dies ein guter Vorschlag sei. Also holen sie sich die heiße, zwischen eine lange Semmel geklemmte Wurst und lassen sich dazu das helle Bier schmecken.

Frohgespannt begibt der Gärtner sich am frühen Nachmittage wieder aufs Dorf hinaus. Zutunlich aus hundert aufgeschlagenen Augen blühn die jungen Stiefmütterchen dem Winter entgegen. Unverzagt kraust sich die Petersilie, grünen die Sämlinge des Feldsalats, knospen die kleinen festen Röschen stengelauf am Kohl.

Die zwei Männer räumen, um Platz zu schaffen für die üppigen Büschel der Chrysanthemen, die Erde aus den Kästen. Dabei erzählt der Gärtner, was sich am Vormittage in der Stadt zugetragen hat. Der Arbeiter meint, da müsse man denn ja Glück wünschen? Der Meister antwortet, nun ja, das könne man wohl. Und wenn alles nicht schlechter laufe als bisher, hoffe er, seinen Helfer im Winter mit der Arbeit durchhalten zu können. Vor allem auch des Zaunes wegen, der für das eigene Land nun nötig wird. Der Mann freut sich; mehr kann er nicht vom Winter verlangen, und es soll ihm auch in Zukunft auf den genauen Feierabend nicht ankommen.

In der frühen Dämmerung prüft der Gärtner die Gruben, in denen das Gemüse vor dem Frost verwahrt werden soll. Schwanz bei Schwanz liegen die roten Möhren, wie Tiere, die sich Schutz suchend auf einen Haufen gedrängt haben. Der Beschauer teilt den Vorrat ein: Diese Miete da, nahe der Straße, braucht nur eine leichte Deckung, wird bald abgefahren.

Die Hoehle von Pagum

Eine Erzählung aus dem Baskenlande

Von Eberhard Moes

Man sollte meinen, diese erstaunliche Geschichte sei vor ewigen Tagen passiert; denn sie hat etwas von den unwirklichen Farben einer Legende. Trotzdem geschah sie, als deine und meine Atemzüge in der Luft hingen, vor wenigen, schnell entsprungenen Jahren, und es mag sein, daß sie schon nach einem Menschenalter, wenn die Gefühle in jeglicher Brust vereist sein werden, wie ein Sang aus unmeßbarer Vergangenheit nachklingt.

Folgt mir südwärts in die welligen Vorberge der französischen Pyrenäen, die rundgewaschenen, wenig auffälligen. Sie haben bisweilen ihre geheimen Ueberraschungen, die sie nur dem vorweisen, der buchstäblich in ihre Tiefen dringt; das sind die märchenhaften, verwegenen Reiche ihrer Höhlen, und von einer, der bei dem Dorf Pagum, wird hier die Rede sein.

Es war am frühen, silbertauigen Morgen des Tages, da der gewaltige Sog der Kriegsereignisse die deutschen Truppen von der spanischen Grenze fortriß gen Norden, da heimlich geballte Fäuste sich wieder öffneten — denn die Basken hassen seit altersher jeden Fremden, der ihnen gebieten will —, da aber auch manches Frauenherz in der Trennung zuckte, voran das der dunkelschönen, feurigen Belotte, der Tochter des Bauern Orbarra, die wegen ihrer stolzen Haltung von den Soldaten die Königin der Landschaft genannt wurde.

Sie hatten sich in diesen Wochen schnell und heftig lieben gelernt, die straffgliedrige Belotte mit ihrem federnden Gang und Arnold Andresen, der junge, merkwürdig in sich gekehrte Deutsche, dessen helle Augen wie kleine weißliche Sonnen von ganz weit her zu leuchten schienen. Er war Maler, und die graue Uniform saß fremd auf seinem schmalen Körper gleich einer zu harten Verkleidung. Das erste Bild, das er von der schönen Belotte gezeichnet, als sie bei den Platanen den Hang herunterschritt ins Dorf, einen friedvoll trägen Grauesel neben sich, hatte in Bordeaux auf der Ausstellung gehangen, und jemand wollte es auch kaufen, aber Arnold Andresen hatte es nicht hergegeben. Jetzt hing es in einer kleinen Kammer des Orbarra-Hofes, dicht beim Fenster, vom Licht gestreichelt, das über den Berg kam.

Seit Wochen liebten sich die beiden im Strom der Fülle, die der Frühlung in das Land warf. Aber jeder wußte es nur von seiner eigenen Seele. Bis gestern. Bis unter dem gütigen Schirm der Dämmerung eine bebende Mädchenhand nach der seinen griff. „Morgen, mein Freund? Und auf immer?"

„Ja. Wir rücken ab. Es ist Schicksal. Für alle und für jeden."

Darauf wandte sich Belotte, den Kopf hochwerfend, um, drehte den Grauesel ungeduldig zurück, gab ihm einen Klaps mit der flachen Hand und schickte ihn allein den Hang hoch. Sie selbst aber stieg den Berg jenseits des wilden Baches hinauf, den geheimnisvollen Berg über dem Dorf Pagum, dessen Inneres die gewaltige, gängereiche, gespenstische Höhle war. Ein Spalt hinter dem Felsen mit dem Kreuz ließ sie ein, Arnold Andresen leuchtete aus der Taschenlampe, bis sie an einen Spaltkasten gelangten, den Belotte sicheren Griffs bediente. Da stand es auf, das Reich einer außermenschlichen Fantasie mit kühn verschlungenen Gewölben und krustigen Säulen, mit klaren Teichen und wirr funkelnden Farben, die sich einander zuwarfen, mit edelsteinigem Blinken und sametenen Salzwellen, eine unsagbare, seltsam warluftige Vielfalt, von oben herab sich ringelnd, von unten hinaufwachsend, bis es sich trifft, und jeder Zentimeter sind tausend Jahre oder mehr, und der große Baumeister hat seit Ewigkeiten daran geschafft, daß es so wurde, wie es heute ist.

In mitten der rauschenden Zeitlosigkeit ein paar Sprünge des Mädchens Belotte, das die Arme zur Seite wirft, als wollte es fliegen im Takt des stummen Zitterns, das zwischen den Gebärden des Jenseits schwebt.

Und ein stichflammig heißes Auflodern in der Brust des Jünglings, alles wegbrennend, was vom Verstand herbeidringen will; ein helles Wissen, daß man solche Stunde nicht berechnen darf, daß sie unendlich mehr ist als ein ganzes Leben . . .

Die Jagd ergießt sich wild in die Gänge, stürmt gelblich schimmernde Stufen hinauf, umklettert kristallisch getürmte Fantasien; das Herz will bersten von den Gesichten, von dem Rhythmus des Augenblicks, von seiner außerirdischen Gestalt. „Belotte!"

In seinen Armen windet sich ihr geschmeidiger Körper.

Aber — bei Gott! — er muß, der Seligkeiten Gipfel vollends zu erklimmen, einen Preis zahlen, einen sehr hohen, und er zahlt ihn hin, abermals bewältigt von der Geste des Schicksals: An der Hand zieht ihn Belotte, deren Lippen groß und dunkelrot geworden, zurück durch die krausen Gänge und Hallen, bis sie aus dem Spalt neben dem Felsen in die sternenverzauberte Wirklichkeit treten. Auf dunklen, weichen Graspfaden wandern sie durch das Rauschen der Nacht, hinunter ein Stück, dann wieder bergan und schließlich tief hinab in den Grund eines Tals.

Halt ihn fest, den Traum, Arnold Andresen, es muß ja Traum sein; im Leben des Diesseits hat das nicht Platz. Nicht dieses halbhelle Klosterportal, nicht der Pater, der öffnet, und nicht das geflüsterte baskische Gespräch zwischen Belotte und — —. Vielleicht gibt es auch Belotte garnicht? Aber was! Sünde, nur einen Gedanken zu denken! Sünde, damit dem Gefühl, der Seele ein Gram Erlebnis zu rauben! Oeffne jede Pore deines Ichs, Arnold Andresen, und trinke in dich hinein, was dir die verschwenderische Stunde vorschüttet. Wenn man will, ist alles ohne Wirklichkeit . . .

Er sagt Ja, er unterschreibt, er empfängt ein Stück Papier. Gebete umkleiden den Vorgang.

Dann wandern sie zurück, steil hinauf zwischen dunkel lachenden Bäumen, ein Stück hinab und wieder über knisterndes Gras bergan. Es raschelt strohig um ihre Füße. Schließlich zwängen sie sich durch den Spalt in die Höhle. Noch schimmert das Licht in den Gängen, bereit für die, die kommen, der schönste Palast.

Und nun ist wirklich der Morgen, da die deutschen Truppen aus Pagum abrücken. Auf dem Marktplatz treten sie an, ein Gewimmel ist dort von Uniformen und Fahrzeugen und Einheimischen.

Sie können es oben vom Felsen aus genau beobachten. Arnold Andresen möchte, daß sie schon fort wären, die Kameraden, es ist ein merkwürdiges Gefühl, schließlich läßt er sie im Stich, na ja, er ist nie ein guter Soldat gewesen. Noch enger rückt er an Belotte heran, die seine Frau ist nach dem Papier und nach der Natur. Es tut gut, ihre Wärme zu fühlen. Man wird sich später alles zurechtdenken, jetzt gibt es nur eins, dieser ungeheuren Strömung in sich zu folgen, Mensch zu sein, leidenschaftlich und jubelnd, einem Gesetz zu gehorchen, das jemand aufgerichtet hat, der mehr ist als der Leutnant oder die anderen in Paris und Berlin. Wer hatte eigentlich das Recht, dem Menschen das Menschsein zu verwehren?

Auf dem Marktplatz drunten quirlt verstärkte Unruhe. Alle stehen angetreten. Dort, drei Männer vom linken Flügel, mußte er stehen, der Gefreite Arnold Andresen. Aber er ist nicht da, und er wird auch nicht mit Verspätung kommen, denn er bleibt in diesem baskischen Dorf Pagum. Jawohl, wegen eines Mädchens, Herr Unteroffizier, das ist für Sie unbegreiflich, und Sie lächeln. Gleich werden Sie donnerwettern. Aber sehen Sie, Herr Unteroffizier, diesmal ist die Wirklichkeit stärker als Ihr Reglement, sogar stärker als Ihre Strafen. Vielleicht beruhigt es Sie, daß das Mädchen seit einigen Stunden meine Frau ist? Wie, das gibt es nicht? Ohne Genehmigung schon garnicht? Ach, wollen Herr Unteroffizier bitte meine Liebe genehmigen; vorher wage ich sie selbstredend nicht zu empfinden. Ein Gesuch, gut, ich werde es einreichen . . .

Was ist das? Belotte hockt sich auf die Knie, krallt ihre Hand in seine Schulter, weist mit dem anderen Arm hinab. „Mon pere — la entre les autres — oh — on le tuerea — —. Mein Vater — unter den anderen — oh — man wird ihn töten — —."

Wahrhaftig, man führt drei Zivilisten auf den Platz, bis an die alte, brüchige Mauer, läßt sie

dort nebeneinander stehen. Vor ihnen marschiert eine Gruppe Soldaten auf.

Jetzt geht alles sehr schnell, so schnell, daß jede Minute die Weite einer Stunde hat. Die beiden Liebenden erkennen, was vor sich geht. Sie spüren den Zusammenhang mit ihm, Arnold Andresen, der verschwunden ist, und für den die anderen nun sterben müssen, auch Belottes Vater.

In ihnen braust ein Sturm, noch tiefer graben sich Belottes Finger in seine Schulter, ein Stöhnen, ganz aus wundem Abgrund herauf, dringt über ihre Lippen. Arnold Andresen weiß, er darf sie jetzt nicht ansehen, er darf auch nicht zögern, keinen Augenblick, das andere könnte sofort geschehen, und dessen Schatten würde sie ewig umdüstern. Das ist ganz klar in ihm. Er wird verlieren, so oder so. Und er hat jetzt die Möglichkeit, den Verlust geringer, um ein weniges, nein, um vieles geringer zu halten. Vielleicht — ach, man kann nicht überlegen, die Sekunden sind Peitschenhiebe.

Es jagt ihn auf, es stürzt ihn den Hang hinab, ein Schrei fällt hinter ihm drein, dann ruft er selbst hinaus in die Landschaft, bei jedem Sprung wiederholt er den Ruf, immer lauter, bis sie ihn hören, ihre Köpfe heraufrichten, ihn erkennen . . .

Eine Stunde später ist kein deutscher Soldat mehr in Pagum.

*

Aber das Schicksal ist angestoßen. Seine Kugel rollt.

Tausend Meilen im Norden brüllt eine Schlacht, die den Krieg in die Mitte des Kontinents treibt. Menschen springen gehetzt an der Sense vorbei, andere verlöschen jäh. Schreie jagen in das Beben der Welt.

Schreie, ähnlich denen, die in der pyrenäischen Kammer eine junge Frau ausstößt, weil ein neues, winziges Leben hervortreten will. Als es da ist, nennen sie den Kleinen Perral.

Die Mutter bleibt im Hause Orbarra, obwohl der Bauer es nicht wünscht, da bei den Basken seit alters die Eltern und der Pfarrer die Ehen fügen; Ungehorsam aber ist schwerer Fehl. Belotte ist gesund und stark und kämpft für drei: für sich, für Perral und den fernen Mann, der in einer wunderschweren Nacht ein Papier unterschrieb. Zwar, der Bauer zerriß polternd das Papier und trat darauf, aber Belotte sammelte die Schnitzel und klebte sie mühsam zusammen.

Nun harrt sie dessen, der kommen wird. Es wird ihr tägliches Leben sein, zu warten, und wäre es bis zur Stunde des Todes. Das Schicksal hat ihr die Aufgabe genannt.

Aber Belotte ist Mensch. Unruhe gärt in ihr, die Monate schütteln sie, und als ihr Bruder Ortez sich rüstet, gleich anderen nach Südamerika auszuwandern, als die Eltern ihr die Tasche packen, gutes Geld hineinlegend, und sie bedrängen, wird sie schweigsam. Ob der Deutsche überhaupt noch lebt? Es soll ein riesiges Sterben im Norden gewesen sein.

Eines zerfahrenen Tages willigt sie ein. Sie sitzt in der ruckelnden Bahn nach Bayonne, jagt mit dem Expreß durch die weite Kieferheide nach Bordeaux, steigt an Deck der „Vauguin“, doch während der Dampfer das letzte Abfahrtssignal gibt, dreimal lang, springt sie, von innen getrieben, über die einrollende Gangway auf den Pier zurück und kauert sich, den kleinen Perral ängstlich im Arm, hinter einen Stapel Fässer.

Zu Fuß zieht sie in die Heimat, aber sie will nicht zum Orbarra-Hof. Sie arbeitet unterwegs, bis es sie weiterruft, und die Milde einer Dämmerung geleitet sie zu dem Spalt, der in die Höhle von Pagum führt. Dort bleibt sie, nichts denkend, nichts wünschend, nicht einmal erstaunt, als zu irgendeiner Stunde Artiga, der Sohn des Apothekers, vor sie hintritt und ein langes Gespräch aufführt.

Er wird schweigen, das gelobt er. Aber der längst Liebende will auch warten, auf Belotte warten, und die Stationen seiner Geduld sind mit Lasten abgesteckt, die er treu und verläßlich alle paar Tage heraufschleppt. Worum die Frau sich nicht sorgt, weil anderes in ihr kreist, das stärker ist, versieht der fremde Mann.

Belotte weiß nicht, daß der fürchterliche Krieg zu Ende ging, daß der feindliche Riese, von Riesen erschlagen, am Boden liegt, und wenn sie es wüßte, hätte sie über der Wirrnis der Zeit nur einen Gedanken, der ihr Leben und Welt ist.

Die Höhle hat man wohl vergessen, seit die Deutschen fortgezogen. Niemand kommt. Aber das Licht ist da und des Märchens Unerschöpflichkeit. Täglich macht Belotte ihren Weg hinein in das wildförmige Gestein, jedoch hinter ihr jagt niemand her, und es reißt sie nicht weiter, keine heftigen Arme greifen nach ihr, die Linien des vielgliedrigen Palastes sind müde und ohne Glut geworden. Artiga, der Sohn des Apothekers, erntet ein Lächeln. Die Falte zwischen den Augen der Frau glättet er nicht.

*

Indessen bemühte sich im Gefangenenlager am Neckar ein Deutscher, den amerikanischen Kommandanten zu sprechen. Er bemühte sich jeden zweiten Tag, der Deutsche mit der durchschossenen Hüfte und dem etwas schleppenden Gang. Achtmal, vierzehnmal. Beim sechzehnten Versuch wurde er vorgelassen. Als er sein Anliegen geäußert, lachte man, schlug sich auf die Schenkel, amüsierte sich; der Adjutant wurde nachdenklich.

Zuletzt wettete man. Freilich die meisten Offiziere gegen das Gelingen. Nur der Adjutant setzte für den Plan des blessierten Deutschen, der

so merkwürdig, so entwaffnend einfach sagte: Ich will zu meiner Frau in die Pyrenäen wandern. Wenn er binnen drei Monaten in Pagum sei und von dort einen Brief schreibe, falle ihm die Hälfte des gewetteten Betrages zu. Wenn . . . Nun, Gott geleitet oft die Narren.

Ohne Papiere, nur den Heiratsschein des Klosters in der Tasche, machte sich Arnold Andresen geduldig auf den langen Weg. Die Uniform tauschte er bald bei einem Gärtner gegen Arbeitskleidung.

Noch nie waren in Europa so viele Riegel vor so vielen Türen. Noch nie war es derart laut von Haß und Furcht, von Rache auch und Strafe. Jedoch, der Klang der Liebe, falls er echt ist, ergreift nirgends so wie im Lärm der Welt, der leise Ton, mit Zagen vernommen, trifft die Menschen ins tiefe Herz, er schlägt in ihnen Verschüttetes an, und im Geben und Nehmen blüht eine feine Blume auf, der ein betroffenes Nachsinnen gilt.

Zwar, wo immer die Herren der Welt Grenzen hingesetzt hatten, Grenzen mit Sperren und Maschinenpistolen, schritt Arnold Andresen im Schutz des nächtlichen Dunkels daran vorbei, und wenn er zurückgejagt wurde, lief er von neuem gegen die Härte an. Mehr als einmal auch fingen sie ihn, verhörten seine Absichten, schlossen ihn ein;

aber dann bekam man Laute, ihm zu glauben, oder sie erklärten den Mann für verrückt.

Die Kilometer reihten sich aneinander, sie fraßen freilich auch die Zeit. Arnold Andresen zählte nicht, er dachte nur voraus, und die Stadtwohnungen oder die Bauernhäuser, die sich ihm auftaten, empfingen von seinem reinen Wollen einen Glanz. In Baden hielt ihn die Frau des Bürgermeisters drei Tage fest, und die Tochter weinte, als er weiterzog. In der Schweiz reichte man ihn von Adresse zu Adresse, immer einige Zeilen mitgebend, und er hatte die Tasche voll Zigarren, als er nach Frankreich hinüberwechselte.

Dort wurde er im ersten Dorf mit Hunden hinausgejagt, im zweiten jedoch traf er einen Händler, der ihn im Auto bis nach Lyon mitnahm. Die rauchige, laute Stadt verließ er noch in der gleichen Stunde, da sie ihm feindselig erschien; seitdem hielt er sich auf dem Lande. Einmal suchte die Polizei nach ihm, aber die Bauersfrau versteckte ihn im Stall. Jede Mutter ist jedes Sohnes Mutter, sagte sie beim Abschied, und er küßte ihr beide Wangen.

Der Hinkende schien sich selbst vorauszueilen. Sei es, daß Briefe vor ihm herliefen oder Reisende die Kunde weitertrugen, als er den Weg zu zwingen vermochte: an mehreren Orten geschah es, daß man bereits von ihm wußte, ihn, den Deutschen, der seine Frau zu suchen kam, seit Tagen erwartete, sich um seine Person stritt. Arnold Andresen brannte ein warmes Feuer in der Brust. Nein, die Menschen waren nicht Quäler, und die Grenzen gingen nicht durch ihre Herzen. Immer müssen böse Menschen einander hassen, die guten aber sich lieben wie ihresgleichen.

Stopft den Rucksack nicht so voll, Bäuerin, ich werde noch öfter rasten, bis ich in Pagum bin. Gewiß, Herr Bahnvorstand, ich klettere ins Bremserhäuschen, und wenn eine Station kommt, ziehe ich den Kopf ein. Ja, in Toulouse krieche ich heraus, schalte um auf meine Beine in Richtung Tarbes, es ist alles klar, es wird schon klappen, innigen Dank. Und ob sie schön ist, Großmutter, ihr könnt es glauben. Wie soll ich sie beschreiben? Ihr Gesicht, nein, ihre ganze Gestalt, ach, ich verwirre mich, sie ist aber bestimmt die schönste.

Unsinn, Pierre, du mit deinen fünfzehn Jahren . . . Das ist nicht zu lernen, und ein Held ist man darum auch nicht. Wenn so etwas auf dich zukommt, eines Tages, dann erkennst du plötzlich, was du tun mußt. Aber suchen läßt sich das nicht. Ich weiß nicht, ich verstehe nichts davon.

Dunkel wird es sein, bis ich nach Pagum gelange? Dann wandere ich die ganze Nacht um die Häuser, und sobald die Sonne morgen früh aufsteht, wird sie mir den richtigen Weg zeigen. Vielleicht finde ich trotz der Finsternis das Haus jenseits des wilden Baches, dann rufe ich leise: Belotte! Belotte! Bis sie es hört, werde ich rufen: Belotte! Belotte!

Wenn der Bauer davon aufwacht? Oder der Hund anschlägt? Wie eigenartig. Sie ist doch meine Frau, und ich darf jederzeit zu ihr gehen, auch in der Nacht. Es ist wirklich eigenartig, daß ich mir dessen nicht sicher bin. Vielleicht war das damals auf eine seltsame Weise garnicht wirklich? Mein Gott, mit so was spielt man a nicht. Nein, Belotte spielt nicht mit mir. Ich weiß, daß sie auf mich wartet, jede Stunde, jeden Atemzug, seit damals. Ich kenne das Fenster ihrer Kammer, mit kleinen Steinchen werde ich . . .

Ja, das ist das Rauschen des Baches, der Klang sitzt mir unverlierbar im Ohr. Es gibt nur einen Bach, der so rauscht, das Düstere des Berghanges auf dem Grunde und ein helles Schwirren wie über Silber darüberhin. Der eine, einzige Bach in der Welt hat den Klang, dieser hier.

Wart, dort unten muß die Brücke sein, dann zweigt der Weg halbrechts nach hier herauf ab . . . nun gewiß doch, in gleicher Höhe, wie ich jetzt stehe, ein Stück nur weiter, muß die Höhle sein, müßte sie sein. Was erlebte man nicht alles an Schlacht und Lazarett und Stacheldraht, an Hunger und Herzlosigkeit, seit man damals hier war. An Hilfe auch, das ist wahr, und warmer Sorge.

Aber jegliche Schritte sollten vorwärts gehen, sie sollten es immer. Gutes, raschelndes Gras, auch deine Melodie ist die gleiche geblieben; jetzt, da ich sie höre, kenne ich sie. Ueberall ist Heimat, wo wir lieben.

Ist das der Fels mit dem Kreuz? Herz, zähme die Ungeduld. Wochen und Monate haben tausendfach die Minuten verschluckt. Aber nicht Minuten wie diese, du hast recht. Starke Stimmen mögen keine Vernunft, sie sind herrisch und wollen, daß man ihnen folge.

Da ist der Fels, das Ziel, das unfaßliche, heiß erträumte. Das noch den Stacheldraht auf unendliche Meilen überglänzte. Hier werde ich die Stunden verwachen, bis das Tal aus dem Dunkel steigt. Oder ob ich die Griffe des Lichts suche und das Gehäuse aufflammen lasse, das unvorstellbar mein Glück barg?

Der Spalt öffnet sich, feiner Schimmer fliegt um die Ecke. Ein paar Schritte, und der erste Saal liegt weit und tropfend und in erdenferner Wirklichkeit unter einem flutenden Licht. Arnold Andresen stützt den Kopf in die Hände. Hat es seit damals geleuchtet, auf ihn gewartet, das Licht? Dort drüben war es, daß Belotte die Arme hob und mit wiegenden Schritten einteilte. „Belotte!“ ruft er halblaut, aber es klingt fremd und hohl.

Er schreitet hinkend weiter, an den salzkrustigen Säulen vorüber und den kleinen smaragde-

nen Teichen, er umklettert die Häufungen wirrigen Gequaders, blickt in zierliche, buntglitzernde Nischen, setzt den Fuß auf die samatten, bleichen Stufen, erschrickt, als ihm, dem Zögernden, ein langsamer Tropfen auf den Arm schlägt. Wieder ist er jenseits des Lebens.

Wandlerisch tastet er sich vorwärts. Hier, in der Enge zwischen der schwefligen Wand und dem zitternden Teich, hatte er Velottes Schulter gefaßt, knapp und flüchtig, und die hochrot Weiterjagende war ihm mit einem plötzlichen Sprung entflohen. Aber dort hinten, unter dem Baldachin von hundert Zapfen . . .

Arnold Andresen bleibt erstarrend stehen, das Blut weicht aus seinem Gesicht, und die Lider beginnen zu zucken, als suchten sie die Glaubhaftigkeit dessen, was er sieht.

Das aber ist das Bild: Eine junge Frau, dunkelschön und mit einem tiefen Strich zwischen den Augen, sitzt angelehnt an eine milchweiße Säule, die Augen friedvoll geschlossen; und in ihrem Schoß liegt ein Kindchen . . .

Auf Zehenspitzen schleicht sich der Mann heran, senkt, als er vor dem Wunder steht, tief den Kopf, läßt sich zu den Füßen der Frau niedergleiten, und es ist möglich, daß in das tropfende Konzert der Höhle Laute einer menschlichen Kehle fallen, die später niemals eingestanden werden. Ergriffen und hauchleise küßt der Heimgekehrte die Hände, die das kleine Wesen halten.

*

Im frühen, silbertauigen Morgen schreiten zwei Menschen, ein Drittes mit Lächeln einander abfordernd, zu Tal und klimmen den Wiesenhang auf der Gegenüberseite empor. Dort oben im Klee arbeitet der Vater, sie sehen ihn längst, und in ihren Herzen ist eine strahlende Zuversicht, daß sie jeden Augenblick meinen, der Abgewandte müsse ihr Kommen spüren.

Als sie nur noch etliche Meter von ihm entfernt sind, bleiben sie stehen, ein plötzliches Bangen im Herzen, denn die Entscheidung würde nun erst fallen, die richtige, endgültige Entscheidung. Ob der Vater, dessen Arme stark die Sense in den Klee schwingen, erkennt, welche Kräfte unwägbar über Städte und Flüsse und Grenzen hinweg diese Stunde herbeigeführt haben?

Jetzt stellt der Bauer, sich eine Pause gewährend, die Sense aufrecht ins Gras, das spitz auslaufende Blatt zu denen gerichtet, die ihm entgegenzögern, und indem sein Blick unwillkürlich der Linie des Metalls folgt, findet er hinüber zu den Wartenden.

Eine zukunftsvolle Minute bricht an. Mit einem Ruck der Ueberraschung strafft der Bauer seine Haltung, er läßt den Schaft der Sense in seine Armbeuge gleiten und faßt die Gestalt des fremden Mannes fest ins Auge. So vertropfen die Sekunden, jede schwer von dem Schicksal, das sich zu enthüllen anhebt. Wird der Bauer sich abkehren? Sein dunkles Gesicht zeigt keine Bewegung, es ist wie eine Mauer, hinter der unsichtbar ein Austrag geschieht.

Da gehen seine Arme hoch, und, vom Mund aufsteigend, ergießt sich ein gutes Lächeln in seine Züge. Mit einer kurzen, kaum merklichen Bewegung des Kopfes winkt er die Jungen heran.

Ruhig, jeden Schritt gemeinsam setzend, nähern sie sich, ihre Gesichter sind von innen her hell überschimmert.

„Was du nur immer mit deiner Rettungsmedaille herumrennst! Ich finde es unschön, wenn jemand mit seinem Mut prahlt!" — „Ja, du hast recht, ich werde meinen Ehering abziehen!"

* * *

„Befolgen Sie meine Anordnungen in bezug auf das Trinken?" fragte der Arzt. — „Ja," antwortete der Patient, „sechs Glas pro Tag." — „Ich habe Ihnen doch nur drei zugebilligt." — „Freilich, und ein anderer Arzt hat mir auch drei Glas bewilligt."



Winterzauber in den österreichischen Alpen

Das deutsche Lied

Als wir entflohn aus Deutschlands Gauen,
Durchglüht von jungem Wanderdrang,
Um fremder Länder Pracht zu schauen,
Zu lauschen fremder Sprache Klang,
Da gab zum Segen in die Ferne
Die Heimat uns ihr deutsches Lied,
Das nun, gleich einem guten Sterne,
Mit uns die weite Welt durchzieht.

Wohin auch unsere Wege führen,
Zum Steppensaum, zum Meeresport;
Wo immer wir ein Heim uns küren,
Im tiefen Süd, im hohen Nord:
Der deutschen Heimat Segensgabe
Von uns'rer Schwelle nimmer flieht,
Und als des Herzens schönste Habe
Bleibt heilig uns das deutsche Lied.

Es klingt um holde Urwaldtannen,
Am blauen Golf, am gelben Strom,
Fern in den Hütten der Savannen
Und ferner unterm Palmendom.
Es braust aus frohem Zecherkreise,
Es jauchzt und schluchzt mit Mann und Maid
Und klagt in heimattrauter Weise
Von deutscher Lust und deutschem Leid.

Und wo es klingt, da bricht ein Blühen
Und Leuchten auf in weiter Rund;
Wie Veilchenduft und Rosenglühen
Geht's durch des Herzens tiefsten Grund,
Was längst zerronnen und zerstoben,
Was mit der Kindheit von uns schied:
Es wird in Träumen neu gewoben,
Wenn uns umrauscht das deutsche Lied.

Wir schau'n der Heimat grüne Tale,
Der Schwalbe Nest am Vaterhaus;
Wir ziehn im Morgensonnenstrahle
Durchs alte Tor zur Stadt hinaus;
Wir hören ferner Glocken Klingen
Und deutscher Eichenwälder Weh'n,
Wir fühlen junges Frühlingsringen
Und erster Liebe Aufersteh'n.

Und ob auch Früchte viel und Blüten
Die Hand auf fremder Erde zieht,
Wir wollen hegen doch und hüten
Den Frühlingssproß, das deutsche Lied,
Das uns zum Segen in der Ferne,
Die Muttererde einst beschied;
Und das, gleich einem guten Sterne,
Mit uns die weite Welt durchzieht.

Dieses Lob des deutschen Liedes verfaßte der verstorbene deutschamerikanische Dichter Konrad Nieß. Wir wollen es allen unseren Lesern, die selbst fern der Heimat leben, als einen kleinen Beweis dafür vorlegen, daß auch heute noch uns Deutschstämmige auf der ganzen Welt ein einendes Band umschlingt: das deutsche Lied. — Die Red.



Frauenleben im heutigen Japan

Von Alfred Maeke, früher Lektor an der Handelsschule in Nagoya.

Wenn man sich auch nicht länger als drei Vierteljahre in einem fremden Land aufgehalten hat, so ist dies doch Zeit genug, um so viel beobachtet zu haben, daß man wagen darf,„ manches aus eigener Erfahrung zu schildern. Wo die persönlichen Erlebnisse fehlen, kann man aus Büchern, die von intimeren Kennern geschrieben sind, mancherlei Interessantes entnehmen. In letzter Zeit sind zwei Bücher über das Leben der japanischen Frauen erschienen von Allen K. Faust und Etsu Inagaki Sugimoto; auch Dr. Basil Chamberlain hat dieses Thema behandelt.

In Hongkong machte ich meine erste Bekanntschaft mit Japans Frauenwelt. Als ich das Fährboot verließ, das uns nach der eigentlichen Stadt übergesetzt hatte, sah ich zwei dieser lieblichen Gestalten, wie sie sich zum Abschied voreinander tief verneigen. So wenig wie die Frauen anderer Völker sind alle Japanerinnen Schönheiten; auch hier gibt es Typen, die keinen erfreulichen Anblick bieten. Aber die beiden Japanerinnen waren Mustererscheinungen ihres Geschlechts mit lieblichen ovalen Gesichterchen, in denen die schwarzen Augen und die schneeweißen Zähne eigenartig mit dem Puder auf Nacken und Wangen und den kirschrot geschminkten Lippen kontrastierten. Sie trugen die hochgetürmte kohlschwarze Haarfrisur mit Kämmen und Pfeilen, den farbenprächtigen Kimono mit den langen, am Ellbogen herunterhängenden Aermeln, die als Taschen benutzt werden, die schneeweißen Tabis, die japanischen Strümpfe mit der abgeteilten großen Zehe in der Art unserer Fausthandschuhe, und die Getas, eine Art hölzerne Pantoffeln. Sie trippeln ganz absonderlich daher; der puppenhafte Gang ist durch den enganliegenden Kimono und diese Fußbekleidung erzwungen. Als ich den lieblichen Gestalten verzückt nachschaute, sah ich auf ihrem Rücken den für die japanische Frauenwelt so charakteristischen Gürtel, den Obi. In Schanghai bot sich mir Gelegenheit, durch einen japanischen Studenten zum erstenmal ein japanisches Haus betreten zu dürfen, als wir seine verheiratete Cousine besuchten. Das Haus war im europäischen Stil erbaut, enthielt aber neben den für Europäer bestimmten Zimmern auch einige durchaus japanisch eingerichtete Räume. Hier mußten wir die Schuhe ausziehen und in Strümpfen gehen. Nie betritt ein Japaner mit Schuhen ein Haus, denn alle Räume sind mit Matten, sogenannten Tatamis, ausgelegt. Man sitzt auf Kissen oder ruht auf einer Art Steppdecke. Im Winter schützt man sich mit einer ähnlichen Decke gegen die Kälte. Zuerst erschien eine Dienerin, die sich auf die Knie niederließ und eine tiefe Verbeugung ausführte, wobei sie mit der Stirn ihre auf die Matte gelegten Hände berührte. In gleicher Weise ging der Empfang durch die Hausfrau vor sich, die eine Zierde ihres Geschlechts war. Als sie hereinkam, nannte ich sie im stillen „Kirschblüte“, so rosig leuchteten ihre Wangen, so lieblich lachten Augen und Mund. Was mir sofort bei ihr auffiel, war, daß ihr Haar nicht in der altjapanischen helmartigen Tracht gemacht war; sie trug es nach europäischer Art frisiert, links geteilt und im Nacken in einem Knoten aufgesteckt. Sonst war noch alles an ihr japanisch. Wir nahmen auf den Kissen Platz und versuchten, nach japanischer Art zu sitzen; aber wie alle Europäer gaben wir bald den Versuch auf und streckten unter allgemeiner Heiterkeit die Beine unter den nur dreißig bis vierzig Zentimeter hohen Tisch, auf dem uns Tee, Kuchen und für die Herren Zi-

garetten serviert wurden. Obgleich Frau Amatsu eine Dame der höheren Stände war — ihr Mann leitete als Direktor eine der großen japanischen Spinnereien —, so bemerkte ich doch bald den demokratischen Zug, der im allgemeinen durch die ganze japanische Welt geht; besonders fiel er im Verhältnis zu ihrer Dienerin auf, die sie mehr als Freundin denn als Untergebene behandelte. Während sie uns ihr jüngstes Kind zeigte, saß die Dienerin mit am Tisch und nahm an der Unterhaltung teil. Wir mußten uns zwar meist durch Zeichen zu verständigen suchen, obgleich der Student sich als Dolmetscher bemühte. Aber die allgemeine Heiterkeit bewies doch, daß wir uns verstanden. Später zeigte sie uns ihren kleinen Hausaltar, eine Art vergoldeten Schrein mit Doppeltüren, in dessen Innern eine Buddhafigur thronte. Das heimliche Lächeln zu ihrem Vetter verriet mir, daß sie innerlich wohl längst dem äußeren Kult der buddhistischen Religion entfremdet sein mußte. Dann zeigte sie meiner Frau ihren Vorrat an Kimonos und Obis. Und wahrhaftig, ihre Ausstattung war ein Schatz, der dem Vermögen und der Stellung ihres Mannes entsprach. Die Kimonos waren durchweg aus kostbarster Seide, und die Obis, drei Meter lange und dreißig bis vierzig Zentimeter breite Gürtel, bestanden aus herrlichen Brokatstoffen. Der geringste darunter kostete mindestens hundertfünfzig bis zweihundert Mark. Der Obi wird mehrfach um die Taille geschlungen bis unter die Brüste und dann auf dem Rücken in einer Art Schleife gebunden, die beinahe wie ein kleines Kissen aussieht. Je nach Art des Alters, des sozialen Standes, der Beschäftigung ist dieser Knoten auf dem Rücken verschieden gestaltet. Den Herrn des Hauses bekamen wir leider nicht zu sehen und hatten so keine Gelegenheit, Mann und Frau im Verkehr zu beobachten. Als Zeichen ihrer Verheiratung trug die Frau am Ringfinger der linken Hand einen goldenen Reif. Sonst sah ich an ihr außer einem Schildpattkamm keinen Schmuck, keine Ohrringe, kein Armband, keine Brosche oder dergleichen.

Von Schanghai kam ich nach Schimonoseki und Moji. Dort gerieten wir mitten in das Leben und Treiben eines Wochenmarktes und fanden Gelegenheit, japanische Frauen ländlicher Herkunft zu betrachten. Hier fehlte die schlanke, aristokratische Linie von Hongkong und Schanghai. Es waren meist kleine untersetzte, robuste Gestalten, die auf dem Markt Gemüse und Fische feilhielten. Ihre dicken Backen strotzten vor Gesundheit. Ihrem Beruf entsprechend war ihre Kleidung einfach gehalten; von Farbenpracht war nichts zu sehen, waren doch die meisten ehrbare Hausmütter, die alle einfache, dunkle Kleider tragen. Das Entzücken aller Reisenden sind die

kleinen Kinder; darunter vor allem die kleinen Mädchen in den dem Kimono der Erwachsenen nachgebildeten farbenprächtigen Anzügen. Hier verrät sich der japanische Kunstgeschmack, der übrigens nicht, wie man bei uns annimt, überall zu finden ist. Abgesehen von flüchtigen Bekanntschaften während einer Eisenbahnfahrt, wo Mütter unbekümmert um uns ihren Sprößlingen die Brust reichten, und wo wir beobachten konnten, mit welch himmlischer Geduld japanische Mütter ihre Kinder behandeln, fand ich erst später Gelegenheit zu neuen Beobachtungen. Kaum hatten wir uns häuslich eingerichtet, so forderte es die Sitte, unserem nächsten Nachbarn, einem Apotheker, unseren Besuch zu machen. Er war verheiratet, und seine Mutter lebte bei ihm. Hier fiel mir auf, was mir erst später verständlicher wurde, daß die junge Frau immer still und bescheiden im Hintergrund saß, nur sprach, wenn man das Wort an sie richtete; die üblichen Honneurs wurden von der Schwiegermutter erwiesen.

Damit ist übrigens ein teilweise recht trübes Kapitel im japanischen Eheleben berührt. Zunächst besuchten wir dann die Familie eines jungen japanischen Kaufmanns, der mich zum Essen eingeladen hatte. Wie üblich, zogen wir auch dort die Schuhe aus. Die Dienerin verbeugte

sich tief; dann führte mich der junge Ehemann in sein teilweise mit europäischen Möbeln ausgestattetes Zimmer. Bald kam die junge Gattin, die sich der Sitte gemäß vor mir tief verneigte. Wie niedlich können diese kleinen japanischen Frauen sein! Während wir uns die von ihr bereiteten Speisen munden ließen — mir zu Ehren hatte man alles europäisch zubereitet und Teller samt den nötigen Bestecken serviert —, kauerte sie bescheiden uns zu Füßen, immer bereit, irgend einen Wunsch ihres Herrn und Gebieters zu erfüllen. Nach dem Essen verschwand sie, um erst wiederzuerscheinen, als ich mich verabschiedete.

In Japan ist der Mann alles, die Frau gilt nichts. Als mein neuer japanischer Freund endlich meinen Besuch mit seiner Frau erwiderte, nachdem er zuerst ohne sie gekommen war, sah ich, wie sie ihm auf dem Weg zu uns bescheiden nachfolgte. Arm in Arm zu gehen kennt man in Japan nicht; auch beim Betreten des Hauses hat der Gatte den Vortritt. Insofern ist eine Aenderung eingetreten, daß jetzt, im allgemeinen wenigstens, die Ehegatten nebeneinander gehen. In Konzerten oder bei Vorträgen kann man noch häufig beobachten, daß die Frauen auf der einen Seite und die Männer auf der anderen Seite sitzen. Im Kino oder in Theatern wird diese Ordnung nicht mehr eingehalten. Aus diesen Lebensformen darf man jedoch nicht schließen, daß der Japaner seine Frau verachte oder kein Gefühl für sie empfinde. Er liebt es nur nicht, sein Inneres vor anderen Menschen offenbar werden zu lassen. Dazu kommt, daß er in der Familie von Jugend an als die Hauptperson gilt. Auf einer Fahrt nach Osaka lernte ich einen etwas jüngeren Japaner kennen, der weit in der Welt herumgekommen war und sehr gut Englisch sprach. Unterwegs kaufte er auf einer der Stationen drei mit Jam gefüllte Bambusröhren und sagte zu mir: „Alles für meine Frau.“ Ich erwiderte: „Sie haben also Ihre Frau lieb?“ — „Warum soll ich sie nicht liebhaben? Wir sind erst seit kurzem verheiratet, und für jeden Tag meiner Abwesenheit erhält sie eine kleine Aufmerksamkeit.“ Nun unterhielten wir uns über die japanische Ehe, wobei ich erfuhr, daß zwar im allgemeinen die jungen Menschen noch immer durch die gegenseitigen Eltern verheiratet werden, daß aber die Jugend anfängt, sich von diesem älteren Brauch nach und nach zu befreien. Diese Bewegung ist in den großen Städten, wie Tokio, Kobe und anderen, am stärksten. Interessant war die Beantwortung der Umfrage einer in Tokio erscheinenden Frauenzeitung an ihre Leser, wie sie über die Ehe denken. Von den sechsunddreißig jungen Mädchen, die eine Antwort einsandten, gehörten acht besseren Ständen an, acht waren in Banken beschäftigt, acht waren Maschinenschreiberinnen, vier Straßenbahnführerinnen, drei Lehrerinnen, zwei Kellnerinnen, zwei Friseurinnen und eine war Malerin. Alle standen im Alter von ungefähr zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren. Die erste Frage lautete, ob eine moderne Liebesheirat der alten Form vorzuziehen wäre oder nicht. Sämtliche Maschinenschreiberinnen, Kellnerinnen, die Malerin und die Hälfte der Büromädel entschieden sich für eine Liebesheirat, während die anderen den alten Brauch, durch die Eltern verheiratet zu werden, vorzogen, jedoch mit der Einschränkung einer sechsmonatigen Probezeit. Der Grund für diese Auffassung mag wohl gewesen sein, daß ihnen weniger Gelegenheit wie den andern geboten war, junge Männer kennenzulernen. Als geeignetes Heiratsalter gaben fast alle zweiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahre an. Diese modernen japanischen Mädchen verlangen vom Mann, daß er gut gebaut, schlank und groß sei, und vor allem, daß er sich nicht in die häuslichen Angelegenheiten der Hausfrau einmische. Er muß gebildet und gut erzogen sein, Sinn für Humor haben und musikalische Talente besitzen, auch Interesse für europäische Musik haben. Sie wollen alle ihr ganzes Leben lang von ihrem Mann geliebt sein, wie auch sie ewige Treue schwören wollen.

Von einem Teil der japanischen Frauen kann man also sagen, daß sie wissen, was sie wollen, aber im großen und ganzen ist doch von ihnen erst noch ein langer Weg zu machen, bevor es einmal erreicht sein wird, daß sie aus ihrer untergeordneten Stellung herauskommen. Die Stellung der Frau ist in Japan übrigens nicht immer so gewesen. Erst als von China aus die Lehre des Konfuzius in Japan zur Annahme gelangte, trat eine Aenderung ein, denn dieser Reformator lehrte, die Frau stünde weit unter dem Mann, ihr käme kein Recht zu, einen Mann nach freier Wahl zu heiraten. Wen sie zu heiraten habe, sei allein von der Familie zu bestimmen. Dem Mann räumte Konfuzius die unbegrenzte Herrschaft über die Gattin ein; er könne mit ihr tun, was ihm beliebe. So kam es im Lauf der Jahrhunderte dahin, daß die Japanerin, wie die Chinesin, die Sklavin des Mannes wurde, wenn das auch nicht dem Namen nach der Fall ist. Auf Schritt und Tritt kann man noch heute beobachten, wie sich diese konfuzianischen Forderungen in Sitte, Gebrauch und Gewohnheit erhalten haben, obgleich eine allmähliche Wandlung hie und da zu beobachten ist. Um diesen Wandel verstehen zu können, muß man die früheren Zustände in Betracht ziehen, wobei nicht vergessen werden darf, daß die Stellung der Frau in den verschiedenen Volksklassen je nach Rang und Stand verschieden ist. Die Tochter aus einem

Gute canadische Backrezepte

Magic Griddle Gebäck

- 2 Tassen Mehl
- ½ Teelöffel Salz
- 4 Teelöffel Magic Baking Powder
- 2 Eier
- 1½ Tasse Milch
- 2 Eßlöffel flüssiges Fett

Siebe Mehl, Salz, Backpulver in eine Schüssel, füge die gut geschlagenen Eier, Milch und das Fett hinzu, verrühre gut und gib mit dem Eßlöffel auf die leicht eingefettete heiße Griddle Form. Wenn Blasen erscheinen, wende dieselben und braune auf der anderen Seite. Wende sie kein zweitesmal. Serviere sofort auf heißem Teller mit Butter und Maple Syrup.

Bran Muffins

- ¾ Tasse Bran
- 1¼ Tasse weißes oder Graham Mehl
- 3 Eßlöffel Zucker oder Molasses
- ½ Teelöffel Salz
- ¾ Tasse Milch
- 4 Teelöffel Magic Baking Powder
- 1 Ei
- 4 Eßlöffel flüssiges Fett.

Vermische alle trockenen Zutaten gut durch, füge Ei, flüssiges Fett, Molasses und Milch hinzu damit ein weicher Teig wird und schlage alles gut durch, damit es sehr gut vermischt ist. Gefettete Muffin Bleche werden halb gefüllt und die Muffins in heißem Ofen bei 425 Grad F. etwa 14 Minuten gebacken.

Parker House Rolls

- 1 Paket Fleischmann's Fast Rising Dry Yeast
- 1 Teelöffel Zucker
- 1 Tasse lauwarmes Wasser
- 1 Tasse Milch
- 5 Eßlöffel Zucker
- 2 Teelöffel Salz
- 6 Tassen gesiebtes Mehl
- 4 Eßlöffel Shortening

Gib die Hefe und einen Teelöffel Zucker zum lauwarmen Wasser. Rühre es um und laß es durch zehn Minuten stehen. Füge Zucker und Salz zur Milch und gib alles zur Hefe. Füge drei Tassen Mehl dazu und schlage es, bis es glatt ist. Dann gib das Shortening und das restliche Mehl dazu oder soviel Mehl, um einen leicht zu bearbeitenden Teig zu erhalten. Knete den Teig gut und gib ihn in eine eingefettete Pfanne. Bedecke ihn und laß ihn an einem warmen Platz bis zum doppelten Umfang durch 1½ bis 2 Stunden gehen. Dann drücke den Teig nieder und laß ihn an einem warmen Platz wieder zum doppelten Umfang aufgehen, durch etwa 45 Minuten. Wenn er leicht ist, rolle ihn aus auf eine Stärke von etwa ¼ Zoll. Bestreiche ihn leicht mit geschmolzenem Shortening. Schneide ihn dann mit dem Messer, falte ihn in Taschenform und flache ihn ab. Gib die Stücke dann auf eine eingefettete flache Pfanne in einer Entfernung von einem Zoll. Bedecke die Pfanne und laß die Taschen leicht aufgehen, etwa durch 45 Minuten. Backe sie bei 400 Grad F etwa 20 Minuten. — Ergibt 2½ Dutzend.

Sauermilch Biskuits

- 3 Tassen Mehl
- 3 Teelöffel Magic Baking Powder
- ½ Teelöffel Salz
- ½ Teelöffel Magic Soda
- 2 Eßlöffel Butter
- 2 Eßlöffel Fett
- 1 Tasse saure Milch oder Buttermilch.

Siebe das Mehl, Backpulver, Salz und Soda zusammen dreimal, schneide das Fett mit dem Messer hinein und gib genügend saure Milch oder Buttermilch (etwa ¾ Tasse) dazu, um einen glatten Teig zu bekommen. Rolle es auf einem bemehlten Brett leicht zu etwa ½ Zoll Stärke aus. Mit einem Biskuitmesser zerschneide den Teig und backe in heißem Ofen bei 475 Grad F. 12 Minuten.

Einfache Doughnuts

- 2½ Eßlöffel Butter
- 1 Tasse Zucker
- 3 Eier
- 3½ Tassen Brotmehl (ungefähr)
- 4 Teelöffel Magic Baking Powder
- ½ Teelöffel (Nutmeg) Muskat
- 1 Teelöffel Salz
- ½ Teelöffel Zimmt
- 1 Tasse Milch

Rühre die Butter und die Hälfte des Zuckers schaumig. Die andere Hälfte schlage mit den Eiern bis hell gelb und verrühre mit der ersteren Mischung. 3 Tassen Brotmehl mit Backpulver, Salz und Gewürzen gut durchgesiebt werden abwechselnd mit der Milch hinzugefügt und gut verrührt. Füge genug Mehl hinzu, um den Teig zu ¼ Zoll Dicke ausrollen zu können. Forme Doughnuts und backe in heißem Fett (375 Grad F.) leicht braun. Sie sollen schnell obenauf schwimmen. Wende nur einmal. Auf braunes Papier legen, das das Fett absaugt, und in Zucker einrollen.

„Foundation" Süßer Teig

- 2 Pakete Fleischmann's Fast Rising Dry Yeast
- 2 Teelöffel Zucker
- 1 Tasse lauwarmes Wasser
- 6 Eßlöffel Shortening
- ½ Tasse Zucker
- 1 Teelöffel Salz
- 7 Tassen gesiebtes Mehl
- 3 Eier, geschlagen.

Füge die Hefe und 2 Teelöffel Zucker zum lauwarmen Wasser, rühre und laß zehn Minuten stehen. Füge dann die Milch, Shortening, Zucker und Salz zu zwei Tassen Mehl, um einen Teig zu bereiten. Füge die Hefe und Eier dazu. Schlage es gut. Dann gib das restliche Mehl oder soviel davon dazu, um einen weichen Teig zu bereiten. Knete ihn leicht und gib ihn in eine eingefettete Schüssel, bedecke ihn und gib ihn an einen warmen zugfreien Platz. Laß ihn bis zum doppelten Umfang gehen, etwa 2 Stunden. Wenn leicht, drücke ihn nieder und verwende ihn nach dem Rezept für Zimtgebäck (Cinnamon Buns) oder Kaffeekuchen.

Wir empfehlen weiter zu Ihrer Verwendung folgende hochqualifizierte Produkte der „Standard Brands Limited":

FLEISCHMANN'S FAST RISING DRY YEAST
GILLETT'S CREAM OF TARTAR
ROYAL GELATIN DESSERTS
ROYAL PUDDINGS
CHASE & SANBORN COFFEE
GILLETT'S LYE
MAGIC BAKING POWDER
TENDER LEAF TEA
GILLETT'S DRAIN CLEANER
BLUE BONNET MARGARINE

STANDARD BRANDS LIMITED

MONTREAL - TORONTO - WINNIPEG - VANCOUVER

feudalen Haus genoß eine wesentlich andere Erziehung als etwa ein Mädchen aus den mittleren oder unteren Volksschichten, für das es in der alten Zeit überhaupt keine Schule gab, indes der Samurai, der unseren Rittern ähnliche Lehns- und Gefolgsmann des Landesfürsten, seine Tochter durch einen Priester notdürftig unterrichten ließ, was jedoch auch nicht immer geschah. Eine Frau aus dem Volke, die mit dem Mann gemeinsam in harter Arbeit für das tägliche Brot sorgte, war ihm gleichberechtigter als eine Frau der höheren Stände. So sehr nun auch äußerlich gesehen das Tun und Lassen der japanischen Frau dem Willen ihres Mannes untergeordnet war, so herrschte sie doch unbeschränkt im Haus über die Kinder und die Dienerschaft. Nur die Schwiegermutter, die von allen hochverehrte, die in ihrem besonderen Zimmer lebte und die Hüterin der alten Sitten und religiösen Bräuche war, stand noch über der Frau. Solange sich die junge Gattin ihr in allem fügte, herrschte sie scheinbar, aber wehe, wenn sich Schwiegermutter und -tochter nicht vertrugen, dann lebte die junge Frau in einer wahren Hölle auf der Erde. Sogar der eigene Mann war dagegen machtlos, und oft endete die unerquickliche Lage damit, daß die junge Frau sich den ewigen Quälereien ihrer Schwiegermutter durch frei gewählten Tod entzog. Einer so unglücklichen Frau war es nicht möglich, zur eigenen Familie zurückzukehren, denn für diese war sie gewissermaßen gestorben. Das Hochzeitskleid, das sie trug, war weiß, wie ein Trauergewand, um mit dieser Farbe symbolisch anzudeuten, daß es für sie keine Rückkehr mehr gab, so wie es ja auch nach dem Tod nicht mehr möglich ist, zu seinen Lieben zurückzukehren.

Nach der Hochzeitszeremonie wechselte die junge Frau zweimal ihr Gewand, einmal zog sie ein sogenanntes besseres Kleid an, um anzudeuten, daß sie berufen sei, im Haus die religiösen Feiern zu leiten; ihr Arbeitskleid sollte zeigen, daß sie gewillt sei, alle von der Hausfrau zu fordernden Pflichten treu zu erfüllen. Die junge Frau war der neuen Familie auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Jederzeit konnte sie weggewiesen werden. Sie besaß kein Recht, das einmal geknüpfte Band zu lösen.

Noch jetzt, wenn auch selten, sieht man in Japan alte Frauen vom Lande, die schwarz gefärbte Zähne haben. Das ist ein sichtbares Merkmal dafür, daß sie nur noch ihrem Mann angehören und alles vermeiden wollen, was die Aufmerksamkeit eines anderen Mannes auf sie ziehen könnte. Auch die Haartracht mußte im Lauf des Lebens geändert werden. Je älter die Frau wurde, desto einfacher und farbloser kleidete sie sich. Nach dem Tod des Mannes schnitt sie sich das Haar kurz, um damit anzudeuten, daß sie Witwe sei und bleiben wolle. In jeder Weise wurde den Frauen nahegebracht, wie weit sie unter dem Mann standen, von dem nicht verlangt wurde, daß er Witwer bleiben müsse.

Wenn Japaner einander auf der Straße begegnen, begrüßen sie sich nicht durch Händedruck, sondern verbeugen sich voreinander. Man kann beobachten, daß Frauen sich öfter und tiefer verneigen als die Männer. Als ich im Sommer 1926 Japans berühmtesten Berg, den Fujiyama bestieg, erzählte mir auf der fünften oder sechsten Station ein Japaner, daß in früheren Zeiten die Priester den Frauen wegen ihrer Unreinheit und Minderwertigkeit die Besteigung des Berges über diese Stationen hinaus untersagt hatten, um die Heiligkeit des Gipfels nicht zu zerstören. Einer Frau bei irgend einer Arbeit zu helfen, galt als Schande, und noch heute kann man auf den Bahnhöfen sehen, wie sich die Frauen, ein Kind auf den Rücken gebunden, mit dem Gepäck abquälen, während die Männer unbekümmert der Sperre zueilen. In den alten Zeiten war die Erziehung der Mädchen eine ständige Predigt der Unterwerfung unter den Mann. Gehorsam, Nachgiebigkeit und Demut waren die Haupttugenden, zu denen sie erzogen wurden. Japan ist seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus seiner Isoliertheit herausgetreten und eignete sich in sehr kurzer Zeit alle Errungenschaften der westlichen und amerikanischen Zivilisation an. Die Schulpflicht wurde für das kleinste Dorf eingeführt, großzügig organisierte man Heer und Flotte. Eisenbahnen durchziehen nach allen Richtungen das Land; die Industrie entwickelte sich immer mehr, was nicht ohne Einfluß auf die Wandlung der alten Sitten blieb. Nach einem Regierungserlaß müssen die Beamten europäische Kleider tragen. Wenn ich bis jetzt auch nur wenige Frauen in westlichen Roben gesehen habe, so tragen doch die Schülerinnen fast aller Anstalten europäische Kleidung, die ihnen erlaubt, sich frei zwischen den Bänken zu bewegen und an gymnastischen Uebungen teilzunehmen. In den höheren Schulen tragen die Mädchen durchweg Strümpfe, Schuhe und Hüte. Während früher die Kinder in allem, auch in der Haartracht, kleine Abbilder der Erwachsenen waren, tragen sie jetzt ihr Haar nach modernem Schnitt oder mit Zöpfen. Sie gehen in die Klavier- oder Geigenstunde, lernen fremde Sprachen, vor allem Englisch, besuchen die Wirtschaftschule, um Kochen und alle für den Haushalt notwendigen Arbeiten kennenzulernen, denn noch immer ist ja das Hauptziel ihres Lebens, einmal zu heiraten, Kinder zur Welt zu bringen und dem Haushalt vorzustehen. Die moderne Japanerin will jedoch mehr sein als Frau und Mutter. Daher besteht das Bestreben, den Mäd-

chen fast die gleiche Erziehung wie den Knaben zu ermöglichen. Es gibt zwar zahlreiche höhere Schulen, doch ist der Zugang zur Universität der Japanerin mit wenigen Ausnahmen noch verwehrt. Der Andrang zu den höheren Schulen ist groß; da die vorhandenen Schulen der Zahl der sich zur Aufnahme Meldenden nicht entsprechen, sind überall scharfe Aufnahmeprüfungen angeordnet. Alle müssen vorher sechs Jahre die Volksschule besucht haben. Ein Mädchen, das zu einer höheren Schule übergeht, genießt zehn bis elf Jahre Unterricht. Drei Jahre brauchen die Mädchen, um die Schriftzeichen zu lernen; daneben werden sie in Morallehre — Religionsunterricht kennt die japanische Schule nicht —, in der japanischen Sprache und Literatur, Schönschreiben, Geschichte, Rechnen, Zeichnen, Hauswirtschaft, Nähen, Sticken und Turnen unterrichtet. Sie laufen, springen, schwimmen, spielen Tennis, Hockey und treiben anderen Sport. Mit welchem Erfolg das geschieht, ist wohl noch allen in Erinnerung durch den Sieg einer Japanerin in Norwegen. Es ist selbstverständlich, daß die sportliche Betätigung auf den Körper der zukünftigen Frauenwelt Japans heilsam wirken wird. Die kleinen, immer etwas geduckt scheinenden Frauen werden mit der Zeit wohl verschwinden, der Gang wird straffer, selbstbewußter werden, und die geistige Anlage wird dabei keinen Schaden nehmen. Die Industrie wirkt auf die Umgestaltung der japanischen Frauenwelt in anderer Weise ein. Ungefähr die Hälfte der Frauen sind gegenwärtig in der Industrie oder in der Landwirtschaft beschäftigt; etwa sechzig Prozent sämtlicher Fabrikarbeiter werden von Frauen gestellt. Sie arbeiten in Baumwollspinnereien, in Tabak- und Streichholzfabriken, sogar in Bergwerken. Teilweise ist die Arbeitszeit ziemlich lang. Neue Fabrikgesetze sollen darin Aenderung schaffen. In den Warenhäusern findet man Frauen und Mädchen als Verkäuferinnen, in den Banken arbeiten sie als Maschinenschreiberinnen und Buchhalterinnen. Bei der Post, der Eisenbahn und den Omnibusgesellschaften sind sie als Schaffnerinnen, im Telephon- und Telegraphenamt tätig; die Hälfte der Lehrkräfte in den Volksschulen sind Lehrerinnen. Andere wirken in der Zahnpraxis, als Hebammen und als Assistentinnen in Hospitälern. Unausbleiblich ist es, daß die veränderten Verhältnisse sich auf die eine oder andere Weise im Verhalten zu den Männern bemerkbar machen und im Lauf der Zeit noch mehr auswirken werden.

Japans Frauen sind selbständiger geworden,

vor allem in den Industriezentren und den größeren Städten. Ihre Forderungen nach größerer Freiheit wurden vom japanischen Reichstag anerkannt; ein Gesetz, das den Frauen den Besuch von politischen Versammlungen verbot, wurde abgeschafft.

Frauen dürfen nun Versammlungen abhalten und politische Vereine bilden, was auch geschehen ist, um die japanische Frauenwelt aufzuklären und politisch zu bilden. Die modernen Frauen beanspruchen ein Recht auf Mitarbeit in Fragen der Erziehung, Kindergärten, Einrichtung von Spielplätzen, der Armenverwaltung, überhaupt in allem, was die öffentliche Wohlfahrt angeht. Noch steht ihnen kein Wahlrecht zu, und die Mehrzahl der Frauen hat noch wenig oder gar kein Interesse daran, aber es wächst ein neues Geschlecht heran, und die intensive Aufklärungsarbeit der Frauenrechtlerinnen wird eines Tages Früchte tragen und ihnen das Wahlrecht bringen. Eine der ersten Taten der befreiten Frauenwelt wird wohl sein, **Japans Gesetze einer gründlichen** Revision zu unterziehen. Ueberall muß die Frau dem Mann nachstehen. Begeht sie Ehebruch, so wird sie mit Gefängnis bestraft; ihr Mann wird im gleichen Fall vom Gesetz nicht erfaßt. Er darf das mit einer anderen Frau erzeugte Kind adoptieren, was der Frau untersagt ist. Der Mann kann Ehescheidung beantragen, was für die Frau unmöglich ist. Eine verheiratete Frau kann nur mit Erlaubnis des Mannes über ihr Vermögen auf einer Bank verfügen, nur mit seiner Genehmigung darf sie etwas borgen, verleihen oder eine Unterschrift vollziehen, Geschenke geben oder annehmen. Wird sie Witwe, so gehört das Vermögen dem ältesten Sohn oder den sonst vorhandenen Kindern; ein Recht, selbständig darüber zu verfügen, steht ihr nicht zu. Es wird einen schweren Kampf kosten, um in all diesen Fragen Wandel zu schaffen. Noch ist Japans Frauenwelt zu unvorbereitet; aber wenn man die Tagespresse aufmerksam verfolgt, kann man lesen, wie sich hier und da einzelne in die Oeffentlichkeit wagen, sei es in der Politik oder als Künstlerin.

In der neuen Literatur macht sich der Einfluß Frankreichs und Rußlands stark geltend, und in mehr als zwanzig im Monat erscheinenden Schriften schreiben Japanerinnen über die verschiedenen Gebiete, vor allem aber suchen sie zur Befreiung ihres Geschlechts von der Herrschaft des Mannes beizutragen. In der Musik wenden sie sich immer mehr westlichen Vorbildern zu. Sie spielen Klavier, Orgel, Violine, singen im Chor und erhalten meist ihre Ausbildung auf dem Konservatorium in Tokio. Im alten japanischen Theater wurden Frauenrollen stets von Männern gegeben; auch hier hat sich ein Wandel vollzogen. Eine der berühmtesten Schauspielerinnen der Neuzeit, Fräulein Meri, die in Europa und in Amerika ihre Kunst studierte, tritt dafür ein, daß auf der Bühne das wirkliche Leben der japanischen Frau darzustellen sei; erst später sollen fremde Stücke gespielt werden.

Daß die Japanerinnen auf dem Gebiet der Malerei nicht zurückstehen, soll nur erwähnt werden. Einen der besten Bundesgenossen in ihren nach Selbstbestimmung trachtenden Bestrebungen hat die japanische Frau im Kino. Wohl in keinem Land erfreut sich diese Einrichtung so des ungeteilten Beifalls beider Geschlechter wie hier. Hier sitzen die Frauen mit der Männerwelt zusammen, der täglich vor Augen geführt wird, welche Rolle die Frau in der übrigen zivilisierten Welt spielt. Fast immer ist die Hauptrolle in den Händen einer Frau. Sie wird geehrt, geliebt, für sie wird gekämpft, so daß die junge japanische Männerwelt allmählich dahin gelangen wird, ihre Meinung zugunsten der Frauen zu ändern. Küssen ist in Japan nicht üblich; aber auch hierauf wird der Film vielleicht Einfluß haben, denn oft konnte ich bei solchen Szenen ein geheimes Schmunzeln bei meinen Nachbarn bemerken mit dem stillen Gedanken, es bei passender Gelegenheit doch einmal zu versuchen. Im japanischen Film sind gleichfalls schon Frauen beschäftigt, und einer der eindruckvollsten Filme zeigte, wie eine Frau mühsam einen Wagen zieht, auf dem ihr Mann mit einer Geisha sitzt, eine Mahnung, die wohl nicht spurlos an den Zuschauern vorübergegangen sein wird. In den Geishas, diesen „Künstlerinnen“ eigener Art, sehen nun die modernen Frauen ihre allerschlimmsten Feinde; denn während bei allen Festlichkeiten der Männer diese Mädchen zur Unterhaltung herangezogen werden, sind die Frauen davon ausgeschlossen. Darum fordern auch alle Frauenvereine die Abschaffung dieser Einrichtung. Daneben verlangen sie gleiche Behandlung durch das Gesetz, ebenso gleiche Bezahlung für dieselbe Arbeit. Lehrerinnen erhalten nur zwei Drittel der Bezahlung der Männer und noch weniger.

Beim Besteigen der Elektrischen kann man es häufig zu spüren bekommen, daß die kleine bescheidene Japanerin inzwischen gelernt hat, ihre Ellbogen zu brauchen. In den unteren Schichten sind Faustkämpfe, wobei von beiden Seiten Haare gelassen werden, gar nicht selten.

Die verschiedenen Forderungen, für die Japans moderne Frauen eintreten, werden noch lange unerfüllt bleiben. Aber da sie ausdauernd beharrlich sind, werden sie manches doch erreichen. Ueberall errichtet der japanische Frauenbund Kurse, in denen über die Formen der Verfassung, über Zivil- und Strafrecht, über Nationalökonomie und vieles andere vorgetragen

Der Diener und die Patriarchin

Von Axel Freiherr v. Gagern

Vor vielen Jahren, als man noch friedlich mit seinem Nachbarn verkehrte, als es noch einen deutschen Osten gab, und als man beim deutschen Kaufmann noch gediegenere, preiswertere Ware erhielt als anderswo: Damals geschah es.

Die teure, mächtige, etwas altmodische Limusine hielt vor der kleinen Gastwirtschaft der Frau Handke. Alfred hastete um den Wagen herum und riß den Schlag auf. „Wünschen Exzellenz auszusteigen, Kaffee zu trinken? Soll — gepackt werden?“

Ihre Exzellenz Frau Ronalda Präßenthin in ihrem umfangreichen Wildkatzenpelz, umlagert von der Masse getätigter Weihnachtseinkäufe, verschnürter Schachteln, gewichtiger Pakete, praller Tüten, nicht gerechnet das private Gepäck, das sich auf der geräumigen Fußfläche des Sechssitzers türmte, warf dem Dienerschofför einen verweisenden Blick zu. „Fragt nicht so albern, Alfred! Ihr wißt ganz genau, was zu machen ist. Wir fahren doch nicht das erste Mal über die Grenze.“ Und murmelte noch in das dienstbeflissene „Jawohl“ ihres Untergebenen hinein etwas von „dämlicher Fragerei“ und „lernt nie was hinzu“.

Ihre voluminöse Exzellenz erhob sich, schob sich langsam vor bis zur Tür, wobei sie verschiedene Pappgefäße unter ihre Füße brachte und vernichtete wie weiland St. Georg den Kopf des Drachen, und ließ sich schwer in die Arme des Zurechtgewiesenen sinken. Die wortreiche Huldigung der herausstürzenden Besitzerin nahm sie mit strengem, huldvollem Schließen der Augenlider entgegen und ließ sich in das „gute Hinterzimmer“ und einen bequemen Polsterstuhl geleiten, vor den sehr bald die hochrote Gastwirtin einen kleinen, weißgedeckten Tisch mit starkem Kaffee und Tellern voll Kuchen aller Art, Röstbrot, Butter und Gelee schob.

Wie richtig tat doch Frau Handke mit diesem Aufgebot ihrer Kräfte und Gaben! Ein Wort der Exzellenz bedeutete ihr Glück, ein anderes ihr Verderben. Hier pflegten, auf Geheiß der Allmächtigen, alle hohen und reichen Herrschaften abzusteigen und sich zu stärken, bevor sie die nahe Grenze nach Polen überschritten, um dieselbe drüben auf ihrem großen Waldgut Oborna zu besuchen und einen vorbestimmten Hirsch, einen Keiler, oder deren mehrere auf glanzvollen Jagden zu erlegen. Ihr früh verstorbener Mann, seines Zeichens General der Kavallerie und Besitzer einer langen Reihe eng zusammenliegender Waldgüter, die sich bis auf deutsches Gebiet hinzogen, hatte sie, die Kinderlose, testamentarisch als Universalerbin eingesetzt, so daß ihr neben den Ländereien und einem namhaften Vermögen die Macht über das Schicksal der von ihrer Gunst abhängigen Bewohner genzer Dörfer zu Gebote stand. Und einmal von der göttlichen Fügung mit solchem Herrschaftsamte betraut, sah sie in seiner Ausübung sowohl zugewiesene Pflicht wie erhobenen Rechtsanspruch und war nicht gewillt, ein einziges der landesüblichen Symbole einer privilegierten Stellung preiszugeben, oder auch nur zu vernachlässigen. Bei den wöchentlich zweimal stattfindenden Audienzen im Schloß Oborna hatten die deutschen Bittsteller in schweigend devoter Haltung abzuwarten, bis sie angesprochen wurden; während man von den polnischen Bauern, denen die Kuh eingegangen, oder die Scheune abgebrannt war, erwartete, daß sie der Regentin vor Eröffnung ihres Anliegens den Rocksaum küßten. Die Form der Anrede richtete sich weniger nach dem Grade des Vertrautseins, als nach der sozialen Einschätzung, wobei „du„ den einfachen Dienstleuten und ihren Familienangehörigen zukam, „ihr“ — kleingeschrieben und im Sinne der bloßen Mehrzahl — den gehobeneren Posten und den jeweils

---

wird. Ein Hauptziel ist die Errichtung einer Universität für Frauen. Wozu japanische Frauen fähig sind, hat Frau Asako Hirocka gezeigt, die selbständig eine Bank gründete, der sie erfolgreich vorsteht. Frau Yoshioka leitet eine medizinische Schule, die von der japanischen Regierung anerkannt wurde. Ueberall herrscht reges Leben und Streben, um die Frau für die veränderten Lebensbedingungen, die durch Japans industrielle Umstellung geschaffen worden sind, vorzubereiten. Und da man in Japan nicht daran denkt, den einmal betretenen Weg zu verlassen, wird man mit der Zeit erkennen, daß die Forderungen der Frauen mehr oder weniger berechtigt sind. Man wird einsehen, daß es nötig ist, ihnen zum allgemeinen Wohl der Nation Geltung zu verschaffen.

Unbekannteren des Landesvolkes; während mit „Sie" nur betitelt wurde, wer behördlich, oder geschäftlich vorsprach, die Gesetzesvertreter also und die „besseren Kunden". Und der Herr Pastor. Unlängst war Alfred auf Grund besonderer Geschicklichkeit beim Warenschmuggel als Bezeigung außerordentlicher Gnade von „du" zu „ihr" aufgerückt.

Wehe also der Gastwirtin, wenn sie es irgendwo an Aufmerksamkeit fehlen ließ — nie wieder würde einer der nobel Zahlenden ihr Haus betreten — wehe, wenn ein Wort zu viel über ihre Lippen kam von dem, was sich bei jedem Besuch der Gefürchteten stillschweigend zutrug! Denn während sie ihren Kaffee einnahm, packte Alfred, packte, daß der Schweiß unter der graublauen Schirmmütze hervorquoll, zog die eingelassenen Notsitze auf, wuchtete sämtliche Polster aus den Türen, fuhr mit dem Arm bis zur Schulter in irgendwelche seitwärtigen Abgründe und Nebenhöhlen und packte . . . Nicht lange und der Schachtelberg war restlos zerschmolzen, in ein Nichts aufgelöst. Noch durfte Alfred, der Zauberkünstler, nicht verschnaufen. Er jagte hinein ins Gastzimmer und sprach ein paar leise Worte über den Schanktisch zu Frau Handke. „Ja," sagte die mit hoch gezogenen Augenbrauen. „Im ‚Depot' liegen noch zwei größere Rollen." Der Diener schleppte aus einer dunklen Abstellkammer zwei papierumwickelte Röhren und stand damit ein paar Sekunden lang nachdenklich vor dem Auto. Dann öffnete er die Kühlerhaube und und band jene nachgiebigen Walzen an der Innenseite des Bleches fest. Jetzt endlich trocknete er das Schweißband der Mütze mit einem kleinen Knicks.

„Danke! Geben Sie Alfred was. Fragen Sie ihn, wann's endlich weitergeht!" — „Recht gern, Exzellenz."

Kaum, daß der Diener seine Schnitte heruntergekaut hatte, erschien er in der Tür. „Alles fertig, Exzellenz." — „Nichts vergessen?" „Nein, Exzellenz." — „Dann los!"

„'Befehl, Exzellenz." Schon hob er die Dame aus dem Stuhl.

Als der Motor rasselte, die Gastwirtin sich mehrfach verbeugend bis unter die Haustür zurückgezogen hatte, rief es gebieterisch aus dem Fond: „Halt noch Alfred!" — „Exzellenz?"

Merklich dämpfte ihre Stimme herab. „Haben wir — öm, mh, mh — haben wir verzollbare, oder unerlaubte Sachen mit?"

Eine ganz kleine, atemlose Pause entstand. Aber der eingedrillte Diener hatte garnichts zu überlegen, er hatte das zu antworten, was man von ihm erwartete. Schlüß. Und darum ertönte es auch deutlich, wenngleich anstandshalber verzögernd: „Mh — nein, Exzellenz."

„Fahrt zu!" schmetterte es sofort wieder selbstsicher und in der gewöhnlichen Lautstärke. Wenn sie jetzt dem Zöllner „nein" antwortete, so log sie nicht. Frau Ronalda Präßentin log nicht, sie hatte jederzeit die Möglichkeit, sich ein gutes Gewissen einzurichten.

Den polnischen Boden sperrte, gegenüber dem Grenzgebäude, eine Schranke. Die Generalin wurde ungeduldig. „Ruft, sie sollen rauskommen!" Der Schofför zuckte zusammen. „Bitte um Vorsicht, Exzellenz, die Beamten können gewechselt haben. Den Neuen, den kleinen Schwarzen, Linka Taddäusz, kennen wir ohne dies nicht, wissen nicht, wie er . . . Ja, wenn Poczalski Simeon herauskäme, aber —." —

Die tiefe Stimme der Machthaberin hob sich in gereizter Heftigkeit. „Schwatzt nicht! Der oder jener, neu oder nicht, wir wollen doch sehen, ob es einer wagt . . .! Macht schon, ruft!"

Der Untertan kam dem Befehl nach, indem er vom Sitz sprang und leise an der Haustür einige polnische Worte rief. Darauf traten zwei Beamte, Gewehr auf dem Rücken, die Tschapka mit dem langen Schirm auf dem rechten Ohr, ans Auto heran. Der größere von beiden schlug die Hacken zusammen und grüßte höflich, was durch

die Scheiben mit leichtem Kopfnicken beantwortet wurde. Während sein jüngerer Kollege sich in einiger Entfernung mit Alfred unterhielt, öffnete er den Schlag.

„Dobre dzen, gnädige Ekzellenzie! Prosche — haben vielleicht Zollpflichtiges?"

„Nein!"

Wie er die Tür befriedigt schließen will, fällt sein Blick auf eine pralle, altmodische Ledertasche neben dem unförmigen Pelzfußsack der Gebieterin. Er hat gefragt, hat seiner Pflicht genügt, jawohl. Der Weihnachtshase aus Oborna ist ihm sicher wie die Beihilfe zur neuen Wohnung in S., einem Dorf inmitten der Gutsherrschaft. Darüber hinaus hie und da ein Trinkgeld der Herren Jagdgäste, eine Flasche „Weißen", Schokolade, ein kleiner Extralohn, jawohl, alles schön und gut. Aber dann war er doch auch der Diener des Staates, der ihn regelmäßig besoldete, ihm Arbeit und Brot gab. Diesem Staat also schuldete er Dank in Form eines Uebrigen an Amtseifer, einer Art von Selbstvergessenheit . . . Alles war schön und gut, die Ekzellenzie war eine hochachtenswerte Frau, aber da liegt diese wulstige Ledertasche, von deren Inhalt er sich überzeugen sollte . . . Verlegen hält er den Türgriff in der Hand. Frau Ronalda begreift blitzschnell.

„Reicht mir die Tasche da mal herauf!" kommt sie seiner Unschlüssigkeit zuvor. Und er tut es eifrig und gehorsam. Sie öffnet, greift in die Seite und entnimmt einen kleinen Packen mittelguter Zigarren. „Da — und teilt es mit eurem Kameraden!"

Ganz hingerissen strahlt Poczalski Simeon. Die Mächtige, die Erhabene hat ihn der ungefälligen Amtshandlung enthoben, hat die angezweifelte Tasche vor seinen Augen geöffnet. In Ordnung also! Und dieser Weihnachtsvorgeschmack obendrein. „Dzienkuje, gnädige Ekzellenzie, deitsche Zigarra, oh serr, serr gutt!"

„Alles fertig jetzt?" — „Fertig! — Prosche weiterfahren. Do wiedzenia, Ekzellenzie, dobra noc, gnädige Ekzellenzie . . ."

Die Motorkarosse setzt sich schwerfällig in Bewegung. Sie holperte im letzten Dämmerlicht über die Straßen und dröhnte endlich über die Holzbrücke am Anfang der den nahen Herrschaftssitz ankündigenden, gepflegten Pappelallee. Plötzlich verstummte der Motor. Eine Weile noch schob der Koloß auf der Fahrbahn, dann hielt er ganz sachte.

„Was ist jetzt?" wollte die Gebieterin wissen, „etwa Panne? Habt ihr das Auto wieder so schlecht in Ordnung gehalten?"

Alfreds Kopf versank zwischen den Schultern. Kleinlaut, stockend, fast kann man sagen versuchsweise begann er eine sonderbar präparierte Rede.

„Exzellenz wollen entschuldigen — mir kommen Bedenken . . ."

„Was?" schrie die Frau. „Sprecht laut!"

„Es wollen mir — nein, ich meine, wenn Eure Exzellenz entschuldigen —. Ich glaube nicht, daß das richtig war, daß ich gelogen habe, neulich wie heute." — „Was belogen, wen belogen?!" — „Eure Exzellenz belogen. Ich habe doch Eure Exzellenz belügen müssen." — „Müssen? Das wird ja immer schöner!" — „Ja, als Exzellenz mich fragten, ob wir verzollbare, oder unerlaubte Sachen . . ."

Jetzt wurde ihr alles klar. Die Stimme gewann wesentlich an Sanftheit. „Ach so. Das meint ihr. Ja und?" — „Und da meinte ich, wenn die Lüge — ich wollte sagen, mit dieser Lüge auf dem Gewissen kann man doch gar nicht richtig Weihnachten feiern." — „So, nicht feiern. Warum nicht? Wer hat das gesagt?" — „Das sagt der Herr Pastor. Er sagt, kein Christ kann mit frohem und freiem Herzen die Geburt des Herrn feiern, der sein Gewissen nicht gereinigt hat, der zuvor seine Schulden wiedergutgemacht hat." — „So, das hat er gesagt . . ." — „Jawohl, Exzellenz."

Jetzt war es an ihr, den Kopf ein wenig tiefer in den Pelzkragen zu ziehen. Sie fröstelte gepeinigt. Diese Einfältigkeit des Dieners kam ihr sehr ungelegen. Sie durfte sich wohl auch eine gute Christin nennen, eine bessere vielleicht, als die meisten der Gegend. Oho! Zwei Drittel der Kosten für einen neuen Kirchenbau hatte sie gestiftet! Und nun machte man ihr indirekte, aber unverblümte Vorwürfte für etwas wie eine Anstiftung zum Bösen? Wie? Eine unbeholfene Indolenz brachte sie in Verlegenheit?

Nun, es durfte die Gebieterin von Oborna nicht sein, die man aus den Angeln zu heben versuchte. Sie war weder dumm noch unfindig, außerdem gebot sie über Mittel, die das lästigste und widerspenstigste Ding gefügig machten. — Der Kopf schoß sieghaft aus der Tiefe des Pelzkragens.

„Habt ihr euch das alles eben überlegt?"

„Jawohl, Exzellenz."

„Und habt ihr deswegen angehalten?"

„Jawohl, Exzellenz."

„Ihr seid ein — nein wirklich . . . Habt ihr denn so wenig Achtung vor eurer Herrschaft, so wenig Vertrauen in eure Herrin, daran zweifeln zu müssen, daß sie Mittel und Wege finden kann, einen Fehler, ein Unrecht, wenn ihr wollt, ebenso schnell aus der Welt zu bringen, wie es entstanden ist.!"

„Nein, Exzellenz."

„Ihr seid ein Schafskopf, Alfred."

„Jawohl, Exzellenz."

„Wir sprechen morgen darüber. Fahrt jetzt weiter!“

Der Motor sprang an.

„Halt noch. Was haben wir an hauptsächlichen Einkäufen bei uns?“

„Schuhe, Wäsche, Wollsachen, Bücher, Konfekt und zwei große Rollen Linoleum.“

„Konfekt ist keine Hauptsache. Fahrt zu!“

*

Die Audienz neigte sich dem Ende zu. Dem letzten der Bittsteller, einem in Not geratenen Bäuerlein, war die unentgeltliche Benutzung eines Wiesenstreifens zugesprochen worden. Er krümmte mehrmals tief gerührt den Rücken, dann schlich er, die Filzhüte in beiden Händen und Segenssprüche für die gnadenreiche Herrschaft halb deutsch, halb polnisch murmelnd aus der Tür.

„Wartet noch jemand draußen?“ rief die Gebieterin aus dem hochlehnigen Korbstuhl, worin sie während der Verhandlungen zu sitzen pflegte. Statt einer Antwort trat Alfred ein, der Dienerschofför.

„Alfred?“

„Jawohl. Wollte Exzellenz nicht zu anderer Stunde mit meinem Anliegen lästig werden . . .“

„Ach so, wegen — ich weiß schon. Nein, da braucht ihr euch weiter keine Gedanken zu machen, könnt ganz beruhigt Weihnachten entgegensehen. Ich habe euch die Lüge verziehen. So, und nun gibt es weiter nichts darüber zu sagen. Herr Pastor wäre ganz der gleichen Meinung, wenn i c h mit ihm darüber spräche. Aber das ist nicht mehr nötig.“

Des Dieners Oberkörper neigte sich zu Boden, seine herunterhängenden Hände berührten fast die gestrichenen Holzdielen.

„Ich danke der gnädigen Exzellenz.“

Rasch wandte er sich der Tür zu. Ja — was bedeutete das? Er zögerte, ließ die Klinke wieder fahren und schritt ein zweites Mal langsam und demütig gegen den Korbstuhl.

„Exzellenz wollen es mir nicht zum Unguten rechnen, aber . . .“

„Was gibt es noch?“ Die Stirn der Gebieterin faltete sich streng, die Fingerspitzen trommelten ungeduldig auf die Tischplatte neben ihr.

„Mir drängt sich die Meinung auf, als liege es wohl in der Gnade Eurer Exzellenz, m e i n e Verfehlung aufzuheben, aber“ — er stockte und atmete ein paar Mal tief und gequält — „aber als stünde es Ihr nicht an, Ihre eigene Verursachung des Vorkommnisses ungeschehen zu machen.“

Wie? Hörte sie recht? Was erfrechte sich dieser — was maßte er sich an? Er übte Kritik an ihren, der Gebieterin Wandel, er setzte Zweifel in ihre Machtvollkommenheit?

„Was untersteht ihr euch, Alfred! Seid ihr

denn unklug, haben euch alle guten Geister verlassen, daß ihr euch aller Ehrerbietung gegen eure Herrschaft begebt?"

„Ich habe nicht das Recht, mich zu verteidigen," kam es leise zurück, „und es mag ein großer Frevel sein, ein Wort zu sprechen, der Schmerz zufügt der hohen Person, aus deren milder Hand ich Wohnung, Kleider und Speise empfange. Stärker aber als dieses bewegt mich das Gefühl der Pflicht, meine schwachen Kräfte einzusetzen, um Uneinstimmigkeiten mit uns selbst, wo immer sie auftauchen, noch vor dem Gnadenfeste zu glätten. Und zwar sowohl dort, wo es mein eigenes Gewissen betrifft, wie auch dort, wo er mit einem anderen nicht zum Besten bestellt ist."

Noch einmal kehrte sich die Stimme der Gebieterin in weiches Wohlwollen. Ihren Mund umspielte gewinnende, satte Freundlichkeit.

„Ich sollte wohl sehr ungehalten sein über eure Meinung von Dingen, die ihr nicht versteht. Aber wo ich merke, daß ihr sie in der besten Absicht äußertet, will ich einmal darüber hinwegsehen. Mein Gewissen und meine Handlungsweise ist freilich nicht eure Sache. Vielmehr ist das Sache meiner eigenen Verantwortung, — allenfalls Sache der Beurteilung durch den Herrn Pastor, der dann den rechten Weg zum Seelenfrieden weisen wird. Und nun geht getrost wieder an eure Arbeit."

Wetter noch mal, Alfred ging nicht an seine Arbeit! Er trat zwar von einem Fuß auf den anderen, aber er ging nicht. Er blieb. Und dann sagte er: „Ich will weit entfernt sein von jeder ungehörigen Einbildung, aber die Ansicht des Herrn Pastors würde, wo er sie nennen sollte, gewiß mit der meinen übereinstimmen."

„Was?" Nun gellte die Stimme der empörten Frau ins Mark schneidend. „Ihr und der Herr Pastor im gleichen Atemzug — Seid ihr vom Teufel? Habt ihr hinter meinem Rücken ein Komplott wider mich geschmiedet, von der ihr nur Gutes erfuhret?"

„Nein, Exzellenz, kein Wort sprach ich mit dem Geistlichen. Ich dachte an nichts als an den möglichen Rat, den der Herr Pastor in diesem Falle erteilen würde."

„Rat, Ansicht? Was soll das alles, was faselt ihr — Was wollt ihr zum Kuckuck, was verlangt ihr von mir?"

„Ich habe nichts zu empfangen, gnädige Exzellenz. Ich darf als Ihr Diener nur untertänigst bitten."

„Bitten-bitten — was denn? Könnt ihr eure zwei albernen Gedanken nicht kürzer hersagen?"

Der Untertan keuchte wie gefoltert. Sein Gesicht wurde ganz grau, die Augen griffen flehend nach dem Fenster, als hofften sie ein Hilfe von daher.

„Mir haben Eure Exzellenz ohne mein Dazutun und Verdienst die gegen Sie gebrauchte Lüge gnädigst verziehen. Nun — wage ich um Ihren Entschluß zu bitten, die auszuübende Nachsicht meiner unwürdigen Person gegen Ihre Anstiftung jener schlechten Tat zu — erfragen."

Die Großmächtige begriff nicht sofort. Gleich danach aber zuckte es glührot in ihr auf „Wie, soll das heißen," schrie sie, „nein, jetzt habe ich genug. Soll das etwa heißen, daß ich mich demütigen soll vor eurem schamlosen Uebermut? Mir aus den Augen, Alfred, auf immer und auf der Stelle! Ihr seid entlassen. Packt euch!"

Inmitten des heißblinden Zornes ward ihr sogleich die Unvernunft der Entschließung klar. Nie tatsächlich wollte sie diese Wirklichkeit werden lassen, nie wollte sie den tüchtigen und treuen Dienstmann in Schanden aus dem Hause treiben, zu allerwenigst in dieser Stunde ihrer enthüllten Schwäche, ihrer Ungerechtigkeit.

Aus des Dieners Entgegnug leuchtete nichts als stille, sanfte Ergebenheit.

„Wenn dieses der Exzellenz Willen und Ihr letztes Wort ist, so will ich es hinnehmen als eine Bestimmung, die endlich noch Gutes erwirken möge. Ich habe gesagt und getan, wie es mein armer, einfältiger, fehlerhafter Verstand auftrug, aber was zu tun und zu sagen ich doch auch nicht vermeiden konnte. Der Güte Eurer Exzellenz sei trotz Ihrer Ungnädigkeit anempfohlen, das Andenken des allzeit ergebenen Dieners nicht zu verwünschen. — Nun gehe ich mich zu fügen und meine wenigen Habseligkeiten zu schnüren. Möge Eure Exzellenz ein segensreiches Fest beschieden sein."

Tief, tief senkte sich sein Nacken vor der Herrin . . . Dem Hinausgeeilten rief eine brüchige, bebende Stimme nach: „Bleibt, Alfred!" Aber das war kein Befehl mehr, es war eine flehentliche Bitte.

*

Im Haus Oborna ließ sich nichts verheimlichen; so war die schallende Auseinandersetzung ans Ohr der anderen Hausleute und auch an das der Beschließerin gedrungen, einer langen, hageren Person, die es scheinbar mit allen verstand, in Wirklichkeit jedoch nichts anderem nachging, als ihren Einfluß und die Gunst der Regentin gegen sie zu stärken. Der Abstand zwischen Herr und Knecht hatte sie zur Meisterin des Doppelspiels werden lassen. In Alfred sah sie einen stillen, zähen Widersacher, da es ihr nicht ein einziges Mal geglückt war, ihn aus seiner diskreten Reserve herauszulocken. Sie gab trotzdem ihre kleinen Interventionen nicht auf; einmal würde sie schon Fuß fassen in seiner Feste, einmal

würde ihm ein unvorsichtiges Wort entschlüpfen, einmal würde sie ihn in die Hand bekommen . . .

Heute ist sie ganz die Teilnehmende. „Armer Alfred — was hat es denn nur gegeben? War Exzellenz böse? Weshalb nur? Sollen Sie nicht mehr — sind Sie entlassen?"

„Exzellenz haben es für richtig befunden, mich aus ihren Diensten zu entfernen."

„Nein, das ist doch schrecklich; aber — warum nur? Ich kann gar nicht glauben, daß Sie sich einer groben Verfehlung schuldig gemacht hätten — und warum sonst? Ach ja, man bemüht sich und plagt sich und tut ein Uebriges für . . . Aber daran wird freilich nicht immer gedacht . . . und nur das Augenblickliche gewertet. Exzellenz hat wohl überaus streng geurteilt? . . ."

„Ich habe mich jeder Kritik zu enthalten. Ihre Exzellenz haben mir sehr viel Gutes erwiesen, und so lange ich im Hause bin, gilt mir Ihr Wort als das für mich maßgebliche."

Auch jetzt gab er sich keine Blöße! Die Beschließerin zog sich tückisch und harmlos lächelnd zurück.

Tagelang änderte sich nichts. Der Diener blieb und arbeitete und schlief nachts in der Kammer neben den verschnürten Packen seiner Habe. Die Gebieterin richtete kein Wort, keinen Wunsch an ihn und zeigte sich auch gegen andere abweisend und verschlossen. Es war nicht zu ergründen, was hinter der blassen, umwölkten Stirn vorging. Nachmittags fuhr sie wie üblich im Wagen in den Wald. Der langjährige Kutscher, dazu angehalten, deutete mit der Peitsche nach Stellen, wo Wild auftauchte und gab Erklärungen. Im allgemeinen war die Wahl der Spaziergänge seiner Erfahrung überlassen. Nach einer Weile, da die Herrin nicht ein einziges Wort gesprochen, fragte er, unsicher werdend, nach dem Wohin der Weiterfahrt.

„Ach, dreh nur wieder um," kam es tonlos zurück, „ich möchte nach Hause." Jetzt schon? Wie höchst ungewöhnlich! War die Herrin krank?

Dann stand auf dem Schreibtischkalender der Frau Präßenthin die Zahl 24 . . .

Kein Mensch im Hause wußte, wo sich die Dame befand. Sie war gleich nach dem Anziehen verschwunden, war nicht zum Frühstück erschienen. Die Beschließerin wartete und wartete mit dem Kaffee. Wenn sie nicht bald zum Vorschein kam, mußte nach ihr gesucht werden.

Alfred kramte indes Lappen und Spirituspulver in der Anrichte heraus, das Silber zu putzen. Jetzt fehlte noch die blaue Schürze, die oben an seiner Kammertür hing. Flugs sprang

er die Treppen hinauf, betrat sein einfaches, kleines Gemach und — prallte zurück. Kaum wußte er sich zu fassen: Auf einem der verschnürten Zeugballen saß die Gebieterin von Oborna und weinte. Sie schien ihn gar nicht bemerkt zu haben, so verloren gab sie sich dem Schmerz hin, der ihren Körper schüttelte. Jetzt warf der Diener eilends sein Kopfkissen auf den nächsten Brettstuhl und griff mit beiden Armen nach der Frau, sie dort hinauszuheben. Sie aber wehrte sich schwach ab. „Nein, nein, es ist schon gut."

Eine lange, beklommene Pause folgte, während der Alfred ratlos, wie gebannt, neben der Tür verharrte. Die Geräusche des Hauses drangen herauf, Holzpantinengeklapper, das Schlagen der Glastür, Klirren von Schlüsseln und eine entfernte Stimme: „Haben Sie Exzellenz nicht gesehen?" Desto furchtbarer erstickte das Schweigen in der Kammer!

Endlich hob die Generalin den Kopf. Eine tränenreiche Stimme flüsterte: „Ich habe euch schweres Leid zugefügt, Alfred, und bin gekommen . . ."

Der Diener fiel ihr gepreßt aufseufzend ins Wort. „Bitte nein, das nicht, gnädige Exzellenz sollen nicht — ich bin Euer Exzellenz Untergebener, ich darf das nicht hören." Und gleich darauf, da auch sie innehielt: „Ich weiß schon alles und wünsche nur von Herzen, daß das, was einmal war, wiederkommen möge. Dagegen liegt es jetzt bei mir, Eure Exzellenz um Vergebung zu bitten für die Betrübnis der letzten Tage, die ich verursachte."

Da war es, als sei die schwere Unbeholfenheit der Herrscherin wie eine abzuladende Bürde von ihr gewichen, so leicht erhob sie sich von dem ungewöhnlichen Sitz und so behende schob sie ihren Arm unter den des Dieners, ihn wie einen Freund hinauszugeleiten. Sie hielten aber auf dem Treppenabsatz noch eine besondere, längere Abrede, ehe er die Anrichte, sie das Eßzimmer betrat.

Die Beschließerin hatte eine fragende, beinahe verweisende Miene aufgesetzt. Die Gebieterin sagte nur: „Wie Sie wissen, hatte ich den Diener entlassen. Heute habe ich glücklich einen neuen, mir scheint etwas jüngeren bekommen, den ich, auf seinen eigenen Wunsch hin, mit du anreden werde, wie den früheren, als er bei uns anfing. Er heißt auch Alfred." Sie trank nur eine halbe Tasse Kaffee und aß nichts. Dann und wann gebrauchte sie das Taschentuch . . .

Den übrigen Angestellten aber, die sich den halben Vormittag nicht zu fassen wußten vor Verwunderung über den unerwarteten Ausgang, sagte Alfred der Diener: „Haltet keine Maulaffen feil, sondern macht voran. Wer von euch ein einziges Mal gezweifelt hat an unserer Herrin, wer geglaubt hat, sie sei nicht imstande, auch in Augenblicken höchster Schwierigkeit und bittersten Ernstes ein weises und gerechtes Urteil zu finden, der mag jetzt ermessen, was für ein Tor und Dummkopf er sei. Nun steht nicht wie die Salzsäulen herum, das ganze Haus ist noch zu putzen, die Weihnachtsstube ist zu schmücken! Und dann sind nachmittags zwei Rollen Linoleum mit einem schönen Gruß ins Pfarramt zu bingen. Exzellenz hat sie für die Sakristei bestimmt, damit einem schönen Gruß ins Pfarramt zu bringen. kriegt auf den Steinfliesen. Trapp, trapp, faßt an — oder wollt i h r etwa nicht Weihnachten feiern?"

Weihnachten der Gefangenen

Kommst du auch zu jenen fernen Wäldern,
Wo in Fesseln keucht verbannte Schar?
Abgezehrt hinwanken die Gestalten . . .
Leidgesichter unter schütterm Haar
Horchen in die Nacht.
Kein Engel naht.
Aus des Himmels schneeverwölkten Gründen
Will kein Sternglanz ihnen Frieden künden,
Ihnen, die der Menschen Haß zertrat.

Einstmals hörten sie in Kindertagen,
Wie du in die bittre Armut kamst
Und die Aermsten, Knechte von den Feldern,
Mit in deine selige Weihnacht nahmst.
Und kein Engel naht jetzt ihrer Nacht?
Aermste sind sie aller Erdenzonen,
Trieb's dich nicht, im Elendstall zu wohnen?
Sieh, hier ist dein Kripplein aufgemacht.

„Nein, kein lichter Engel ist erschienen
Und kein Stern das Wort des Friedens sprach;
Doch ich selbst bin mitten unter ihnen,
Miterleidend Grausamkeit und Schmach.
Mit mir werden Kind sie, arm und klein,
Hilflos den Gewalten preisgegeben,
Aber reifend in ein größeres Leben
Wachsen sie in Ewiges hinein."

Maria Kahle.

**Die Ewigkeit ist stille,
laut die Vergänglichkeit.
Schweigend steht Gottes Wille
über dem Erdenstreit.**

Sie werden nie vermissen



... das Sie für Regierungs-Annuitäten zahlen

Aber kleine Beträge mit Zinseszinz, bedeuten Unabhängigkeit für die Jahre, wenn Sie es leichter haben wollen.

Regierungs-Annuitäten sind durch die Hilfsquellen Canadas gedeckt.
Keine ärztliche Untersuchung ist notwendig.

Tausende von Canadiern, welche nicht durch Pensionspläne geschützt sind, haben diese billige Regierungs-Annuität benutzt, um ihre spätere Sicherheit zu garantieren.

Annuities Branch

DEPARTMENT OF LABOUR

MILTON F. GREGG
Minister

A. MacNAMARA
Deputy Minister

Senden Sie diesen Coupon heute ohne Briefmarken.

Annuities Branch, **F 15**
Department of Labour, Ottawa.
Bitte senden Sie mir eine **komplette Auskunft** über **„Canadian Government Annuities"**

Name ....
(Bitte klar drucken)

Adresse ....

Der Sieg des Kindes

Von Maria Kahle

Der lange Krieg war über das Land gegangen, bald dreißig Jahre währte schon das Morden und Plündern und Brennen. Kein Ort so klein, daß ihn die hungrigen Landsknechte nicht zu finden gewußt hätten auf ihrem Zuge durch das Gebirge.

Auch in das versteckte Dorf am Berghange, das zehn Jahre hindurch mitten im Kriege seinen bäuerlichen Frieden hüten konnte, hatten sie an einem Sommerabend ihre Brandfackeln geworfen; die Gehöfte waren zerstört, die Bewohner erschlagen oder geflohen. Ueber die Häusertrümmer hinweg begann der Wald zu wachsen, gierig wucherndes Gestrüpp, schwermütige Wildnis. Zu steinharter Wüstung waren die Aecker geworden, über die keine Hand mehr die Pflugschar führte.

Aber nach Jahr und Tag war einer der Flüchtlinge zurückgekommen, der alte Schäfer Merten. Drei Schafe und ein geduldiges Ziegentier brachte er mit aus den Wäldern. In einem Stall mit windschiefem Dach, der abseits vom Dorfe lag und dadurch vor dem Feuer bewahrt geblieben war, richtete er sich sein Wohnstatt ein: eine Schütte Stroh für das Lager, Bank und Tisch, die er aus dem halbverkohlten Hausrat der Bauernhöfe heraussuchte, und die Scherben Geschirr, die er fand. Ein paar Hände voll Saatkorn entdeckte er unter den Scheunenresten, Hirse und ein wenig Hafer. Damit bestellte er den kleinen Acker, den er mühevoll umgrub. Apfelbäume aus den verwüsteten Gärten trugen ihm ihre Frucht. Auch fand er in der wuchernden Wildnis Futter genug für seine Tiere.

Jeder Tag jedoch, der ihn über die eingesunkenen Mauern, die verkohlten Balken, durch die Totenstille des untergegangenen Dorfes führte, rief immer wieder die grauenhaften Bilder wach, die ihn bis in seinen Schlaf verfolgten. Vor seinen Augen hatten die Soldaten seine Tochter, das siebzehnjährige Kind Lina, zu Tode gemartert, bis er aufbrüllend die Stricke zerriß, die ihn banden, den teuflischsten der Quäler niederschlug und rasend um sich hauend im Getümmel entfloh. „Vater!“ gellte der Ruf seines Sohnes ihm nach, den die wüste Horde gefesselt mit sich fortschleppte.

Nur darum lebte er noch, nur darum war er heimgekommen in diese Oednis, weil er auf die Rückkehr des Sohnes hoffte, auf sie wartete von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr.

Er fürchtete sich nicht vor der Einsamkeit, der hagere weißbärtige Alte. Unter Schutt- und Steinhaufen suchte er die Gebeine der Erschlagenen und begrub sie auf dem Friedhof, über dem der Glockenturm der Dorfkirche halbzerfallen ragte. Er sprach kein Gebet dabei; wo war der Gott, von dem sie in frommen Friedenszeiten gepredigt hatten! Der Gott der Liebe, wo hatte er seine Macht gezeigt in diesen dreißig Jahren, da deutsches Land ertrank in Bruderblut! Wie Raubtiere sind die Menschen geworden, wie die Wölfe in den hohen Wäldern des Gebirges.

Zwei Schwedenknechte, die sich ins Dorf verirrten, lockte er in die Diele eines verwüsteten Bauernhauses und versprach, ihnen Beute zu weisen; ein silbernes Kreuz stachelte ihre Gier. Als sie danach griffen, schlug er sie hohnlachend tot.

Nur seine Tiere liebte er. Die demütigen Schäflein, die im Unkrautacker Nahrung suchten, das Ziegentier, das seinen Kopf am blauwollenen Schäferrock scheuerte, die Rehe, die abends aus dem Walde heraustraten, die Waldvögel, die im Winter bettelnd im Schnee vor dem Stalle nach Körnern pickten.

Mit eisklirrenden Stürmen war der Winter gekommen. Eine große Fichte stand neben dem Stall des Schäfers, ihre breiten Aeste hingen schwer von Schnee herab, körnig weiß glitzerte die Flockenlast auf dem dunklen Gezweig. Tiefverschneit lag das Land unter einem grauen wolkenschweren Himmel. Es dämmerte schon am frühen Nachmittag. Ein Rabe flog krächzend und flügelschlagend auf den Fichtenbaum, der Schnee stäubte; in der toten Wüste hallte der heisere Vogelschrei und verging in der Einsamkeit.

Vom Walde her kam eine dunkle vermummte Gestalt geschritten; mühsam gegen den Sturm ankämpfend, blieb sie im Schatten der Fichte stehen und hob das Haupt nach dem Herdrauch hin, der in blauen Schwaden aus dem Stalldach zog. Eine Frau . . . das bleiche Gesicht fast ganz vom wollenen Kopftuch verhüllt. Zögernd, ängstlich kam sie näher, klopfte an die Tür, — wie zu Tode ermattet lehnte sie sich gegen das rauhe Holz. Da wurde die Tür so hastig aufgerissen, daß sie schwankte und auf der Schwelle zusammenbrach, zu Füßen des Schäfers, der sie entsetzt anstarrte. Das schwarze Tuch war von ihren blonden Flechten geglitten, hilflos flehend sahen ihre Augen ihn an. „Lina,“ stöhnte der Alte. Der flackernde Schein des Herdfeuers huschte über verhärmte, fast wächsern bleiche Züge. „Barmherzigkeit, helft mir!“ flüsterte sie zu ihm empor. Wie ein Erwachen ging es über das

Gesicht des Schäfers. Er hob sie auf und führte sie zur Bank ans Feuer. Willenlos ließ sie es geschehen. Als er den schneenassen Mantel von ihr nahm, sah er, daß sie gesegneten Leibes war. In tiefer Verstörtheit hingen seine Blicke an ihr, an dem schmalen Gesicht mit den großen grauen Augen, dem blonden Haar. Durch die offene Tür schimmerte der verschneite Abend herein, — er eilte hin, sie zu schließen, und zündete einen Kienspan, geschäftig hastend in der verwirrten Erregung, die ihn erfüllte. Er scheuchte seine Tiere zurück, die neugierig sich herangeschlichen hatten. — „Wer seid Ihr?" fragte er halb abgewandt und mühte sich, das Zittern, das seine Worte undeutlich machte, zu bezwingen.

Ein Seufzer antwortete ihm. „Ach, eine arme Magd," sagte die Stimme, die so hold ihm klang, die Menschenstimme in seiner Einsamkeit.

„Geflohen bin ich vor den wilden Knechten, war lange in der Irre im Wald, fand keine Herberge."

„Im Wald, bei so harter Kälte?" brachte er mühsam hervor.

„Viele Tage," klagte die müde Stimme. „Kann nicht mehr weiter, bitt euch um Gottes willen, laßt mich hier rasten!"

„Bleiben könnt Ihr, so lang Ihr wollt, Frau," sagte der Schäfer, und es war ihm immer noch wie im Traum, sodaß er nicht wagte, sie anzusehen. Plötzlich durchfuhr es ihn: viele Tage im Wald, wie wird sie gehungert haben! Hurtig wärmt er Brei am Herde und süße Milch; er rückte den Tisch mit der angekohlten Platte nahe vor die Bank, auf der sie saß; und als er merkte, wie wohlig atmend die Erschöpfte aß und trank, holte er vom Wandbrett die schönsten rotbackigen Aepfel und schob sie mit unbeholfener Gebärde ihr zu.

„Ihr seid gut," sagte sie leise.

Wie ein Blitz brachen ihre Worte in Schäfer Mertens Seele. Gut? — Was wußte diese Frau? Was wußte sie vom Bösen in der Welt, von Morden und Rauben, von Fluch und Haß und Rache?

Er blieb vor dem Tisch stehen und sah sie an. Ja, nun hatte er Mut, sie anzusehen; feindselig suchten seine Augen ihr bleiches Gesicht. „Es gibt nichts Gutes mehr auf der Erde! Habt Ihr nicht dies Dorf gesehen? Kein Haus steht mehr, verbrannt, erschlagen, gemartert alle, die hier lebten. Tausend Dörfer sind wie dieses. Es gibt keinen Gott, es gibt kein Gutes, es gibt keine Liebe!"

Sie hörte wohl nur das Letzte. Ihr blasses Gesicht war jäh wie von einem inneren Leuchten überflammt: „O schweigt, es gibt noch Liebe, ich weiß es. Und darum gibt es noch Gottes Güte —" Unwillkürlich faltete sie die Hände über dem Herzen. Und als käme ihr Antwort aus dem verborgenen Leben, das in ihr klopfte, ging da ein Zucken durch ihren Körper. Zitternd bog sie sich zurück, ihre Hände verschlangen sich krampfhaft.

Der Alte erschrak. Er sah daß sie ihre schwere Stunde erwartete.

Auf der Strohschütte bereitete er ihr ein Lager, schleppte herbei, was er an Decken aus guter Schafwolle besaß. Einen heilsamen Kräutertee kochte er am Herdfeuer, und als er die warm eingehüllt Liegende versorgte, mußte er plötzlich an sein Weib denken, das vor langen, langen Jahren jung war wie diese, — als noch der Friede die Heimat segnete.

Funkelnde Lichter lockte die Morgensonne aus dem verschneiten Land, da erwachte der Schläfer in einem Winkel des Stalles von einem Jubelruf, der in seine verworrenen Träume drang. Er stürzte zum Lager der Magd; da hob sie ihm das Kindlein entgegen, den schreienden Knaben. Wie er aber sah, daß seine Schafe sich um das Lager der Mutter gedrängt hatten und zu ihren Füßen lagen, mit einfältigen Köpfen zu dem Kind hinschauend, wirrte es ihm wieder den Sinn, daß

Der Lachende "Nordwesten-Kalender"

Der Seeräuber

Alexander der Große machte einem Seeräuber heftige Vorwürfe wegen seines verwerflichen Berufes, worauf dieser erwiderte:

„Ich bin nur deshalb ein Seeräuber, weil ich keine Flotte besitze! Würde ich eine Flotte zu meiner Verfügung haben — würde man mich Eroberer nennen!"

* * *

„Warum brüllst du denn so, mein Junge?" — „Mein Bruder Fritz ist ungezogen!" — „Aber deshalb brauchst doch du nicht zu weinen?" — „Aber wir sind doch Zwillinge und Vater kann uns beide nicht unterscheiden!"

* * *

„Das sag ich dir, mit solch schmutzigen Händen kommst du mir nicht zu Tisch!" — „Aber ich habe doch keine anderen, Mutti!"

* * *

„Ich begreife unseren Freund Willi nicht. Alles was er verdient, hängt er seiner Frau an den Leib." — „Na, ich habe gestern seine Frau im Theater gesehen, demnach scheint er nicht viel zu verdienen."

* * *

„Fritz, kannst du mir ein menschliches Organ sagen?" — „Das Ohr, Herr Lehrer!" — „Gut! Karl nenne mir noch eins!" — „Das Ohr, Herr Lehrer!" — „Aber das hat doch schon Fritz genannt!" — „Ich meine aber das andere, Herr Lehrer!"

* * *

Der Filmstar sollte ins Meer springen. „Ich kann aber nicht schwimmen", jammert er. — „Ist nicht nötig," beruhigt ihn der Regisseur, „Sie brauchen sowieso nur einen Ertrinkenden spielen!"

Der vorsichtige Freier

Zwei junge Leute schwören sich ewige Treue und beschließen, den Bund fürs Leben einzugehen.

„Ich habe heute deinem Papa geschrieben!" sagt Kurt zu seiner Braut.

„Und um seine Einwilligung zur Ehe gebeten?" will Lisbeth wissen.

„Ja, Liebling!"

„Du, Kurt, ich bin so ängstlich!"

„Ja, warum denn?"

„Was Papa wohl dazu sagen wird! Du weißt doch, er kann dich nicht leiden und ist immer gleich so jähzornig, wenn von dir die Rede ist!"

„Ach, Lisbeth — mach' dir nur deswegen keine Sorge! Ich habe ja vorsichtshalber den Brief nicht — unterschrieben!"

* * *

Unbedacht

Im Kaffeehaus ruft ein Gast wütend aus:

„Da hat so ein Schafskopf meinen Hut verwechselt und mir seinen alten Deckel dagelassen."

Worauf der Kellner meinte:

„Das kann doch nur einer gewesen sein, der denselben Kopf hatte wie Sie!"

* * *

„Deine Frau macht dir das Leben wohl unerträglich schwer?" — „Und wie! Ich suchte eine Lebensgefährtin und fand eine Lebensgefahr."

* * *

„Glauben Sie, daß Haarerzeugungsmittel helfen?" — „Mir hat eins vorzüglich geholfen!" — „Sie haben wirklich neue Haare bekommen?" — „Nein, aber eine schöne Villa! Ich war der Erfinder!"

---

er niedersank, der weißbärtige Alte, und vor einem Wunder zagend ausrief: „Ist Weihnacht heute?"

„Das Kind ist geboren!" frohlockte die selige Mutter. „Seht, es ist hell und gesund und klar!"

Merten verbarg das Gesicht in den Händen. „Ich habe viel gesündigt," stammelte er. „Haß gegen Haß vergalt ich. Menschen erschlug ich, ich glaubte nicht mehr an Gott . . ." Und es war ihm, als kniete er vor der Krippe wie einst als Knabe.

„Ihr glaubtet nicht mehr an die Liebe," sagte die Mutter, und preßte das Kind an ihr Herz.

Aber der Knabe schrie und wehrte sich ungebärdig mit den winzigen Fäustchen. „Seht, er will sein Recht haben zum Leben," lächelte sie und gab ihm zu trinken.

„Zum Leben," murmelte der Alte, und innerste Erschütterung trieb ihm heiße Tränen in die Augen.

„Wenn dies Kind groß ist, wird Friede sein," sagte die Mutter gläubig.

Ein Nonstop-Rauchen veranstaltete die Nachtbelegschaft einer Druckerei in Hattingen, weil der „Seeteufel", Graf Luckner, nach einem Vortragsabend in Hattingen seine Shagpfeife vermißte. Da er alle Angebote, ihm eine neue Pfeife besorgen zu wollen, mit dem Bemerken ablehnte, eine Pfeife schmecke erst dann, wenn sie 12 Stunden dauernd in Brand gewesen wäre, kam ein Verehrer des Grafen auf den Gedanken, eine neue Shagpfeife von 24 Mann in halbstündigem Wechsel einrauchen zu lassen. — Graf Luckner erhielt die Pfeife noch vor der Abreise.

* * *

Geburtstagswunsch

Tante: „Nun, Fritzchen, was wünschst du dir denn zum Geburtstag?"

Fritz: „Ein Motorrad mit einem Fräulein hinten drauf."

* * *

Tünnes und Schäl spazieren am Rhein entlang. Wie ein kleiner Junge mit ausgebreiteten Armen balanziert Tünnes auf der Kaimauer. „Tünn, Tünn, paß op," sagt der Schäl, „noher fällst de en der Rhing." „Es meer doch ejal, loß se e Geländer dröm maache," meint der Tünnes. Kaum gesagt, fällt er wirklich ins Wasser. „Hilfe, Hilfe," schreit er. „Warum schreist so dann su," ruft der Schäl. Tünnes: „Ich kann doch nit schwemme." Darauf der Schäl: „Ich och nit, deswäge schreien ich doch nit."

* * *

Tünnes und Schäl fahren nach Amerika. Sie landen in New York im Hafen und sehen, wie ein Taucher aus dem Meer heraufkommt. Da meint der Tünnes zum Schäl: „Wat hätte meer Geld spare künne, wenn meer och zu Fuß gegange wöre."

* * *

Verplappert

Die Hausfrau sagt zu ihrem neuen Dienstmädchen: „Betti, wenn ich Ihnen schon erlaube, daß Ihr Bräutigam zu Ihnen auf Besuch kommt, so muß ich wenigstens wissen, was er ist!"

Darauf meint das Dienstmädchen: „Gnä' Frau, mach'n Sie sich deswegen keine Sorg'n — mein Poldl ißt alles, was ich ihm hinstell'!"

* * *

Gelernt ist gelernt

Karl IV. hatte, wie so viele andere Herrscher, ebenfalls ein Handwerk gelernt. Er verstand sich auf das Prägen von Münzen. Er wußte Münzen in so täuschender Weise nachzuahmen, daß sie niemand von den echten zu unterscheiden vermochte.

„Es ist ein wahres Glück!" rief einmal der Kardinal von Lothringen aus, „daß er sich selbst — begnadigen kann!"

Der fleißige Ire

Der alte schottische Oberst suchte einen Diener. Er hatte deswegen auch im Lokalblatt inseriert.

Jetzt stand der Anwärter vor ihm. Mit schönen roten Haarbüscheln.

„Was ich suche," sprach der alte Haudegen und tippte dabei mit der Reitgerte auf den Stiefel, „das ist ein nützlicher, brauchbarer Mann — — einer, der kochen kann, chauffieren, Pferde striegeln, Schuhe und Fenster putzen, Geflügel füttern, die Kuh melken und auch ein bißchen anstreichen und Tapeten ausbessern!"

Da sagt O'Murphy bedächtig:

„Verzeihen, Herr, was für einen Erdboden haben Sie hier?"

„Erdboden? Was hat das damit zu tun?" fragte der Oberst und wurde eine Nuance röter im Gesicht.

„Well — ich meine nur so — wenn es nämlich lehmiger Boden ist — könnte ich gleich auch Ziegel machen in meiner freien Zeit!"

* * *

Philosophie hinter schwedischen Gardinen

„Was möchtest du werden, wenn du noch einmal auf die Welt kämest?"

„Am liebsten — ein Affe!"

„Aber geh' — warum denn immer dasselbe!"

Ahnungsvoll

„Also, das ist allerhand! Es gehört schon eine tüchtige Frechheit dazu, mir so etwas zuzumuten! Da laden Sie mich zu einem Besuch ein und kaum habe ich abgelegt — pumpen Sie mich an! Da wäre es doch einfacher gewesen, Sie hätten mich selbst besucht!"

„Ja, wissen Sie, zuerst wollte ich es auch tun! Dann habe ich es mir aber wieder überlegt."

„Warum denn?"

„Ich wollte nicht riskieren, daß Sie mich hinauswerfen!"

* * *

Zerstreut

„Freut mich sehr, Sie zu sehen. Wie geht es denn Ihrem Mann?"

„Ich bin doch gar nicht verheiratet, Herr Professor."

„So, so, gnädige Frau, dann ist also Ihr Herr Gemahl noch Junggeselle."

* * *

Gleiche Partner

Man führte ein neues Schauspiel auf. Im letzten Akt sollte ein Häftling mit lauter Stimme einen Brief, den ihm der Gefangenenaufseher einhändigt, vorlesen. Da der Brief sehr lang ist, hatte ihn der Schauspieler auf einen Bogen Papier geschrieben, so daß er ihn nicht erst auswendig lernen mußte.

Der Schauspieler, der den Gefangenenaufseher spielte, beschloß, seinem Kollegen einen Streich zu spielen. Als man an die fragliche Stelle herangekommen war, händigte der Aufseher dem Häftling ein — leeres Blatt Papier ein. Der Häftling wollte eben beginnen, den Brief herunterzuleiern, er entdeckte den Ulk, begann verlegen zu hüsteln, denn er hatte ja keine Ahnung, was in dem Briefe stand. Blitzartig kam ihm aber ein rettender Gedanke und er sagte ruhig:

„Herr Aufseher, darf ich Ihnen etwas sagen?"

„Sprechen Sie nur!"

„Ich schäme mich, es einzugestehen, aber ich muß Ihnen das, was ich bisher stets verschwiegen habe, sagen: Ich kann weder lesen noch schreiben! Ich bitte Sie daher, Herr Aufseher, mir vorzulesen, was in dem Briefe steht!"

Damit hatte er den Spieß umgedreht. Nun saß der Aufseher in der Tinte, denn auch er hatte keine Ahnung, was in dem Briefe stand. Da aber auch er nicht auf den Kopf gefallen war, starrte er einige Augenblicke auf das weiße Blatt Papier, dann sagte er:

„Ich will Ihnen gerne den Gefallen tun! Aber ich muß mir erst die Brille holen!"

Als er wieder zurückkam, hatte er den Bogen Papier mit dem Brief in der Hand und las dessen Inhalt mit ruhiger Stimme vor.

Ein tüchtiger Verteidiger

Ein Zivilprozeß endete, dank der blendenden Rednergabe des Verteidigers, mit dem Freispruch des Angeklagten.

Bei der Verabschiedung flüsterte der Angeklagte dem Anwalt zu:

„Herr Doktor, wenn ich die Wahrheit gesagt hätte — wären Sie schön hereingefallen!"

* * *

Gipfelpunkt der Galanterie

Ein Straßenbahnwagen. Das Innere ist vollbesetzt. Auch auf den Plattformen drängen sich die Leute.

Ein Teil der Fahrgäste lächelt still in sich hinein.

„Warum schmunzelst du?" fragt einer der Fahrgäste seinen Arbeitskollegen.

„Ach, der Mann der Schaffnerin ist soeben eingestiegen und hat ihr wegen ihrer freundlichen Behandlung — einen Shilling Trinkgeld gegeben!"

* * *

Das macht gar nichts . . .

Kurz vor der Hochzeit sagte der angehende Schwiegervater zu seinem künftigen Schwiegersohn:

„Du, Karl, was ich noch sagen möchte: Mitgift kann ich meiner Tochter erst nach meinem Tode geben!"

„Ach, lieber Schwiegerpapa, das macht gar nichts! Da heirate ich sie vorläufig eben aus purer Liebe!"

* * *

Guter Rat

„Ich möchte ein Geschenk kaufen für einen Herrn."

„Vielleicht eine hübsche Krawatte?"

„Nein, der Herr hat einen Bart."

„Dann vielleicht eine hübsche bunte Weste?"

„Nein, der Herr hat einen langen Bart."

„Dann nehmen Sie doch einfach diese praktischen Hauspantoffel!"

* * *

„Herr Berger," meldet das Mädchen, „draußen ist ein Mann mit einem Bart."

Unwillig über die Störung, weist der Professor es ab. „Lassen Sie mich in Ruhe. Ich brauche keinen Bart."

* * *

Uebertrumpft

Mein Vater rasiert sich, ohne die Pfeife aus dem Mund zu geben."

„Wenn's weiter nichts ist! Meine Mutti schneidet sich die Nägel ab, ohne die Strümpfe auszuziehen."

Webers Rache

Einst übernahm der junge Carl Maria von Weber die Vertonung einer Festkantate, die in einem kleinen Städtchen aufgeführt werden sollte. Da das Rathaus dazu auserwählt worden war, schloß sich an die Aufführung ein Festessen der Stadtväter, wobei dem alten Brauche gehuldigt und ein Ochse verzehrt wurde.

Das der Vertonung zugrunde liegende Gedicht spielte denn auch auf diesen Brauch hin; seine letzte Strophe lautete:

„Und wenn wir alles gut vollbracht
Und für das Wohl der Stadt gewacht,
Dann essen wir Ochsenbraten!"

Der Festtag war angebrochen. Weber dirigierte den Gesangverein und der erste Teil der Kantate erhielt starken Beifall.

Nun kam die Fuge und der erste Tenor begann mit dem Thema: „Dann essen wir Ochsen . . ." Die Baßstimmen folgten und die Stadtväter hörten in einem fort: „wir Ochsen . . . wir Ochsen . . ."

Erst nach geraumer Weile erklang das erlösende: „. . . braten!"

Weil man Weber von vornherein nicht zur Tafel gebeten hatte, war diese Komposition seine Rache gewesen.

Eine logische Frage

„Vati — kann man den Mond essen?"

„Aber, Burschi, kannst du nicht endlich einmal eine vernünftige Frage stellen?"

„O ja, Vati: Wann ist denn das Tote Meer gestorben?"

* * *

Einst und jetzt

„Als wir verlobt waren, da sagtest Du immer, daß Du mich vor Liebe aufessen könntest. Jetzt wirst Du schon wütend, wenn Du nur ein einziges Haar in der Suppe findest."

* * *

Unterhaltung im Kino

Im Kino. Der Film läuft bereits seit zehn Minuten. Und noch immer unterhalten sich zwei Damen ungeniert. Nicht einen Augenblick versiegt der Redestrom. Ununterbrochen geht das Geschnatter, so daß ein hinter den beiden Damen sitzender Besucher bereits recht ungeduldig wird.

Während eines spannenden Moments sagt eine der Damen:

„Ich wundere mich, daß mein Mann immer noch nicht da ist!"

Worauf der rückwärts sitzende Kinobesucher ausruft:

„Mich wundert das nicht im geringsten!"

Allerlei Wissenswertes aus dem

Nachschlage-Kalender

Postverordnungen für Canada

Briefe für Canada, nach Großbritannien und allen anderen Plätzen im britischen Reich, den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und allen Plätzen in Nord- und Süd-Amerika 4 Cents für die erste Unze oder einen Bruchteil derselben und 3 Cents für jede weitere Unze. Stadtbriefe 3 Cents. Bei nicht genügend frankierten Briefen hat der Empfänger das Doppelte des fehlenden Portos zu entrichten. Ist der Brief ganz unfrankiert auf die Post gegeben, so wird er nach der Dead Letter Office zu Ottawa und dem Aufgeber unter Anrechnung von Strafporto zurück geschickt.

Briefe nach allen im ersten Abschnitt nicht genannten Ländern 5 Cents für die erste Unze und 3 Cents für jede weitere Unze oder Bruchteil derselben.

Wünscht man, daß ein Brief, im Falle er nicht abgeliefert werden kann, an den Absender zurückgeschickt werde, so schreibe oder drucke man auf das Kuvert etwa folgendes: If not delivered within ten days return to . . . . (hier folgt Name und Adresse des Absenders).

Postkarten nach Canada, den Vereinigten Staaten, nach allen Plätzen in Nord- und Süd-Amerika, Großbritannien und allen anderen Plätzen im britischen Reiche und nach Frankreich 3 Cents.

Postkarten nach allen anderen Ländern 4 Cents.

Privat-Postkarten kann sich jeder selbst verfertigen, indem er ein steifes Stück Papier, nicht größer als 3½ bei 6 Zoll groß, nimmt und auf die für die Adresse bestimmte Seite die notwendigen Marken klebt.

Zeitungen und Zeitschriften, die von anderen als Herausgebern versandt werden, für Canada, Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Mexiko 1 Cent für 4 Unzen, nach allen anderen Ländern 1 Cent für je 2 Unzen oder einen Bruchteil derselben.

Handelspapiere in Canada kosten dasselbe wie Briefe, nach allen anderen Ländern 10 Cents für die ersten 10 Unzen, 2 Cents für jede weiteren 2 Unzen.

Empfangsbescheinigung (nur für registrierte Gegenstände) nach Canada und allen anderen Ländern 10 Cents, falls bei der Aufgabe des Artikels verlangt.

Muster ohne Wert (Warenproben) nach Canada, den Vereinigten Staaten und Mexiko 1 Cent für 2 Unzen; nach allen anderen Ländern 2 Cents für die ersten 4 Unzen; 1 Cent für jede weitere 2 Unzen.

Registrierung irgend einer Postsendung kostet nach dem Inland und Ausland 10 Cents; man kann auch Postpakete innerhalb Canadas, der Ver. Staaten und Englands versichern.

Post-Anweisungen (Money Orders) für Canada und die Vereinigten Staaten kosten:

Bis zu $5	10 Cents
Von $5 bis $10	12 "
Von 10 bis 20	16 "
Von 30 bis 40	18 "
Von 60 bis 80	23 "
Von 80 bis 100	27 "

Will man mehr als 100 Dollar per Post senden, so muß man mehrere Money Orders lösen, da auf eine Order nicht mehr als 100 Dollar geschickt werden können.

Die Gebühren für Money Orders, zahlbar im britischen Reich, und in fremden Ländern (mit einigen Ausnahmen, für die der erste Tarif gilt) betragen:

Diese Raten schließen die besondere Steuer ein.

Bis zu $5	10 Cents
Bis zu 10	15 "
Bis zu 30	23 "
Bis zu 50	33 "

Da die Wechselrate des Geldes der Vereinigten Staaten stets wechselt, können für Postanweisungen nach den Vereinigten Staaten, Cuba, Hawaii, Panama Zone, den Philippinen usw. keine festen Raten angegeben werden. Jede Poststation, die Postanweisungen ausgibt, kann im gegebenen Fall über die jeweilige Rate Auskunft geben.

Eine Person, die Briefe anderer Leute öffnet oder zurückhält, oder auch findet und nicht abliefert, macht sich eines schweren Vergehens schuldig, welches mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet wird.

Die Postal-Noten eignen sich ganz besonders, um kleinere Beträge durch die Post zu versenden. Sie werden in Beträgen von 1 Cent bis 10 Dollar in jedem Postamte ausgestellt und zwar zu den folgenden Raten:

20 bis 40 Cents	3 Cents
50 Cents bis $1.50	3 Cents
$2.00 bis $4.50	6 Cents
$4.50 bis $6.00	8 Cents
$6.00 bis $10.00	9 Cents

Ungerade Cente können durch aufkleben von Postmarken hinzugefügt werden. Wer eine Postal Note kauft, sollte, ehe er sie aufgibt, den Namen des Empfängers und den des Postamtes, wo der Betrag auszuzahlen ist, sowie seinen Namen als Käufer einfüllen und den Abschnitt lostrennen und aufheben. Diese Postal-Noten gelten nur in Canada und Neufundland.

Spezialablieferung von Briefen an ein canadisches Postamt adressiert, wo man freie Ablieferung durch Briefträger hat, kann man haben, wenn man dem Briefe eine sogenannte Special Delivery-Marke, die 10 Cents kostet, aufklebt, außer dem gewöhnlichen Porto.

Briefe nach Deutschland — 1 Unze 5 Cents und 3 Cents für jede weitere Unze. Luftpost — 15 Cents per ¼ Unze.

Paketpost-Versand in Canada

Die Paketpost befördert Postpakete bis zum Höchstgewicht von 25 Pfund durch ganz Canada. Ausgeschlossen von der Beförderung sind feuergefährliche Gegenstände, leicht verderbliche Nahrungs- und Genußmittel sowie Sprengstoffe. Auf den Versand von Sprengstoffen und feuergefährliche Gegenstände durch die Post stehen hohe Strafen.

Nachnahmepakete (C.O.D.) sind jetzt eingeführt. Man kann per Post Pakete mit Nachnahme bis zum Werte von hundert Dollar schicken nach allen Postämtern; abschicken dagegen nur von solchen, die Postanweisungen ausgeben und empfangen. Pakete mit Nachnahme können, nachdem abgeliefert, nicht wieder zurückgegeben werden. Die Kosten belaufen sich auf 15 Cents bis zum Wertbetrage von $50 und 30 Cents bis zum Betrage von $100. Diese Kosten hat der Absender zu tragen außer der Versandgebühr für das Paket selbst.

Für die einzelnen Provinzen gelten für gewöhnliche Pakete die folgenden Tarife:

Paketpost-Tarif für die Provinz Manitoba

Adressiert an eine Post-Office	1 ℔ $ c.	2 ℔ $ c.	3 ℔ $ c.	4 ℔ $ c.	5 ℔ $ c.	6 ℔ $ c.	7 ℔ $ c.	8 ℔ $ c.	9 ℔ $ c.	10 ℔ $ c.	11 ℔ $ c.	12 ℔ $ c.	13 ℔ $ c.	14 ℔ $ c.	15 ℔ $ c.	16–21 ℔ $ c.	21–25 ℔ $ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Ontario oder Saskatchewan....	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Quebec oder Alberta..........	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In den See-Provinzen oder Br. Col.	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
Im Yukon......................	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

Paketpost-Tarif für die Provinz Saskatchewan

Adressiert an eine Post-Office	1 ℔ $ c.	2 ℔ $ c.	3 ℔ $ c.	4 ℔ $ c.	5 ℔ $ c.	6 ℔ $ c.	7 ℔ $ c.	8 ℔ $ c.	9 ℔ $ c.	10 ℔ $ c.	11 ℔ $ c.	12 ℔ $ c.	13 ℔ $ c.	14 ℔ $ c.	15 ℔ $ c.	16–21 ℔ $ c.	21–25 ℔ $ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Manitoba oder Alberta.........	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Ontario oder Brit. Columbia...	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Quebec oder Yukon............	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In den östlichen Seeprovinzen....	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

Paketpost-Tarif für die Provinz Alberta

Adressiert an eine Post-Office	1 ℔ $ c.	2 ℔ $ c.	3 ℔ $ c.	4 ℔ $ c.	5 ℔ $ c.	6 ℔ $ c.	7 ℔ $ c.	8 ℔ $ c.	9 ℔ $ c.	10 ℔ $ c.	11 ℔ $ c.	12 ℔ $ c.	13 ℔ $ c.	14 ℔ $ c.	15 ℔ $ c.	16–21 ℔ $ c.	21–25 ℔ $ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Saskatchewan oder Brit. Col...	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Manitoba oder Yukon........	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Ontario.....................	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In Quebec oder den östl. Seeprov...	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

Paketpost-Tarif für die Provinz Britisch Columbia

Adressiert an eine Post-Office	1 ℔ $ c.	2 ℔ $ c.	3 ℔ $ c.	4 ℔ $ c.	5 ℔ $ c.	6 ℔ $ c.	7 ℔ $ c.	8 ℔ $ c.	9 ℔ $ c.	10 ℔ $ c.	11 ℔ $ c.	12 ℔ $ c.	13 ℔ $ c.	14 ℔ $ c.	15 ℔ $ c.	16–21 ℔ $ c.	21–25 ℔ $ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Alberta oder Yukon..........	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Saskatchewan................	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Manitoba....................	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In Ont., Que., den östl. Seeprov...	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

Paketpost-Tarif für die Provinz Ontario

Adressiert an eine Post-Office	1 ℔ $ c.	2 ℔ $ c.	3 ℔ $ c.	4 ℔ $ c.	5 ℔ $ c.	6 ℔ $ c.	7 ℔ $ c.	8 ℔ $ c.	9 ℔ $ c.	10 ℔ $ c.	11 ℔ $ c.	12 ℔ $ c.	13 ℔ $ c.	14 ℔ $ c.	15 ℔ $ c.	16–21 ℔ $ c.	21–25 ℔ $ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabeort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Quebec oder Manitoba.........	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Sask. oder den östl. Seeprov...	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Alberta.....................	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In Britisch Columbia oder Yukon..	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

Man kann Pakete gegen Verlust versichern. Die Gebühr beträgt bis zum Werte von $5.00: 3 Cents; Versicherung bis $25.00: 6 Cents; bis $50.00: 12 Cents; bis $100.00: 30 Cents.

Schreibweise bei mehrstelligen Zahlen

In Canada, den Ver. Staaten und in Frankreich ist es üblich, zehn oder mehrstellige Zahlen wesentlich anders zu bezeichnen als in Deutschland und den übrigen europäischen Staaten. Der Unterschied kommt daher, daß man in den ersteren Staaten bei diesen hohen Summen von 3 zu 3 Ziffernstellen andere Bezeichnungen anwendet, während dies in den letztgenannten Staaten erst bei der Erhöhung um 6 Ziffernstellen der Fall ist. Da auf diese Weise leicht Mißverständnisse entstehen können, haben wir nebenstehend die abweichenden Bezeichnungen nebeneinandergestellt.

	Canada U.S.A. und Frankreich	Deutschland und die übrigen europäischen Staaten
1,000,000	1 Million	1 Million
1,000,000,000	1 Billion	1 Milliarde (1000 Millionen)
1,000,000,000,000	1 Trillion	1 Billion (1000 Milliarden)
1,000,000,000,000,000	1 Quadrillion	1000 Billionen
1,000,000,000,000,000,000	1 Quintillion	1 Trillion

Getreide-Gewichtstabelle

Nachstehende Tabelle wird an der Chicagoer Börse zur schnelleren Berechnung benützt. Hat also z. B. ein Kommissionshändler 243,600 Pfund Weizen und will wissen, wie viel das in Buschel ausmacht, so hat er aus der Tabelle die Zahlen aus der Weizen-Kolonne, welche neben 200,000, neben 40,000, neben 3,000, neben 600 Pfund stehen, herauszuziehen und zusammenzuzählen, und er hat die genaue Zahl der Buschel; also:

200,000 =	3,333	20
40,000 =	666	40
3,000 =	50	
600 =	10	
Buschel	4,059	60 Pfund

Da aber 60 Pfund gerade ein Buschel ausmachen, so sind die 243,000 Pfund Weizen gleich 4,060 Buschel.

Pfund.	Weizen. 60 Pfd.		Korn und Roggen. 56 Pfd.		Hafer. 32 Pfd.		Gerste. 48 Pfd.		Malz. 34 Pfd.	
	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd
100	1	40	1	44	3	04	2	04	2	32
200	3	20	3	32	6	08	4	08	5	30
300	5	00	5	20	9	12	6	12	8	28
400	6	40	7	08	12	16	8	16	11	26
500	8	20	8	52	15	20	10	20	14	24
600	10	00	10	40	18	24	12	24	17	22
700	11	40	12	28	21	28	14	28	20	20
800	13	20	14	16	25	00	16	32	23	18
900	15	00	16	04	28	04	18	36	26	16
1,000	16	40	17	48	31	08	20	40	29	14
2,000	33	20	35	40	62	16	41	32	58	28
3,000	50	00	53	32	93	24	62	24	88	08
4,000	66	40	71	24	125	00	83	16	117	22
5,000	83	20	89	16	156	08	104	08	147	02
6,000	100	00	107	08	187	16	125	00	176	16
7,000	116	40	125	00	218	24	145	40	205	30
8,000	133	20	142	48	250	00	166	32	235	10
9,000	150	00	160	40	281	08	187	24	264	24
10,000	166	40	178	32	312	16	208	16	294	04
20,000	333	20	357	08	625	00	416	32	588	08
30,000	500	00	535	40	937	16	625	00	882	12
40,000	666	40	714	16	1,250	00	833	16	1,176	16
50,000	833	20	892	48	1,562	16	1,041	32	1,470	20
60,000	1,000	00	1,071	24	1,875	00	1,250	00	1,764	24
70,000	1,166	40	1,250	00	2,187	16	1,458	16	2,058	28
80,000	1,333	20	1,428	32	2 500	00	1,666	32	2,352	32
90,000	1,500	00	1,607	08	2,812	16	1,875	00	2,647	02
100.000	1,666	40	1,785	40	3,125	00	2,083	16	2,941	06
200,000	3,333	20	3,571	24	6,250	00	4,166	32	5,882	12
300,000	5,000	00	5,357	08	9,375	00	6,250	00	8,823	18

Canadische Meilen in Kilometer umgerechnet

Meilen	Kilometer	Meilen	Kilometer	Meilen	Kilometer	Meilen	Kilometer
1	1.609	10	16.09	19	30.50	100	160.93
2	3.219	11	17.70	20	32.20	200	321.86
3	4.828	12	19.31	30	48.28	300	482.70
4	6.437	13	20.92	40	64.37	400	643.72
5	8.047	14	32.53	50	80.47	500	804.66
6	9.660	15	24.15	60	96.56	1000	1609.3
7	11.27	16	25.76	70	112.65	2000	3218.6
8	12.87	17	27.37	80	128.75		
9	14.48	18	28.98	90	144.84		

Festtagstabelle des laufenden Jahrhunderts

Jahr	Ostern	Pfingsten	Weihnachten	Jahr	Ostern	Pfingsten	Weihnachten
1951	25. März	13. Mai	Dienstag	1976	18. April	6. Juni	Sonnabend
1952	13. April	1. Juni	Donnerstag	1977	10. April	29. Mai	Sonntag
1953	5. April	24. Mai	Freitag	1978	26. März	14. Mai	Montag
1954	18. April	6. Juni	Sonnabend	1979	15. April	3. Juni	Dienstag
1955	10. April	29. Mai	Sonntag	1980	6. April	25. Mai	Donnerstag
1956	1. April	20. Mai	Dienstag	1981	19. April	7. Juni	Freitag
1957	21. April	9. Juni	Mittwoch	1982	11. April	30. Mai	Sonnabend
1958	6. April	25. Mai	Donnerstag	1983	3. April	22. Mai	Sonntag
1959	29. März	17. Mai	Freitag	1984	22. April	10. Juni	Dienstag
1960	17. April	5. Juni	Sonntag	1985	7. April	26. Mai	Mittwoch
1961	2. April	21. Mai	Montag	1986	30. März	18. Mai	Donnerstag
1962	22. April	10. Juni	Dienstag	1987	19. April	7. Juni	Freitag
1963	14. April	2. Juni	Mittwoch	1988	3. April	22. Mai	Sonntag
1964	29. März	17. Mai	Freitag	1989	26. März	14. Mai	Montag
1965	18. April	6. Juni	Sonnabend	1900	15. April	3. Juni	Dienstag
1966	10. April	29. Mai	Sonntag	1991	31. März	19. Mai	Mittwoch
1967	26. März	14. Mai	Montag	1992	19. April	7. Juni	Freitag
1968	14. April	2. Juni	Mittwoch	1993	11. April	30. Mai	Sonnabend
1969	6. April	25. Mai	Donnerstag	1994	3. April	22. Mai	Sonntag
1970	29. März	17. Mai	Freitag	1995	16. April	4. Juni	Montag
1971	11. April	30. Mai	Sonnabend	1996	7. April	26. Mai	Mittwoch
1972	2. April	21. Mai	Montag	1997	30. März	18. Mai	Donnerstag
1973	22. April	10. Juni	Dienstag	1998	12. April	31. Mai	Freitag
1974	14. April	2. Juni	Mittwoch	1999	4. April	23. Mai	Sonnabend
1975	30. März	18. Mai	Donnerstag	2000	23. April	11. Juni	Montag

Kilogramm auf canadische Pfund umgerechnet

Kilo	Pfund	Kilo	Pfund	Kilo	Pfund	Kilo	Pfund
1	2.2046	29	63.845	57	125.68	85	187.425
2	4.41	30	66.15	58	127.89	86	189.53
3	6.615	31	68.355	59	130.085	87	191.835
4	8.82	32	70.56	60	132.30	88	194.04
5	11.025	33	72.765	61	134.505	89	196.245
6	13.23	34	74.97	62	136.71	90	198.45
7	15.435	35	77.175	63	138.915	91	200.655
8	17.64	36	79.38	64	141.12	92	202.86
9	19.845	37	81.585	65	143.325	93	205.065
10	22.05	38	83.79	66	145.53	94	207.27
11	24.255	39	85.995	67	147.735	95	209.475
12	26.46	40	88.20	68	149.94	96	211.68
13	28.665	41	90.405	69	152.145	97	213.885
14	30.87	42	92.61	70	154.35	98	216.09
15	33.075	43	94.815	71	156.555	99	218.295
16	35.274	44	97.02	72	158.76	100	220.46
17	37.485	45	99.225	73	160.965	200	441
18	39.69	46	101.43	74	163.16	300	661.5
19	41.895	47	103.635	75	165.375	400	882
20	44.10	48	105.84	76	167.58	500	1102.5
21	46.305	49	108.045	77	169.785	600	1323
22	48.51	50	110.25	78	171.99	700	1553.5
23	50.715	51	112.455	79	174.195	800	1764
24	52.92	52	114.66	80	176.40	900	1984.5
25	55.125	53	116.86	81	178.605	1000	2204.600
26	57.33	54	119.07	82	180.81	1100	2425.5
27	59.535	55	121.275	83	183.015	1200	2646
28	61.74	56	123.48	84	185.22		

Zinstabelle I (Auf 1 Jahr)

Kapital Doll.	3 Proz. Doll.	3 Proz. Cts.	3½ Proz. Doll.	3½ Proz. Cts. Mills	4 Proz. Doll.	4 Proz. Cts.	4½ Proz. Doll.	4½ Proz. Cts. Mills	5 Proz. Doll.	5 Proz. Cts.	6 Proz. Doll.	6 Proz. Cts.
1	—	3	—	3 5	—	4	—	4 5	—	5	—	6
2	—	6	—	7	—	8	—	9	—	10	—	12
3	—	9	—	10 5	—	12	—	13 5	—	15	—	18
4	—	12	—	14	—	16	—	18	—	20	—	24
5	—	15	—	17 5	—	20	—	22 5	—	25	—	30
6	—	18	—	21	—	24	—	27	—	30	—	36
7	—	21	—	24 5	—	28	—	31 5	—	35	—	42
8	—	24	—	28	—	32	—	36	—	40	—	48
9	—	27	—	31 5	—	36	—	40 5	—	45	—	54
10	—	30	—	35	—	40	—	45	—	50	—	60
20	—	60	—	70	—	80	—	90	1	—	1	20
30	—	90	1	05	1	20	1	35	1	50	1	80
40	1	20	1	40	1	60	1	80	2	—	2	40
50	1	50	1	75	2	—	2	25	2	50	3	—
60	1	80	2	10	2	40	2	70	3	—	3	60
70	2	10	2	45	2	80	3	15	3	50	4	20
80	2	40	2	80	3	20	3	60	4	—	4	80
90	2	70	3	15	3	60	4	05	4	50	5	40
100	3	—	3	50	4	—	4	50	5	—	6	—
200	6	—	7	—	8	—	9	—	10	—	12	—
300	9	—	10	50	12	—	13	50	15	—	18	—
400	12	—	14	—	16	—	18	—	20	—	24	—
500	15	—	17	50	20	—	22	50	25	—	30	—
600	18	—	21	—	24	—	27	—	30	—	36	—
700	21	—	24	50	28	—	31	50	35	—	42	—
800	24	—	28	—	32	—	36	—	40	—	48	—
900	27	—	31	50	36	—	40	50	45	—	54	—
1000	30	—	35	—	40	—	45	—	50	—	60	—
2000	60	—	70	—	80	—	90	—	100	—	120	—
3000	90	—	105	—	120	—	135	—	150	—	180	—
4000	120	—	140	—	160	—	180	—	200	—	240	—
5000	150	—	175	—	200	—	225	—	250	—	300	—

Zinstabelle II (Auf 1 Monat)

Kapital Doll.	3 Proz. Doll.	3 Proz. Cts. Mills	3½ Proz. Doll.	3½ Proz. Cts. Mills	4 Proz. Doll.	4 Proz. Cts. Mills	4½ Proz. Doll.	4½ Proz. Cts. Mills	5 Proz. Doll.	5 Proz. Cts. Mills	6 Proz. Doll.	6 Proz. Cts. Mills
1	—	0 25	—	0 291	—	0 33	—	0 375	—	0 416	—	0 5
2	—	0 5	—	0 583	—	0 66	—	0 75	—	0 833	—	1
3	—	0 75	—	0 875	—	1	—	1 125	—	1 25	—	1 5
4	—	1	—	1 166	—	1 33	—	1 5	—	1 66	—	2
5	—	1 25	—	1 458	—	1 66	—	1 875	—	2 083	—	2 5
6	—	1 5	—	1 75	—	2	—	2 25	—	2 5	—	3
7	—	1 75	—	2 041	—	2 33	—	2 625	—	2 916	—	3 5
8	—	2	—	2 33	—	2 66	—	3	—	3 33	—	4
9	—	2 25	—	2 625	—	3	—	3 375	—	3 75	—	4 5
10	—	2 5	—	2 916	—	3 33	—	3 75	—	4 166	—	5
20	—	5	—	5 33	—	6 66	—	7 5	—	8 33	—	10
30	—	7 5	—	8 75	—	10	—	11 25	—	12 5	—	15
40	—	10	—	11 66	—	13 33	—	15	—	16 66	—	20
50	—	12 5	—	14 583	—	16 66	—	18 75	—	20 833	—	25
60	—	15	—	17 5	—	20	—	22 5	—	25	—	30
70	—	17 5	—	20 416	—	23 33	—	26 25	—	29 166	—	35
80	—	20	—	23 33	—	26 66	—	30	—	33 33	—	40
90	—	22 5	—	26 25	—	30	—	33 75	—	37 5	—	45
100	—	25	—	29 166	—	33 33	—	37 5	—	41 66	—	50
200	—	50	—	58 33	—	66 66	—	75	—	83 33	1	—
300	—	75	—	87 5	1	—	1	12 5	1	25	1	50
400	1	—	1	16 66	1	33 33	1	50	1	66 66	2	—
500	1	25	1	45 833	1	66 66	1	87 5	2	08 33	2	50
600	1	50	1	75	2	—	2	25	2	50	3	—
700	1	75	2	04 166	2	33 33	2	62 5	2	91 66	3	50
800	2	—	2	33 33	2	66 66	3	—	3	33 33	4	—
900	2	25	2	62 5	3	—	3	37 5	3	75	4	50
1000	2	50	2	91 66	3	33 33	3	75	4	16 66	5	—
2000	5	—	5	83 33	6	66 66	7	50	8	33 33	10	—
3000	7	50	8	75	10	—	11	25	12	50	15	—
4000	10	—	11	66 66	13	33 33	15	—	16	66 66	20	—
5000	12	50	14	58 33	16	66 66	18	75	20	83 33	25	—

☞ Handelt es sich um 7 Prozent, so multipliziert man die unter 3½ Prozent angegebene Zahl mit 2; ebenso für 8 Prozent, die unter 4 Prozent angegebene Zahl; für 9 Prozent, die Zahl unter 4½ Prozent; für 10 Prozent, die Zahl unter 5 Prozent.

Immerwährende Trächtigkeits-Tabelle.

Anfang der Trächtigkeit		Ende der Trächtigkeit: Pferde		Rinder		Schafe		Schweine	
Januar	1	Dezember	6	Oktober	12	Juni	3	April	30
"	6	"	11	"	17	"	8	Mai	5
"	11	"	16	"	22	"	13	"	10
"	16	"	21	"	27	"	18	"	15
"	21	"	26	November	1	"	23	"	20
"	26	"	31	"	6	"	28	"	25
"	31	Januar	5	"	11	Juli	3	"	30
Februar	5	"	10	"	16	"	8	Juni	4
"	10	"	15	"	21	"	13	"	8
"	15	"	20	"	26	"	18	"	13
"	20	"	25	Dezember	1	"	23	"	18
"	25	"	30	"	6	"	28	"	23
März	2	Februar	4	"	11	August	2	"	28
"	7	"	9	"	16	"	7	Juli	4
"	12	"	14	"	21	"	12	"	9
"	17	"	19	"	26	"	17	"	14
"	22	"	24	"	31	"	22	"	19
"	27	"	29	Januar	5	"	27	"	24
April	1	März	6	"	10	September	1	"	29
"	6	"	11	"	15	"	6	August	3
"	11	"	16	"	20	"	11	"	8
"	16	"	21	"	25	"	16	"	13
"	21	"	26	"	30	"	21	"	18
"	26	"	31	Februar	4	"	26	"	23
Mai	1	April	5	"	9	Oktober	1	"	28
"	6	"	10	"	14	"	6	September	2
"	11	"	15	"	19	"	11	"	7
"	16	"	20	"	24	"	16	"	12
"	21	"	25	"	29	"	21	"	17
"	26	"	30	März	6	"	26	"	22
"	31	Mai	5	"	11	"	31	"	27
Juni	5	"	10	"	16	November	5	Oktober	2
"	10	"	15	"	21	"	10	"	7
"	15	"	20	"	26	"	15	"	12
"	20	"	25	"	31	"	20	"	17
"	25	"	30	April	5	"	25	"	22
"	30	Juni	4	"	10	"	30	"	27

Anfang der Trächtigkeit		Ende der Trächtigkeit: Pferde		Rinder		Schafe		Schweine	
Juli	5	Juni	9	April	15	Dezember	5	November	1
"	10	"	14	"	20	"	10	"	6
"	15	"	19	"	25	"	15	"	11
"	20	"	24	"	30	"	20	"	16
"	25	"	29	Mai	5	"	25	"	21
"	30	Juli	4	"	10	"	30	"	26
August	4	"	9	"	15	Januar	4	Dezember	1
"	9	"	14	"	20	"	9	"	6
"	14	"	19	"	25	"	14	"	11
"	19	"	24	"	30	"	19	"	16
"	24	"	29	Juni	4	"	24	"	21
"	29	August	3	"	9	"	29	"	26
September	3	"	8	"	14	Februar	3	"	31
"	8	"	13	"	19	"	8	Januar	5
"	13	"	18	"	24	"	13	"	10
"	18	"	23	"	29	"	18	"	15
"	23	"	28	Juli	4	"	23	"	20
"	28	September	2	"	9	"	28	"	25
Oktober	3	"	7	"	14	März	5	"	30
"	8	"	12	"	19	"	10	Februar	4
"	13	"	17	"	24	"	15	"	9
"	18	"	22	"	29	"	20	"	14
"	23	"	27	August	3	"	25	"	19
"	28	Oktober	2	"	8	"	30	"	24
November	2	"	7	"	13	April	4	"	29
"	7	"	7	"	18	"	9	März	1
"	12	"	17	"	23	"	14	"	6
"	17	"	22	"	28	"	19	"	11
"	22	"	27	September	2	"	24	"	16
"	27	November	1	"	7	"	29	"	21
Dezember	2	"	6	"	12	Mai	4	"	26
"	7	"	11	"	17	"	9	"	31
"	12	"	16	"	22	"	14	April	5
"	17	"	21	"	27	"	19	"	10
"	22	"	26	Oktober	2	"	24	"	15
"	27	Dezember	1	"	7	"	29	"	20

Maße und Gewichte

Maße

Längenmaße

1 Zoll (inch) = 0,0254 m = 2,54 cm.
1 Fuß (foot) = 12 Zoll = 0,3048 m = 30,48 cm.
1 Yard = 3 Fuß = 36 Zoll = 0,9144 m = 91,44 cm.
1 Rod = 1 Perch = 5½ Yard = 16½ Fuß = 5,0292 m.
1 Meile = 1760 Yard = 5280 Fuß = 1609,34 m.
1 Kilometer = 1092,22 Yard = 0.62 Meile.
1 Meter = 39.32 Zoll = 1 Yard × 3.32 Zoll.
1 Dezimeter = 3,932 Zoll, nicht ganz 4 Zoll.
1 Zentimeter = .3932 Zoll = nicht ganz ⅖ Zoll.

Praktisches Längenmaß

Eine Handbreit 4 Zoll, ausgestreckte Hand 7 Zoll, mit Ellbogen 18 Zoll; militärischer Schritt 2 Fuß 6 Zoll, geometrischer Schritt 5 Fuß; ein Klafter 6 Fuß; Kabellänge 120 Klafter; Schiffsknoten 6080 Fuß oder eine Seemeile; 1 Grad 30 Seemeilen.

Flächenmaße

1 Quadrat=Zoll (square inch) = 0,0006452 m. = 6,45 qcm.
1 Quadrat=Fuß = 144 Quadrat=Zoll = 0,0929 qm.
1 Quadrat=Yard = 9 Quadrat Fuß = 1296 Quadrat=Zoll = 0,8361 qm.
1 Quadrat=Yard = 1 Perch = 30¼ Quadrat=Yard = 0,2529 Are.
1 Acker = 160 Perches = 0,4047 Hektar (oder 43,559,99 Quadratfuß; 7⅝ deutscher Morgen).
1 Quadrat=Acker mißt an jeder Seite 208,71 Fuß.
1 Quadrat=Meile = 640 Acker = 1 Sektion = 259 Hektar.
1 Are = 3,953 Quadrat=Rods.
1 Hektar = 2,471 Acker.

Körpermaß

1 cubic foot = 1728 cubic inches.
1 cubic yard = 27 cubic feet.
1 cord = 128 cubic feet.
1 Liter = 61.022 cubic inches.
1 Hektoliter = 3,531 cubic feet.
1 cubic inch = ,01639 Liter.
1 cubic foot = ,2832 Hektoliter.

1 Cord Holz ist 4 Fuß hoch, 4 Fuß breit und 8 Fuß lang.
Bauholz wird nach dem Fuß verkauft. Unter einem Fuß Bauholz versteht man ein Stück 1 Fuß lang, 1 Fuß breit und 1 Zoll dick.

Flüssigkeitsmaße

1 Quart = 2 Pints.
1 Gallone = 4 Quarts.
1 Barrel = 31½ Gallonen.
1 Hogshead = 2 Barrels.
1 Liter = 33,81 fluid ounces.
1 Liter = 1,0567 Quarts.
1 Liter = ,26417 Gallonen.
1 Hektoliter = 2.837 Buschel.
1 Fluid oz. = ,02956 Liter.
1 Quart = ,9465 Liter.
1 Gallone = 3,786 Liter.
1 Buschel = ,3524 Hektoliter.
1 Pint Wasser wiegt etwa 1 Pfd.
1 Keg Bier enthält 8 Gallonen.
1 Peck = 8 Quarts.
1 Buschel = 4 Pecks.

Das Pint des Trockenmaßes ist größer als das des Flüssigkeitsmaßes; dieses enthält 28¾, jenes aber 33⅗ Kubikzoll.

Maschinenkraftmaß

1 Pferdekraft (P.S. oder HP, horse=power) ist gleich 75 Kilogramm=Meter, d. i. 75 Kilogramm in 1 Sekunde 1 Meter hoch gehoben.

Wärmeerzeugungsmaß

1 Kalorie (Wärmeeinheit) erhöht den Wärmegrad von 1 kg. Wasser um 1 Grad Celsius.

Gewichte

Kaufmannsgewicht

1 Unze = 16 Drams.
1 Pfund = 16 Unzen.
1 Hundredweight (cwt.) = 100 Pfund.
1 Ton = 2000 Pfund.
1 Grain = ,0648 Gramm.
1 Unze = ,0283 Kilogramm.
1 Pfund = ,4536 Kilogramm.
1 Ton = ,9071 Tonne.
1 Gramm = 15.432 Grains.
1 Kilogramm = 35.27 Unzen.
1 Kilogramm = 2.2046 Pfund.
1 Tonne = 1,1023 Tons.

Apotheker und Goldschmiede gebrauchen das Troygewicht, dessen Pfund nur 12 Unzen hat.

Hausgewichte etc.

1 Quart Weizenmehl = 1 Pfund.
1 Quart Maismehl = 1 Pfund 2 Unzen
1 Quart Butter = 1 Pfund.
1 Quart Stückzucker = 1 Pfund.
1 Quart weißer Zucker = 1 Pfund 1 Unze.
1 Quart brauner Zucker = 1 Pfd. 2 Unzen.
10 Eier = 1 Pfund.
4 große Eßlöffel = ½ Gill.
1 gewöhnliches Trinkglas = ½ Gill.
1 gewöhnliches Weinglas = ½ Gill.
1 Teetasse = 1 Gill.
1 großes Weinglas = 2 Gill.
1 großes Weinglas = 2 Unzen.
1 Eßlöffel = ½ Unze.

Gewicht von Getreide und Samen per Buschel

	Pfd.
Weizen	60
Hafer	34
Gerste	48
Roggen	56
Flachssamen	56
Erbsen	60
Bohnen	60
Welschkorn (Mais)	56
Malz	36
Kleesamen	60
Timothy	48
Blaugras	14
Wurzeln, Rüben, Beete, Kartoffeln, Mohrrüben, Rotrüben	60

Heu=Maß

Heu, wenn es sich gesetzt hat, mißt per Tonne (2000 Pfund) im Schober (stack) 7×7×7 Fuß oder 343 Quadratfuß.

Ein Eisenbahn=Fracht=waggon hält 60,000—80,000 Pfund. Die höchste Last, die in eine Car geladen wird, ist wie folgt: Weizen 1470 Buschel, Hafer 2200 Buschel, Gerste 1700 Buschel, Kartoffeln 1350 Buschel, Aepfel 270 Fässer, Zucker 270 Fässer.

Es gibt nur sehr wenige kleine Waggons von 40,000 Pfund und diese werden nur auf besondere Applikation geliefert.

Vergleichende Tabelle der Maße und Gewichte

1 Meter	=	39.37 inches
1 Meter	=	3.28 feet
1 Meter	=	1.0936 yards
1 Kilometer	=	.62137 mile
1 Quadratmeter	=	1.550 sq. inches
1 Quadratmeter	=	10.76 sq. feet
1 Quadratmeter	=	1.196 sq. yards
1 Ar	=	3.953 sq. rods
1 Hektar	=	2.471 acres
1 Hektar	=	.00386 sq. mile
1 Liter	=	33.81 fluid ounces
1 Liter	=	1.0567 quarts
1 Liter	=	.26417 gallon
1 Hektoliter	=	2.837 bushels
1 Hektoliter	=	3.531 cubic feet
1 Liter	=	61.022 cubic inches
1 Ster	=	1.308 cubic yards
1 Ster	=	.2759 cord
1 Gramm	=	15.432 grains
1 Kilogramm	=	35.27 av. ounces
1 Kilogramm	=	2.68 Tr. pounds
1 Kilogramm	=	2.2046 av. pounds
1 Tonne	=	1.1023 tons
1 inch	=	.0254 Meter
1 foot	=	.3048 Meter
1 yard	=	.9144 Meter
1 mile	=	1,609.3 Meter
1 sq. inch	=	.0006452 Quadratmeter
1 sq. foot	=	.0929 Quadratmeter
1 sq. yard	=	.8361 Quadratmeter
1 sq. rod	=	.2529 Ar
1 acre	=	.4047 Hektar
1 sq. mile	=	259 Hektar
1 fluid ounce	=	.02958 Liter
1 quart	=	.9465 Liter
1 gallon	=	3.786 Liter
1 bushel	=	.3524 Hektoliter
1 cubic inch	=	.016939 Liter
1 cubic foot	=	.2832 Hektoliter
1 cubic yard	=	.7646 Ster
1 cord	=	3.625 Ster
1 grain	=	.0648 Gramm
1 av. ounce	=	.0283 Kilogramm
1 ton	=	.373 Kilogramm
1 Tr. pound	=	.4536 Kilogramm
1 av. pound	=	.9071 Tonne

Kilometer in Meilen umgerechnet

Kilometer	Meilen	Kilometer	Meilen
1	0.621	18	11.179
2	1.242	19	11.800
3	1.863	20	12.421
4	2.484	30	18.63
5	3.105	40	24.84
6	3.726	50	31.05
7	4.347	60	37.26
8	4.968	70	43.47
9	5.589	80	49.68
10	6.210	90	55.89
11	6.831	100	62.10
12	7.453	200	124.2
13	8.074	300	186.3
14	8.695	400	248.4
15	9.316	500	310.5
16	9.937	1000	621
17	10.558	2000	1242

Meilenberechnung verschiedener Nationen

Die englische und amerik. Meile enthält	1,700 Yard
Die schottische	1,984 "
Die irische	2,240 "
Die deutsche	8,106 "
Die holländische und preußische	6,480 "
Die italienische	1,766 "
Die schweizerische	9,152 "
Die schwedische und dänische	7,341—5 "
Die arabische	2,143 "
Die römische	1,628 oder 2,025 "
Die Werstmeile	1,167 oder 1,337 "
Die türkische	1,826 "
Die flämische	6,869 "

Rauminhalt=Berechnung

Quadrat: Man multipliziert eine Seite mit sich selbst.

Eine Küche von 6 Fuß im Quadrat soll mit quadratischen Steinplatten von 1 Fuß Seitenlänge belegt werden. Wie viel sind notwendig?

Inhalt der Küche, 6x6=36 Quadratfuß; Inhalt einer Platte, 1x1=1 Quadratfuß.

Also so viel mal eine Platte als 1 Quadratfuß in 36 Quadratfuß enthalten ist, =36x1 Platte=36 Platten.

Rechteck: Man multipliziere die Länge mit der Breite. Ende dazu addiert.

Dreieck: Man findet den Inhalt eines Dreiecks, indem man die Grundlinie mit der Höhe multipliziert und das Ergebnis durch 2 dividiert.

Vielecke können in Dreiecke zerlegt und dann berechnet werden.

Der Kreis: Der Umfang eines Kreises ist 3,1416 mal so groß als der des Durchmessers. Man findet deshalb den Umfang eines Kreises, indem man den Durchmesser mit 3,14 multipliziert. Man findet den Flächeninhalt eines Kreises, indem man das Quadrat seines Durchmessers mit .7854 multipliziert.

Was ist der Flächeninhalt eines Kreises, 6 Fuß im Durchmesser?

Antwort — 6x6=36x.7854=28.2744 Quadratfuß.

Größe und Gehalt eines Silo

Ein Silo 16 Fuß im Durchmesser und 26 Fuß hoch enthält ca. 100 Tonnen Silo=Futter. Es nimmt ca. 8 Acker gutes Futter, um solchen Silo zu füllen, und das füttert 26 Kühe für 6 Monate, mit einem täglichen Quantum von 40 Pfund. Ein Silo 10 Fuß im Durchmesser und 20 Fuß hoch hält 28 Tonnen Silo=Futter, oder genug, um 8 Kühe 6 Monate zu füttern.

Wagenkästen und ihre Raumgröße

Multipliziert die Länge in Zoll durch die Breite in Zoll, und dieses Ergebnis durch die Höhe in Zoll. Dividiert dieses Resultat durch 2150.42. Dieses ergibt die genaue Anzahl von Buschels.

Ein gewöhnlicher Wagenkasten ist ca. 10 Fuß lang und 3 Fuß breit, und hält ca. 2 Buschel auf jeden Zoll Tiefe.

Um die annähernde Anzahl Buschel zu finden, multipliziert die Tiefe des Wagenkastens in Zoll mit 2, und Ihr habt die Anzahl Buschel.

Ein Buschel zum Zoll ist für Korn am Kolben zuzurechnen.

Praktische Berechnungshinweise für Jedermann

Bemerkungen — Ein Bruch wird dividiert, wenn man die Nummer mit dem Nenner multipliziert und das Produkt mit dem Zähler dividiert; multipliziert, wenn man mit dem Zähler multipliziert, und mit dem Nenner nachher dividiert. Zum Beispiel: Dividiere ½ in 200—2x200=400, 1:400=400, folglich ist ein Halbes in 200 Ganzen 400 mal enthalten. Multipliziere 4 mal ¾—3x4=12, 4:12=3, folglich sind 4 mal Dreiviertel 3 Ganze.

Fußböden und Wände — Will man erfahren, wie viele Quadrat-Yards ein Fußboden oder eine Wand enthält, so multipliziere man die Länge mit der Höhe oder Breite und dividiert das Produkt mit 9. Zum Beispiel:

Wie viele Quadrat-Yards hat ein Fußboden, 18 Fuß lang und 14 breit?

Antwort — 14x18=252 Quadratfuß. 9:252 (28 Quadrat-Yards.

Wie viele Yards Teppich, ¾ Yard breit, nimmt es, um ihn zu bedecken?

Antwort — 4x28=112. 3:112 (37 1/3 Yards Teppich. 12:288=24, folglich 24 Quadratfuß.

Wie viele Quadrat-Yards enthalten die 4 Wände und die Decke eines Zimmers, 18 Fuß lang, 20 breit und 11 hoch?

Antwort — Die Länge der 4 Wände beträgt 2x20 und 2x18=76 Fuß, multipliziert mit der Höhe des Zimmers 11x76=836 Quadratfuß für die 4 Wände, 18x20=360, für die Decke hinzugezählt, macht im Ganzen für das Zimmer mit der Decke 1196 Quadratfuß.

Was kostet das Pflastern dieses Zimmers, per Yard 15 Cents berechnet?

Antwort — 9:1196(132 8-9, multipliziert mit 15 =1963 3-9, folglich das Pflastern $19.93 1-3.

Wie mißt man vierkantiges Holz. Antwort — Man multipliziert die Länge, Breite und Dicke zusammen und dividiert nachher mit 12. Zum Beispiel:

Wie viele Quadratfuß enthält eine Bohle, 2 Zoll dick, 8 Zoll breit und 13 Fuß lang?

Antwort — 2x8x18=288 Zoll, ein Fuß enthält 12 Zoll.

Wie viele Fuß befinden sich in einer Schwelle 8 bei 8 Zoll breit und dick, 22 Fuß lang?

Antwort — 8x8x22=1408, 12: 1408(117 1-3 Fuß. In solcher Weise kann man die Größen aller Ebenen und Flächen finden.

Gehalt eines Brunnen oder runden Wasserbehälters—Multipliziere das Quadrat des Durchmessers des oberen Umfangs mit der Tiefe, drei Sechszehntel (3-16) des Produkts liefern den Gehalt.

Für viereckige Brunnen oder Behälter, multipliziere den Kubikfuß-Inhalt mit .2375 (Zehntel).

Wie viel enthält ein runder Brunnen, 6 Fuß im Durchmesser und 8 Fuß tief?

Antwort — 6x6x8=288x3=864, 16:864(54 Fässer, jedes 31½ Gall. Gehalt.

Wie viele Fässer enthält ein viereckiger Behälter, 10 Fuß lang, 7 Fuß breit und 6 Fuß tief?

Antwort — 6x7x10=420 (Kubikfuß) x .2375= 99¾ Fässer.

Um den Inhalt von Brennholz zu berechnen, multipliziere man die Länge, Breite und Höhe des Haufen zusammen und dividiere das Ergebnis mit 128.

Wie viel Cords enthält ein Haufen Holz, 4 Fuß breit, 5 Fuß hoch und 24 Fuß lang?

Antwort — 4x5x24=480 (Kubikfuß) :128=3¾ Cords.

Um das Gewicht von Metallplatten, Stangen oder anderen Gegenständen zu ermitteln, berechne man zuerst deren Körper-Inhalt in Kubikzoll und multipliziere die Anzahl Kubikzoll

mit .2816 für schmiedeeiserne Gegenstände;
mit .2607 für gußeiserne Gegenstände;
mit .32118 für Kupfer-Gegenstände;
mit .41015 für Blei-Gegenstände;
mit .3112 für Messing-Gegenstände.

Umfang eines Acker

Wenn eine Fläche an den Seiten 12,649 Ruten (Rods), oder 69.57 Yard oder 208.71 Fuß land ist, so enthält sie einen Acker..

Wenn also ein Stück Land 1 Rute breit und 160 Ruten lang ist, so ist es ein Acker. 3 Ruten breit und 53 ein Drittel lang ebenfalls ein Acker usw.

Inhalt von Kästen und Behältern

Länge:	Breite:	Tiefe:	
5 Fuß	3 Fuß	2 Fuß	24 Bush.
5 Fuß	3 Fuß	3 Fuß	36 Bush.
5 Fuß	3 Fuß	4 Fuß	48 Bush.
7 Fuß	5 Fuß	3 Fuß 9 Zoll	100 Bush.
13 Fuß	8 Fuß	6 Fuß	500 Bush.
4 Fuß 8 Zoll	2 Fuß 4 Zoll	2 Fuß 4 Zoll	20 Bush.
24 Zoll	16 Zoll	28 Zoll	1 Bbl.
26 Zoll	15½ Zoll	8 Zoll	1 Bush.
12 Zoll	11½ Zoll	9 Zoll	½ Bush.
8 Zoll	8 Zoll	8 Zoll	1 Pk.
8 Zoll	8 Zoll	4½ Zoll	1 Gal.

Kapazität der Brunnen

Jeder Fuß in Tiefe einer runden Zisterne.

5 Fuß im Durchmesser hält .... 4.66 Bbls.
6 Fuß im Durchmesser hält .... 6.71 Bbls.
7 Fuß im Durchmesser hält .... 9.13 Bbls.
8 Fuß im Durchmesser hält ....11.93 Bbls.
9 Fuß im Durchmesser hält ....15.10 Bbls.
10 Fuß im Durchmesser hält ....18.65 Bbls.

Jeder Fuß in Tiefe einer viereckigen Zisterne.

5 Fuß x 5 Fuß hält .... 5.92 Bbls.
6 Fuß x 6 Fuß hält .... 8.54 Bbls.
7 Fuß x 7 Fuß hält ....11.63 Bbls.
8 Fuß x 8 Fuß hält ....15.19 Bbls.
9 Fuß x 9 Fuß hält ....19.39 Bbls.
10 Fuß x 10 Fuß hält ....23.74 Bbls.

Ein Faß (13 bbl.) enthält 31½ Gallonen.

Umfang einer Farm

Regeln — Um zu erfahren, wie viele Acker ein Gut enthält, multipliziere die Länge mit der Breite in Ruten und dividiere das Produkt mit 160. Sind die Enden ungleich, füge das Mehr des einen Endes hinzu und nimm die Hälfte für die Durchschnittslänge oder Breite.

Aus wie vielen Aeckern besteht ein Raum 96 Ruten lang, 45 Ruten breit an einem Ende und 40 Ruten an dem andern?

Antwort — 40—45—85. 2:85=42½ Durchschnittsbreite x 96 Länge=4080, dividiere mit 160 bringt 25½ Acker.

Landmessungen

Ein Landbezirk (Township) besteht in Canada aus 36 Sektionen oder Abschnitten; jede Sektion ist eine englische Meile lang und breit. Eine Sektion besteht aus 640, eine viertel Sektion also aus 160, eine achtel, nördlich und südlich eine halbe Meile lang und eine viertel Meile breit, aus 80 Acker; ein sechszehntel Abschnitt, eine viertel Meile im Quadrat, aus 40 Acker.

Die Sektionen sind von 1 bis 36 nummeriert und beginnen an der südöstlichen Ecke, nämlich so:

31	32	33	34	35	36
30	29	28	27	26	25
19	20	21	22	23	24
18	17	16	15	14	13
7	8	9	10	11	12
6	5	4	3	2	NW NE SW SE

Obiges Diagram zeigt die Einteilung eines Townships.

Die „Sections" sind alle in Viertel eingeteilt und wie oben in Sektion Nr. 1 nach den vier Punkten des Horizonts benannt. Eine viertel Sektion wird in derselben Weise eingeteilt und bezeichnet.

Jedes Township wird mit einer Township=Nummer und einer Range=Nummer bezeichnet. (Township 24, Range 7).

Da alle Townships quadratförmig und von gleicher Größe sind, liegen dieselben in Reihen und laufen deren Grenzlinien alle parallel.

Die Anzahl Townships in einer Provinz richtet sich selbstverständlich nach deren Flächenraum.

Die Bezeichnungen Township und Range entstehen wie folgt:

Das öffentliche Gebiet Canadas wird durch von Norden nach Süden laufende Linien, sechs Meilen auseinander in Streifen verteilt, welche "Ranges" genannt werden. Diese Streifen werden dann wieder durch Linien, welche von West nach Ost laufen und ebenfalls sechs Meilen auseinander sind, in Quadrate von 36 Quadratmeilen verteilt, welche man Townships nennt.

Als Anfangszahlpunkt für die Ranges wählt die Land Office gewöhnlich einen Haupt=Meridian und nummeriert dann nach Westen wie z.B.: 4w, 3w, 2w, 1w — R1e, 2e, 3e, 4e usw.

Beim Nummerieren der Townships wird irgend eine der Land Office bequeme Basis gewählt. von der aus sie nach Norden und Süden nummeriert, wie T1n, T2n, T1s, T2s usw.

Wie viel Stacheldraht wird für die Errichtung eines Zaunes benötigt?

Aus der untenstehenden Tabelle ist zu ersehen, wie viel Pfund Stacheldraht für die Errichtung eines 1=, 2= oder 3=reihigen Zaunes notwendig sind. Die Schätzung ist 1 Pfund Stacheldraht für jede Rute (rod= 16½ Fuß).

	1 Reihe	2 Reihen	3 Reihen
1 Quadrat=Acker	50 2=3 lbs.	102 1=3 lbs.	152 lbs.
1 Seite eines Quadrat=Ackers	12 2=3 lbs.	25 1=3 lbs.	38 lbs.
1 Quadrat halben Acker	36 lbs.	72 lbs.	108 lbs.
1 Quadrat=Meile	1,280 lbs.	2,560 lbs.	3,840 lbs.
1 Seite einer Quadrat=Meile	320 lbs.	640 lbs.	960 lbs.
1 Rute Länge	1 lbs.	2 lbs.	3 lbs.
100 Fuß Länge	6 1=16 lbs.	12 1=3 lbs.	18 3=16 lbs.

Vergleichende Tabelle der Bekleidungsmaße in Canada und Europa

Deutsche Schuhgrößen im Vergleich zu amerikanischen

Schuhbreiten — Bei Schuhen spielen auch die Breiten eine Rolle, die in Europa im allgemeinen von 0—5 gehen, was dem hiesigen A—EE entspricht. Eine Dame, die in Europa 38—0 hat, braucht also 6A, gemäß der nachstehenden Tabelle der Breiten:

Amerik.	Europ.	Amerik.	Europ.
A	0	D	3
B	1	E	4
C	2	EE	5

Welches ist die Schuhgröße eines Mannes, der in Europa 41—3 hat? Die Antwort lautet 8D. Ein Kind, dessen Schuhgröße in Europa 28—2 ist, hat demnach hier Kindergröße 10½C.

Schuhe für Erwachsene

Deutsche Schuhgröße (franz. Maß)	Amerikanische Schuhgröße
35	3— 3½
36	4— 4½
37	5— 5½
38	6
39	6½
40	7— 7½
41	8
42	8½
43	9— 9½
44	10—10½
45	11—11½
46	12—12½
47	13

Kinderschuh-Größen

Deutsche Schuhnummer (franz. Maß)	Amerikanische Schuhnummer
16	1
17	1½— 2
18	2½
19	3 — 3½
20	4 — 4½
21	5
22	5½
23	6½
24	7 — 7½
25	8 — 8½
26	9
27	9½—10
28	10½
29	11 —11½
30	12
31	12½
32	13½— 1
Knaben- und Mädchengrößen	
33	1½
34	2—2½
35	3—3½
36	4—4½

Strumpf — im Verhältnis zu Schuhgrößen

Achtung! Das einzige amerikanische Maß, das keine Unterschiede zu einem europäischen Aequivalent aufweist, ist das für Strümpfe und Socken.

Wie gesagt, besteht zwischen den hiesigen und den europäischen Strumpfgrößen für Männer, Frauen und Kinder keinerlei Unterschied. Die Ursache hierfür ist der maßgebende Einfluß der englischen Strumpfindustrie in der ganzen Welt; dieser brachte es mit sich, daß man überall Strümpfe in Zoll (inches) mißt. Kinderstrümpfe werden in der ganzen Welt einfach durch das Alter in ihren Größen bestimmt. Die Tatsache der vollkommenen Identität der englisch-amerikanischen und der kontinental-europäischen Strumpfmaße ergibt nun aber die Möglichkeit, die Schuhgrößen zu errechnen, wenn man die Strumpf- oder Sockengrößen kennt. Wir geben deshalb in der folgenden Tabelle das Verhältnis der wichtigsten Schuhgrößen für Erwachsene zu den Strumpfgrößen wieder.

Schuhe	Strümpfe
5½—6	9½
6½—7	10
7½—8	10½
8½—9	11
9½—10	11½
10½—11	12

Ueber das Verhältnis von **Kinder-Schuhen und Strümpfen** gibt die folgende Tabelle Auskunft:

No. 1 Babyschuh	gleich	4	Strumpf
" 2—3 "	"	4½	"
" 4 "	"	5	"
" 5 "	"	5½	"
" 6—7 Kinderschuh	"	6	"
" 8 "	"	6½	"
" 9—10 "	"	7	"
" 11 Knabenschuhe	"	7½	"
" 12 "	"	8	"
" 13, 1 und 2 Knabenschuh	"	8—8½	"

Die Schuhnummern werden in Europa nach dem sogenannten französischen Stichmaß berechnet: 3 Stich sind 2 Zentimeter.

Herrenhemden-Größen

Nachfolgend eine Liste der Herrenhemden-Größen, die gewöhnlich nach der Kragenweite gemessen werden. Bei Sporthemden, die offene Kragen haben, oder bei Jersey-Hemden, die kragenlos sind, kommen meist nur drei Größenmaße in Betracht, nämlich klein, mittelgroß und groß.

Deutsch (cm)	Amerikanisch (Zoll)
32	12½
33	13
34	13½
35—36	14
37	14½
38	15
39	15½
40—41	16
42	16½
43	17
44—45	17½
46	18

Hutgrößen

Deutsch Damen und Herren Umfang (cm)	Amerikanisch Damen Umfang (Zoll)	Amerikanisch Herren Durchm. (Zoll)
51	20	6⅜
52	20½	6½
53	21	6⅝
54	21¼	6¾
55	21½	6⅞
56	22	7
57	22½	7⅛
58	23	7¼
59	23¼	7⅜
60	23½	7½
61	24	7⅝
62	24½	7¾

Deutsche und amerikanische (canadische) Kleidergrößen

Europa:										
Oberweite (Zentimeter)	78	82	86	90	96	102	108	112	118	122
Größe	40	42	44	46	48	50	52	54	56	58
	11-12	**13-14**	**15-16**	**I**	**II**	**III**	**IV**	**IVa**	**V**	**VI**

Mädchen- und Damenkleider

Amerika:										
Oberweite (Zoll)	30	32	34	36	38	40	42	44	46	48
Größe	**12**	**14**	**16**	18	20	(22) 40	42	44	46	48

Kinderhemdhosen (Union Suits)

Die richtigen Größen für Kinderhemdhosen lassen sich errechnen, wenn man das Alter und die Statur, bezw. die Größe der Figur der Kinder kennt, und zwar nach dem folgenden Schema:

Alter	Amerik. Größe	Länge in Zoll (deutsche)
3— 4 Jahre	2	29
5— 6 Jahre	2	32
7— 8 Jahre	4	36
9—10 Jahre	5	40
11—12 Jahre	6	44
13—14 Jahre	7	48

Es kann vorkommen, daß ein 14jähriges Kind die Statur eines 16jährigen hat oder umgekehrt. Darauf ist natürlich zu achten.

Kinderhemden und =Hosen

Auch hier bietet das Alter der Kinder den sichersten Maßstab dar, und man kann sich dabei der folgenden Tabelle bedienen:

(Die Hemden und Höschen sind in J. S. Kindergrößen angegeben).

1 Jahr	16	16
1—1½ Jahre	18	16
1½—2 Jahre	20	18
2— 4 Jahre	22	20
4— 6 Jahre	24	22
6— 8 Jahre	26	24
8—10 Jahre	28	26
10—12 Jahre	30	28
12—13 Jahre	32	30
13—14 Jahre	34	32
14—15 Jahre	34	34

Herren- und Jünglingsgrößen

Deutsch (Zentimeter)												
Oberweite	80	86	90	93	96	100	104	108	112	116	120	18
Unterweite	68	72	74	76	79—82	86	90	94	100	107	112	118
Größe	14	15	16	0	I	IA	II	IIA	III	IIIA	IV	V

Amerikanisch (Zoll)												
Oberweite und Größe	32	34	35	36	37=38	39	40	42	44	46	48	50
Unterweite	26	28	29	30	31=32	34	35	37	39	42	44	46



Nach der Taufzeremonie von Prinzessin Anne, die von der Herzogin von Edinburgh gehalten wird. Königin Mary und Königin Elisabeth von England im Spalier.

Deutsche Geistliche in Canada

Vereinigte Lutherische Kirche von Nord-Amerika.

Ev.-Luth. Synode von Canada.

Beamte der Synode:

Präsident: Pastor J. Reble, D.D., 710 Avondale Ave., Kitchener, Ont.

Vizepräses: Pastor A. G. Jacobi, 16 John St. E., Waterloo, Ont.

Sekretär: Pastor C. R. Cronmiller, 16 Kent St., Welland, Ont.

Hilfssekretär und Statistiker: Pastor O. Stockmann, Tavistock, Ont.

Schatzmeister: Pastor H. R. Mosig, New Hamburg, Ont.

Ontario:

C. Zarnke (em.), New Hamburg, Ont.
M. Voß, 346 Munro St., Pembroke, Ont.
C. H. Little, D.D., S.T.D., 10 Young St. East, Waterloo, Ont.
H. F. Gruhn, Elmwood, Ont.
H. R. Mosig (em.), 179 Queen St. N., Waterloo, Ont.
Karl J. Knauff, 66 Centre St., Stratford, Ont.
J. H. Rebble, D.D., 710 Avondale Ave., Kitchener, Ont. Office Adresse: Waterloo College, Waterloo, Ont.
O. T. E. Stockmann, Box 88, Tavistock, Ont.
John Schmieder, D.D., 43 Alma St., Kitchener, Ont.
R. Pfeiffer, B.D., Denbigh, Ont.
H. Rembe, Massey, Ont.
Theo. A. Iseler, 25 Grand Ave. S, Galt Ont.
C. S. Roberts, c/o Lutheran Home for the Aged, Hespeler, Ont.
R. B. Geelhaar, Box 338, Listowel, Ont.
F. L. Howald, S.T.M., Morrisburg, Ont.
A. G. Jacobi, 16 John St. E., Waterloo, Ont.
J. Mangelsen, Box 726, Aylmer, Ont.
L. H. Kalbfleisch, Elmira, Ont.
E. J. Fischer, Unionville, Ont.
J. L. Kirchhofer, Petawawa, Ont.
C. R. Cronmiller, 16 Kent St., Welland, Ont.
S. J. Wittig, Hanover, Ont.
George Innes, 137 Albert St. W., Sault Ste. Marie, Ont.
W. A. Mehlenbacher, 18 Victoria Ave. S., Hamilton, Ont.
H. Binhammer, B.D., Box 97, Wellesley, Ont.
E. W. Heimrich, Box 276, Zurich, Ont.
J. H. Peters, 3594 Jeanne Mance, Montreal, Que.
R. Sobbe, R.R. No. 1, Tavistock, Ont.
B. Paulson, Eganville, Ont.
H. W. Baetz, Box 156, Chesley, Ont.
R. A. Keffer, Maple, Ont.
A. W. Lotz, 49 Queen St. N., Kitchener, Ont.
S. Friedrichsen, 3680 Park Ave., Montreal, Que.
H. R. Losing, 78 Clergy St. W., Kingston, Ont.
H. W. Opperman, 7 Belvale Ave., Toronto 9, Ont.
J. Yrttimaa, 1632 Dorchester St. W., Montreal, Que.
A. F. Buehlow, 4 Southampton St., Guelph, Ont.
F. C. Mueller, 104 Hughson St. N., Hamilton, Ont.
George W. Orth, Desboro, Ont.
Walter Goos, Linwood, Ont.
Julius Neff, Williamsburg, Ont.
M. R. Lepisto, 222 N. Chama, Alberquerque, New Mexico.
W. C. Nolting, 1215 Parent Ave., Windsor, Ont.
Kyosti Toppila, 56 Lowther Ave., Toronto, Ont.
Karl J. Knauff, 66 Centre St., Stratford, Ont.
R. A. Berner, Lutheran Supply House, 237 King St., Kitchener, Ont.
G. R. H. Wuerscher, R.R. No. 2, Baden, Ont.
Ulrich Leupold, Ph.D., 133 Albert St., Waterloo, Ont.
L. H. Schaus, 174 Albert St., Waterloo, Ont.
H. T. Lehmann, T.H.D., 186 Albert St., Waterloo, Ont.
Carl J. Treusch, S.T.M., 57 Union St., Port Colborne, Ont.
A. B. Little, S.T.M., 10 Young St., Waterloo, Ont.
Paul W. H. Eydt, R.R. No. 1, Brunner, Ont.
A. A. Schweitzer, B.D., 18 Chestnut St., Brantford, Ont.
Arnold L. Conrad, 9 Church St., Waterloo, Ont.
Martin J. Stockman, Milverton, Ont.
J. F. Neudoerffer, 285 Clarke Ave., Westmount, Que.
Henry F. Ruhn, 45 Queensbury Rd., Fort Erie, Ont.
Luther Eberhardt, Ladysmith, Que.
Roy Groß, Heidelberg, Ont.
Harold H. Brose, Conestogo, Ont.
Wilho Paananen, 355 Wellington St. W., Sault Ste. Marie, Ont.
Arthur Conrad, 119 Powell Ave., Ottawa, Ont.
Eric H. Reble, R.R. No. 1, Ayton, Ont.
Alvin J. Baetz, 66 Shoemaker Ave., Kitchener, Ont.
W. Buesing, B.D., R. R. No. 1, Rankin, Ont.
S. Cooper, 185 Regent St. S., Sudbury, Ont.
A. J. Datars, Kingsdale, Ont.
George F. Durst, 203 Torrence Ave., Toronto 6, Ont.
A. Gaudins, 4500 Grand Blvd., Montreal, Que.
F. W. Haak, Box 193, Ayton, Ont.
Otto W. Heick, Ph.D., 170 Albert St., Waterloo, Ont.
L. Irschick, Sattenapalle, Guntur Distrikt, South India.
Armas Korhonen, 264 McKenzie St., Sudbury, Ont.
E. Neudoerffer, D.D., „The Roses", Kotagiri, Nilgiris, India.
Juho Ojanta, Copper Cliff, Ont.
Lauri Pikkusaari, 2213 E. 60th Ave., Vancouver, B. C.
Karl Raudsepp, 4575 Grand Blvd., Montreal, Que.
Henry R. Schmieder, Eganville, Ont.
H. Schorten, D.D. (em.), 82 Euclid Ave., Waterloo, Ont.
R. Willison, Litt.D., D.D., 520 4th Ave. E., Owen Sound, Ont.
John M. Zimmerman, 454 Miller St., Pembroke, Ont.
Frederick W. Zinck, 37 Ezra Ave., Waterloo, Ont.
W. H. Becker, Bornholm, Ont.
Herbert Gastmeier, Maynooth, Ont.
D. Glebe, New Dundee, Ont.
Albert Grunwald, Ph.D., 389 Woodbine Ave., Toronto, Ont.
Earl Haase, Arnprior, Ont.
R. Rock, Box 257, Geraldton, Ont.
A. Schrodelis, 85 Ray St. S., Hamilton, Ont.

Ev. Luth. Synode von West-Canada (Früher Manitoba Synode)

Beamte der Synode:

Präses: Pastor J. E. Bergbusch, 818 14. St. E., Saskatoon, Sask.; Vize-Präses, Pastor A. Goos, 419 Avenue E North, Saskatoon, Sask.; Sekretär, Pastor Leonard Koß, Shellbrook, Sask.; Hilfs-Sekretär, Pastor G. A. Heimann, D.D., Room 100, Union Station, Winnipeg, Man.; Schatzmeister, Herr Alexander Graf, 308—31. St., Saskatoon, Sask.; Statistiker, Pastor E. S. Rosenquist, Edenwold, Sask.

Exekutiv-Komitee der Synode:

Die Beamten der Synode und die Pastoren O. Winter, H. Dahle, E. Duesterhoeft, und die Herren R. Goltz, John Brandt, B. Kotcherofski.

Beamte der Distrikts-Konferenz:

Manitoba-Konferenz: Präsident, Pastor Otto Winter, 685 College Ave., Winnipeg, Man.; Sekretär-Schatzmeister, Pastor E. Krisch, Thalberg, Man..

Saskatchewan-Konferenz: Präsident, Pastor Heinz Dahle, 2513 Elliott St., Regina, Sask.; Sekretär-Schatzmeister, Pastor Ernst Koch, Langenburg, Sask.

Alberta-Konferenz: Präsident, Pastor Eduard Duesterhoeft, Leduc, Alta.; Sekretär-Schatzmeister, Pastor L. Schoepp, Thorsby, Alta.

Synodales Missionskomitee:

Vorsitzender, Pastor Alex Koski, Clayridge, Sask.; Sekretärs-Schatzmeister, Pastor G. Becker, R. R. 2, South Edmonton, Alta.

Aufsichtsbehörde des Colleges und Seminars zu Saskatoon, Sask.:

Präsident. Pastor G. A. Heimann, D.D., Winnipeg, Man; (1945—1951); Vize-Präsident, Pastor H. Dahle, Regina, Sask. (1947—1953); Sekretär, Pastor Joh. Gnauck, Spruce Grove, Alta. (1949—1955); Schatzmeister, Herr Fred Reibetanz, 110—27th St., Saskatoon, Sask.; Präses der Synode, Pastor J. E. Bergbusch; Herr Ed. Pokrant, Rosenfeld, Man. (1945—1951); Herr Walter G. Scholtz, Langenburg, Sask. (1947—1953); Herr Adolf Shep, Spruce Grove, Alta. (1949—1955).

Examinationskomitee: Pastoren G. A. Heimann, D.D., Heinz Dahle, Eduard Duesterhoeft (1947—1951) Pastoren Johannes Gnauck, E. G. Goos, K. W. Sterzer (1949—1953).

Komitee für geistlichen Nachwuchs und Ausbildung: Pastor E. Gomann, S.T.D., Pastor C. Kleiner, D.D., Herr John Mang, Herr Fred Reibetanz.

Sekretär für christliche Haushalterschaft: Herr Alex Graf, 308—31st St., Saskatoon, Sask.

Komitee für Kirchenschulen: Pastoren F. Gaertner, E. Koch.

Komitee für Heidenmission: Pastoren R. Gloeckler, R. Markwart, E. Krisch; Herr John Blaser, Herr Heinrich Becker.

Komitee für soziale Mission: Pastoren E. Kublik, O. Goos, O. Winter; Herr John Meisel , Herr Reinhold Goltz.

Stadtmissionar und Einwanderungsmissionar für Winnipeg: Pastor G. A. Heimann, D.D., 60 Evanson St., Winnipeg, Man. Telephon 73 889; Office: Room 100, Union Station, Winnipeg, Man., Telephon 902 312.

Herausgeber der Synodalen Kirchenblätter:

Der Synodalbote: Pastor H. Moertelmeyer, Beausejour, Man.

The Church Messenger: Pastor E. G. Goos, 9911—146 St., Edmonton, Alta.

Geschäftsführer: Pastor K. Wulf, 372 Bannerman Ave., Winnipeg, Man.

Pastoren der Manitoba-Konferenz:

G. A. Heimann, Room 100, Union Station, Winnipeg, Man.
H. Keitel, Rosenfeld, Man.
Edmund Krisch, Thalberg, Man.
F. W. Lenz, 493 Lipton St., Winnipeg, Man.
H. Moertelmeyer, Beausejour, Man.
Geo. E. Spohr, 579 Anderson Ave., Winnipeg, Man.
Reinhold Sedo, Inglis, Man.
Walter Weind, Monrovia, Liberia, Afrika.
Otto Winter, 685 College Ave., Winnipeg, Man.
Karl Wulf, 372 Bannerman Ave., Winnipeg, Man.
Philip Schmidt, Emerson, Man.

Pastoren der Saskatchewan-Konferenz:

J. E. Bergbusch, 818—14th Street, Saskatoon, Sask.
Andrew Blackwell, Flin Flon, Man.
Eugen Buehler, Neudorf, Sask.
Heinz Dahle, 2513 Elliott St., Regina, Sask.
E. Gomann, S.T.D., Lutheran College and Seminary, Saskatoon, Sask.
A. Goos, 419 Ave. E. North, Saskatoon, Sask.
Otto Goos, Markinch, Sask.
C. Kleiner, D.D., Lutheran College and Seminary, Saskatoon, Sask.
Ernst Koch, Langenburg, Sask.
Alex Koski, Claydridge, Sask.
Wm. Mahlstedt, Craven, Sask.
Chr. Clausen-Mohr, Young, Sask.
R. Markwart, Elbourne, Sask.
Arthur Miller, Lipton, Sask.
Hy. H. Pogemiller, Esk., Sask.
E. S. Rosenquist, Edenwold, Sask.
Martin Ruccius, Monrovia, Liberia.
K. W. Sterzer, 1534 McTavish St., Regina, Sask.
Peter Tourney, Elbourne, Sask.
Geo. Weidenhammer, Tisdale, Sask.
Herbert Hartig, Meadowvale, Sask.
Leonard Koß, Shellbrook, Sask.
Herbert Kleiner, Rajahmundry, India.

Pastoren der Alberta-Konferenz:

G. Becker, R.R. 2, So. Edmonton, Alta.
Ed. Duesterhoeft, Leduc, Alta.
K. W. Freitag, Bashaw, Alta.
Fred Gaertner, Wetaskiwin, Alta.
Johannes Gnauck, R.R. 1, Spruce Grove, Alta.
R. Gloeckler, Rolly View, Alta.
Edgar Grober, beurlaubt.
Paul Hannemann, Ardrossan, Alta.
E. G. Goos, 9911—146th St., Edmonton, Alta.
E. G. Goos, Edmonton, Alta.
H. G. H. Klingbeil, Manola, Alta.
Kurt Keitel, Hay Lake, Alta.
Reinhold Krisch, 10759—96th St., Edmonton, Alta.
Ewald Kublik, R.R. 2, Millet, Alta.
H. W. Luetkehoelter, New Sarepta, Alta.
Ferd. Oswald, 10014—81st Ave., So. Edmonton, Alta.
Fritz Rehn, Barrhead, Alta.
Louis Schoepp, Thorsby, Alta.
Alvin Querengesser, R. R. 2, Brightview, Alta.
Wilhelm Wahl, Westlock, Alta.
Arnold Wilke, Spruce Grove, Alta.
Gustav Wiedenroth, Telfordville, Alta.
Alexander Wolfram, Peace River, Alta.
K. F. Sterzer, Creston, B. C.
F. Ewald, 11132 University Ave., Edmonton, Alta.

Missouri-Synode.

Ontario-Distrikt — Oestliches Canada.

Beamten des Distrikts:

Ehren-Präses: Pastor F. Malinsky, Elmira, Ont.

Präses: Pastor W. O. Rathke, 2 Kernahan Ave., St. Catharines, Ont.

Erster Vize-Präses: Pastor C. H. Neuhaus, 357 Miller St., Pembroke, Ont.

Zweiter Vice-Präses: Pastor M. J. Michael, Clifford, Ont.

Sekretär: Pastor C. J. Killinger, 867 Hellmuth Ave., London, Ont.

Schatzmeister: Herr W. H. E. Schmalz, 129 King St., West.

Visitatoren: Pastoren A. F. Pollex, C. H. Neuhaus, Theo. Luft, J. F. Schutt. C. J. Killinger.

Exekutiv-Sekretär: Pastor H. H. Erdman, 129 King St. W., Kitchener, Ont.

Pastoren in Ontario:

W. D. Bauer, Fisherville, Ont.
W. Biesenthal, R.R. 1, Port Colborne, Ont.
A. Eißfeldt, 149 Queen St. S., Kitchener, Ont.
H. Erdman, 82 William St., Waterloo, Ont.
E. Hahn, 36 Strath Ave. (9), Toronto, Ont.
G. J. Herbst, Wartburg, Ont.
W. Heinze, Wellesley, Ont.
L. F. Higenell, Dashwood, Ont.
A. W. Huth, 88 Brock St., Simcoe, Ont.
H. J. Huth, R.R.1, Woito, Ont.
C. J. Killinger, 867 Hellmuth Ave., London, Ont.
C. Klages, R.R. 4, Mitchell, Ont.
R. Knoll, 18 Gordon Ave., Kitchener, Ont.
Theo Luft, Hanover, Ont.
C. Lantz, Golden Lake, Ont.
R. Kritsch, 154 Albert St., Oshawa.
F. Malinsky, Elmira, Ont.
M. J. Michael, Clifford, Ont.
F. Messerschmidt, Desboro, Ont.
E. Mueller, R.R. 2, Ayton, Ont.
D. Meyer, Kitchener, Ont.
M. Pollex, 14 Tuxedo Ave., Hamilton, Ont.
A. F. Pollex, 225 Greenwood, Toronto, Ont.
C. H. Neuhaus, 357 Miller St., Pembroke, Ont.
W. Rathke, 2 Kernahan Ave., St. Catharines, Ont.
L. Ruhl, 232 Pine St., Sudbury, Ont.
M. Schieman, R.R. 5, Eganville, Ont.
R. E. Scholz, R. 1, Gowanstown, Ont.
H. J. Storm, 1184 Victoria Ave., Windsor, Ont.
G. Schaus, 101 Nelson St., Stratford, Ont.
F. Schieman, Golden Lake, Ont.
M. Toewe, Box 131, Humberstone, Ont.
H. Voege, Sarnia, Ont.
W. Wentslaff, Kingsville, Ont.
M. Weißbach, 1491 Victoria Ave., Niagara Falls, Ont.
J. Woelfle, Mitchell, Ont.
C. T. Wetzstein, 78 John St. West, Waterloo, Ont.
R. Witt, 326 Machay St., Ottawa, Ont.
F. W. Hyatt, St. Thomas, Ont.
M. Brondas, 174 Patterson Ave., Chatham, Ont.
R. Johnson, New Hamburg, Ont.
H. Kritsch, Poltimore, Quebec.
A. Lusis, 50 Dewson St., Toronto, Ont.
E. Lootsma, 570 Talbot St., London, Ont.
O. Puhm, 50 Dewson St., Toronto, Ont.
W. Pfluegge, 1925 Ford Blvd., Windsor, Ont.
G. Raedeke, 210 Wilbrod Ave., Ottawa, Ont.
V. Sefers, 568 Talbot St., London, Ont.
J. Schutt, Humberstone, Ont.
A. Stoskopf, R. 5, Stratford, Ont.
H. Voege, 348 Maria St., Sarnia, Ont.

Lehrer:

P. Enders, Ottawa, Ont.
Miss G. Heinsohn, Ottawa, Ont.

Manitoba- und Saskatchewan-Distrikt

Präses: Pastor J. H. Lucht, MacNutt, Sask.

1. Vize-Präses: Pastor A. Fuhr, Langenburg, Sask.

2. Vize-Präses: Pastor L. Koehler, 694 College Ave., Winnipeg, Man.

Sekretär: Pastor J. H. Meichsner, Roblin, Man.

Kassierer: Herr H. J. Burron, 593 Valour Road, Winnipeg, Man.

Board of Directors:

F. A. Miller, Vorsitzer, Missionssekretär, Neudorf, Sask.; L. Koehler, Sekretär, 694 College Ave., Winnipeg, Man.; A. Fuhr, Missionsvorsitzer, Langenburg, Sask.; E. E. Meinzen, Finanzsekretär, 61 Academy Road, Winnipeg, Man.; Ph. Fry, Sekretär für Erziehung und Jugend, Radio und Publicity, 619 Eighth St., Saskatoon, Sask.; H. Treit, Vorsitzer von Radio und Publicity, 1033 Victoria Ave., Regina, Sask.; Herr F. Bolduan, Kirchbau und Mission, 411 Albert Ave., Saskatoon, Sask.; Herr R. G. Batz, Finanzvorsitzer, 188 Eugenie St., Norwood, Man.; Herr Carl Wagner, Jugend und Erziehung, Visual Education, MacNutt, Sask.; Herr J. Kitsch, Finanzen, Melville, Sask. Ex Officio Glieder: Präses J. H. Lucht, Sekretär J. H. Meichsner, Kassierer Herr H. J. Burron.

Visitatoren:

Manitoba-Kreis: A. Erthal.
Assiniboine-Kreis: A. Borchardt.
Nord Saskatchewan Westkreis: H. Brase.
Nord Saskatchewan Ostkreis: C. Wirth.
Pheasant Hill-Kreis: J. Mann.
Soo Line-Kreis: H. Treit.
Swift Current-Kreis: H. Treit (zeitweilig).

Pastoren in Manitoba:

A. Erthal, 353 Broadway Ave., Winnipeg.
K. K. Hill, Inglis.
L. Koehler, 694 College Ave., Winnipeg.
A. Koslowsky, 734 Talbot Ave., Winnipeg.
J. H. Meichsner, Roblin.
R. E. Meinzen, 61 Academy Road, Winnipeg.
W. Sallach, 756 Mulvey Ave., Winnipeg.
R. Schmidt, Birch River.

Pastoren in Saskatchewan:

C. Baumung, Wordsworth.
Ph. Becker, 160 First Avenue N., Yorkton.
F. Bolleser, Verndale.
A. O. Borchardt, Langenburg.
H. Brase, Lloydminster.
H. Burkhardt, Wilkie.
W. A. Busse, Grenfell.
Ph. Fry, 619 Eight Street, Saskatoon.
A. Fuhr, Langenburg.
B. Hergesheimer, Duff.
A. Hippe, Lipton.
H. Huber, Bateman.
H. A. Huth, 1450 Rae Street, Regina.
F. W. Hyatt, Southey.
M. Leedahl, Midale.
J. H. Lucht, MacNutt.
J. Mann, Duval.
E. Mayan, Stornaway.
F. A. Miller, Neudorf.
H. Miller, Nipawin.
R. Ohlinger, Fox Valley.
F. Saß, Southey.
E. Schmiege, 356 Ominica St. E., Moose Jaw.
E. Schroeder, MacNutt.
D. Schultz, Oakshela.
P. Schwan, Margo.
R. Spomer, Spring Valley.
H. Treit, 1033 Victoria Ave., Regina.
Ph. Ulmer, Luseland.
J. Werschler, Churchbridge.
P. Wiegner, Bruno.
C. Wirth, Middle Lake.
C. Witte, Swift Current.

Alberta- und Britisch Columbia-Distrikt.

Präses: Pastor W. C. Eifert, Leduc Alta.

1. Vize-Präses: Pastor E. C. Janzow, Vernon, B.C.

2. Vize-Präses: Pastor W. A. Raedeke, Concordia College, Edmonton, Alta.

Sekretär: Pastor A. Fenske, Cloverdale, B.C.

Kassierer: Mr. Arnold A. Knebel 11156—69th St., Edmonton, Alta.

Board of Directors

Präses W. C. Eifert und Mr. A. Knebel, ex officio; die Pastoren C. F. Baase, B. Eichenlaub, C. C. Janzow, E. G. Wildgrube, C. J. Klewer und J. Ohlinger; die Herren A. Lange, Henry Folkmann und William Liske.

District Secretary of Missions:

Pastor W. A. Raedeke, Concordia College, Edmonton, Alta.

Visitatoren:

Calgary-Kreis:
Edmonton-Kreis: Pastor A. J. Mueller.
Lethbridge-Kreis: Pastor B. Eichenlaub.
Peace River-Kreis:
Stony Plain-Kreis: Pastor A. H. Raduenz
Nelson-Kreis: Pastor Th. Folkmann.
Vancouver-Kreis: Pastor C. F. Baase.
Vernon-Kreis: Pastor C. C. Janzow.

Pastoren in Alberta:

A. Appelt, P. em., 11304—127th St., Edmonton.
B. F. Behrends, Rochester.
A. Bickel, Sexsmith.
E. Eberhardt, D.D., P. em., 11411—85th St., Edmonton.
B. Eichenlaub, 710—6th St., N. Lethbridge.
W. C. Eifert, Leduc.
E. B. Fox, Didsbury.
A. Gehring, Claresholm.
L. Gierach, Hines Creek.
R. B. Hamp, Tomahawk.
K. J. Hennig, Pincher Creek.
J. Hildebrandt, Manville.
G. Jacobs, Beach Corner.
Ph. Janz, Stony Plain.
H. J. Kritsch, Craigmyle.
J. Kuring, 520 G. Woodman Ave., Medicine Hat.
D. Lentz, Trochu.
L. Liske, Wembley.
A. F. Miller, 405 Fourth Ave., N.W., Calgary.
A. J. Mueller, 9608—110th Ave., Edmonton.
A. H. Maschmeyer, R. 2, Brightview.
J. Ohlinger, Wetaskiwin.
A. F. Otke, Camrose.
A. H. Raduenz, Golden Spike.
W. A. Raedeke, Concordia College, Edmonton.
A. Reiner, Red Deer.
W. Schienbein, Mellowdale.
Gordon Schultz, Fort Saskatchewan.
J. Sillak, 878 A Third St., Medicine Hat.
R. Threinen, 463 Marsh Rd., Calgary.
F. Ulmer, Brightview.
Ph. Unterschultz, 66 Sixth N.E., Calgary.
E. G. Wildgrube, Bruderheim.
R. Zagel, Rochfort Bridge.

Professoren am Concordia College, Edmonton:

Prof. A. H. Schwermann, D.D., Direktor, Concordia College, Edmonton; Prof. A. Guebert, 7010 Jasper Ave., Edmonton; Prof. J. H. Herreilers, Concordia College, Edmonton; Prof. A. Riep, 7006 Jasper Ave., Edmonton; Prof. H. Witte, Concordia College, Edmonton; Pastor J. H. Herzer, Concordia College, Edmonton.

Pastoren in British Columbia:

C. F. Baase, 515 Seventh Ave., New Westminster.
C. O. Beiderwieden, 2718 W. 13th Ave., Vancouver.
E. A. Biberdorf, 2124 Chambers St., Victoria.
M. Cohrs, Chilliwack.
A. Fenske, Cloverdale.
Th. Folkmann, Creston.
J. D. Frese, Lumby.
F. T. Gabert, 312 E. 15th Ave., Vancouver.
R. Goetjen, Port Alberni.
Paul Guebert, Prince George.
J. Hennig, Nelson.
C. C. Janzow, Vernon.
H. A. Merklinger, Chaplain, Canadian Army.
H. W. Schaan, Oliver.
W. Wachlin, Kelowna.

Amerikanisch Lutherische Kirche.

Canada-Distrikt der Amerikanisch-Lutherischen Kirche.

Beamte des Distrikts:

Präses: Pastor K. Holfeld, 1928 College Ave., Regina, Sask.
1. **Vize-Präses:** Pastor H. Kroeger, Yellow Grass, Sask.
2. **Vize-Präses:** Pastor Peter H. Mohr, 214 Seventh St. N.E., Calgary, Alta.
Sekretär: Rev. W. K. Raths, 671 William Ave., Winnipeg, Man.
Schatzmeister und Statistiker: Pastor P. H. Mohr, 26—4th St. N. E., Calgary, Alta.
Archivar: Prof. L. Pflueger, Luther College, Regina, Sask.

Pastoren in Manitoba:

Wm. Deutschhausen, Grahamdale, Man.
L. Hartmann, Box 386, Brandon, Man.
H. Holzhausen, Waldersee, Man.
Wm. Hennig, Whitemouth, Man.
P. H. Kohlmeier, 305 Nairn Ave., Winnipeg, Man.
Henry Krikau, Moosehorn, Man.
K. J. Reimer, Reche, N. D., U.S.A.
J. Propp, 759 Inkster Blvd., Winnipeg, Man.
W. K. Raths, 671 William Ave., Winnipeg, Man.
E. Schiewe, 352 Kelvin St., Winnipeg, Man.
G. Schwindt Steinbach, Man.
G. H. Senft, 422 Tweed Ave., Winnipeg, Man.
A. Weinbender, 832 Boyd Ave., Winnipeg, Man.

Pastoren in Saskatchewan:

J. C. Abs, Woodley, Sask.
Rudolph J. Busch, Radisson, Sask.
C. J. Daechsel, 170 Hochelaga St., Moose Jaw, Sask.
A. Ewald, Duval, Sask.
F. W. Henke, 1948 Ottawa St., Regina, Sask.
E. Krempin, Lemberg, Sask.
Henry Kroeger, Yellow Grass, Sask.
John Kroeger, Rhein, Sask.
Prof. Wm. Nehrenz, 619 Ninth St. E., Saskatoon, Sask.
Prof. L. Pflueger, Luther College, Regina, Sask.
A. Propp, 123 First Avenue, Yorkton, Sask.
Wm. E. Rickert, Box 134, Neudorf, Sask.
A. P. Salemka, 415 Third St. S., Weyburn, Sask.
H. Sandermann, 1455 McIntosh St., Regina, Sask.
A. Sauder, Melville, Sask.
Dr. Rex H. Schneider Luther College, Regina, Sask.
R. Stelzer, Leader, Sask.
A. J. Tiefenbach, Luther College, Regina, Sask.
Don H. Voigts, 1437 Arthur St., Regina, Sask.

Pastoren in Alberta:

J. Leinweber, 204—6A Street N.E., Calgary, Alta.
S. Manz, 503—8th St. E., Medicine Hat, Alta.
Peter H. Mohr, 214 Seventh St. N.E., Calgary, Alta.
W. J. Roßbach, 420—12th Street So., Lethbridge, Alta.
Randolph R. Mohr, 11545—93rd Street, Edmonton, Alta.

Pastoren in British Columbia:

H. Meyer, 4107—27th St., Vernon, B.C.
E. Schmok, 365—10th Avenue W., Vancouver, B. C.
John Judt, Chilliwack, B. C.
Ruben Lang, Oliver, B. C.
B. Rothenberger, 508 East 45th Ave., Vancouvebr, B. C.
H. Vorrath, 482 Glenwood Ave., Kelowna, B. C.

Evangelische und Reformierte Kirche.

Dakota-Synode in Canada

C. D. Maurer, 561 Boyd Ave., Winnipeg, Man.
J. F. Krieger, Fort Saskatchewan, Alta.
H. B. Roemer, Vegreville, Alta.
A. H. Roemer, Morden, Man.
F. E. Winger, (E), 379 Tweed Avenue, Winnipeg, Man.
C. Fried, Grenfell, Sask.; Duff, Sask.; Neudorf, Sask.; Wolseley, Sask.
J. S. Huebschmann, Snyder, Ont., St. Johannes Gemeinde.

Evangelische Kirche.

(Evangelical Church)

Ontario-Konferenz.

G. F. Barthel, Waterloo, Ont.
Clayton Becker, Marshalltown, Iowa.
W. E. Beese, Morriston, Ont.
J. E. Bender, South Cayuga, Ont.
J. S. Burn, Selkirk, Ont.
W. H. Campbell, New Hamburg, Ont.
A. Clemens, 165 Nelson St., Stratford, Ont.
C. H. Cornwell, Hanover, Ont.
R. E. Dahms, Sebringville, Ont.
W. A. Durst, R. R. 1, Gowanstown, Ont.
F. Paul Erb, Rodney, Ont.
R. R. Ernst, Woito, Ont.
G. L. Groß, Campden, Ont.
Clayton Heckendorn, Elmira, Ont.
C. R. Kauth, Rt. 1, Ayr, Ont.
D. A. Kellerman, 340 Park Str., Kitchener, Ont.
H. H. Leibold, Sebringville, Ont.
E. R. Mohr, 378 Murry St., Pembroke, Ont.
J. M. Oestreicher, R. R. 1, Woito, Ont.
E. E. Pletsch, 49 Onward Ave., Kitchener, Ont.
Mervyn Reuber, New Hamburg, Ont.
L. H. Pletsch, 213 Strange St., Kitchener, Ont.
E. E. Pletsch, Hanover, Ont.
R. H. Reibling, **Bridgeport, Ont.**
H. E. Roppel, Zurich, Ont.
A. Schlenker, Golden Lake, Ont.
J. W. Siebert, Chesley, Ont.
W. M. Sippell, 11 Celar St. W., Waterloo, Ont.
F. M. Faist, 15 Strachan St., Stratford, Ont.
E. E. Hallman, 51 Roy St., Kitchener, Ont.
J. R. Wettlaufer, Arnprior, Ont.

Nordwest Canada Konferenz

Reisende Aelteste:

R. F. Deimert, Wapella, Sask.
A. G. Gauerke, Melville, Sask.
A. J. Grams, Didsbury, Alta.
J. S. Gyorog, Kelowna, B.C.
E. H. Hartfiel, 38 Haultain Ave., Yorkton, Sask.
J. F. Huber, Torrington, Alta.
W. E. Janetzki, Castor, Alta.
T. E. Jesske, 525 9th St., N. E., Calgary, Alta.
A. G. Knopp, 727 E. 51st Ave., Vancouver, B.C.
W. W. Krueger, 2220 Halifax St., Regina, Sask.
E. A. Lieske, Box 156, Chilliwack, B.C.
F. S. Magsig, Box 22, Regina, Sask.
H. E. Meier, Warner, Alta.
A. W. Riegel, Macoun, Sask.
E. W. Riegel, Leader, Sask.
H. W. Riegel, 480 McKenzie St., Winnipeg, Man.
A. R. Schram, Kenaston, Sask.
S. Senft, 1124 Balmoral St., Medicine Hat, Alta.
D. R. Sipe, 509 A Allowance Ave., Medicine Hat, Alta.
E. Streitz, Vegreville, Alta.
F. E. Vorrath, Vulcan, Alta.
G. F. Wuerfel, New Sarepta, Alta.

Reisende Diakone:

F. Becker, Nipawin, Sask.
G. S. Nattai, Lipton, Sask.
S. R. Sherman, Neudorf, Sask.
F. W. Snyder, 2079 Montreal St., Regina, Sask.
P. A. Wildemann, Three Hills, Alta.

Reisende Emeritierte Aelteste:

J. S. Domm, 626 E. 45th Ave., Vancouver, B.C.
C. S. Finkbeiner, Hanna, Alta.
F. E. Martin, 802 A 4th St., Medicine Hat, Alta.

Prediger auf Probe:

John Elhard, Rosthern, Sask.
H. T. Ginther, Morse, Sask.
R. Horch, Weyburn, Sask.
A. Stickel, Lang, Sask.
S. B. Tetz, Morris, Man.
David Unrau, Hilda, Alta.

Unter D. S. Dienst:

Fred Engel, Esk, Sask.

Deutsche Baptistenprediger in Canada.

Manitoba:

Daniel Fuchs, 829 McDermot Ave., Winnipeg, Man.
J. B. Kornalewski, Minitonas, Man.
Emil Hart, Swan River, Man.
A. Kraemer, Ochre River, Man.
Fred Ohlman, River Hills, Man.
Wm. Sturhahn, 404B McIntyre Block, Winnipeg, Man.
A. J. Milner, Moosehorn, Man.

Saskatchewan:

John Engel, Ebenezer, Sask.
Isadore Faszer, Golden Prairie, Sask.
R. Kanwischer, 2224 Quebec St., Regina, Sask.
Robert Jaster, Nokomis, Sask.
E. H. Nikkel, Southey, Sask.
Martin DeBoer, Springside, Sask.
E. Thiessen, Edenwald, Sask.
Fred Heffke, Glidden, Sask.
Wilfred Reimche, Burstall, Sask.

Alberta:

Karl Korella, 10810—78th Str., Edmonton, Alta.
Leonard Maher, Forestburg, Alta.
Rud. Milbrandt, Haven of Rest, Medicine Hat, Alta.
Fred Pahl, Hilda, Alta.
Ernest Hoffmann, Millet, Alta.
Rud. Rapske, 1012 Yuill St., Medicine Hat, Alta.
Jacob Rott, Carbon, Alta.
C. Seecamp, Leduc, Alta.
R. Neuman, Ponoka, Alta.
Henry Pfeifer, 10860—96th St., Edmonton, Alta.
H. Schatz, 229—N.E. 8th St., Calgary, Alta.
E. P. Wahl, 10810—78th Ave., Edmonton, Alta.
H. Zepik, Trochu, Alta.
C. J. Thiessen, Olds, Alta.

British Columbia:

Philip Daum, Chilliwak, B.C.
Ruben Kern, 528—E. 52nd Ave., Vancouver, B.C.
A. Kujath, Box 1424, Kelowna, B.C.
John Schweitzer, 415 E. 49th Ave., Vancouver, B. C.

Ontario:

John Kuehn, Cormac, Ont.
A. Stelter, Arnprior, Ont.
Carl Weisser, Killaloe, Ont.

Mennonitische Prediger.

Manitoba:

Abrahams, David, Headingly.
Adrian, Joh. D., Gretna.
Andres, Johann F., Steinbach.
Baerg, Johann, Steinbach.
Baerg, R. M., Winnipeg.
Barkman, John G., Giroux.
Bartel, Peter K., Kleefeld.
Becker, H. J., Marquette.
Berg, Peter D., Rosenfeld.
Bergen, Abram, Winnipegosis.
Bergen, Jacob P., Lowe Farm.
Bergen, Joh. P., Altona.
Block, Gerh., Crystal City.
Born, Heinrich, Altona.
Born, Jacob P., Whitewater.
Braun, Daniel, N. Kildonan.
Braun, Johann J., Niverville.
Brandt, H. A., Steinbach.
Bueckert, Abram, Plum Coulee.
Bueckert, Johann P., Gretna.
Buhr, Wilh. S., Morden.
Derksen, Heinr. Homefield.
Dick, D. D., Niverville.
Dick, John R., Steinbach.
Dirks, Alexander P., North Kildonan.
Doerksen, D. D., Boissevain.
Doerksen, B. P., Giroux.
Driedger, Johann A., Marquette.
Dueck, Bernh. R., Morris.
Dueck, J. E., Plum Coulee.
Dueck, Peter W., Horndean.
Dueck, Jacob P., Steinbach.
Dueck, Corn. P., Morris.
Duerksen, D. K., Winnipeg, Man.
Duerksen, H., Homefield.
Dyck, Johann P., St. Anne.
Dyck, Franz Whitewater.
Dyck, Gerh. G., Morden.
Dyck, Jacob J., Gretna.
Dyck, D. A., Newton Siding.
Dyck, Heinrich, Boissevain.
Enns, Cornel., Reinland.
Enns, Franz J., Steinbach.
Enns, Heinrich G., Reinland.
Enns, H. H., Elm Creek.
Enns, Joh. J., Gruenthal.
Enns, Johann H., Winnipeg.
Enns, J., Steinbach.
Enns, Wilhelm H., Springstein.
Enns, Heinrich, Steinbach.
Epp, Jacob P., Steinbach.
Epp, Johann, Lowe Farm.
Ewert, Benjamin, Winnipeg.
Falk, Wilhelm H., Altona.
Falk, W. W., Winnipeg.
Fast, B. B., Winnipeg.
Fast, David J., Chortitz.
Fehr, Isaak J., Morden.
Fehr, Peter, Elm Creek.
Friesen, A. B., Alexander
Friesen, A. H., Winkler.
Friesen, A. W., Winkler.
Friesen, Cornelius, Niverville.
Friesen, Cornel. W., Niverville.
Friesen, F. H., Morden.
Friesen, Harry S., Winkler.
Friesen, H. J., St. Elizabeth.
Friesen, Isaak, Winkler.
Friesen, Js. M., Altona.
Friesen, Isbr. W., Altona.
Friesen, J. R., Gretna.
Friesen, Jacob H., Gretna.
Friesen, Johann C., Glenlea.
Friesen, J. P., Halbstadt.
Friesen, Peter D., Steinbach.
Friesen, P. A., Steinbach.
Friesen, Jacob P., Winkler, Man.
Friesen, Peter W., Morris.
Friesen, Js. J., Winnipeg.
Friesen, Js. W., Altona.
Friesen, A. M., Winkler.
Friesen, H. F., Morden.
Friesen, Jacob C., Niverville.
Friesen, John, Oak Bluff.
Friesen, John R., Kleefeld.
Froese, Abram, Oak Bluff.
Froese, Jacob J., Winkler.
Froese, Gerhard, Horndean.
Fröse, Abram H., Gruenthal.
Funk, Jacob R., Gruenthal.
Froese, Franz, Steinbach, Man.
Funk, Peter G., Grünthal.
Funk, Jacob R., Chortitz.
Funk, Abram C., Edrans.
Funk, J., Elm Creek.
Gerbrandt, Jacob P., Lowe Farm.
Gerbrandt, Peter, Steinbach.
Gerbrandt, P. J., Plum Coulee.
Giesbrecht, Gerh. F., Steinbach.
Giesbrecht, M. M., Altona.
Giesbrecht, J., Elm Creek.
Giesbrecht, P. U., Homewood.
Guenther, J. S., Steinbach.
Goossen, Gerhard F., Rosenort.
Goossen, Heinrich, Manitou.
Goossen, Walter, Morris.
Harder, Heinrich P., Winkler.
Harms, Peter P., Whitewater.
Heinrichs, Johann P., Rosenfeld.
Heinrichs, Peter J., St. Elizabeth.
Heinrichs, Peter P., Lowe Farm.
Heinrichs, W. P., Steinbach.
Hoeppner, Isaak A., Morden.
Hooge, Johann J., Plum Coulee.
Hyde, A. A., Winkler.
Isaak, Abram J., Rivers.
Isaak, Joh. P., Morris.
Isaak, Joseph, Kleefeld.
Janz, Ben. P., Steinbach.
Janzen, C. C., Winnipegosis.
Janzen, Johann H., Morden.
Janzen, H. H., Winnipeg.
Janzen, Heinr., North Kildonan.
Kehler, Peter P., Altona.
Kehler, J. H., Thornhill.
Kehler, Abr. J., Chortitz.
Kehler, Peter S., Steinbach.
Klassen, David, Culross.
Klassen, David D., Homewood.
Klassen, David D., Steinbach.
Klassen, Gerh. J., Manitou.
Klassen, Js. P., North Kildonan.
Klassen, Jacob R., Morris.
Klassen, Jacob J., Niverville.
Klassen, Jacob H., Gretna.
Klassen, Jacob K., Gretna.
Klassen, A. W., Horndean.
Kornelsen, Peter J., Winnipeg.
Krahn, Cornelius, Reinland.
Kroeker, Franz B., Morris.
Kroeker, Jacob B., Morris.
Kroeker, A. A., Winnipeg.
Lehn, Abr., St. Elizabeth.
Löwen, A. A., Newton Siding.
Loewen, David H., North Kildonan.
Loewen, Daniel J., North Kildonan.
Loewen, Gerh. J., Gretna.
Loewen, Jacob, Gladstone.
Loewen, Jacob J., Justice.
Loewen, Jacob J., Bagot.
Lohrenz, Gerhard, Winnipeg.
Löwen, Peter J., Steinbach.
Mann, Albert, Elie.
Martens, Jacob J., Winnipegosis.
Neufeld, Abram G., Margaret.
Neufeld, Bernh., Halbstadt.
Neufeld, B. G., Boissevain.
Neufeld, David H., Mayfield.
Neufeld, Gerhard G., Whitewater.
Neufeld, Gerhard G., Manitou.
Neufeld, H. H., Mayfield.
Neufeld, Hermann H., Winnipeg.
Neufeld, J. J., Horndean.
Neufeld, J. P., Winnipeg.
Nickel, Jacob, Elm Creek.
Olfert, H. J., McCreary.
Pankratz, Jacob, Glenlea.
Pauls, Jacob M., Morden.
Penner, Cornel. R., Giroux.
Penner, Jacob F., Morden.
Penner, Johann G., Winnipegosis.
Penner, Johann J., Kleefeld.
Penner, Johann D., Morris.
Penner, Johann M., St. Anne.
Penner, Peter A., St. Anne.
Penner, G. H., Plum Coulee.
Penner, D. W., St. Anne.
Peters, A. F., Gretna.
Peters, Abram B., Winnipeg.
Peters, Cornel. G., New Bothwell.
Peters, Jacob D., Lena.
Peters, Jacob H., Gretna.
Peters, Wilhelm J., Steinbach.
Peters, W. J., Winkler.
Poettker, Johann, Arnaud.
Pries, G. D., Winkler.
Quiring, J. H., Winnipeg.
Redekop, H. H., Winkler.
Redekop, Nik., Oak Bluff.
Redekop, Js. W., North Kildonan.
Regehr, Abr. A., Steinbach.
Regehr, Heinrich, Winnipeg.
Regier, Arnold J., Winnipeg.
Reimer, David B., Giroux.
Reimer, Heinr. R., Lorette.
Reimer, Peter, Troll.

Reimer, Peter J., Steinbach.
Reimer, Corn. R. E., Kleefeld.
Reimer, Corn. R., Kleefeld.
Reimer, Bern. D., Steinbach.
Reimer, P. J. B., Steinbach.
Reimer, Franz D., Prairie Rose.
Rempel, Gerh. S., Steinbach.
Rempel, H. H., St. Anne.
Rempel, P. A., Altona.
Rempel, Erdman J., Morden.
Rempel, Jacob S., Hochstadt.
Rogalsky, Johann J., Glenlea.
Sawatzky, Franz F., Plum Coulee.
Sawatzky, B. W., Altona.
Sawatzky, Heinr., Niverville.
Schafer, Paul J., Gretna.
Schellenberg, Jac. J., Gruenthal.
Schmidt, Jacob W., Altona.
Schroeder, Johann, Chortitz.
Schroeder, Victor J., North Kildonan.
Schroeder, W. W., Steinbach.
Schulz, Jacob J., Winnipeg.
Schultz, David, Altona.
Schultz, Peter, Homefield.
Schultz, P. B., Winkler.
Siemens, Jacob J., Winkler.
Stoeß, Cornel. G., Horndean.
Teichroeb, Abram A., Myrtle.
Thiessen, C. A., Austin.
Thiessen, Isaac, Gretna.
Toews, A., North Kildonan.
Toews, Heinrich P., Arnaud.
Toews, Jacob J., Glenlea.
Toews, Peter A., Altona.
Toews, Peter K., Gruenthal.
Toews, Benno, Winnipeg.
Unrau, Jacob A., Rosenfeld.
Unruh, Abram H., Winnipeg.
Unruh, Nik., St. Elizabeth.
Voth, Heinrich S., Winkler.
Voth, Jacob, Meadows.
Voth, A. J., Winnipeg.
Wall, Heinr., Winnipeg.
Warkentin, Abram, Dominion City.
Warkentin, Heinrich A., Gruenthal.
Warkentin, Isaak, Giroux.
Warkentin, Jacob, Headingly.
Wiebe, Abram F., Lowe Farm.
Wiebe, Jacob T., St. Anne.
Wiebe, J. H., Morris.
Wiebe, Peter F., Niverville.
Wiebe, P. S., Chortitz.
Wiebe, Peter P., Winkler.
Wiebe, Philip, Domain.
Wiebe, Frank, Steinbach.
Wiebe, Jacob J., Winkler.
Wiebe, Jacob F., Barkfield.
Wiebe, Bernh. B., Plum Coulee.
Wiens, Jacob G., Elm Creek.
Wiens, Johann G., Winkler.
Wittenberg, J. N., Steinbach.
Wohlgemut, Cornelius P., Giroux.
Zacharias, Peter A., Reinland, Winkler.
Zacharias, Peter S., Reinland, Winkler.

Saskatchewan:

Andres, B. J., Petaigan.
Baerg, Ruben, Dalmeny.
Balzer, Johann H., Langham.
Bargen, Jacob P., Glenbush.
Bartel, Edwin S., Drake.
Berg, H. J., Dalmeny.
Bergen, Abram H., Swift Current.
Bergen, Peter, Capasin.
Block, Abram J., Waldheim.
Block, Joh. A., Waldheim.
Block. Isaac, Borden.
Boschmann, Corn. C., Petaigan.
Braun, Peter G., Gilroy.
Bueckert, David, Eyebrow.
Bueckert, Franz, Wellesley Park.
Buhler, Johann, Dalmeny.
Derksen, Bernh. J., Redfield.
Dirks, Charley, Codette.
Doerksen, David, Main Centre.
Doerksen, Jacob Herbert.
Doerksen, Jacob K., Carrot River.
Doerksen, Jacob R., Langham.
Dick, Jacob, Guernsey.
Dick, Peter, Dunelm.
Dueck, Jacob, Watrous
Dueck, Johann, Rosthern.
Duerksen, Jacob G., Mullinger.
Dyck, Abram, Glenbush.
Dyck, David J., Waldheim.
Dyck, Gerhard Js., Hague.
Dyck, H. A., Waldheim.
Dyck, Jacob J., Pearsland.
Dyck, Jacob P., Hepburn.
Dyck, Isaak, Garthland.
Dyck, Hans, Swift Current.
Dyck, A. J., Saskatoon.
Ediger, J. T., Waldheim.
Ediger, Jacob, Saskatoon.
Ens, Jacob H., Nipawin.
Ens, Jacob, Teddington.
Enns, Franz, Mayfair.
Enns, J. A., Speedwell.
Elias, Gerhard, Rosthern.
Epp, Franz F., Hanley.
Epp, Gerhard G., Rosthern.
Epp, Heinrich M., Waldheim.
Epp, Johann, Carrot River.
Epp, Isaak, Swift Current.
Epp, Peter G., Carrot River.
Epp, H. H., Saskatoon.
Epp, J. H., Hepburn.
Esau, Jacob, Compass.
Ewert, Klaas H., Main Centre.
Ewert, Gustav, Hodgeville.
Fast, Bernhard, Aberdeen.
Fast, Cornel., Glidden.
Fast, Johann, Beechy.
Federau, Johann, Hague.
Federau, Gerh. Js., Tugaske.
Fischer, Johann B., Laird.
Friesen, Abram B., Glenbush.
Friesen, Arthur, Laird.
Friesen, Isaak P., Saskatoon.
Friesen, Jacob A., Drake.
Friesen, Jacob J., Rosthern.
Friesen, Johann, Drake.
Friesen, J. J. M., Reinland.
Friesen, Johann J., Laird.
Friesen, Johann J., Warman.
Friesen, Johann R., Laird.
Friesen, Peter B., Barnes Crossing.
Friesen, Richard, Carrot River.
Friesen, Dietrich, Frontier.
Froese, B. P., Mullinger.
Froese, F. P., Mayfair.
Froese, Franz, Hepburn.
Funk, Johann J., Blumenhof.
Funk, Peter, Saskatoon.
Gerbrandt, Jacob, Saskatoon.
Giesbrecht. Gerh., Hepburn.
Goertz, Johann A., Dalmeny.
Goertzen, Abram, Herbert.
Goertzen, John D., Main Centre.
Goertzen, Jacob P., Dalmeny.
Goossen, Heinrich A., Waldheim.
Guenther, Jacob, Hague.
Hamm, Cornelius, Hague.
Harder, Isbrand, Waldheim.
Heinrichs, Abram, Fairholme.
Heinrichs, Johann, Gilroy.
Heinrichs, Jacob, Drake.
Hiebert, Joh. D., Beechy.
Hiebert, Joh., Hepburn.
Hodel, Samuel L., Flowing Well.
Huebert, John, Hepburn.
Janz, Nik. P., Main Centre.
Janzen, Jacob K., Laird.
Janzen, J. J., Glenbush.
Janzen, Peter, Watrous.
Janzen, Willie, Duck Lake.
Janzen, Franz, Waldheim.
Kasper, Nick., Truax.
Klassen, H. T., Laird.
Klassen, Heinrich, McMahon.
Klassen, H. T., Rosthern.
Klassen, H. F., MacMahon.
Kliewer, Corn., Dalmeny.
Knelsen, Jacob, Kelstern.
Kroeker, Kl. D., Wingard.
Kroeker, F. F., Waldheim.
Kroeker, Johann J., Glenbush.
Koop, Paul, Blumenhof.
Koop, Peter, Rosthern.
Lepp, Jacob J., Dalmeny.
Loeppky, Johann, Osler.
Loewen, Abram, Hague.
Martens, Abram A., Glenbush.
Martens, Peter, Aberdeen.
Martens, Heinrich A., Aberdeen.
Martens, J. A., Main Centre.
Miller, Jacob, Bateman.
Neudorf, Peter, Hague.
Neufeld, Franz W., Aberdeen.
Neufeld, Heinrich P., Main Centre.
Neufeld, J. M., Herbert.
Neufeld, Jacob, Laird.
Nickel, H. H., Laird.
Nickel, Jacob J., Langham.
Nickel, Johann J., Main Centre.
Nickel, Peter, Hepburn.
Nickel, Val. E., Wymark.
Ollenberger, J. J., Woodrow.
Pauls, Arthur, Laird.
Pauls, Nik. H., Glenbush.
Pauls, Jacob, Osler.
Penner, Corn., McMahon.
Penner, Isaak, Js., Laird.
Penner, H. H., Herschel.
Peters, Jacob H., Langham.
Peters, F. B., Saskatoon.
Peters, F. J., Swift Current.
Prieb, John E., Flowing Well.
Quiring, David, Swift Current.
Ratzlaff, Heinrich J., Dalmeny.
Redekop, Jacob F., Herbert.
Reimer, Cornelius, Teddington.
Reineke, Gerhard, Woodrow.
Rempel, Abram D., Main Centre.
Rempel, Bernhard D., Swift Current.
Rempel, David H., Saskatoon.
Rempel, H. S., Saskatoon.
Rempel, Joh. G., Rosthern.
Rempel, Johann, Beaver Flat.
Rempel, Abr. K., Borden.
Regier, Johannes, Laird.
Regehr, H., Foam Lake.
Rosenberger, J., Guernsey.
Rogalsky, Franz, Lawson.
Rogalsky. Paul, Guernsey.
Sawatzky, Cornelius F., Laird.
Sawatzky, B. L., Saskatoon.
Schellenberg, Jacob, Hanley.
Schmidt, Aug., Dalmeny.
Schmidt, Edwin, Waldheim.
Schmidt, M. S., Guernsey.
Schrdoeder, Heinr., Clavet.
Schroeder, Paul, Drake.
Schultz, H. F., Main Centre.
Schultz, Heinrich P., Langham.
Schultz, Jacob P., Mennon.
Schultz, Johann, Cruckshank.
Schmidt, Jac. C., Rosthern.
Schmidt, Jacob R., Waldheim.
Siemens, John, Main Centre.
Stahl, Andreas, Langham.
Thielmann, Dav., Glenbush.
Thiessen, Jacob G., Dalmeny.
Thiessen, Jacob J., Saskatoon.
Thiessen, John, Herbert.
Thiessen, Martin, Fitzmaurice.
Thiessen, Jacob J., Herbert.
Thiessen, Jul. H., Swan Plain.
Toews, Js. J., Flowing Well.
Toews, Heinr. A., Guernsey.
Toews, John J., Hepburn.
Unrau, Martin K., Mullinger.
Vogt, Peter, Ratner.
Voth, Johann, Capasin.
Wall, Abram, Osler.
Warkentin, Cornelius J., Hershel.
Warkentin, Peter A., Superb.
Warkentin, Gerhard J., Dundurn.
Warkentin, Abram, Watrous.
Wiebe, H. P., Dalmeny.
Wiebe, Joh. P., Herbert.
Wiebe, Herman J., Madison.
Wiebe, D., Herbert.
Wieler, Gerhard, Langham.
Wiens, Franz F., Loreburn.
Wiens, Franz J., Dalmeny.
Wiens, Isaak H., Herbert.
Wiens, Gerhard B.. Herschel.
Wiens, Johann, Herbert.
Wiens, John J., Trossachs.
Wiens, J. J., Borden.
Wiens, Wilh. J., Dundurn.
Wiens, D. B., Arelee.
Wiens, Jacob, Beechy.
Wiens, John, Herbert.
Willms, H. A., Waldheim.
Zacharias, Gerhard, Bradwell.
Rachartas, J. L.. Waldheim
Zacharias, Joh. G., Carrot River.
Zacharias, Werner, Blumenhof.

Alberta:

Adrian, Leonard, Counteß.
Baerg, Jacob L., Swalwell.
Boese, Daniel, Swalwell.
Boese, David, Tofield.
Boese, Samuel, Swalwell.
Brauer, Abram, Sunny Slope.
Brucks, Heinrich, Coaldale.
Conrad, A. H., LaGlace.

Defehr, Gerhard, Crooked Creek.
Derksen, P. P., Pincher Creek.
Dick, Franz, Coaldale.
Dick, Heinrich, Chinook.
Dirks, Gerh., Namaka.
Doerksen, Bernh., Coaldale.
Doerksen, Peter P., Gem.
Duerksen, David, Coaldale.
Dueck, David, Grassy Lake.
Dueck, Jac. P., Coaldale.
Dueck, Franz W., Coaldale.
Dyck, P. P., Rosemary.
Dyck, Peter W., Rosemary.
Enns, Abram G., Coaldale.
Epp, Abram C., Tofield.
Epp, Peter P., Hussar.
Franz, Gerhard, Tofield.
Friesen, Peter W., Crooked Creek.
Friesen, Franz, Rosemary.
Froese, Abram, Tofield.
Goertz, Johann, Coaldale.
Goertz, Peter, Lindbrook.
Goossen, P. P., Coaldale.
Guenther, David, Coaldale.
Hamm, Martin, La Glace.
Harder, Cornelius D., Rosemary.
Harder, Gerh. Naco.
Harder, H. J., Didsbury.
Hiebert, Franz F., Swalwell.
Hiebert, G. D., Gem.
Heidebrecht, David A., Tofield.
Heidebrecht, A. D., Tofield.
Janz, B. B., Coaldale.
Janz, Abram, La Glace.
Janzen, Daniel J., Gem.
Janzen, David P., Pincher Creek.
Janzen, Franz, Vauxhall.
Janzen, Heinrich H., Rosemary.
Janzen, Klaas, Coaldale.
Kaufmann, Joel E., Tofield.
Klassen, Abram P., Swalwell.
Klassen, David, Coaldale.
Klassen, H. G., Munson.
Klassen, Jacob, Crowfoot.
Klassen, Jacob A., Rosemary.
Koop, Abram, Glenwood.
Kornelsen, Heinr., Coaldale.
Kroeker, David, Munson.
Langeman, Peter, Vauxhall.
Lehman, J. K., Tofield.
Lepp, H. D., Lethbridge.
Martens, Abram G., Crowfoot.
Miller, Isaak, Mazzepa.
Neufeld, C. G., Didsbury.
Neufeld, J. G., Didsbury.
Neufeld, Jacob H., Gem.
Neufeld, Gerhard, Grantham.
Neufeld, Johann, Tofield.
Neufeld, Peter, Grassy Lake.
Neufeld, D. P., Rosemary.
Neufeld, H. H., Countess.
Neuman, Alex., Glassy Lake.
Neuman, D., Gem.
Nickel, Jacob D., Rosemary.
Paetkau, Abr., Gem.
Paettkau, Abram, Gem.
Pankratz, David J., Coaldale.
Pankratz, J., Gem.
Pauls, Wilhelm, Didsbury.
Penner, Johann P., Rosemary.
Penner, Corn., Rylay.
Peters, Johann, Tofield.
Ramer, Clarence, Duchess.
Ramer, H. B., Duchess.
Regehr, Peter, Tofield.
Reimer, Jacob A., Carseland.
Reist, Abram, Carstairs.
Redekop, Peter, Vauxhall.
Regehr, David, Tofield.
Regehr, Peter, Tofield.
Rempel, Heinr., Coaldale.
Rempel, Nik. A., Swalwell.
Roop, Abram, Glenwood.
Roth, N. E., Tofield.
Sawatzky, Johann J., Calgary.
Sawatzky, B. W., Coaldale.
Schellenberg, Peter, Coaldale.
Schierling, Abr., Coaldale.
Schmidt, Joh. P., Buffalo Lake.
Siebert, Nick., La Glace.
Siemens, Jacob, Coaldale.
Siemens, Heinr. G., Gem.
Siemens, H. K., Gem.
Staufer, R. B., Aldershyde.
Stutzman, Milo, Kingman.
Toews, Aron A., Namaka.
Toews, Joh. A., Coaldale.
Toews, Isaak, Swalwell.
Unger, Joh., Coaldale.
Unger, Peter A., Coaldale.
Warkentin, Peter, Tofield.
Warkentin, P. J., Tofield.
Wiebe, Dietr., Lymburn.
Wiens, Abram, Gem.
Wiens, Gerhard, La Glace.
Willms, H. M., Carseland.
Willms, Abram, Coaldale.

British Columbia.

Baerg, Jac. J., Langley Prairie.
Bartsch, H. G., Yarrow.
Bargen, Jacob, Abbotsford.
Bergen, Jacob J., Chilliwack.
Block, Abram, Sardis.
Boldt, Bernhard, Vancouver.
Born, Peter J., Black Creek.
Braun, Joh. P., Abbotsford.
Braun, Peter, Yarrow.
Braun, J. P., Arnold.
Brucks, Jacob, Black Creek.
Duerksen, David J., Vancouver.
Doerksen, J. J., Abbotsford.
Doerksen, D. K., Yarrow.
Dueck, H. G., Sardis.
Dueck, H. G., Sardis.
Dyck, H. H., Coghlan.
Dyck, Johann, Yarrow.
Dyck, Peter J., Yarrow.
Dyck, Peter P., Renata.
Dyck, Peter P., Renata.
Esau, Aron, Yarrow.
Epp, H. M., Mt. Lehman.
Epp, Isaac, Abbotsford.
Epp, Jacob, Yarrow.
Epp, Peter P., Abbotsford.
Esau, Aron, Yarrow.
Fast, H. H., Chilliwack.
Friesen, B. B., Vancouver.
Friesen, Franz. Vancouver Island.
Friesen, Nick., Black Creek.
Friesen, J. P., Upper Sumas.
Froese, Peter, Mission City.
Goertz, Johann, Vancouver.
Goertz, H. D., New Westminster.
Goertz, John A., Black Creek.
Goertzen, Js., Upper Sumas.
Goetzen, Isaac, Upper Sumas.
Guenther, David, Huntington.
Hamm, Martin, Chilliwack.
Harder, Johann A., Yarrow.
Harder, J. B., Sardis.
Harms, Isaac, Sardis.
Harms, John J., Oliver.
Harms, Joh. J., Oliver.
Heinrichs, Jacob, Armstrong.
Hodel, Samuel, Chilliwack.
Janzen, Franz, Abbotfield.
Janzen, Aron J., Aldergrove.
Janzen, David, Chilliwack.
Janzen, Isaac, Abbotsford.
Janzen, Jacob A., Rutland.
Janzen, Peter, Yarrow.
Klassen, Cornelius, Yarrow.
Klassen, Jacob, Crowfoot.
Klassen, Joh. J., Yarrow.
Klassen, Hermann, Vancouver.
Klassen, David, Yarrow.
Klassen, P. J., Yarrow.
Klassen, H. J., Vancouver.
Kliewer, J., Upper Sumas.
Kroeker, David, Crowfoot.
Langeman, P., Yarrow.
Lenzman, H., Yarrow.
Loewen, Gerh., Sardis.
Loewen, A. Js., Abbotsford.
Loewen, Gerh., Sardis.
Loewen, P. D., Yarrow.
Martens, Peter, Yarrow.
Martens, W. G. Sardis.
Nachtigal, Abr. P., Yarrow.
Neudorf, Heinr., Abbotsford.
Neufeld, John J., Vancouver.
Neufeld, K. K., Sardis.
Neufeld, H. H., Abbotsford.
Neufeld, H. P., Vancouver.
Neufeld, Joh. J., New Westminster.
Neufeld, P. J., Yarrow.
Neufeld, Gerh., Oliver.
Neufeld, J. J., New Westminster.
Nickel, J. W., Mission City.
Nickel, H. H., Abbotsford.
Pankratz, A. J., Mission City.
Penner, P. P., Abbotsford.
Penner, Corn. C., Sardis.
Penner, Gerhard, Chilliwack.
Penner, Isaac C., Sardis.
Penner, Jacob, Chilliwack.
Penner, Jacob P., Sardis.
Peters, C. C., Abbotsford.
Peters, Gerhard, Sardis.
Raabe, W. W., Oliver.
Redekopp, J. J., Abbotsford.
Redekop, J. J., Abbotsford.
Regiehr, Joh., Aldergrove.
Reimer, Jacob, Yarrow.
Reimer, J. W., Sardis.
Rempel, Abram, Huntington.
Rempel, Gerh., Abbotsford.
Rempel, W. L., Chilliwack.
Rempel, Aron, Yarrow.
Rempel, A. D., Chilliwack.
Rempel, Nik., Chilliwack.
Siebert, Nik., Sardis.
Siebert, Nick, Sardis.
Siemens, Jacob D., Vancouver.
Riesen, P., Yarrow.
Stobbe, J. J., Abbotsfield.
Stobbe, J. J., Abbotsford.
Sukkau, G. H., Yarrow.
Thiessen, F. C., Abbotsford.
Thiessen, Jacob G., Vancouver.
Tiel man, Gerh., Chilliwack.
Toews, A. H., New Westminster.
Toews, C. D., Yarrow.
Toews, H., Abbotsford.
Toews, Isaac, Upper Sumas.
Toews, A. A., North Abbotsford.
Unger, Johann, Kelowna.
Unrau, Martin, Upper Sumas.
Vogt, Joh. P., Kelowna.
Warkentin, Abram, Sardis.
Warkentin, G. P., Mt. Lehman.
Wedel, Jacob, Abbotsford.
Wiebe, J. A., Abbotsford.
Wiebe, J. P., Mt. Lehman.
Wiebe, Paul, Matsqui.
Wieler, A. H., Abbotsford.
Wiens, Jacob B., Vancouver.
Wiens, W., Sardis.
Wiens, Franz, Sardis.

Ontario:

Block, Abram, Niagara.
Boldt, Bernhard, Kitchener.
Braun, Jacob, Port Rowan.
Dick, Isaak J., St. Catherines.
Dick, Jacob A., Niagara on the Lake.
Dirks, Peter H., Niagara-on-the-Lake.
Dirksen, Peter, Vineland.
Doerksen, Joh. A., Vineland.
Doerksen, David J., Leamington.
Driedger, J. N., Blytheswood.
Driedger, Nic. N., Leamington.
Dueck, Johann, Vineland.
Dyck, Joh. F., Niagara.
Enns, Nick, Kitchener.
Epp, Abr. H., Niagara on the Lake.
Epp, Jacob J., Wheatley.
Epp, Gerhard, Virgil.
Epp, Gerhard, St. Catherines.
Epp, H. H., Waterloo.
Esau, Dietr. P., Yarrow.
Ewert, Js. J., Kitchener.
Ewert, Isaac, Kitchener.
Franzen, Nick., Jordan.
Friesen, Jacob P., Kitchener.
Friesen, Jacob, New Hamburg.
Friesen, Peter, Kingsville.
Froese, Gerhard, Vineland.
Goertzen, Peter, New Hamburg.
Harder, Abram H., Beamsville.
Huebert, Abr. A., Leamington.
Konrad, Hermann, Kitchener.
Janzen, Jacob D., Whegtley.
Janzen, Jacob H., Waterloo.
Janzen, Jacob, Vineland.
Klassen, Dietr., Beamsville.
Klassen, Johann, Port Rowan.
Kroeker, P. P., Niagara on the Lake.
Kroeker, J., Leamington.
Lepp, Hermann P., Harrow.
Litke, Joh. D., St. Catherines.
Mantler, Peter, Vineland.
Matthies, Gerh., Beamsville.
Neufeld, Corn. K., Niagara on the Lake.
Pauls, Aron C., Port Rowan.
Pauls, Abram, Port Rowan.
Penner, Jacob J., Leamington.
Penner, Jacob A., Port Rowan.
Penner, Joh. D., Virgil.
Peters, A. A., Hamilton.

Peters, A. A., Vineland.
Redechop, A. H., Niagara on the Lake.
Redekop, Peter, Niagara.
Reimer, Johann, Port Rowan.
Reimer, Peter, Port Rowan.
Rempel, Abram J., Leamington.
Schellenberg, W. J., St. Catherines.
Schmidt, Nic. H., Blytheswood.
Suderman, Jacob P., Hespeler.
Thielman, H. G., Kitchener.
Thielman, J., Vineland.
Thiessen, Isaac, Leamington.
Toews, Wilh., Leamington.
Voth, Herman, Niagara.
Wichert, Johann J., Vineland.
Wiebe, Heinrich, Vineland.

Evangelische Brüder-Gemeinde.

Rev. Samuel Wedman, 9704—87 Ave., Edmonton, Alta.
Rev. Herrmann Schulze, Hay Lakes, Alta.
Rev. C. A. Gutensohn, 1029 West 23rd Ave., North Vancouver, B.C.
Rev. J. Redberger, 612 East 58th Ave., Vancouver, B.C.
Rev. Elmer R. Stelter, Bruderheim, Alta.
Rev. Raymond Schultz, R.R. No. 1, Edmonton South, Alta.
Rev. A. T. Weiß, New Sarepta, Alta.
Rev. W. F. Kroening, 66—6th St. N.E., Calgary, Alta.

Prediger der Hutterischen Brüder.

Decker, Samuel, Wrentham, Alta.
Ent, Jacob, Woolford, Alta.
Entz, Michael J., Warner, Alta.
Entz, John J., Magrath, Alta.
Entz, Peter J., Magrath, Alta.
Glanzer, Joseph, Benard, Man.
Groß, Andreas, Wrentham, Alta.
Groß, Michael, Grosse Isle, Man.
Groß, Paul, Pincher Creek, Alta.
Groß, Peter, Elie, Man.
Hofer, Andreas, Portage la Prairie.
Hofer, David, Cardston, Alta.
Hofer, David, Newton, Man.
Hofer, David, Headingly, Man.
Hofer, George, Redland, Alta.
Hofer, George, Stirling, Alta.
Hofer, Jacob, Mayhut, Alta.
Hofer, Jacob, Elie, Man.
Hofer, Jacob, Granum, Alta.
Hofer, Jacob, Cardston, Alta.
Hofer, John, Mayhut, Alta.
Hofer, Jacob g., Plum Coulee, Man
Hofer, John D., Plum Coulee, Man.
Hofer, Joseph, Headingly, Man.
Hofer, John R., Arden, Man.
Hofer, Joseph, Glenwood, Alta.
Hofer, Joshua, Stirling, Alta.
Hofer, Michael, Magrath, Alta.
Hofer, Paul, Rockford, Alta.
Hofer, Peter, New Dayton, Alta.
Hofer, Peter, Cranford, Alta.
Hofer, Peter, New Dayton, Alta.
Hofer, Peter, R.R. 1, Starbuck, Man.
Hofer, Peter, Raymond, Alta.
Kleinsasser, John, Raymond, Alta.
Kleinsasser, Jacob, Raymond, Alta.
Kleinsasser, Joseph Jr., Newton, Man.
Kleinsasser, Samuel, Cayley, Alta.
Kleinsasser, Samuel, Headingly, Man.
Mendel, Michael J., Warner, Alta.
Stahl, Elias, Rockford, Alta.
Stahl, Paul, Beiseker, Alta.
Stahl, Paul, Jr., Beiseker, Alta.
Tschetter, Christian, Crossfield, Alta.
Tschetter, Darius, Crossfield, Alta.
Tschetter, Jacob, Redland, Alta.
Tschetter, Lorenz, Glenwood, Alta.
Tschetter, Peter, Glenwood, Alta.
Tschetter, Peter, Granum, Alta.
Waldner, Christian, Railey, Alta.
Waldner, David, Rockford, Alta.
Waldner, Fred, Poplar Point, Man.
Waldner, George, New Dayton, Alta.
Waldner, George, Pigeon Lake, Man.
Waldner, Jacob, Magrath, Alta.
Waldner, John, Magrath, Alta.
Waldner, Joseph J., Poplar Point, Man.
Waldner, Joseph, Magrath, Alta.
Waldner, Michael, Benard, Alta.
Waldner, Michael, J., Benard, Man.
Waldner, Michael, Elie, Man.
Waldner, Samuel, Railey, Alta.
Walter, Jacob, Macleod, Alta.
Walter, Paul, Cayley, Alta.
Wipf, George, R.R., Headingly, Man.
Wipf, Jacob, Cayley, Alta.
Wipf, John, New Dayton, Alta.
Wipf, Joseph, Magrath, Alta.
Wipf, Joseph, Carnford, Alta.
Wollman, Frank, Beiseker, Alta.
Wollman, Joseph, Benard, Man.
Wurz, Andreas, Magrath, Alta.
Wurz, Andreas, Warner, Alta.
Wurz, David, Gladstone, Man.
Wurz, Jacob, Beiseker, Alta.
Wurz, John, Lethbridge, Alta.
Wurz, John, Jr., Lethbridge, Alta.

Deutschsprechende Priester im westlichen Canada.

Manitoba.

St. Josephs-Kirche, 491 College Ave., Winnipeg, Man. Rev. N. Feist, O.M.J., Pfarrer; Rev. Fr. F. Funke, O.M.J., Assist.

Cooks Creek, Man. Rev. Fr. Phil. Ruh, O.M.J., Pfarrer.

Little Britain, Man.: Rev. Father Paul Hilland, O.M.J., Pfarrer.

Saskatchewan.

Erzdiözese Regina:

St. Mary's Kirche, 2026 Winnipeg St., Regina: Rev. Father Francis Plischke, O.M.J., Pfarrer; Rev. Fathers Leopold Seewald, O.M.J., Peter Habets, O.M.J., Assistenten.

Dille, Sask.: Rev. Fath. Jos. Ph. Hubbert, O.M.J., Pfarrer.

Holdfast, Sask.: Rev. Fath. Werner Merz, O.M.J., Pfarrer.

Killaly, Sask.: Rev. Fath. Jos. Riedinger, O.M.J., Pfarrer.

Lemberg, Sask.: Rev. Fath. Richard Kosian, O.M.J., Pfarrer.

Grayson, Sask.: Rev. Fath. H. Kelz, O.M.J., Pfarrer.

Southey, Sask.: Rev. Fath. Leo Gabriel, O.M.J., Pfarrer.

Diözese Gravelbourg:

Fox Valley: Rev. Father H. Vermel, O.M.J.

Hodgeville: Rev. Fath. Fehrenbach.

Mendham: Rev. Father J. Rheidt, O.M.J.

Shaunavon: Rev. Fath. Reibel.

Prelate: Rev. Father F. Otterbach, O.M.J.

Blumenfeld: Bedient durch Rev. Father F. Herman.

Prelate (Chaplin): Rev. Father Frank Herman, O.M.J.

Richmond: Rev. H. J. Schnerch, O.M.J.

Liebenthal: Rev. Father A. Klein, O.M.J.

St. John's, Johnsborough: Rev. Father M. Schatz, O.M.J.

Diözese Saskatoon:

Provinzialhaus: 1623—20th St. W., Saskatoon, Sask. Very Rev. B. Ueberberg, Provinzial; Rev. Fath. Peter Riffel, O.M.J., Provinzialprokurator,

Wilke, Sask.: Rev. Fath. J. Hermann, O.M.J.

Leipzig: Rev. Fath. H. Boening, O. M.J.

Handel: Rev. Father A. Kosloski, O. M.J.

Tramping Lake: Rev. Fath. Th. Schweers, O.M.J.

Revenue: Rev. Father Patrick Herbst, O.M.J.

Macklin: Rev. Father H. Kelz, O.M.J.

Scott: Rev. Fath. DeMong, O.M.J.

Reward: Rev. Fath. K. Groetschle, O.M.J.

Grosswerder: Rev. Fath. J. Schultz, O.M.J.

Kerrobert: Rev. Fath. G. Walliser, O. M.J.

Salvador: Rev. Fath. K. Meyer, O. M.J.

Luseland: Rev. Fath. John Peters, O. M.J.

Cosine: Rev. Father Paul Feist, O. M.J.

Primate: Rev. Father P. Bieler, O. M.J.

Unity: Rev. Fath. Val. Fix, O.M.J.

Allan: Rev. Father Charles Ackerman, O.M.J., Rev. Father Bernard Lewans, O.M.J.

Diözese Prince Albert:

Battleford: Studienheim der Oblatenpatres: Rev. Fath. G. Kukarz, O.M.J., Superior; Rev. Fathers Jos. Switallo, O.M.J., J. Simon, O.M.J., Phillip Engele, O.M.J., L. Stocker, O.M.J., L. Seewald, O.M.J.. K. Klein, O.M.J., A. Riffel, O.M.J., P. Feist, O.M.J., und B. Herman, O.M.J.

Carruthers, Sask.: Rev. Fath. A. Kosolofski, O.M.J.

St. Walburg: Rev. Father K. Prothman, O.M.J.

Paradise Hill, Sask.: Rev. Fath. J. Boeser, O.M.J.

Barthel, Sask.: Rev. Fath. Jos. Boening, O.M.J.

Goodsoil, Sask.: Rev. Fath. A. Schaller, O.M.J., und Pius Leibel, O.M.J.

Vancouver, B. C.: Gemeinde der Heiligen Familie: Rev. Father Jos. Schneider, O.M.J.

Abtei Nullius St. Peter zu Münster.

The Right Rev. Severin Gertken, O.S.B., Abt-Ordinarius.

Very Rev. Peter Windschiegl, O.S.B., Generalvikar und Prior.

Subprior. Rev. Xaverius Benning, O.S.B., Rektor.

Rev. Cosmas Krumpelmann, O.S.B.
Rev. Wilfrid Hergott, O.S.B.
Rev. Paulus Kuehne, O.S.B.
Rev. Leonard Benning, O.S.B.
Rev. Aloysius Herriges, O.S.B.,
Rev. Gregor Gasser, O.S.B.
Rev. Augustinus Nenzel, O.S.B.
Rev. Norbert Schwinghammer, O.S.B.
Rev. Wilhelm Gehlen, O.S.B.
Rev. Jerome Weber, O.S.B.
Rev. Georg Brodner, O.S.B.
Rev. Philip Loehr, O.S.B.
Rev. Martin Brodner, O.S.B.
Rev. Alfred Engele, O.S.B.
Rev. Floria Renneberg, O.S.B.

Die Obigen im St. Peterskolleg angestellt.

Rev. Lawrence Steinkogler, O.S.B., Kaplan, Hospital zu Cudworth, Sask.

Rev. Stephan Mohorko, O.S.B., Pfarrer von Fulda und Wilmont, Sask.

Rev. Dominic Hofmann, O.S.B., Pfarrer von Humboldt, Sask.

Rev. Benedict Steigenberger, O.S.B., Kaplan Humboldt Hospital.

Rev. Chrysostom Hoffmann, O.S.B., Pfarrer von Naicam und Spalding.

Rev. Lukas Boeckmann, O.S.B., Pfarrer von Leofeld.

Rev. Franciscus Lohmer, O.S.B., Pfarrer von Lake Lenore und St. James.

Rev. Eduard Benning, O.S.B., Pfarrer von Cudworth und St. Leo.

Rev. Bernard Schaeffler, O.S.B., Pfarrer von Bruno.

Rev. Joseph Wickel, O.S.B., Pfarrer von Annaheim.

Rev. Marcellus Mayer, O.S.B., Pfarrer von Muenster und St. Gregor.

Rev. Matthaeus Michel, O.S.B., Pfarrer von Engelfeld und St. Martin.

Rev. Aurelius Rader, O.S.B., Pfarrer von St. Benedikt und St. Andrews.

Rev. Johannes Hable, O.S.B., Pfarrer von Marysburg und Pilger.

Rev. Theodor Doepker, O.S.B., Pfarrer von Watson und St. Oswald.

Rev. Alphonse Ludwig, O.S.B., Pfarrer von Carmel und Conception.

Seit über 50 Jahren der Standard der Qualität



Produkte, auf die Sie sich völlig verlassen können

Man braucht weniger als für 1 Cent wert MAGIC BAKING POWDER, um einen Kuchen zu backen . . . dieser eine Cent wiegt seinen Wert vierzigmal auf, wenn Sie die Unkosten für den Kuchen sparen — Magic Backpulver versagt niemals.

Gebrauchen Sie GILLETT'S LYE zum Reinigen, für Seife machen — und es wird Ihnen weniger als 1 Cent pro Stück kosten, um eine gute Seife mit Gillett's Lye herzustellen.

FLEISCHMANN'S FAST RISING DRY YEAST — Diese neue schnell aufgehende Trockenhefe bleibt frisch und in voller Kraft durch Wochen ohne jede Kühlung. Ein Paket entspricht einem Paket frischer Hefe in irgendeinem Rezept.

Bei Ihrem nächsten Grocer oder General Store zu haben. Siehe Seite 155.

STANDARD BRANDS LIMITE

MONTREAL - TORONTO - WINNIPEG - VANCC